Briefwechsel

zwischen

Friedrich Gentz

und

Adam Heinrich Müller.

1800 — 1829.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1857.

Briefwechsel

zwischen

Friedrich Gentz

und

Adam Heinrich Müller.

1800 — 1829.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Adam Müller starb kurz vor, Gentz nicht lange nach der Umwälzung des Jahres 1830. Seit diesem entscheidenden Abschnitt ist vom neuesten Lauf der Geschichte so viel verflossen, daß wir das Wesen dieser beiden Männer, die durch Gedanken und Schrift, durch Rath und That in die Bewegungen ihrer Zeit bedeutend eingegriffen, ungleich unbefangener betrachten und beurtheilen können, als es ihren nächsten Zeitgenossen möglich war. Andererseits sind die großen politischen und literarischen Vorgänge, in denen sie handelnd aufgetreten, noch in so frischem Andenken, daß kein über die äußere und innere Entwicklung dieses Jahrhunderts im Allgemeinen Unterrichteter einer besondern Einleitung bedarf, um den vorliegenden Briefwechsel zu verstehen und zu würdigen. Was Gentz mit seinem außerordentlichen Talent erstrebt, was er erreicht und nicht erreicht, wissen Alle; und wer neben der Thatsache, daß Adam Müller für einen der begabtesten Menschen seiner Zeit galt, etwa nur die allgemeinen Umrisse seiner Thätigkeit kennt, erhält durch seine Briefe selbst ein vollständiges Charakterbild, das ungemein vielseitig und aus allen Gesichtspunkten, politisch, philosophisch, theologisch, literarisch, gleich merkwürdig ist.

Daß und in welcher Weise Gentz und Adam Müller eng verbunden gewesen, war im Allgemeinen wohl bekannt; auch sind bereits einzelne zwischen ihnen gewechselte Briefe veröffentlicht worden; so

namentlich in der von Schlesier veranstalteten Sammlung der Gentz=schen Schriften (Leipzig 1838—1840) und in J. G. M. Brühls „Geschichte der katholischen Literatur" (Leipzig 1852). Aber erst die hier mitgetheilten, die neun und zwanzig Jahre ihres Verkehrs umfassenden Briefe belehren vollständig über das Verhältniß der beiden Männer und die Bedeutung desselben für die Zeitgeschichte. Der Herausgeber dieser Briefe, dem sie unmittelbar aus der Verlassenschaft von Gentz und Adam Müller mitgetheilt worden sind, war mit beiden durch Bande der Freundschaft eng verknüpft und stand mit ihnen lange in schriftlichem und mündlichem Verkehr.

Das heutige Geschlecht hat es als eine seiner Aufgaben erkannt, mit Sorgfalt die Reliquien der Männer aufzubewahren, welche in die geschichtliche Entwicklung in irgend einer Weise bedeutend eingegriffen haben. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß in dieser bereits so reichen Sammlung mannigfaltiger geschichtlicher und literarischer Urkunden der vorliegende Briefwechsel vom öffentlichen Urtheil sehr hoch gestellt werden wird. Es ist vielerlei, und es ist viel daraus zu lernen. So dankenswerth es erscheinen muß, daß durch diese Briefe die Charakterbilder der beiden Männer wesentlich vervollständigt werden, so ist dieß doch nur ein untergeordnetes Verdienst gegenüber der allgemeinen geschichtlichen Bedeutung: sie bieten in großen und kleinen Zügen, in thatsächlichen Angaben und Anekdoten, wie in moralischen Momenten ein sehr schätzbares Material zur Geschichte und Literatur des Zeitalters der Blüthe und des Sturzes der Napoleonischen Herrschaft und der innern deutschen Bewegungen, welche die Grundlagen unserer gegenwärtigen öffentlichen und geistigen Zustände geworden sind.

Wenn Gentz, der Rationalist und praktische Staatsmann, und Adam Müller, der Mystiker und theosophische Staatskünstler, sich so merkwürdig anzogen, und so oft sie sich auch abstießen, immer wieder zusammenstrebten, so erklärt sich die Erscheinung eben aus dem Trieb zur gegenseitigen Ergänzung in zwei nach Geist, Gemüth und Willen grundverschieden angelegten Wesen. Ihre Nerven, die

nur die große Erregbarkeit überhaupt gemein hatten und fast auf alles so verschieden reagirten, waren nur in Einer Richtung gleich aufgezogen und gestimmt, in der Idiosyncrasie gegen auffallende meteorische Bewegungen, zumal die elektrischen Entladungen in der Luft. Die Gewitterfurcht zieht sich von beiden Seiten seltsam durch den ganzen Briefwechsel durch, und sie äußert sich oft in sehr auffallender, ja in komischer Weise. Dabei ist indessen in Rechnung zu bringen, daß damals dilettantische Beschäftigung mit physikalischen Wissenschaften und phantastische Wettertheorien eine ganz andere Rolle spielten als heutzutage.

Da Müller seinen Aufenthaltsort häufig wechselte, so erscheint es zur leichteren Orientirung des Lesers zweckmäßig, die Hauptmomente seines Lebens hier kurz aufzuführen.

Adam Heinrich Müller war geboren zu Berlin im Jahr 1779. Im Frühjahr 1805 trat er in Wien zur katholischen Kirche über, und hielt darauf zu Dresden, später (1809) zu Berlin öffentliche Vorlesungen. Vom Frühjahr 1811 an lebte er in Wien im Hause des Erzherzogs Maximilian von Este und hielt daselbst 1812 Vorlesungen. Im Jahr 1813 trat er in österreichische Dienste als kaiserlicher Landescommissär und Schützenmajor in Tirol, und half die Verhältnisse dieses Landes ordnen. Beim Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahr 1815 wurde er dem Hauptquartier des Kaisers beigegeben und folgte der Armee nach Paris. Nach dem Frieden wurde die Stelle eines österreichischen Generalconsuls in Leipzig eigens für ihn geschaffen, und er bekleidete dieselbe bis zu seiner Berufung nach Wien. Sein Journal, die „Staatsanzeigen,“ erschien 1816—1818. Im Jahr 1827 wurde er als Hofrath im außerordentlichen Dienst angestellt und war bei der Haus-, Hof- und Staatskanzlei thätig. Er starb plötzlich am 17. Januar 1829. — Seine Hauptschriften sind: die Lehre vom Gegensatz, 1804; die Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur, 1806—1807; von der Idee des Staats, 1809; die Elemente der Staatskunst, 1809; Theorie der Staatshaushaltung,

1812; Versuch einer Theorie des Geldes, 1816; von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften, 1819.

Was Gentz betrifft, der mehr in der Oeffentlichkeit wirkte, dessen äußeres Leben daher allgemeiner bekannt ist, so werden die folgenden Bemerkungen genügen.

Friedrich Gentz war geboren zu Breslau 1764. Er trat 1802 in österreichische Dienste als kaiserlicher Rath, später Hofrath; er war der Protokollführer bei allen europäischen Congressen seit Bonapartes Sturz, zu Wien, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach, Verona; er war, selbst durch die lebhaftesten Wünsche seines Freundes Müller, nicht zu vermögen, zur katholischen Kirche überzutreten, wenn er auch zu Zeiten, wie mehrere seiner Briefe bezeugen, nahe genug daran war, und starb im Sommer 1832.

1800 bis 1802.

1.

Heute haben Sie mich im Stich gelassen. Vermuthlich das Vorspiel von dem Aufenthalt auf dem Weidendamme. Oder hat etwa der Schreck über den gestrigen elektrischen Orkan Sie getödtet?

Ich hätte Ihnen heute erzählt, daß General Abercrombie am 30. März an seinen den 24. erhaltenen Wunden gestorben ist. General Hutchinson hat das Commando übernommen. Alexandrien war am 30. noch in den Händen der Franzosen; sie haben aber von der Landung bis zum 30. 4500 Mann verloren, und rechneten mächtig auf Gantheaume's Hülfe. Es ist, nach dem Briefe des Lord Minto, kaum mehr zweifelhaft, daß die Expedition vollständig gelingt.

Gestern Abend habe ich einem Versöhnungsfeste beigewohnt, einem prächtigen Souper bei Carysfort, wo alle hiesigen Russen, Dänen und sogar Schweden mit den Engländern fraternisirten, und der Graf Haugwitz mitten unter ihnen! Wenn Bonaparte dies Souper gesehen hätte, keine Ausrufungszeichen hätten zugereicht, um sein Erstaunen und seine Wuth auszudrücken. Mir machte das Ganze eine außerordentliche Freude.

Adieu!

Den 7. Mai 1800.

Gentz.

2.

Heute konnte aus Schöneberg nichts werden. Ich bin auf einem großen Diner bei B. Reden und zum Abend bei Carysforts. Aber

morgen auf jeden nur erdenklichen Fall, und zwar gehe ich um 7 Uhr von hinnen; und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so kommen Sie um 7 Uhr, eher früher als später, mich abholen.

Hiebei die französischen Zeitungen; schicken Sie mir die Moniteurs, und vom Porcupine so viel zurück, als Sie nicht nothwendig mehr gebrauchen.

Bis jetzt — ich habe eben Carysfort selbst in meiner Stube gehabt — ist noch kein Wort aus Egypten eingegangen. Er scheint schon, nach seiner Art, etwas unruhig zu seyn; und ich gestehe, daß mir nicht eben gut bei der Sache zu Muthe ist.

Den 21. Mai.

Gentz.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihre Angelegenheiten vergesse. Der entsetzliche Saus und Braus, in welchem ich diese Woche wieder lebte, hat es mir unmöglich gemacht, die Renfner'sche Visite zu realisiren. Es geschieht aber, wo nicht eher, Sonntag gewiß.

3.

Ich finde Ihren Brief vortrefflich, von mehr als einer Seite über alles Lob erhaben. Sigismund sagte neulich, er wollte ihn copiren. Sorgen Sie ja dafür, daß dies nicht unterbleibe; ich will ihn dann abermals lesen, und Ihnen meine Meinung bestimmter und detaillirter sagen. Aber lassen Sie ihn auf alle Fälle morgen abgehen, und so, wie Sie es sich vorgesetzt hatten. Die Post und das Kabinetsministerium werden ihn freilich lesen, daran ist auch nicht der kleinste Zweifel; aber gerade darüber bin ich herzlich froh.

Gute Nacht, lieber Freund.

Freitag 29.

G.

4.

Memoranda.

1. Baggesen. — Ich habe starken Zweifel, daß das Gedicht: Die Furien, gegen B. gerichtet seyn sollte. Ich fürchte, es rührt aus

einer frühern Zeit her. — Ragnarokur ist, nach meinem Urtheil, das vortrefflichste Stück der ganzen Sammlung; höchst kühn und groß. Was heißt aber Ragnarokur?

2. Im November der Jenaischen Literaturzeitung stehen mehrere Artikel, mit N. N. unterzeichnet. Ich vermuthe, daß sie von Johannes sind. Wissen Sie etwas näheres darüber?

3. In Nro. 304 und 305 der Hallischen Literaturzeitung steht eine merkwürdige Recension von „Carstens Leben von Fernow." — Diese Recension wird Goethen nicht sehr behagen. Sie rührt aber gewiß von keinem mittelmäßigen Kopfe her.

4. Wer ist denn der F. C. J. Schütz in Berlin, der die Teutona ankündigt? Ist es der Lacrimas? — Die Ankündigung ist nicht schlecht. — Wieder eine andere Zeitschrift „für Wissenschaft und Kunst" wird von Ast in Landshut angemeldet; das Programm hat einige Aehnlichkeit von dem Ihrigen, selbst in einzelnen Wendungen. — Es ist mir nicht lieb, daß der Phöbus gerade mit so vielen neuen Journalen (Teutona in Berlin, Prometheus in Wien, Ast in Bayern) zu gleicher Zeit erscheint. Dies erschwert den ersten Absatz gewaltig, wenn er auch weiterhin über alle andern triumphirt.

G.

5.

Der Hauptbestandtheil meiner Arbeit ist ein fortlaufender kritischer Commentar, oder eine polemische Analyse des Bullion-Report. Wenn ich Mittel finde, diese Arbeit in Deutschland drucken zu lassen, so soll allerdings eine genaue Uebersetzung des Reports und sogar Auszüge aus den Minutes of evidence damit verbunden werden. Nach der ungeheuern Anstrengung und Mühe, die diese ganze Sache mich gekostet hat, wird mir diese Uebersetzung jetzt nur ein Spiel werden; und sie ist zum unmittelbaren Verständniß meines Raisonnements durchaus unentbehrlich.

Ich habe mir von Anfang an alles, was auf die Bullion-Sache Bezug hat, bestimmt vorbehalten. Sollte ich aber durch irgend eine unbestimmte Aeußerung Gelegenheit zu einer falschen Erwartung in Ihnen gegeben haben, so rectificire ich solche wenigstens jetzt noch. Es würde mich sehr kränken, wenn der Eindruck, den diese Sache auf die

sachverständigen Menschen unter uns dereinst machen kann, durch vorzeitige Publikation einzelner Fragmente geschwächt würde; führt der Zufall dies herbei, so muß ich mich darein finden; aber mein Freund wird mir nicht zumuthen, selbst die Werkzeuge und Materialien dazu zu liefern.

Ueberdies wäre eine zerrissene und getheilte Behandlung dieser Gegenstände jetzt völlig unausführbar; denn ich wüßte nicht, wie ich es anstellen sollte, um Ihnen das Geringste von meinem kleinen Vorrath auch nur auf 24 Stunden zu überlassen.

Ich schrieb Humboldt den Abend nach unserer letzten Unterredung, Sie hätten bedauert seinen Besuch verfehlt zu haben, und würden ihn, wenn er auch allein zu Ihnen ginge, gewiß nicht unfreundlich aufnehmen. Darauf ist beiliegendes Billet die Antwort. Vermuthlich wird er heute zu Ihnen kommen. Heben Sie das Billet auf, weil ich es gern behalten möchte. Adieu!

G.

6.

Ich schicke Ihnen hier den Fichte zurück. Ich hatte außer den kleinen Bleistiftnoten fünf oder sechs größere auf besondere Blätter geschrieben; diese aber habe ich wieder zerrissen. Es geht mir mit Ihnen, wie jenem Kaliphen mit dem Koran. Ich kann mich kaum noch entschließen, Ihnen etwas von meinen Gedanken (sie müßten denn ganz praktische Gegenstände betreffen, aus denen Sie doch nicht viel machen) vorzulegen. Denn stehen diese Gedanken nicht in dem Cyklus der Ihrigen, so werden sie ohne Gnade verworfen; stehen sie darin, so ist es unnütz, sie auszusprechen. — Uebrigens halte ich den Fichte für einen so elenden Kerl, daß es mir Zeitverlust scheint, ihn ausführlich zu disseciren; und blieben Sie bei Ihrem ersten Urtheil stehen, so hätten Sie, nach meiner Idee, diese Vorlesungen noch viel zu hoch gesetzt.

Vermöge des zugleich mit erfolgenden Tobaks werden Sie sich wohl zu Herausgabe der Ephemeriden erweichen lassen. Sehr gern hätte ich die Reisen durch Schweden von Arndt. Sehen Sie, was Sie thun können.

G.

7.

Ich schrieb das Beiliegende kurz nach Ihrem Abgange. Von dem Inhalt nehme ich zwar kein Wort zurück; aber das muß ich doch jetzt noch hinzusetzen, daß meine Sehnsucht, mich mit Ihnen über gewisse Punkte vollends auszusprechen, nie größer war, und daß ich — wenn Sie mir einen einzigen Präliminar-Artikel unterzeichnen — nun fest entschlossen bin, eine große Unterhandlung mit Ihnen zu beginnen. Zweifeln Sie nur an meiner Liebe (in meinem Sinne des Wortes) nicht.

G.

8.

Berlin, 13. September 1802.

Bei einem so einfachen Leben als das meinige, liebster Gentz, darf es Sie nicht wundern, wenn ich ein lässiger Briefsteller bin. Meine ganze Existenz dreht sich, wie Sie wissen, um den Gegensatz, und für meine Geschwätzigkeit in diesem Punkt sind die Grenzen eines Briefes zu eng, ist auch der reisende Freund zu zerstreut, zu beschäftigt. Indeß reift diese herrliche Frucht, die herrlichste, womit vielleicht je das Schicksal eine so armselige Creatur wie mich gesegnet hat, mit jedem Tage mehr, und die Freude sie Ihnen bei Ihrer Rückkunft in ihrer jetzigen Gestalt reichen zu können, gehört zu den angenehmsten Erwartungen meines Lebens.

Erst jetzt, da es immer gewisser wird, daß auch Ihre Person unser bleiben wird, und da die lange Entfernung eine tiefe Sehnsucht nach Ihnen in mir erzeugt, wird mir der Verlust recht deutlich und furchtbar, dem ich entgehe, da Sie zurückkehren. — Glauben Sie es nur mit rechter Zuversicht, liebster Gentz, daß meine Treue gegen Sie und meine Verehrung vor Ihrem Geiste ohne Ende ist. Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten, und versichern Sie mich nur, daß mich nie das Schicksal Ihrer übrigen Werke bei Ihnen treffen wird, die Sie, sobald die Hand davon gezogen ist, mit Gleichgültigkeit hinter sich zurücklassen.

Möchten doch, wenn Sie zurückkehren, auch solche Zeiten wieder kommen, wie die früheren, wo Sie eingezogener und in einem engeren Kreise lebten, und für mich zugänglicher waren. Vielleicht aber ist das

bei Ihnen schon anders beschlossen, und sind dem Winter andere Dinge zugedacht als wissenschaftliche Zurückgezogenheit und Unterhaltungen über den Gegensatz. Es ist schlimm für mich, daß die einzige Scheidewand zwischen uns gerade in Ihrer Lage, in der Rastlosigkeit und verzehrenden Gewalt Ihrer Natur liegen muß. Ich sehe es voraus, so nahe wie in Dresden komme ich Ihnen nicht wieder, Sie treten in die alten Verhältnisse wieder ein, und ich muß mit einzelnen, seltenen halben Stunden zufrieden seyn. Doch ich weiß, wie sehr schon diese mein Leben angefrischt haben, und will nichts weiter von Ihnen verlangen.

Sigismund K. wird Ihnen geschrieben haben, daß wir uns täglich, vielmehr nächtlich, sehen und Ihrer erinnern. Ich habe mich recht innig an ihn attachirt und glaube, daß auch er etwas auf mich hält. Wenn ich ihn einmal nicht sehen kann, dann fühle ich, wie unentbehrlich mir das Schauspiel solcher Liebenswürdigkeit, Jugendlichkeit, Lebensleichtigkeit geworden ist, seitdem ich Sie näher kenne. Er ist einer von den Strahlen, in die sich Ihr Wesen zerspaltet; ich möchte mich den andern nennen, wenn Sie diese Eitelkeit entschuldigen wollen, und schon unsers Ursprungs halber müssen wir Beide uns lieben. Einen so regbaren Verstand wie den seinigen findet man selten so unbefleckt und unschuldig; ich gebe ihm zwei bis drei Jahre ernster und zweckmäßiger Anstrengung und er ist weiter als ich.

Er wird Ihnen schreiben, daß und wie wir Ihnen entgegen kommen wollen; verderben Sie uns durch nachherige Veränderungen in den Terminen der Abreise von Dresden diese Freude ja nicht. Leben Sie wohl, liebster Gentz, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Liebe und Treue.

A. H. Müller.

9.

Die charakteristische Größe und Einzigkeit unseres Verhältnisses, wie Sie es nannten, scheint mir auch in der gegenwärtigen Krise wunderbar fest zu bestehen. Ich habe mich seit gestern Abend, die ganze schlaflose Nacht hindurch und bis auf den Augenblick allein mit Ihnen beschäftigt; die große und freie Manier Ihres Lebens und die beständige Verjüngung, die immer steigende Regsamkeit Ihres Herzens ist mir gewiß bis in den

kleinsten Zügen nirgends entgangen; Sie haben Ursach auf die große Deutlichkeit Ihrer Natur stolz zu seyn, weil mir bei meinem gewiß ungewöhnlichen Eifer für meine Angelegenheit auch nicht das kleinste Vorurtheil, nicht der leichteste Groll gegen Sie möglich ist. Und dann wissen Sie meinen Glauben, daß es Ihnen unmöglich ist sich von mir abzuwenden, so durch kleine Aufmerksamkeiten, wie die heutige, zu bestätigen, daß es mir eine wehmüthige Empfindung erregt, wenn ich an die kleine, spröde Entfernung denke, in der wir jetzt leben. Dazu muß dann noch durch gewisse Worte, die Sie Ludwig XVIII. geschrieben haben, gerade heut die ganze Fülle meiner Dankbarkeit gegen Sie sich zeigen, indem ich fühle, daß Sie zuerst mich die Empfindung gelehrt haben, die mir heut Sigmunds Erzählung von jenem Briefe giebt. Sie sind mir so nahe, mein liebster Gentz, wenn ich Ihnen nur nicht so entfernt wäre! Aber es ist eine schlimme Sache um das Verstehen der Menschen unter einander.

A. H. Müller.

1803.

10.

Berlin, 20. Februar 1803.

Ich gehöre Ihnen und Sie mir, mein liebster, liebster Gentz, so ganz und ewig, daß ich nicht weiß, wo der Brief anfangen, und noch weniger, wo er endigen soll. Was kann ich Ihnen von Ereignissen der Welt, in die ich noch nicht eingreife, und der kleinen Literatur schreiben, das neben den unsichtbaren Mittheilungen so verständnißvoller Gemüther aushielte. Immer möchte ich Sie auf die kleine befriedigte Stelle zurückführen, die ich dem lasso maris, viarum, meinem guten Meister bereitet habe. — Also Gegensatz und nichts als Gegensatz! Aber auch davon schweige ich; ich schreibe gar nicht. Nein, ich ruhe nicht, wir müssen Sie bald wieder sehen, in Teplitz, in Wien, diesen Sommer, irgendwo, irgendwie; noch besser, noch zuversichtsvoller will ich Ihnen erscheinen, wenn ich nur erst Ihr Pair bin, und wozu sollte mich Ihr göttliches je m'y plongerai avec lui und die ordentliche Celebrität, die es mir schon verschafft hat, und Ihr beständiges Lob, und vor allem das Bewußtseyn Ihrer Liebe nicht noch erheben können? Glauben Sie mir, nur in der Betrachtung dieser Lebendigkeit, dieses Vernichtens und Erzeugens, dieser Stürme und dieser Klarheit, dieses eigentlichen Lebensmeeres Ihres Charakters konnte die erhabene Lehre von Leben und Antileben erfunden werden. An Ihrer Hand bin ich die Elemente durchfahren, kein Element, wohin Sie mir nicht folgen könnten; in der Liebe, dem eigentlichen Element der höchsten Philosophie, da, dächte ich doch, wären wir beide flott.

Schelling ist und bleibt der erste. Er geht mit seiner Frau diesen Sommer nach Italien; wenn Sie ihn noch nicht kennen, so suchen Sie

ja in Wien seine Bekanntschaft zu machen. Bei seiner Rückkehr werde ich ihn vom Gegensatz aus begrüßen. — Die neueste Wissenschaftslehre wird in diesen Tagen fertig; piquanteres kann es für mich nichts geben. Schleiermachers Kritik der Moralsysteme eröffnet den Krieg gegen Fichte und stellt ein Bild als Problem der Philosophie auf, in dessen Zügen Sie bald den Gegensatz erkennen werden. Die Ziebing'schen Titanen liegen ohnmächtig und gelähmt unter der Last des Goethe'schen Sonnets da, das über sie hingewälzt ist, wie der Aetna über den Typhon; die Griechen erheben sich wieder über die Romantik; ich bin überzeugt, und wie von meinem Leben überzeugt, daß die wissenschaftliche Revolution unserer Zeit zu Ende ist.

Meine Reise mit Sigismund K. geht in kurzer Zeit vor sich: nicht wahr? wer den Gegensatz versteht, versteht meine innige Verbindung mit dem? Und wer war es denn, den sein Gefühl antrieb, uns anscheinend so entfernte Naturen zusammen zu bringen? — Um Johnsons Wörterbuch hätte ich Sie gerne für diesen Sommer gebeten, wenn Sie Ihre Bücher noch nicht kommen lassen. Vergessen Sie auch meine Entreprise wegen Fox und Lawrence nicht, denn Geld muß ich wohl anschaffen, da ich Haus und Hof um den lieben Jungen verlasse. Ihr „Adieu, liebe Jungens!" aus der dunklen Stube mit den verlöschenden Lichtern her wird noch immer gehört.

Ihre Schwestern sind hoch erfreut über Ihr Andenken und Ihre ganze Familie hat mich bloß wegen der Spuren, die ich von Ihnen an mir trug, mit Güte überhäuft. Sie springen jedem so lebhaft ins Auge, und mit Ihnen so gewaltig die unwiderstehliche Alternative, Haß oder grenzenlose Liebe, daß, wie von allen unbezwinglichen Mächten, davon nie die Rede seyn sollte. Ich wende die göttlichen Worte Jacobi's über Stolberg auf uns an: „und ob wir ihn lieben, das mag er sagen." — Keine Briefe! keine Briefe! aber das baldigste Wiedersehen, mein großer, guter, treuer Gentz!

A. Müller.

Ich schicke Ihnen von Ihren Papieren, was mir das nöthigste scheint, und bitte um Verhaltungsbefehle wegen des Uebrigen; jedoch bald, da wir in drei Wochen von hier abzureisen gedenken.

11.

Wien, ohne Datum.

Mich interessirt der heutige Wind in so fern sehr lebhaft, als ich durch ihn in der vorgefaßten guten Meinung von meiner Wohnung für immer befestigt bin. Ich habe ihn freilich gehört, aber ich bin überzeugt, daß nur die allerletzten und äußersten Spitzen der Windtöne zu mir gekommen sind. Ich habe nicht gut geschlafen, bin aber jetzt so glücklich zu erfahren, daß der gestrige und nächtliche und noch fortdauernde Wind zu den Menschen und Häuser umwerfenden gehört, daß ich also eigentlicher Todesangst durch diese meine Wohnung entgangen. — Daß demnach vor gänzlich eingeschmolzenem Winter und vor überstandenen Aequinoktialstürmen mich keine irdische Macht aus diesem Hause herausbringt, ist mir ziemlich offenbar. — Da ich meine eigene Tabaksdose verloren habe, werden Sie wohl die Freundschaft haben, mich mit der Ihrigen hierbei erfolgenden, angefüllt zurückzugebenden, zu unterstützen, auf acht Tage etwa.

Ihr

A. Müller.

12.

Wien, ohne Datum.

Wann Sie mir, mein liebster Gentz, ohne viele Beschwerde einen Plan von Wien, eine Karte von den Environs, eine Karte (aber die beste) von den österreichischen Staaten, eine Beschreibung von Wien, und was Ihnen sonst zur Kenntniß der österreichischen Staaten gerade in die Hände fiele, mittheilen könnten, so würde ich Sie darum bitten. Uebrigens bin ich noch immer in tiefer Rührung begriffen über die von Ihnen gestern erfahrene Anmuth und Milde der Behandlung. An wirklich dämonischer Gutmüthigkeit sind Sie noch mehr, als Sie je gewesen sind, und gegen alle Ausflüchte meines Verstandes sagt mir mein Herz, daß ich die Zeichen der einzigen Innigkeit meiner Liebe für Sie auf eine geschicktere Weise hätte vorbringen können. Da der erste Zweck meiner Reise nach Wien, die Verständigung mit Ihnen über den Gegensatz, durch meine Schuld definitiv bei Seite gesetzt ist, so bleibt mir nichts übrig, als den andern, nämlich Sie von meiner Treue und Freundschaft zu überzeugen, recht vollständig zu erreichen. Sie glauben nicht, wie es mich beruhigte, da mir Ihre gestrige Sanftmuth zeigte,

daß mir diese Absicht recht vollständig gelingen wird. Aber so hart, wie Sie denken, bin ich doch nicht.

Was den Wind angeht, sind dieses die ersten Zimmer in der Welt, indem von dem gestrigen starken Sturme auch nicht das leiseste verdächtige Klappern und Heulen zu vernehmen gewesen.

A. Müller.

13.

Kurnatowski wird Ihnen über Ihre Desiderata zur Kenntniß von Oesterreich Bericht abstatten. Ich freue mich herzlich, daß Sie sich wenigstens etwas nach Ihren Umgebungen umsehen wollen. So wie Sie in den ersten Tagen zu seyn schienen, waren Sie mir wirklich allzu furchtbar; ich fühle, daß ich Einem, der es so recht eigentlich aufs Philosophiren und zwar aufs Spekulative mit mir anlegt, nicht Genüge leisten kann. Mein Kopf ist zu voll von gemeinen Weltansichten und Weltangelegenheiten; das Höhere kann schlechterdings nur in seltenen Stunden mich berühren. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie diese meine Unfähigkeit für das, was Sie freilich jetzt fast ausschließend interessiren muß, von irgend einer Erkaltung gegen Ihre mir ewig theure Person so richtig unterschieden und trennten. Dies wenigstens sollen Sie nicht Ursach haben zu bereuen, wenn Sie auch den Zweck, den Sie mit der Reise verbanden, völlig verfehlt glaubten.

Adieu.

Gentz.

14.

Wien, am 22. Mai 1803.

Gestern habe ich von unserem Manne in Berlin einen Brief erhalten. Er ist gerade am 12. dort angekommen, und versichert, alles bestellt zu haben. In so fern bin ich also beruhigt und halte es für Pflicht, Ihnen dies gleich zu melden

Ich kann Ihnen nicht bergen, liebster Freund, daß ich mir seit einiger Zeit Vorwürfe mache, Sie nicht in Wien festgehalten zu haben; und wäre nicht meine Ueberzeugung von dem Unrecht, welches ich Ihren dortigen

Freunden dadurch zugefügt haben würde, gar zu lebhaft, so verziehe ich es mir nicht. Es ist mir jetzt vollständig klar, daß Sie doch eigentlich der einzige Mensch sind, dessen Umgang mir schlechterdings nothwendig ist; und seitdem ich die Süßigkeit desselben wieder recht gekostet hatte, fühle ich mich einsamer, als ich Ihnen zu beschreiben vermag. Fast möchte ich mir Glück wünschen, daß Sie in den ersten Zeiten Ihres Hierseyns so störrisch und widerhaarig gegen mich waren; denn hätten Sie gleich so mit mir gelebt, wie in den letzten drei Wochen, so würde ich die Wunde, die Ihre Abreise mir geschlagen hat, jetzt wahrscheinlich noch lebhafter fühlen. Auch scheint es mir, wenn ich die Sache bloß raisonnirend betrachte, nicht bloß weise, sondern unumgänglich, daß wir beide nicht mehr lang getrennt bleiben. Ihnen ist offenbar Niemand so nützlich, und so eigentlich nothwendig, als ich; denn das Wenige, was Ihnen fehlt, finden Sie alles in mir concentrirt. Mir kann von allen jetzt lebenden Menschen (denn im Grunde ist es doch jetzt wohl so gut, als hätte ich sie alle geprüft) keiner so zusagen, als Sie. Denn die wenigen Reinen, die ich außer Ihnen noch finde, sind für mich nicht genialisch genug, und die übrigen Genialischen sind alle unrein. Sie allein vereinigen alles in sich, und in Ihnen wohnt nun überdieß diese ewig erweckende Kraft, die bei meiner zunehmenden Steifigkeit, Erkaltung und Blasirtheit allein im Stande ist, mir eine immerwährende Jugend anzuwehen. Hiezu nun die unendliche Sicherheit Ihrer Anhänglichkeit und Ihrer Treue gegen mich, und das ganz unbedingte Vertrauen, welches ich zu Ihnen, und zu keinem Andern mehr fühle. Ich bin selbst innig überzeugt, daß wir, um etwas Gutes zu wirken, mit einander leben müssen. Sie allein sind, bei aller Ihrer eigenthümlichen Größe, den äußern Schwierigkeiten dieses harten Zeitalters nicht gewachsen; und ich muß schlechterdings etwas haben, was mich unaufhörlich über das Zeitalter erhebt, wenn ich nicht endlich sinken soll. Erwägen Sie die Sache ernsthaft. Es kömmt hier nicht auf einen augenblicklichen Entschluß, nicht auf Tage und Monate an, ob mir gleich auch diese sehr zählen; aber es gilt einen Plan für die Zukunft, wenigstens für einen beträchtlichen Theil unseres beiderseitigen Lebenslaufes. Sie wissen wohl, daß die äußeren Umstände bei der Ausführung desselben nicht sehr in Betracht kommen würden, und wie gern ich sie alle übernähme, ohne doch je Ihre Unabhängigkeit angreifen zu wollen. Aber ob Sie nicht dort unauflösliche Bande geknüpft haben — das ist die große und schwierige

Frage. Versprechen Sie mir nur in jedem Falle, sich für den Herbst wieder auf einige Monate los zu machen. Ueberrumpeln will ich Sie nicht; aber zweckmäßiger und wirksamer würde doch über einen Plan dieser Art in mündlichen Unterhandlungen traktirt werden. Schreiben Sie mir recht bald Ihre vorläufige Meinung von der Sache und denken Sie dabei nur immer, daß sie mich im höchsten Grade interessirt.

Die große Scene der Welt wird, wo ich nicht sehr irre, in kurzem eine Hauptveränderung erfahren. Es ist zuverlässig, daß der russische Kaiser durch Nowosilzoff Friedensanträge machen läßt, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit England verabredet waren, und alle streitigen Punkte umfassen werden. Ich darf nur hinzusetzen, daß diese Anträge vermuthlich werden angenommen werden, weil sie, im Sinne der Franzosen, annehmbar sind — um Ihnen alles gesagt zu haben; denn was für ein Friede unter dieser Voraussetzung zu erwarten ist, wird Ihnen nicht schwer werden zu berechnen. — Unser Freund Brinkmann ist vorläufig zur Ruhe gesetzt. Der König von Schweden hat dem Könige von Preußen den schwarzen Adlerorden zurückgeschickt mit der Aeußerung, er könne nicht einen Orden tragen, den er mit Bonaparte zu theilen haben würde; hierauf hat der preußische Hof seine Gesandschaft von Stockholm zurück berufen, und Br. ist angedeutet worden, daß man ihn forthin, wenn er in Berlin bleiben wollte, als Particulier betrachtete. Diese ganze Sache ist doch für Beobachter unserer Art nicht wenig merkwürdig. Man erwartet hier von einem Tage zum andern die Nachricht von einem Seetreffen; denn trotz der wenigen Wahrscheinlichkeit, daß Nelson die französische Flotte noch einholen würde, sieht es dennoch so aus, als habe er sie eingeholt.

Adieu. Ich bitte Sie inständigst, mir ohne den geringsten Verzug zu antworten. Ich schreibe Ihnen gleich wieder, und so oft als möglich.

G.

Sie werden Sich erinnern, daß bei unserem Bücheraufräumen meine Uebersetzung des Burke, in zwei dünnen Bänden, in unsern Händen war. Haben Sie eine Idee, wo diese hingekommen seyn kann? Ich suche sie seit gestern schrecklich.

15.

Wien, 8. Juni 1803.

Ihr erster Brief — o möchte er doch der erste von einer unabsehlichen Reihe von Briefen seyn! — hat mich über allen Ausdruck entzückt. Ich habe nicht Zeit mehr, Ihnen heute zu schreiben, aber immer weniger und weniger begreife ich, wie ich Sie von mir lassen konnte! Solche Einsichten in das Innere eines Menschen, eines Gegenstandes überhaupt, hat noch kein Sterblicher gehabt; das nenne ich mir einen Gelehrten. Aber Ihr Licht muß leuchten vor der Welt: die Welt muß Sie erkennen, und Ihnen huldigen. Ich zittere recht eigentlich vor der Antwort auf meinen zweiten Brief; denn gut oder ungut, sie wird mich gewiß so erschüttern, daß ich alles zu besorgen habe. Ihr Schmeicheln selbst ist immer auf solche tiefe Wahrheiten gegründet, daß man (besonders Einer wie ich) vor sich selbst erschrocken zurückbebt, daß es solche Dinge — so göttliche und rührende — in Einem gibt. Nein! Sie mußten geboren werden, wenn mein Leben vollständig seyn sollte. Sie sind zu tausend, tausend höheren Zwecken geboren; aber diesen erfüllen Sie nebenher mit wahrhaft wunderthätiger Kraft. Adieu. Bald ein Mehreres.

G.

16.

Berlin, 25. Juni 1803.

Bei einer ruhigen, prüfenden Lektüre der Delphine kömmt mir mit manchen Erinnerungen an unsern unvergeßlichen Aufenthalt in Dresden der Gedanke ein, Ihnen, mein liebster Gentz, einen befriedigenden und für meine gegenwärtige Existenz vollständigen Brief zu schreiben. Vor zwei Monaten hatte ich Ihnen sehr viel über den heiligen Augustinus bei Gelegenheit seiner Wiedererweckung durch den guten Stolberg geschrieben; mein Brief wurde durch einen betrügerischen Boten unterschlagen, und bei meiner Schreibeträgheit hat es seitdem zu nichts zwischen uns kommen können. Ich bin Zeuge Ihrer Correspondenz mit Brinkmann, Ihrem Gesandten bei der Literatur, der Philosophie, der hiesigen großen Welt u. s. f. und ich muß gestehen, daß mich Ihre Briefe an ihn in jeder Rücksicht wenig befriedigen. Es mag also mein Nebenzweck seyn, einen großen Bericht über Ihre Lage, Ihre gegenwärtigen Ansichten, der etwa

durch eine außerordentliche Gelegenheit gehen könnte, für mich herüberzulocken; denn da alle Aussicht für mich verschwindet, Sie in langer Zeit wiederzusehen, da ich doch wohl dem bereits seit 14 Tagen abgereisten Sigismund werde folgen müssen, trotz meinem so fest an Berlin gebundenen Herzen, trotz der politischen Wichtigkeit dieses Augenblicks — so muß denn wohl geschrieben werden. Mein Hauptzweck ist, Ihnen zu zeigen, wie mein Gemüth unter allem Wechsel der Begebenheiten immer reicher und fester wird, wie Sie also, mein geliebtester Freund, immer sicherer darauf rechnen können; wie meine Liebe unter allen Gütern Ihres vielerreichenden und vielverstreuenden Lebens, und Ihres dennoch so begüterten, so wohlhabenden Charakters doch wahrscheinlich das unbeweglichste und treueste ist. Andere mögen lauter seyn, und uneigennütziger scheinen; aber Sie selbst werden es nicht läugnen, was diese andern Männer von dem großen Reichthum Ihrer außerordentlichen Natur erhascht haben, das ließen Sie, mein Freund, entweder in dem Schrecken vor ihrer concentrirten Gewalt in einzelnen Momenten, die die ärmere Natur der liberaleren, reicheren so leicht abzugewinnen weiß, nachlässig hinfallen, oder Sie verschwendeten es im Uebermuthe der Jugend, des Glücks und in der lieben, unbesorgten Gutmüthigkeit Ihres sonderbar aus Süden und Norden, oder vielmehr aus Orient und Norden gemischten Temperaments; das einzige, wenn auch bei Ihrem Reichthum kleine, doch mit voller Absicht und mit reinem Vertrauen auf die Begünstigung der Natur, also mit zwar stillerer, aber der dauerndsten Liebe angelegte Kapital habe ich erhalten, und Sie mögen es vielleicht jetzt selbst noch nicht glauben, aber ich bin davon überzeugt, Sie sind mir sicher und gewiß, weil ich es Ihnen bin; Sie und Ihre Liebe sind mir sicherer als allen, allen andern, weil ich Ihr größter Schuldner bin.

Die Zeit, die uns freilich anscheinend immer weiter entfernt, und die ich noch eine lange Strecke vor mir hinlaufen sehe, ohne daß Sie mir wiedergebracht werden, wird mein Wort dennoch bekräftigen: mein Herz (denken Sie künftig an diese Verkündigung!) wird Ihre einzige Ruhestätte seyn, wenn Sie „der Meere, Reisen und Kriege satt" sind. Was Sie in Dresden in einzelnen glücklichen Augenblicken letzthin an mir sahen, das ist mein eigenes Handeln, das wenige an mir kennen, und das mich zu der wunderbaren Ruhe und Selbstgenügsamkeit erhoben hat, die in Berührung der starren und schroffen Welt meiner Zeit wie kalter Eigensinn,

wie ausschließendes spekulatives Talent, wie Mangel an praktischer Fähigkeit, oft gar wie Verrücktheit erscheinen mögen, aber die allein ein Element für die Bildung des Gegensatzes werden konnten. Ihr weitgreifender Sinn, Ihre wirklich erhabene, von gemeiner Beweglichkeit und Rührigkeit so unendlich weit entfernte Unruhe hat Sie nur selten diese befriedigte, und während Ihres Aufenthaltes in Berlin noch so enge Sphäre meiner eigentlichen Existenz berühren lassen.

In unserer Dresdner Nacht ließen Sie sich fest halten, und ohne Ihre Versicherung weiß ich, daß Ihnen diese Nacht unvergeßlich ist. Indeß hat sich diese Sphäre erweitert; das was sie bis hierher bildete, ich weiß es, ist der Keim des ewigen Lebens, und lassen Sie diesen verscheuchten, verjagten Tod noch eine zeitlang mir Mauern entgegenstellen, lassen Sie ihn erscheinen wie eine traurige, ärmliche herzverengende Moral, die ich den eigentlichen Seelengeiz nennen möchte, weil sie alle Mittel des jugendlichen, reichen, frischen Lebens, alle Neigungen und Wünsche des kaum geöffneten Herzens in die allgemeingültige Münze einer falsch verstandenen Gesetz- und Vernunftmäßigkeit umsetzt und dann verschließt, — oder wie die Revolution, die ich in gewisser Rücksicht jener entgegen stellen möchte, als reine permanente Verschwendung, weil sie verschlingt, ohne zu verzehren, raubt, ohne zu erwerben, weil sie die Schranken des Lebens zerbricht und das Gemüth in das Weltall hin verstreut, indeß jene Moral, ganz entgegengesetzt, die Schranken immer enger und dumpfer zusammenzieht, bis sie das Leben erdrückt hat und die Flamme erloschen ist: — lassen Sie den Tod erscheinen als Aufklärung oder als humanisirende, sentimentale Menschenrettung, als transscendentaler Idealismus in der Wissenschaft, als Böhmismus, spanische Krankheit in der Kunst — wo er sich noch regt, wird ihn die heitere Lehre des Lebens verfolgen und vernichten. Alle diese Erscheinungen, hinter denen sich das Hinneigen nach der Armuth und dem Tode versteckt, werden weichen, und sicher weichen. Aber die Lehre des Gegensatzes steht so unerschütterlich fest, daß die Irrthümer, die sie aus Gegenwart und Zukunft verscheucht, die aber doch einst da und wirksam waren, ruhig am Himmel der Geschichte, der Erinnerung, wie Punkt und Antipunkt wieder heraufsteigen. Einseitig, absolut traten sie auf, der Idealismus, die romantische Wuth, die Sentimentalität, die Aufklärung, als Verirrungen des Einzelnen werden sie verfolgt und vernichtet; aber im Universum gibt es keine

Verirrungen, im ganzen betrachtet lösen sich die einzelnen Dissonanzen in harmonische Accorde auf. Hier zeigt es sich, daß die Verirrung selbst wieder nicht absolut, nicht isolirt, nicht ohne entgegengesetzte, wahre Antiverwirrung dastehen kann; sobald aus falscher Ansicht des Wissens sich die Aufklärung im Zeitalter erhebt, so bald und zu derselben Zeit und nothwendig steigt ein entsprechender Irrthum der Phantasie, wenn ich so sagen darf, die süßliche, friedliebende, humane, Hussiten-, Rumfords-sentimentalität herauf. Beide Erscheinungen mußten neben einander gehen, eine wurde nur durch die andere möglich, nur durch ihr Gegengewicht konnten sie bestehen. So stolz der Idealismus auf die Aufklärung, die neue Romantik auf die Sentimentalität herabsieht, so ist vor Gott und dem Gegensatz der Idealismus doch nichts als Quintessenz, als höchster Gipfel der Aufklärung, wie die Tieck'sche Romantik nichts als Gipfel der Sentimentalität. Auch diese Erscheinungen mußten nothwendig neben einander gehen; aber es ist auch nichts gewisser, als daß eine immer nur durch die andere begreiflich wird; um Fichte zu kennen, muß man Tieck und seine Schule betrachten, und umgekehrt. Diese auf ihrer Reise nach dem Süden haben Shakespeare schon weit hinter sich, in Europa kommt nur Spanien noch in Betracht; wenn sie erst in Indien angekommen seyn werden, wird auch dieß verschwinden und vor unsern eigenen Augen werden wir sie unter dem Aequator zerfließen oder verdunsten sehen. Fichte zieht die Sphäre der Philosophie immer enger zusammen, stößt immer mehr Leben aus dem Zauberkreis heraus, selbst seine neue Darstellung der Wissenschaftslehre wird immer kürzer, und wir werden es erleben, den Philosophen und seine Darstellung werden wir ersticken sehen. Habe ich nicht Recht, diese Erscheinungen zu verbinden? Ist das letztere nicht die umgekehrte Erscheinung, der umgekehrte Proceß des ersteren, wie oben bei der moralischen und revolutionären Denkungsart?

Wie erhebt sich neben dieser verkleideten, künstlichen Armuth, die für sich nicht einmal interessiren kann, weil sie durch ihren Gegensatz erst Sinn und Bedeutung erhält, die wahrhaft reiche, wahrhaft lebendige Natur, in deren Innerem alle die Gegensätze sich vereinigen, die jene nur zeigen, wenn man sie in Masse betrachtet! An ihr zeigt es sich, daß wahrer Reichthum und wahre Oekonomie die entgegengesetzten Begriffe einer und derselben Sache sind; der reichste Staat in diesem Sinne des Wortes ist auch nothwendig der, in dem das Gesetz am deutlichsten

ausgesprochen, am siegreichsten dasteht; je größer, je mannichfaltiger der Reichthum, die Bedürfnisse, die Neigungen, die Talente einer Natur, je einfacher, d. h. gesetzlicher ist sie auch. Die nothwendigen, wahrhaften Schranken des Lebens sind fest und doch unendlicher Erweiterung fähig, die Schranken der elenden Moral sind schwerfällige Mauern, Schanzen und Gräben; gegen diese Moral gibt es doch noch immer kein schöneres Wort, als das des Tobias zu Malvolio beim Shakespeare: „Meinst du, weil du tugendhaft seyest, solle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?"

Ich breche diese Ausschweifung ab, die mich zu weit geführt hat; der Gegensatz, davon überzeuge ich mich immer mehr, läßt sich nur mündlich lehren, oder durch die Poesie im engeren Sinne des Worts. Sprechend und handelnd muß der Meister vorangehen, wenn er verstanden seyn will, und so möchte sich dieß alles vielleicht dereinst in eine neue Akademie (die Platonische meine ich) endigen. Ihnen aber, liebster Gentz, wollte ich bloß zeigen, wie nothwendig unsere Wege wieder zusammen führen müssen, wie Sie von keinem mehr geliebt werden, wie keiner öfter mit Ihnen und um Sie im Geiste lebt, als ich.

12. Juli 1803.

Seit der Zeit, da ich den ersten Theil dieses Briefes schrieb, hat sich einiges in meiner Lage verändert, wovon ich Sie doch auch unterrichten muß. Sie werden von Brinkmann entweder schon erfahren haben, oder doch mit der heutigen Post erfahren, daß ich seit vier Wochen in der Politik lebe und webe, daß ich mit dem hiesigen englischen Gesandten in einige Connexion gekommen bin, und in einigen Tagen eine kleine Schrift über den gegenwärtigen Krieg drucken lassen werde. Unser Sigismund muß freilich dabei warten, er bestürmt mich mit Mahnbriefen voller Liebe und Verlangen, und so entwickelt sich meine Existenz auf eine etwas unangenehme Weise. Bei allen meinen Kräften, die sich jetzt immer mehr, und ich glaube, wenn Sie mich jetzt sehen sollten, zu Ihrem Beifall entwickeln, ist doch meine Aussicht für die Zukunft noch dunkel und hoffnungsleer. Auf irgend eine Versorgung in diesem Lande habe ich Verzicht gethan; vor der Hand möchte ich am liebsten in der englischen Miliz gegen die Landung dienen. Ueberhaupt mag ich es Ihnen nicht beschreiben, wie mich alles nach dieser einzigen, herrlichen Insel hinlockt; wie alle Hoffnungen

meines Lebens nur dort einen Boden finden, wo sie sich anbauen; wie ich alle meine Kräfte hergeben könnte, um in der gefahrvollen Zeit, die heranrückt, dort den kleinsten Dienst zu thun. Eine Sehnsucht wie diese zieht ihren Gegenstand selbst heran, auf irgend eine Weise führt mich mein Schicksal nach England; und dort oder nirgends werden sich einst die Bogengänge meiner Akademie erheben. Je näher ich die englische, so sehr verschriene Philosophie (wie denn noch Schleiermacher in seiner neuesten Kritik der Moral Garve zum beständigen Repräsentanten der englischen Philosophie macht) betrachte, je deutlicher wird mir die Größe ihres spekulativen, obgleich häufig durch auswärtigen Einfluß oder durch Sekten- und Parteigeist mißgeleiteten Talents. Und dann entsprang ja der Gegensatz in England, die Lehre von der Kraft und Antikraft, das Gravitationssystem, und da nur der Charakter philosophiren kann, eben weil er nur handelt, wohin kann sich die Philosophie retten in dieser sinkenden, ohnmächtigen Zeit als dorthin? Alle bestimmten Pläne für die Zukunft können zu keiner Zeit so thöricht gewesen seyn, als jetzt; aber ausgemacht ist es, daß dorthin alle unsere Wege führen. Ich will die allgemeine Lehre vom Gegensatz so an Newton anknüpfen, so in seine Werke einweben, daß wir die ganze Welt gewinnen wollen, warum nicht auch den ruhigen, guten, schlichten Sinn von Alt-England? — Freilich werden wir (nach dem Observateur über die englische Kriegsdeclaration im Moniteur) auch den Neper, den großen Neper nicht vergessen dürfen, der für Kinder und Schwachsinnige gewisse berühmte Rechenstäbchen erfunden hat. Wenn der im Moniteur neben Newton stehen darf, so werde ich ja wohl nicht unbescheiden aussehen, wenn ich in diesem anspruchlosen Briefe meine Arbeiten an seine Werke gereiht habe. — Empfehlen Sie mich doch wo Sie können in England, liebster Gentz; ich cultivire die Sprache so, daß ich dem Gesandten schon etwas damit habe imponiren können, wie ein Deutscher überhaupt einem Engländer imponiren kann. Will irgend ein Lord sich auf Reisen führen lassen, wenn nur das letzte Ziel England ist. Daß ich auf vielen Soirées des P. L. gewesen bin, wo außer der göttlichsten Musik auch recht angenehme Conversationen geführt wurden, habe ich Ihnen, glaube ich, schon geschrieben; eben so auch, glaube ich, von meinem häufigen Umgang mit Wiesel, der sich sehr an mich attachirt hat. Es ist aber auch der leichteste, klarste und im Umgang liebenswürdigste und bequemste Mensch und hat außerordentlich viel von dem, was mir

fehlt. Die Erinnerung an den guten Sigismund fällt mir in diesem Augenblick wie ein Stein auf das Herz; aber 30 Meilen weiter von England, die Nachrichten von der Landung vielleicht drei, vielleicht acht Tage später! Wie wird der Himmel diesen Knoten meiner Schicksale lösen!

Könnte doch diese schon zu lange Nachricht über meine gegenwärtige Lage und Denkart Sie befriedigen, mich entschuldigen für die lange Lücke in unserer Correspondenz und aus Ihnen einen größeren, vertrauteren Brief herauslocken, als die Brinkmann'schen, die immer so kurz, so vorsichtig, so litterärisch sind!

Niemand kennt und liebt Ihr großes Herz wie ich; auf Niemanden, ich wiederhole es, können Sie fester vertrauen als auf mich. Nicht ohne die herrliche Rührung, die das Gefühl eines außerordentlichen Glücks, eines großen Vorzugs vor den übrigen erzeugt, kann ich es bedenken, daß mir das große, reiche Schauspiel Ihres Lebens und ein so volles Maß Ihrer Liebe gewährt wurde. Halten Sie mich fest, liebster Gentz; nie werde ich die kleinste Aeußerung Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe ohne den innigsten Schmerz fahren lassen. Mit andern Leuten geht man eine Strecke, sie können nicht weiter, aufhalten kann man sich nicht, man läßt sie leichten Herzens zurück. Hängt man so an einander, lebt man in Ferne und Nähe so in und durch einander als wir, so muß die Asche sich noch sehnen. Hier und dort

Ihr

A. H. Müller.

1805.

17.

Wien, den 9. Januar 1805.

Ihr Brief vom 28. August war eine der erschütterndsten, entzückendsten und wundervollsten Erscheinungen, die seit langer Zeit vor meiner Seele aufgingen. Von Ihren Klagen verstehe ich zwar nichts, weiß allerdings kein Wort mehr von dem, was ich Ihnen aus Teplitz geschrieben haben soll, und kann nur so viel, aber das auch mit felsenfester Zuverlässigkeit behaupten, daß es mir nie eingefallen ist, nie eingefallen seyn **kann**, irgend etwas, das mir von Ihnen kam, mit Gleichgültigkeit, mit Leichtsinn, oder mit Geringschätzung abzufertigen. Wie es mit **dieser** Sache eigentlich zusammenhängt, überlasse ich künftiger Auflösung.

Daß ich aber nicht verdiente, als ein von Ihnen Losgerissener betrachtet zu werden, daß ich die Erinnerung an die großen und heiligen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte, nie irgend einem Zauber der Gegenwart aufopferte, daß ich mir zu allen Zeiten der charakteristischen Größe und Einzigkeit meines Verhältnisses mit Ihnen deutlich und lebendig bewußt war — das würde, wenn ich Zweifel daran gehabt hätte, nun schon durch den Eindruck, den Ihr letzter Brief auf mich gemacht hat, bis zur höchsten Evidenz erwiesen seyn. Dieser Brief ist freilich von der Art, daß er mich ergriffen haben müßte, wenn auch Ihre (eben so willkürliche als grundlose) Voraussetzung richtig wäre. Dann aber würde er anders auf mich gewirkt haben, als jetzt der Fall war. Ich würde etwas einem Sprunge, einer Revolution ähnliches gefühlt, das schnelle Zurücktreten in einen mit der Gegenwart allmächtig

contrastirenden Zustand würde mich beunruhigt und niedergeworfen haben. Nichts von dem allem geschah. Ich las Ihren wahrhaft bewundernswürdigen Brief, so wie ich ihn am Tage meiner Abreise von Dresden im Jahre 1802 gelesen haben würde. Die Ideen und Empfindungen, die er in mir erregte, schlossen sich sanft und natürlich an das, was in meiner Seele vorging, an; es war nichts befremdendes, nichts peinliches, nichts zerrissenes oder zerreißendes in diesem Moment; es schien mir mit Einem Worte, als hätten Sie mir alles, was ich hier las, erst gestern in andern Wendungen gesagt; ein Umstand, der Respekt von Ihnen verdient, wenn Sie erwägen, daß denn doch dergleichen Stücke, wie Ihr Brief, mir jetzt nicht häufig geboten werden. Die Basis unserer Verbindung betrachte ich also als unverletzt und vollkommen unverändert.

Ob Sie mir gleich Ihre Schrift nicht zugeschickt haben, so habe ich sie dennoch gelesen, und wieder gelesen, und mit möglichstem Fleiße studirt. Daß sie mich befriedigt hätte, kann ich, ohne mich an Ihnen und der Wahrheit zu versündigen, nicht sagen. Es versteht sich von selbst, daß von einzelnen hellen, hohen, genialischen, zum Theil göttlichen Gedanken, unter uns in einem gründlichen Urtheil nicht die Rede seyn kann. Denn wäre Ihnen um Huldigung zu thun, so könnte ich leicht auf Ihre Schrift eine Lobrede schreiben, die doppelt so stark wäre, als Ihre Schrift. Wir gehen auf Totalität aus, und begnügen uns mit nichts geringerem. Und da muß ich Ihnen denn gestehen, daß in dieser Rücksicht mir jede Ihrer Unterredungen lieber war, als Ihr Buch. Wie, und warum es sich so verhielt, kann ich Ihnen schriftlich schlechterdings nicht nachweisen, und bin fest entschlossen, es nie zu thun. Ueber diese Sache muß gesprochen werden. Ihre Schrift ist mir selbst der überzeugendste Beweis davon. Wenn Sie, so wie ich, die Unmöglichkeit, auf dem von Ihnen gewählten Wege Andere für Ihre Ansichten zu gewinnen (und das wollen Sie doch), gefühlt hätten, so hätten Sie nicht geschrieben, oder nicht so geschrieben. Gott bewahre mich, zu behaupten, oder auch nur zu meinen, daß der Gegensatz mit Ihrer Schrift steht oder fällt. Ich leugne es Ihnen nicht, daß ich Zweifel, und starke Zweifel wider den Gegensatz selbst nähre; ein neuer Beweis, daß ich Sie, und Ihre Werke, und Ihre großen Bestrebungen nicht aus den Augen verlor. Aber stände auch der Gegensatz in meiner Seele so fest, als er in der Ihrigen steht, mit Ihrer Schrift wäre ich dennoch nicht einig.

Ich bekenne Ihnen sogar, und sollte dies auch aufs neue Sie kränken, daß mir die fragmentarische Behandlung eines so großen Gegenstandes, die Sie sich in dieser Schrift erlaubt haben, mehr als einmal den Zweifel, ob Sie jetzt (z. B. indem ich dies schreibe) auch wohl noch selbst über die gewählte Methode mit sich zufrieden seyn müssen, erzeugt hat. Kurz, tausend Ursachen für Eine (Ihr letzter Brief enthält deren wenigstens drei) bestimmen mich, in eine schriftliche Verhandlung über diese schwere und wichtige Materie mich unter keiner Bedingung einzulassen.

Wir müssen uns sehen und sprechen; und dies hängt ausschließend von Ihnen ab. Ist es Ihnen mit dem, was Sie mir in Ihrem Briefe sagten, wahrer, und besonders beharrlicher Ernst, so kommen Sie nach Wien. Sie sind frei, wie die Luft, sobald Sie wollen. Pekuniäre Schwierigkeiten können Ihnen nicht im Wege stehen; denn ich halte Sie in allem schadlos, ohne, wie Sie wissen, darauf auch nur mehr Werth zu legen, als etwa auf die Frage, wer, wenn wir an einem Orte wohnten, den andern am ersten besuchen sollte u. dgl. Belohnt werden Sie für Ihre Reise gewiß; denn wäre auch alles, was Sie sonst hier finden könnten (selbst Kurnatowski mit eingeschlossen, welches doch viel gesagt ist), in Ihren Augen von keinem großen Werthe, so darf ich es doch nach Ihren letzten Erklärungen gegen Sie geltend machen, daß Sie mich wieder finden, und zwar so empfänglich, so lernbegierig, so unbefangen, so wahr, und so ächt, als ich nur je gewesen seyn mag. Gefällt Ihnen das Ding nicht, so reisen Sie (mit Kurnatowski!) im Frühjahr zurück, und sehen unterdessen einige der schönsten Naturgegenstände, die Ihnen nur je zu Augen kommen können. Hier leben Sie so ruhig, wenn Sie wollen, als im tiefsten Südpreußen. Was haben Sie für Einwürfe gegen dieses Projekt? Haben Sie etwa das Recht, sich zu Schulden kommen zu lassen, was Sie mir in Ihrem Briefe, nicht ohne einige Bitterkeit, obschon ohne allen Grund, vorwerfen — nämlich in den Schlingen gemeiner Gegenwart befaßt, die Vergangenheit und die Zukunft zu vergessen? Sie können und sollen in Ihrer jetzigen Sphäre nicht fortleben; das werde ich Ihnen beweisen, wenn Sie (um Ihren alten Ausdruck zu brauchen) sich mit mir einlassen wollen; gewännen Sie auch durch Ihre Reise nach Wien nur das, mit mir ein vernünftiges Wort über Ihre Lage und Bestimmung zu sprechen, so

hätten Sie, nach meiner Meinung, viel gewonnen. Und für so viel Genuß, als nöthig ist, um Sie für eine Fahrt im Winter zu entschädigen, stehe ich mit Leib und Leben. Erklären Sie sich hierauf unverzüglich; fällt Ihre Erklärung bejahend aus, so werden Kurnatowski und ich das Unmögliche thun, um Ihnen die Ausführung auf alle Weise zu erleichtern und zu versüßen.

Von meiner Sehnsucht, Sie auf einige Zeit zu besitzen, sage ich Ihnen nichts. Ich will gar nicht interessirt bei dieser Sache erscheinen, ob ich gleich gestehe, daß ich es in einem nicht zu berechnenden Grade bin, und daß Ihre bejahende Antwort mir einen der frohesten Augenblicke verschaffen würde, die ich seit vielen Jahren gehabt haben mag.

Der gegenwärtige Brief ist zu einfach, als daß ein Mißverständniß dabei auch nur möglich wäre. Verwerfen können Sie meinen Plan, aber meine Absicht verkennen, schlechterdings nicht. Zum Ueberfluß mag Kurnatowski Zeuge seyn, ob es mir mit dem hier ausgedrückten Wunsche ein Ernst ist, ob ich es verdiene, von Ihnen geliebt zu werden, und ob ich Ihrer Aufmerksamkeit noch werth bin. Das Andere wird die Zeit aufklären, wenn Sie sich nur stellen wollen.

Als dieser Brief eben geschlossen werden sollte, erschien Kurnatowski, um mit mir zu Mittag zu essen. Wir freuten uns im Geiste auf die Zeit, wo Sie bei dergleichen Mahlzeiten unser Dritter seyn würden. Könnten Sie grausam genug seyn, um solche Hoffnungen zu Schanden werden zu lassen?

Gentz.

Um allen Zeitverlust zu vermeiden, haben wir ausgerechnet, daß es offenbar das Beste seyn würde, wenn Sie sofort von Ihrem Wohnorte durch Schlesien nach Dresden gingen. Dort werden Sie den Baron Buol völlig instruirt finden, Ihnen den zu Ihrer Reise nach Wien erforderlichen Paß zu geben. Wenden Sie sich nur gleich an ihn; da Sie aber unmöglich die Reise ganz in einem Zuge machen können, so ruhen Sie einige Tage in Dresden aus, und melden Sie uns unterdessen Ihre dortige Ankunft und den Tag Ihrer Abreise, damit wir die gehörigen Maßregeln zu Ihrem Empfange treffen können.

18.

Dresden, 31. Januar 1805.

Ich gehe, nachdem ich gestern Abends spät hier angekommen bin, Sonntags 3. Februar Morgens früh von hier ab und treffe Freitags 8. Februar in Wien ein, nachdem ich manche Schwierigkeit überwunden habe, um Ihrem herrlichen Briefe zu entsprechen. Aus Südpreußen konnte ich wegen des außerordentlichen Schnees nicht anders als auf einem Schlitten herauskommen; diesen habe ich in Schlesien stehen lassen und meine Reise auf den gewöhnlichen Courierkaleschen fortsetzen müssen. Dabei ließ die Art meiner Reise und Oekonomie nicht die Begleitung irgend eines Domestiken zu. Ich freue mich aber, das Glück, Sie wieder zu sehen, mit einigen Opfern von Mißbehagen und Unbequemlichkeit erkaufen zu müssen. Dafür müssen Sie mich pflegen und ich rechne auf eine warme, wo möglich doppelfenstrige Stube, in der man vor allen Dingen den Wind nicht sehr hört, und dann — die nicht weit von Ihnen entfernt ist, weil ich Ihnen beinahe so viel mitbringe, als ich von Ihnen erwarte. Daß ich dem, was in dieser Welt von Spekulation vorkömmt, gewachsen bin, weiß ich doch nachgerade; aber welche bedeutende Richtung Sie meinen Arbeiten geben können, Sie mit Ihrer praktischen Gewalt über die Welt und über mich insbesondere, hat mir über Erwarten und Wissen Ihr Brief gezeigt, der mich trägen, durch die Krankheit fast zur Pflanze gewordenen, mit meinem Zustande gerade mehr als je zufriedenen, übrigens wie immer melancholischen Menschen in die unangenehme Bewegung einer Winterreise gebracht hat. Wie dies zugegangen ist, weiß Gott allein. Aber gegen mich sind Sie auch immer so wahr, ja so tugendhaft, daß ich Ihren Ruf für den Ruf des Himmels selbst halten muß. Wenn ich mich also auf die Gunst des Himmels zur Zeit noch mehr verlasse als auf die Ihrige, so ist es, weil jene sich ohne Unterbrechung zeigt, Sie aber mich über halbe Jahre auf die Antwort eines Briefes warten lassen, der mir aus dem Herzen gekommen ist, wie keine Zeile, die ich je sonst geschrieben habe. Sie haben das freilich wieder gut gemacht, aber Ihr weiches Wesen sollte eigentlich nichts vergelten, sondern für jedes fromme wohlgemeinte Wort wie der Himmel mit Segen überschütten den, der es darbringt. Deßhalb, glaube ich, wähle ich es, nicht zu schreiben, sondern zu kommen; die persönliche Nähe thut viel bei Ihnen.

Wohl ist unser Umgang einzig, mein liebster Gentz! Sie können schmeicheln, wie keiner weiter, und ich schmeichle gern, so gut es gehen will; und doch sind wir uns gegenüber so wahr als wenige andere in dieser täuschungsvollen Welt. Ich glaube, wir halten etwas aufeinander, es kömmt uns aufeinander an! Mir glüht das Herz, wenn ich an die bevorstehenden Tage denke; ich kann doch sprechen jetzt, und wem ich die heilige Welt, die der Ernst und die Abgeschiedenheit der letzten Jahre in mir ausgebildet haben, am liebsten zeige, wissen Sie, da Sie meine Liebe kennen. Wenn Sie sich nur gehörig einlassen! Ich habe noch keine Vorstellung von Ihrem Wiener Leben. Sagen Sie doch meinem lieben Sigismund, er soll, wenn Sie nicht mitkommen können, mir, wie er verspricht, allein in einem guten Wagen Freitags, wenigstens auf eine Station entgegen kommen. Denn in einer Postkalesche kann ich doch nicht in Wien einziehen; auch würde ich etwas bestürzt seyn, wenn ich allein wäre, und mir meine Leute erst aufsuchen müßte. In den Aeußerlichkeiten müßt Ihr mich überhaupt souteniren, denn ich habe seit zwei Jahren mit meinem wenigen Gelde nichts anders gethan, als es verschenkt. Den repräsentativen Charakter des Geldes habe ich fast ganz vergessen.

Der Baron Buol hat mir schon meinen Paß übergeben und der Tag meiner Ankunft ist unwiderruflich Freitag 8. Februar.

Ihr

A. H. Müller.

19.

Nicht alles, was Sie gestern Abend begeisterte, ging von mir aus; vieles, und offenbar das Beste, trugen Sie auf mich über. Ich gab die Permanenz und allenfalls Totalität eines redlichen Bestrebens, und einige einzelne, vielleicht nicht ganz mißlungene Resultate desselben hin; das andere kam entschieden aus Ihnen, zog mich aber wieder so an, daß wir zuletzt recht eigentlich Alle Drei Eins wurden; jetzt vermag ich, im Ernst, gar nicht mehr zu unterscheiden, was Einer und was der der Andere that; mich dünkt, wir waren alle aktiv und passiv (oder besser reaktiv) zugleich. Wenn von unschuldigen Zügen die Rede ist, so wog doch wohl Ihr Geständniß, daß Sie — ohne Anfrage oder Befugniß

im gewöhnlichen Sinne des Wortes — alle meine geheime Papiere gelesen hatten, und Kurnatowski's göttliches Nachsinnen auf Rache gegen Archenholz, die meinigen alle auf. Aber eingeschrieben wird dieser Tag gewiß; und daß ich zwei solche Freunde besitze, wie Sie beide sind, das soll ewig in mein Herz geschrieben seyn.

Den 28. Februar 1805.

Gentz.

20.

Ich danke Ihnen für Ihre in jeder Rücksicht befriedigende, und wahrhaft vortreffliche Erklärung. Es war von Hause aus ein falsch aufgefaßtes, und — lassen Sie uns das wahre Wort gebrauchen — ein thörichtes Unternehmen, mir den Gegensatz beibringen zu wollen. Eben so gute, vielleicht bessere Köpfe als ich, und die auf alle Fälle vor mir den Vorzug hatten, daß Sie ihr Leben mit Spekulation ausfüllen konnten, sträubten sich gegen die Kant'sche, Fichte'sche ꝛc. Philosophie einzig darum, weil es ihnen bei dem besten Willen (wie Garve ꝛc.) unmöglich war, ihre in andern Systemen verhärteten Fibern nach jener neuen Melodie zu bewegen; und Ich — zwar keiner Schule unbedingt zugethan, aber doch lebend und webend in einigen göttlichen absoluten Ideen — Ich, der ich auf die Spekulation kaum so viel Zeit verwenden kann, als aufs Mittagessen — ich soll, in meinem vierzigsten Jahre, eine durchaus neue, alles zerstörende Ansicht der Welt annehmen, und mich in einen Strudel stürzen, von dem ich kaum begreifen kann, wie Sie, mit ganz andern Kräften ausgerüstet, fünfzehn Jahr jünger, frei wie die Luft, leicht und beweglich wie sie, nicht jeden Augenblick darin zu Grunde gehen! — Denken Sie doch selbst, lieber Müller, ob das nicht eine reine Unmöglichkeit ist.

Was die Heftigkeit betrifft, die sich in unsern Gegensatzgesprächen (und nur in diesen, merken Sie wohl) oft meiner bemeistert, so begreife ich im Grunde nicht, wie es damit anders seyn sollte. Wenn Sie mir sagen: das Sopha liebt mich, in so fern ich es liebe, oder ähnliche Blumen, so höre ich dies mit Ruhe und Heiterkeit an; wenn Sie aber Liebe, Moral und Gott, in dem Sinne, in dem ich sie nur denke, und ewig denken werde und muß, solange ich mich nicht in den Gegensatz

stürze (welches nicht denkbar ist), — wenn Sie diese ewigen Ruhepunkte meiner Seele als Schimären behandeln, und so darüber sprechen, als wären sie längst abgethan, — was kann ich thun, als entweder ein Stillschweigen beobachten, welches dem der Wegwerfung nur allzu ähnlich seyn würde, oder in lebhafte Worte ausbrechen, um mich gegen einen Angriff zu retten, der mich mit dem Schrecklichsten bedroht!

Das, was man ruhige Discussion nennt, fand immer zwischen uns nur statt, wenn ich Sie passiv anhörte. Musik gibt es nur, wenn erst die Instrumente zu einander gestimmt sind. Sie verstehen nicht zu stimmen, oder ich bin nicht stimmbar. Genug, so viel weiß ich, daß — dem Geist wahrer Analyse ganz zuwider — unsere Unterredungen — über den Gegensatz nämlich — immer mit deutlichen oder doch ziemlich deutlichen Begriffen anfingen, vom Dunklern ins Dunklere fielen, und zuletzt mit solchen Worten endigten, die ich, nach meiner Art zu sehen, Gewäsch nenne, und ewig nennen muß. Wie geht das zu?

In sofern also, als Ihr hiesiger Aufenthalt an der Hoffnung, sich mit mir über den Gegensatz zu verständigen, hängt, spreche ich Sie von heute an los. Ueberhaupt will ich Ihnen, weder ausdrücklich noch stillschweigend, eine Regel über Ihre Plane vorschreiben. Ich werde mich freuen, Sie länger um mich und neben mir zu wissen; ich werde mich trösten, Sie zu verlieren, weil das Beste von Ihnen mir doch immer bleibt. Allerdings gibt es tausend Bande zwischen uns, die nichts mehr lösen kann; und wenn Ihnen, der doch alles, was nicht seine Hauptangelegenheit angeht, nur als untergeordnetes Gut schätzt, diese Bande so theuer und so reizend sind, urtheilen Sie, was Sie mir seyn müssen, da ich Ihr Höheres nicht kenne, oder vielmehr nicht erkenne, nicht annehme, und nicht liebe, mein Höchstes aber mit jenen Banden unmittelbar zusammenhängt, folglich in mir alles Harmonie und Befriedigung seyn muß.

Ich bleibe beim Alten und „gebe kein Anderes."

Den 22. März 1805.

Gentz.

21.

Breslau, 6. Mai 1805.

In dem traurigsten Zustande und mit der äußersten Anstrengung schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen, mein liebster Gentz. Am Tage meiner Abreise von Wien, der sehr warm war, kam Abends sechs Uhr ein kalter, stürmischer Regen von Nordost. Ich war schon, ganz meinem Plan gemäß, in der Gegend von Nicolsburg, vom eiligen Reisen heftig erhitzt, und habe um acht Uhr durch Erkältung ein heftiges Fieber bekommen. Mein Geld war nur auf vier Tage berechnet; dies, Ihre wichtigen Commissionen, mein Verlangen nach Hause trieben mich fort — in der Kälte der Nacht, in einem stoßenden, übel verschlossenen Reisewagen, bewußtlos und beständig phantasirend, wie mein Bedienter sagt, der Ihnen bei seiner Zurückkunft noch eine andere Beschreibung von dieser Reise machen wird. Morgens vier Uhr erst in Brünn trotz allem Treiben und Trinkgeld. Den 2. Mai heftige Hitze, etwas weniger Fieber. Ich treibe es fort bis nach Ollmütz. An die Festungen hatte ich bei meinem Reiseplan gar nicht gedacht; durch Ollmütz kam ich zum Glück noch vor Thorschluß durch. 3. Mai Morgens vor Troppau fängt das Fieber, durch Fahren und Stoßen, abwechselnde Kälte und Hitze dieses unerträglichen Neumonds gereizt, heftiger wieder an. Ich ruhe in Troppau eine Stunde aus; ein starkes Erbrechen nimmt mir meine letzten Kräfte, und nun übermannt mich die Krankheit, daß ich nicht weiter kann, und die Nacht dort zubringen muß, wenn ich nicht ein Faulfieber riskiren will. Der Gedanke an meine Aufträge von Ihnen hätte mich rasend machen mögen; die einzige kleine Gefälligkeit, für Ihre unzähligen großen, versäumen zu müssen! Mein liebster Gentz! aber so wie mir war, und noch ist, möge es Ihnen Gott vergeben, wenn Sie mir nicht vergeben.

4. Mai Morgens fürchterliche Wege über das Gebirge. An der Grenze haben sie mich, in meinen Betten verpackt und blaß wie ich bin, in Verdacht wegen des gelben Fiebers. Nachmittags zwei heftige Gewitter auf fürchterliche Hitze, mit Hagel und Regen, der alle Wege grundlos macht. Mein Fieber kömmt wieder. Der Gedanke, der einzige, der mir blieb, so bald ich über die Grenze bin, eine Staffette nach Berlin an Fröhlich zu schicken, kann nicht ausgeführt werden, weil Neisse, wieder eine Festung, im Wege liegt, das um neun Uhr geschlossen wird. Meine projektirte Staffette und ich, mit einer innerlichen Wuth, wie

ich sie nicht leicht in mir gespürt habe, müssen liegen bleiben. Zu dem allen fehlte nur noch, was durch die vielen außerordentlichen Ausgaben erfolgen mußte, daß mir an der Grenze das Geld ausging. Mein Unglück war vollständig. Gestern den ganzen Tag auf dem Wege von Neustadt hierher ein einziges Fieber mit höllischem Durst; schlechtes Wasser allenthalben. Wie ein Rasender habe ich schlechtes Dünnbier immer quartweise in mich hineingegossen. Um ein Uhr Nachts kam ich hier an ohne Kräfte und im Gemüth und allen Gliedern zerschlagen. Ich schicke nach der Post, lasse der reitenden Berliner Post nachfragen; sie ist Nachmittags drei Uhr bereits abgegangen, geht vor dem Mittwoch nicht wieder. Das nächste ergreife ich nun und schicke noch rasch eine Staffette an einen meiner Freunde, der mein nächster Helfer ist, daß er umgehend mit Extrapost und hinreichendem Gelde herkommen und mich abholen soll. Den heutigen Tag, wo ich bis jetzt nur gelindes Fieber spüre, werden Ihre Sachen befördert. Da haben Sie die elende Erzählung der vier leidens-, ärger- und angstvollsten Tage meines Lebens. Können Sie für den unglücklichen Verzug einer so wichtigen Sache durch die Schmerzen und die Liebe der treuesten Seele, die Sie auf der Welt haben, versöhnt werden, so seyen Sie diesmal mild und nachsichtig gegen mich. Ich bin sehr betrübt, aber jetzt kann ich nicht weiter.

Ihr

A. H. Müller.

22.

Ich erhielt Ihren Brief aus Breslau, und war, wie Sie denken können, über das, was ich darin fand, nicht wenig bestürzt. Indessen kam es mir nicht ganz unerwartet, und am Ende war doch unter den Sie betroffenen Calamitäten nur Eine, über die ich Ihnen unmittelbare und rechtmäßige Vorwürfe machen konnte — nämlich den Mangel an Geld, den ich schlechthin unverzeihlich finde, weil Sie ihn vorhersehen konnten, vorher sehen mußten, und folglich verbunden waren, zum voraus Mittel dagegen zu ergreifen, wozu ich Ihnen gern die Hand geboten hätte.

Indessen hatte ich meinen ersten Verdruß in einigen Tagen verwunden; und da ich mich auf andere Weise oft und lebhaft mit Ihnen beschäftigte, so war ich schon wieder in eine so heitere und Ihnen günstige

Stimmung gerathen, daß ich Ihnen einen sehr guten Brief schreiben wollte, als gestern Abend eine andere fatale Nachricht alle diese guten Dispositionen umwarf.

Ich erhielt nämlich durch einen Courier einen Brief aus Berlin vom 12., und sah zu meinem Erstaunen, daß auch an diesem Tage meine Pakete noch nicht dort gewesen waren!

Daß Sie nun allen praktischen Credit auf immer bei mir verscherzt haben, versteht sich von selbst; und um Ihnen dies zu sagen, hätte ich Ihnen keine Zeile geschrieben. Die Sache wird aber jetzt so ernsthaft, daß ich auf alles gefaßt seyn muß; und da meine Briefe am 12. nicht angekommen waren, so ist es leicht möglich, und unter gewissen Voraussetzungen nicht einmal sehr unwahrscheinlich, daß sie nie Berlin erreichen werden. Verdient hätte ich es für meine unbegreifliche Fahrlässigkeit. Eine solche Commission jemanden anzuvertrauen, der, durch eine bloße Wand von mir getrennt, mich zwanzigmal warten ließ, ehe er sich einmal um die festgesetzte Stunde bei mir einfand! den eine böse Wolke krank machen kann! 2c. 2c. Ich sage es nicht, um Sie, sondern um mich anzuklagen. Wer hieß mich Eigenschaften in Ihnen suchen, die Sie zu besitzen gar nicht verbunden sind?

Wundern Sie sich nicht, wenn ich diesen Brief hier abbreche. Seit gestern Abend bin ich bei gar zu übler Laune, um auf interessante und frohe Gegenstände überzugehen. Ueberdieß hat sich seit Ihrer Abreise, in andern und größern Verhältnissen, viel, sehr viel, und leider nichts Gutes zugetragen. Eine Begebenheit aber kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen; es ist die, daß hier seit 24 Stunden, ohne irgend eine Pause, ein Regen von der Stärke eines Gewitterregens ganz senkrecht herunter fällt, dabei auch nicht die leiseste Spur irgend eines Windes weht, und das Thermometer unausgesetzt auf 16 Grad R. steht. Es herrscht eine Finsterniß, daß man den ganzen Tag Licht brennen möchte, und die Sache endigt gewiß mit irgend einer furchtbaren Katastrophe.

Sobald ich mit Sicherheit erfahren haben werde, daß alle meine Pakete in Berlin abgegeben sind, will ich Ihnen einen interessanteren Brief schreiben. Um aber heute alles Unangenehme zu erschöpfen, so muß ich mir doch auch noch über einen andern Punkt eine kleine Erklärung ausbitten.

Mein Sekretär behauptet, daß von allen den Katalogen, an welchen ich Sie doch mit meinen eigenen Augen habe arbeiten sehen, nicht ein

Blatt hier geblieben wäre. Was hat dieß eigentlich zu bedeuten? Und was sind in Ansehung dieser Katalogen Ihre ferneren Projekte?

Es ist fatal, daß über Lumpensachen wie diese unter uns correspondirt werden muß. Aber die kleinen Sorgen des Lebens sind nun einmal der Zeit nach immer das erste; sie sind das Gemüll, was erst ausgefegt werden muß, wenn man behaglich wohnen und so zum wahren Lebensgenuß schreiten soll. Warum fühlen Sie das nicht, wie ich? — Hüten Sie sich nur, liebster Freund, neues anzuhäufen; das unfehlbarste Mittel, es zu thun, ist, wenn Sie sich (wie ich grausam fürchte) in ein langes und hartnäckiges Stillschweigen verschließen.

Ich liebe Sie übrigens, das kann ich Ihnen betheuern, mehr als jemals.

Wien, 18. Mai 1805.

G.

23.

Aus Südpreußen, 27. Mai 1805.

Warum Ihr englischer Courier gerade den 12. und nicht den 13. Mai von Berlin hat abgehen müssen! Denn gerade den 12. Mai, und Gott ist mein Zeuge, daß es nicht früher möglich war, sind Abends zwischen 6 und 8 Uhr alle Ihre Bestellungen besorgt worden. Vom Tage der Abreise bis heute hat das Fieber ununterbrochen angehalten, und daß es jetzt zu Ende geht, schließe ich daraus, daß mir der Himmel solch schweres Kreuz wie Ihren Brief auf den Hals schickt, und er mich doch sonst nie zu stark zu überladen pflegt. — In Breslau, nach Abgang des Briefes an Sie, habe ich drei Tage hindurch manches tiefes Trübsal erfahren, und den Friedrich mit den Paketen konnte ich bei großer Magerkeit der Kasse nur mit erster ordinärer Post, Mittwochs den 8. abschicken. In allen Wirthshäusern war nach näherer und früherer Gelegenheit täglich durch Friedrich und den Lohnbedienten nachgefragt worden, die ways and means mit ausgesuchter, fast geiziger Sparsamkeit berechnet, alle Wege der Assignation auf Berlin an meinen Vater versucht, Tagelang mit sich selbst berathschlagt, ob die reitende Post benutzt werden könne, — alles beim Fieber und in guten Stunden bei einer Mattigkeit, die weder Gehen noch Stehen erlaubte. Friedrich wurde Mittwochs mit

den Packeten expedirt, wegen des Geldes an meinen Vater assignirt, und ich blieb allein im Fieber in Breslau zurück. Meine praktische Incapacität ist also auch wohl durch gegenwärtigen, höchst verdächtigen Fall noch nicht erwiesen. Vielmehr gibt mir mein Glaube, wie ich hier auffallend gesehen habe, einen Gleichmuth, der vielleicht die wesentlichste Basis praktischer Brauchbarkeit seyn möchte; ein Gleichmuth, den nicht, wie Sie sagen, schon Wolken, sondern in der ganzen unendlichen Welt auch nur Wolken, und was mit ihrem geheimnißreichen Leben zusammenhängt, stören können. Vertiefen Sie sich nur immer mehr, mein Freund, in die Wunder derjenigen Region, in welcher Ihr ewiger Schnee, Ihr angebeteter und angestaunter, anfängt, und wenn ein so finsterer und portentos warmer Regen fällt, sehen Sie immer nur auf Ihren Reaumur'schen Thermometer; — gerade in Breslau im Fieber dachte ich einigemal an Ihren warmen Regen mit nachfolgendem Gewitter im Sommer 1797. — Solche verrätherische, gehaltene, durch 24 Stunden ausgedehnte Tücke, zu der alle 32 Winde des Himmels, die sonst so vorschnellen und bereitwilligen, schweigen müssen, ist doch ohne gewisse himmlische Verabredung, ohne bewußtseynsvolle Wuth der grausamen Wolken nicht denkbar. — Sie mischen mit recht ausgesuchter teuflischer Bosheit diese Furchtbarkeit unter die vorsätzlich gesteigerten, strafenden Absätze Ihres Briefes, Sie, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit! — Ich lasse das, aber ehe ich es vergesse, schreiben Sie mir doch ja in Ihrem ersten Briefe, in welcher Periode Ihres Lebens sich Ihre Berg-, Schnee- und Eisliebschaften angefangen haben. Diese Notiz ist mir für die Berechnung Ihrer Bahn und Ihres Umlaufs sehr wichtig. Es ist und bleibt sehr wunderbar, wie durch den unendlich bunten Vorgrund Ihres Lebens, durch alle die muthwillig von Ihnen Ihrer göttlichen Natur anempfundenen, aufgebundenen und annegociirten prosaischen und absoluten Tendenzen, hie und da in Ihnen selbst unerklärlichen Erscheinungen und Begierden der heilige Hintergrund Ihres höheren Daseyns hervorschimmert. — Ich habe Ihnen oft in Wien großes Unrecht gethan, Ihre Reue, Ihre Ewigkeit der Höllenstrafen, Ihr Durst nach gerechter Rache erscheinen mir jetzt in der Entfernung im wahren Lichte; alle diese Begriffe haben in Ihnen eine gewisse kindliche Ursprünglichkeit, eine Art von Frühlingsgrün, dessen Betrachtung oder Andenken mir eine unbeschreibliche Freude macht. Ganz nahe daran grenzt das pflanzenartige Streben nach den Höhen, die Liebe zu den Pflanzen

oder feuerartig aufsteigenden Bergen, die Scheu vor dem Wasser, und daher die Wollust am Eise und Schnee. (Sehr, sehr natürlich! Noch, und noch auf lange drohen nur Wasserrevolutionen, die Zeit des Feuerregiments liegt weit, noch weit hinter dem tausendjährigen Reiche.) Ferner, in unmittelbarer Berührung damit, die rührenden Aeußerungen des Familiensinns, der Kultus von Vater und Geschwistern. Sie bis in die kleinsten Züge Ihres Wesens lehrreichster Mensch! Wahrhaftig, man studirt Geologie, wenn man Ihre Geschichte, wie ich, aufmerksam verfolgt. Zur Zeit hüte ich mich noch, Ihnen diese Ihre Geschichte gegensätzisch, wenn Sie es so nennen wollen, hinzudemonstriren, aber es kommt die Stunde, wo die hier versammelten Data zusammengegriffen werden. Bis dahin sollen Sie mir nicht vorwerfen können, daß ich nicht jedes Atom von Ihnen sammelte und aufbewahrte zum Gericht.

Nun zurück zu dem Gemüll, wie Sie sich ausdrücken! Mittwoch war der Friedrich abgereist, ich blieb den Donnerstag, heftigen Fiebertag, allein, im Vertrauen auf Gott und meinen Freund, der mich in mein glückliches Asyl, aus dem Sie diesen Brief erhalten, zurückführte. Jetzt habe ich bereits seit acht Tagen den Bericht von Friedrich über die Ablieferung sämmtlicher Packete. Es ist also jetzt hier nichts weiter zu erfragen, noch zu betreiben. — Befestigen Sie auch nicht zu sehr den Gedanken von meinem praktischen Mißcredit; wir beide sind doch im Grunde zu complicirt, als daß wir über uns nach einer Transaction über das ganze Leben Schlüsse machen sollten. Man kann zwölf Mondeswechsel hintereinander falsche Prognostika über die Wolken stellen, und doch der erste Wetterprophet unter den Lebenden seyn. — Unter den Leiden der Reise, die nun freilich so ziemlich verschmerzt sind, beherrschte mich der Gedanke während des Fiebers und auch in den ruhigen Stunden, wenn ich über den Sinn dieser Reise von Ihnen hieher und die dazwischen liegenden Schmerzen nachdachte, daß hier und im ganzen Leben der Weg von Liebe zur Liebe immer durch eine Art von Tod führe.

29. Mai 1805.

Ich dürfte nach einer wiederholten Lektüre des Burke'schen Briefes an Sir Hercules Langrishe, denn die irischen Katholiken sind fast aller meiner jetzigen Gedanken beständiger Gegenstand. Glauben Sie nicht, daß ich nur einen Schritt von Ihrer Meinung über die Sache abweiche; aber es

ist erlaubt, sie für einen Augenblick etwas mehr realistisch zu betrachten. Das Journal von Cobbet verleitet mich dazu. Die Aufklärung, die Humanität kömmt doch endlich einmal in die Lage, den Katholicismus vertheidigen zu müssen. Ich kann es nicht ohne innige Freude lesen, wenn in England mit einer Art von Religiosität über das Festhalten an dem Glauben der Edwards und der Henrys gesprochen, wenn sogar der ganze Zorn der Nation gegen die Stuarts, besonders gegen Jacob II., vorzüglich ihren politischen Verbindungen und der Unnatürlichkeit selbiger zugeschrieben wird. Der höhere Katholicismus soll und wird diese sich für ihn erhebende Stimme ablehnen, aber die Aufklärung muß doch einmal, wie jede Krankheit, ihren ganzen Cyklus durchlaufen, und hier ist bei der Opposition des Königs und ihrer eigenen Hartnäckigkeit vorauszusehen, daß sie zuletzt in ihr eigenes Fleisch wüthen müssen. — Nach einem Fiebertag, wie dem gestrigen, will ich lieber nichts weiter über die Sache sagen; aber aufhören werde ich nicht, mir Vorwürfe deßhalb zu machen, daß ich nicht ganze Tage mit Ihnen darüber gesprochen. Schöne Tage von Baden und Gutenstein! Unvergeßliche Diskussionen! — Ruhe und Bücher habe ich schon jetzt bei einander, aber keine Burkes, Porcupines, Broughams, Ireland- und Slavetrade-Bücher u. s. f.

Ich bin sehr neugierig auf meine Kiste; wenigstens werde ich darin doch auch die letzten Cobbets finden. Senden Sie mir doch irgend ein englisches Zeitungsblatt mit den Whitbread'schen Debatten über Lord Melville. War die parlamentarische Sagacität des Pitt wirklich so groß, wie ich sie mir aus dem Correspondenten zusammenbuchstabire? — Ja Ihre Cataloge! Die werden abgeschrieben auf englischem Papier in groß Octav, um der english Collection als Art von Register wohlgebunden angehängt werden zu können, und erfolgen mit einer der nächsten Posten. Jetzt bin ich so schwach, krank und müde, daß mir das Briefschreiben unendlich sauer wird. Stärken Sie mich bald durch ein paar recht freundliche Worte.

A. H. Müller.

24.

Den 15. Juni 1805, aus Südpreußen.

Mit ermatteter Seele und durch eine fremde Hand melde ich Ihnen, daß ich Ihre beiden letzten liebevollen Briefe mit aller Stärke meiner treuen Freundschaft gegen Sie empfunden habe, aber nicht beantworten kann. Nämlich aus meinem Fieber, das bis anfangs dieses Monats dauerte, haben sich Nachwehen von innern, besonders Magenkrämpfen entwickelt und mir zwar nicht den Tod, aber doch häufige Bilder des Todes und solche unaufhörliche Schmerzen gebracht, die uns vielleicht noch mehrere Tage von unmittelbarer schriftlicher Unterhaltung abhalten werden. Mein erstes rückkehrendes Kraftgefühl soll Ihnen ausdrücken, was ich für Sie empfinde, wie es Ihnen schon überdieß im voraus gehört. Stärken Sie mich oft mit dem Balsam Ihrer köstlichen Briefe, Ihres kindlich-männlichen, so ausnehmenden Charakters und Ihrer Liebe gegen den gewiß nächsten, den Sie auf der Erde haben. Nichts kann meine Genesung mehr beschleunigen.

Hier und jenseits Ihr

A. H. Müller.

19. Juni 1805.

Einigermaßen wieder hergestellt, und das Leben, wenn es auch noch nicht lächeln will, wieder mit Ruhe und Klarheit anschauend, muß ich, mein liebster Freund, endlich ein Wort der Liebe mit Ihnen sprechen, das Ihnen aber nur gedämpft und leise die Empfindungen zurückgeben kann, die Sie so deutlich, so wohlklingend, so göttlich einschmeichelnd warm mir in Ihrem zweiten Briefe ausgesprochen haben. Wenn einer von den wenigen, die den unsichtbaren, aber gewaltigen Körper des noch verbliebenen Vortrefflichen und Göttlichen auf Erden tragend emporhalten, uns so ruft, die Last, die er tragen hilft, zu theilen, uns fast mit gleicher Sehnsucht wie die Rückkehr des unterdrückten Guten und Gewohnten selbst ruft, so sollten wir folgen; und doch können wir nicht. — Nicht als wenn ich unauflösliche Verbindungen im gewöhnlichen Sinne des Worts geschlossen hätte. Ich würde zwar im höheren Sinne keine andere als solche schließen, und kann es auch nicht, da meinem Herzen wie meinen Gedanken jetzt wie immerdar die Treue das Höchste und Kostbarste ist. Mein

gegenwärtiger Aufenthalt ist mir, meinem trägen stillen Sinn, meiner Wuth zu predigen, zu bilden, zu lehren, vortrefflichen Stoff wie stille Pflanzen zu schützen und zu erziehen, mich von der Freundschaft und Anhänglichkeit eines kleinen Kreises reiner Gemüther wie einspinnen zu lassen, daß die brennenden Strahlen einer heißen Zeit nur wie mit Regenbogenfarben durch das Gewebe hineinspielen — ist diesem allem sehr angemessen. Das nun wirklich in Gang kommende Journal, worüber schon der Vertrag mit Fröhlich abgeschlossen ist, schließt mich immer fester an die Erdscholle, auf der ich lebe, die überdieß, seit die Zeiten denken können, nie gebebt hat, vor Ueberschwemmungen ziemlich sicher ist, und außer den furchtbaren Wolken über ihm nichts verdächtiges hat.

Wirklich kann ich es mit Ruhe und ohne Sehnsucht überdenken, daß ich die schönen Länder in Südwesten und besonders unsere göttliche Britannia vielleicht nie sehen werde; daß ich mir nach Ihrem Beispiel, mein Freund, den Weg in die Schweiz, nach Rom, in die Bibliotheken und Kunstschätze von Paris vielleicht (durch meine literarischen Absichten selbst) verschließe — das alles läßt sich leicht verschmerzen; schwerer die Vorstellung der langen Intervalle von Trennung, die immer die kurzen Stunden der theuren Discussion und Ideenvermählung mit Ihnen, mein liebster Gentz, unterbrochen werden. Wenn Sie schon sagen, ich sey Ihnen nothwendig, was soll ich erst von Ihnen sagen, mein Vorbild, meine Schule? Nicht ganz befriedigt mich der Gedanke, die Erinnerung Ihrer Vortrefflichkeit, der Majestät und wollüstigen Weichheit Ihres Charakters und Ihres Gesprächs. Ich habe immer die Regung eines gewaltigen Triebes nach dem Brode, nach dem Fleische des Lebens, nach dem wirklichen Wiedersehen des Freundes, nach dem Handeln, nach dem Eingreifen in die Systeme der Weltbewegung — das, was Sie mein praktisches Talent nennen. Aber wie ihn befriedigen? Hier fühlen wir unsere Sterblichkeit, und daß an einer Stelle doch nicht Körper und Geist, Bücher und Ruhe in die gegensätzische Identität hineinwollen. Wie soll ich also Ihren herrlichsten Brief beantworten? — Wenn der Bau dieses Planeten besteht, und so gewiß als er besteht, werden zwei in einander, wie wir, mit Schicksal, Antheil, Herz und Geschäft so verschlungene einander wiedersehen. Wann, wo? Darüber entscheiden die Mächte, die uns einmal, und wieder, und immer wieder einander zugeführt haben.

A. H. Müller.

Ist 8. und 9. Juni bei Ihnen im Wetter nichts Eigenes vorgefallen? Beide Tage waren hier sehr verdächtig. Den 8. Abends 9 Uhr feurige Lufterscheinung; Sonntag 9. den ganzen Tag Heerrauch, mit allgemeinem Dampf von Steinkohlen bei drückender Hitze; hierauf Trockenheit mit widerspenstigen, am ganzen Himmel herum laufenden Winden, bis heute, wo der erste Regen fällt.

25.

Warum denn von Neuem dieß unselige Stillschweigen? Sagen Sie mir, liebster Freund, was würde es Ihnen kosten, mir jeden Posttag einige Zeilen zu schreiben? Mußten Sie doch — denn meistens zwang ich Sie freilich dazu — mußten Sie doch täglich zwei bis drei Billete an mich schreiben, so lange Sie in Wien waren! Welche Vortheile dieß haben würde, sollten Sie selbst fühlen. Jetzt, bei der ewigen Ungewißheit, ob nicht Ihre alten, bösen Nicken wieder erwachen, habe ich fast nie rechten Muth zu schreiben. Uebrigens sind Sie mir dießmal die Antwort auf einen sehr wichtigen Brief schuldig geblieben.

Frölich hat mir von Ihrem Antrage geschrieben, und ich habe Sie ihm als das, was Sie sind, geschildert. Mein Manuscript ist 900 Seiten lang geworden. In diesen Tagen habe ich etwas geschrieben, was ich mich wahrhaft freue Ihnen mitzutheilen. Erst aber muß ich einen Brief von Ihnen sehen. Fellner sagte mir vor einigen Tagen, Sie hätten ihm geschrieben (??), daß Sie im August wieder nach Wien kämen! Wenn in diesem Unsinn Wahrheit wäre!

Wien, 22. Juni 1805.

G.

26.

Aus Südpreußen, 2. Juli 1805.

Ich erhalte einen höflichen Brief von dem Manne aus Berlin, dem ich in Ihrem Cabinet einmal nach dem Diner so viel über den Adel vorpredigte, zu Ihrem Aerger und Spott. Derselbe schreibt mir den 28. Juni, daß mein ihm für Sie überschickter Brief vom 19. Juni nebst Beilage an Sie nächstens abgehen werde, also noch nicht abgegangen sey,

welches mir sehr unangenehm ist, weil die Krankheit gerade nur das einemal zuließ, daß ich Ihnen schrieb. Wahrscheinlich erhalten Sie nun den gegenwärtigen Brief früher als den vom 19. Junius. Ich habe die göttliche, in der Beilage von jenem oftmals erwähnte Adresse, die Sie erst spät erhalten möchten, für Sie abschreiben lassen, und lege sie bei. Den Verfasser, der mir das vierte Buch, dem die Adresse vorgedruckt ist, zuschickte, habe ich merken lassen, die Geschichte und er selbst, wie es in diesem Buche ganz klar wird, seyen mir nicht katholisch genug, seine Schweizer seyen griechische Römer oder römische Griechen. Wagt er nicht in deutlichen Worten zu erklären: „das Reich Gottes sey nicht aus den Welthändeln zu entnehmen!" — aber aus der Natur, an einer andern Stelle. Wie kann man diese Begriffe so auseinander zerren! Um Gotteswillen! wie kann die Natur etwas lehren, was die Weltgeschichte so ganz bestimmt nicht lehrt? Und Christus ist wieder nicht viel mehr als ein guter, moralischer Herr, — aber die von Thermopylä und Theben, das sind die wahren. Ja, liebster Gentz, so bald das Buch zu Ihnen kommen wird, lesen Sie das vierte Kapitel: Sitten und Denkungsart der Schweizer — und Sie werden tief in Johannes Müllers Karte sehen. Naturwissenschaft versteht er nicht, und vor dem untergehenden Rom übersieht er allenthalben die aufgehende Welt. Also für die Weltgeschichte zu beschränkt, zu antik, zu verzweifelt, wie man denn seinen Augen kaum traut bei der Stelle seines Briefes an mich von den Culturressourcen in Südrußland, Asien und Nordamerika; aber innerhalb seiner Schranken doch so unendlich groß und brav, und national, und besonders so lokal (in der Freude an der reinen Lokalität treffen Sie und er herrlich zusammen); dann so innerlich vertrauend auf Geistesherrschaft, im Fluchen und im Segnen so gleich gewaltig und gerecht, und bis auf den Glauben an Christus, an das Mittelalter und an die Weiblichkeit, so gold=, so engelrein! Geben Sie ihm in Styl und Leben Ihre flüssige Weichheit und Ihren unendlichen Sinn, der sich oft in alle Abgründe des Lebens, der Liebe und der Natur zugleich stürzen möchte, — dann ist er vollständig ergänzt. — Ich denke viel an die lange Verfinsterung des Dichters Gentz, an das Aufleben des antiken Sinnes in Ihnen, der noch zu einer unermeßlichen Höhe hinaufsteigen wird, was bei jenem allzuantiken mit dem echt modernen Sinne leider der Fall nicht seyn kann. Große, wunderbare Epochen stehen Ihrem Geiste noch bevor;

und in wie tausendfältigen Verklärungen werde ich, der treue Zuschauer, Ihr frommes, kindliches Herz noch sehen! Das ist das eigene mit Ihnen; wie einer, der die Umwälzung der Erde, erst die Nachtseite und dann allmählig, aber rasch bis zum höchsten Gipfel der Klarheit, die Tagseite von außen betrachtet, steht man vor Ihnen; von dunkler, träumerischer Angst vor dem Wetter oder dem Weltuntergang, durch faule Morgengedanken über diesen und jenen Sinnesgenuß, oder von anderer häuslicher Kleinigkeit, kann man Sie in einem einzigen Gespräch zusammenhängend steigen sehen bis zum hellsten Mittagsglanz der heiligsten und religiösesten Gefühle, und bei der Uebersicht des Gesprächs, wie es mir oft ergangen, scheint einem der Anfang und jedes Mittelglied so wichtig als der Schluß. — Herrliche Diskussionen! Schöne Tage von Gutenstein!

Schicken Sie mir doch irgend eine Arbeit, so klein sie auch sey, als Beitrag für die meinige, nun im vollen Gange begriffene. Und dann Nachrichten oder Bücher, ich bitte Sie um Gotteswillen! aus England; etwas aus England, viele Bücher, hören Sie, mein Liebster! die Broughams, die Lauderdale, die Malthuse und was es gibt, ich lasse Sie nicht!

Endlich dieß für den trefflichen Rudolph, woran mir viel liegt: er möge die einzige Gefälligkeit für mich haben und endlich meine Kiste, meinen einzigen Reichthum, an mich absenden; ich brauchte diese und noch viel mehr Bücher, es habe außerordentliche Eile; die Kiste sey zwar noch nicht voll, Sie aber, mein liebster Gentz, würden den leeren Raum füllen, da Sie viel an mich abzusenden hätten. Ich bitte Sie, dieser Auftrag ist sehr wichtig, mein Mangel sehr groß und die Begierde übersteigt alle Grenzen, die ich besonders nach englischen Büchern empfinde. — Grüßen Sie Paget-Alcibiades. Ihnen, mein liebster Gentz, gebührt ein anderer Name aus jener Zeit, für die erhabene Stelle, die Sie, nicht in dieser schlechten Zeit, aber in der Schätzung des Freundes einnehmen, der Sie bewundert, liebt und kennt wie ich.

A. H. Müller.

27.

Johannes Müller an Adam Müller.

Darüber, daß ich Ihnen zu viel zu sagen hatte, ist meine Antwort so lange ausgeblieben. Ihr Brief, Theuerster, ergriff mich wie nicht leicht einer; dem Buch hatte ich die Klaue angemerkt, nun sah ich den Löwen, und zugleich so viel, daß es bei Achtung, Hochachtung, nicht bleiben könne, sondern Liebe seyn werde und müsse zwischen uns, der ich mich dann willigst hingab. Allein dazumal und seither waren meine besten Stunden mir genommen: eben über einer Adresse an mein Vaterland vor den vierten, wie ehemals vor den ersten Theil der Geschichte desselben, fand mich Ihr Brief, und obwohl sie nicht weitläufig ist, war ich davon so voll, daß ich unmöglich im ersten Augenblick etwas anderes schreiben konnte. Hierauf kamen mit unseligem Drang andere Arbeiten, wo ich noch nicht heraus bin; der Cid gab mir zuletzt viel zu thun. Auch war Jacobi, nebst andern Ausländern, hier. So geschah, daß aus den 60—70 Briefen, die sich häuften, in erstohlenen Viertelstündchen gemeiniglich die beantwortet wurden, womit es schnell abgethan war. Dieses zur Erklärung; ich werde suchen aus dieser Unordnung für immer herauszukommen; aber einmal wissen Sie nun, daß Stillschweigen bei mir zufällig, nie ein Zeichen eines kalten Herzens ist. So lese ich nun ruhig Ihre zwei Briefe wieder.

Die Titulaturen vorerst unterbleiben künftig; es dringt mir wahrlich Lächeln ab, wenn wir uns so anreden. Ihre Reise nach Wien hat mich sehr gefreut; nicht jeder erkennt den genialischen, trefflichen Mann: daß Sie so sich an ihn gerissen fanden, gewann mich Ihnen sehr; ich erkannte daraus die Erhabenheit Ihres Blicks und die Kraft des Genies über Ihr Herz. Die gemeinen Sterblichen wissen von diesem Alcibiades nur, daß er seinem Hunde den Schwanz abgeschnitten hat; wie können auch Menschen, welchen der Augenblick alles ist, von augenblicklich auffallenden Eigenheiten sich zu dem erheben, was von so eines Mannes Thun und Wesen ewig ist und bleibt! Sie gedenken der Eigenheiten, und so, daß ich dafür Sie umarmen möchte; denn ich sehe, daß Sie auch in meine sich finden werden, wie ich in die Ihrigen; das ist die unser würdige Freundschaft, daß wir ohne Zwang uns einander zeigen dürfen und verstehen. Darum ist sie so selten, weil sie Kraft und

Schmiegsamkeit zugleich voraussetzt. Darum ist's für mich ein Fund, worüber ich vor Freude zittere, einen der Seltenen zu treffen. Auch nehme ich den Bund unserer Herzen für geschlossen an, und wenn ich Sie sehe, werde ich wie mit einem alten Freunde umgehen; denn was in Ihnen ist, ist ja eben, was ich von jeher in dem καλον κ'αγαθον aller Jahrhunderte fand und liebte. Da hat auch der Unterschied der Jahre nicht das geringste zu bedeuten: was wir suchen und lieben, altert nicht; es brennt in mir dieselbe Glut wie vor dreißig Jahren und die Näherung eines Geistes, wie der Ihrige, macht sie neu auflodern. Also, Adam Heinrich und Johann (zum erstenmal gefällt mir unser Geschlechtsname) haben einander entdeckt, und sie sind Eins von nun an, brüderliche Freunde. Ich komme wieder auf Ihren Brief.

Ja wohl ist eben die Charakterlosigkeit der Ursprung alles Jammers, der ist und drohet; und dahin, daß wir, ich will nicht sagen Gott, daß wir der Freundschaft, daß wir uns selbst nicht mehr glauben, hat uns dieses aufgeklärte Jahrhundert gebracht. Von uns sogenannten Protestanten, von uns sogenannten Berlinern, unseren hyperkritischen Kritikern ist das zumal wahr. Es ist uns Armen schon zu schwer zu lassen, daß Einer die Ilias und Odyssee habe singen können; wie sollten wir fassen, daß Einer, daß Wenige den Götzen, vor dem die Welt anbetet, erschüttern, zertrümmern könnten! Darum, mein Freund, halten wir einander ja empor, nie auch so muthlos, nie gemein zu werden wie die Großen; es kann einen, wenn man einschläft, wohl so beschleichen; dafür aber ist Freundschaft, um zu elektrisiren. Vergib mir, Jüngling, wenn — ich glaube es zwar nicht — ermüdet von Jahren und Erfahrung, ich je mein selbst vergäße. Ein Freund soll der dem andern zugeordnete Genius seyn.

Kann ich Ihnen — doch ja, Ihr Vater schickt Ihnen ja auch Bücher — ich will Ihnen, sobald ich selbst es habe, das vierte Buch meiner Geschichte senden; vermuthlich künftige Woche, denn ich bin erstaunlich begierig, ob die Vorrede Ihr Herz ergreift? Und es ist nun schon so weit unter uns, daß wir uns einander ins Gesicht loben und tadeln dürfen. Die Zufriedenheit meines Freundes ist mein Kampfpreis, das Band, welches der Ritter von dem Geliebten seiner Gedanken sich gern geben läßt; aber auch zur Ordnung rufen lasse ich mich gern und küsse die schlagende Hand, die ich liebe.

Von der Schweiz war der Geist gewichen; wie vermochte das morsche Zimmerwerk sich zu halten? Auch ist er nicht wiedergekommen, obwohl in einzelnen er blieb; darum spreche ich auch fast nicht zu der Regierung — sie ist mir nichts; was sie ist, ist sie nicht durch sich — aber zu der zerstreuten Gemeinde, da in einer Sennhütte, dort hinter dem Pflug, oder einsam in vergessenen Thälern. Das ist die unsterbliche Gemeinschaft der Heiligen des Credo, welche Bonaparte nicht deportiren kann, die allzeit war, ist und seyn wird allenthalben; daher die Freude, wenn zwei davon einander finden; dadurch sind wir verwandter und näher dem Alten und der Nachwelt, als der Umgebung. Weit entfernt hiervon der die Wolke für Juno umfassende Kosmopolitismus. Das Individuelle, Nächste ist Jedem angewiesen, und darum sind die von Thermopylä, die Geliebten von Theben, uns lieber, als die Zeitgenossen, weil jene ganz waren, die sie ihrem Land an denselben Tagen seyn sollten, diese aber Schwätzer sind, wo agirt werden sollte.

Könnte doch, könnte, was Sie, Edler, so herzlich wünschen, deutscher Charakter aus dem Sumpf wieder herausgehoben werden, worin er unter einer Last von publicistischem und philosophischem Bavardage so tief versunken liegt! Nur darum recensire ich oft und viel, weil nur unter der Adresse eines Journals etwas an das größere Publikum gebracht werden mag. Es däucht einem, daß auch hin und wieder etwas Gutes keimt, aber zur That gedeiht es nicht. Wie könnte es, wenn die, so das meiste zu verlieren haben, blind und verstockt es hemmen! Doch meine Hoffnung ist auf Bonaparte: er wird es so arg machen, daß zuletzt man doch noch zu dem Gefühl kommen dürfte, es sey doch zu arg.

Ganz richtig halten Sie Deutschland für das Centrum der europäischen Civilisation. Italien war, wie Spanien, längst unterjocht, ohne Einfluß; Frankreich längst zusammengestoben in Ein Paris, ohne den Ruin des Ganzen; aber lassen Sie die hundert Stämme der Deutschen, die hundert Mittelpunkte unserer Kultur, die Werkstätte unseres Literarwesens in Einen Pfeiler des Weltreichs schwinden, — es ist aus mit Europa. Sicilianische Vespern, ein Mithridatisches Würgen möchte es unterweilen geben, aber nie wieder sproßte die ungeheure Eiche, zu der im Sturm die Völker flüchteten. Ich bin ganz in vollem Ernst überzeugt, daß wenn (was sehr wohl möglich ist) Deutschland verloren geht, Amerika und Südrußland oder Mittelasien die einzige Freistätte sind;

ich selbst werde nie vor dem verächtlichen Abgott, den die Furcht und Kleinheit schuf, die Knie beugen; ich habe auf alle Fälle gedacht, und für andere Sitze von Kultur Plane entworfen.

Mein Buch über die Weltgeschichte ist noch gar nichts von dem, was es seyn sollte. Stellen hat es, aber es muß überarbeitet werden. Ideen dazu und Feuer fehlt, glaube ich, mir noch nicht; wenn aber je meine Homilien ohne mein Wissen langweilig werden, dann, lieber Müller, werde ich Ihre Warnung nicht so aufnehmen, wie der Erzbischof die des redlichen Gil Blas, und ich zähle darauf, dann in Zeiten von Ihnen zu hören: Solve senescentem mature sanus equum.

Einen Beitrag für die Zeitschrift! Liebster, wie gern, wenn ich könnte! Jetzt ist's nicht möglich. Urtheilen Sie selbst. Ich habe Herders Cid mit Vorrede auszustatten; noch drittehalb Bände meiner Schweizergeschichte für die neue Ausgabe zu revidiren (und da kommen einige tausend Berichtigungen und Zusätze hinein, — eine mühsame Flickerei); den fünften zu schreiben (der gewaltige Scenen hat); bei fünfzig Recensions-Artikel zu erledigen; dann meine Briefe (deren ich leider jetzt zweihundert revidiren muß, die ich einst Gleimen schrieb, und man die Thorheit hat, drucken zu lassen); die nicht durchaus ablehnbaren Gesellschaftszerstreuungen — und dann doch auch meine Studien, mein Lustwandeln unter den Zeiten und Stämmen der Menschen. Allein, es wird mich schon ergreifen, wenn ich ein Stück sehe, wenn Sie mir öfter schreiben; was der Geist mir eingibt, sollen Sie haben; und wenn Sie glauben, daß es der Sache förderlich seyn könnte, so sagen Sie ganz öffentlich, daß wir Freunde sind, und ich auch an dem Journal so viel Theil nehmen werde, als andere Arbeit zuläßt. Dank für die Nachricht von meinem Briefe an Gentz. Ich umarme Sie im Geist aufs wärmste, herzlichste.

Berlin, den 14. Juni 1805.

Oben am Rande.

Wo ist denn eigentlich Ihr K....? Den theuren Ort mag ich mir nicht so ins Blaue hinein denken. Adam, wo bist Du?

Wenn es angeht, und Sie es gut finden (ich habe in solchen Dingen keinen Willen, den nicht auch Sie), so könnten Sie vielleicht meine Vorrede zum vierten Theil in das Journal aufnehmen; so käme sie mehr herum; nicht jeder kauft ein so großes Buch.*

* Dem Brief war das Vorwort zum vierten Buch der Schweizergeschichte beigelegt.

28.

Ich kam von einer zehntägigen Abwesenheit — bloß um Berge, Berge, Berge zu sehen, war ich gereiset — nach Wien zurück, als ich den traurigen Brief empfing, der mir Ihre fortdauernde Krankheit ankündigte. Wie sehr er mich erschreckt und erschüttert hat, kann ich Ihnen nicht beschreiben; wie viel mehr aber mich das auf diesen Brief gefolgte Stillschweigen martert, werde ich mich hüten, Ihnen zu schildern, wenn ich es auch vermöchte. Es ist grausam, lieber Müller, Sie müßten denn etwas gar zu Schlimmes vor mir haben verbergen wollen, daß Sie nicht unmittelbar auf jenen Brief einen andern zu meiner Beruhigung abgehen ließen; drei bis vier Posttage sind vergangen, ohne daß irgend etwas weiter eingegangen wäre.

Aus einem meiner Briefe werden Sie ersehen haben, wie groß und lebendig mein Wunsch, mit Ihnen wieder vereinigt zu seyn, war; ich kann Ihnen versichern, daß er eben so beharrlich und unveränderlich als lebhaft ist. Bei der kleinen Wallfahrt, die ich neulich nach Mariä-Zell in Steiermark machte, bei einem viertägigen Aufenthalt in einem göttlichen Thal von Oesterreich, wo das Kloster Lilienfeld liegt, dachte ich unabläßig an Sie; immerfort entwarf ich Plane und combinirte Mittel, um zur Befriedigung meines Wunsches zu gelangen. Und nun, da ich zurück komme, finde ich diesen Brief! — — — Doch es wird und muß anders werden; ich weiß und fühle es bestimmt: wir kommen zusammen.

Während meines Aufenthalts in Lilienfeld habe ich etwas geschrieben, das Ihnen gewiß großes Vergnügen machen wird. Es ist nur leider von solcher Natur, daß ich es nicht füglich auf irgend einem Wege, wo es eine preußische Post berühren müßte, an Sie schicken kann. Es handelt, mit einem Worte, von dem bekannten Ordenstausch. Sobald ich ein Mittel ausfindig mache, es ganz bis zu Ihnen gelangen zu lassen, werde ich es benutzen. Meine Sachen aus England sind noch nicht angekommen, weil der Mensch, der sie bringen sollte, durch unvorhergesehene Ereignisse dort zurückgehalten worden ist; sobald er eintrifft, werde ich Ihrer gedenken.

Gestern ist, nach langem Harren und Leiden, die erste gute, und eine wirklich große Nachricht aus England eingegangen. Lord Grenville und Lord Spencer sind wieder ins Ministerium getreten, jener für die

auswärtigen Angelegenheiten, dieser für die Admiralität. Außer der directen und nicht zu berechnenden Verstärkung, die dieß dem Ministerium schafft, ist durch diese Revolution nun auch das größte aller Uebel, die Coalition, gehoben. Die Zerstörung aller französischen Flotten hätte mir nicht halb so viel Freude gemacht. Es war hohe Zeit. Ich versichere Ihnen, daß seit drei Monaten England der schwärzeste Punkt in dem ganzen finstern Gemälde von Europa geworden war, und daß ich fast verzweifelt hatte.

Ich schriebe Ihnen gern mehr; aber theils fehlt es mir an Zeit; theils muß ich auch schlechterdings, um ruhig und freudig zu schreiben, erst wieder eine Nachricht von Ihnen haben. Sollte, was der Himmel verhüte, kein Brief von Ihnen unterwegens seyn, so schreiben Sie doch nur einige Worte, sogleich als Sie diesen erhalten. Mit Sehnsucht erwarte ich etwas von Ihrer Hand; meine Liebe zu Ihnen ist größer, als sie jemals war.

Wien, den 10. Juli 1805.

Gentz.

29.

Einen Brief vom 19. Juni erhielt ich nicht; seit dem vom 15., welchen Ihr trefflicher Freund geschrieben hatte, keinen, bis diesen Augenblick, wo ein göttlicher vom 2. Juli mich anlacht.

Solche Zaubergewalt übt kein Mensch mehr über mich aus. Sie singen mir durch Ihre harmonischen Schmeicheleien gleichsam die Seele aus der Brust, und ich sehe mich selbst vor und neben mir stehen, und fange „mitten in der schwülsten Angst über meinen oder der Welt Untergang“ und mitten „unter den faulsten Morgengedanken“ an, mich zu lieben, und fast zu bewundern, weil Sie so meisterhaft vorgehen, und mich durch Ihre alles umfassende und alles durchdringende Poesie so ganz mit sich fortreißen.

Unter den hunderttausend Ursachen, aus welchen ich Sie bei mir haben will und haben muß, ist eine der wichtigsten die, daß ich gar nicht mehr im Stande bin, an Sie zu schreiben. Wo soll ich anfangen? Sie kennen die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die Tag vor Tag bei mir vorübergehen, und zum Theil in mir sich bewegen. Ihnen,

scheint es mir, gehört nun einmal alles; die Wahl wird mir unendlich sauer, und doch reicht meine von allen Seiten so beengte Zeit (Sie kennen ja meine rasenden Geschäfte, so lächerlich das auch andern klingen mag) nicht hin, um nur den zwanzigsten Theil von dem, was ich so gern sagen möchte, aufs Papier zu bringen.

Ihr Urtheil über Johannes Müller ist fast buchstäblich auch das meinige. Es ist fast unbegreiflich, wie man mit so viel ursprünglicher Kraft, mit so echter Liebe zum Alten, mit so tiefer Kenntniß der meisten Gegenstände, deren Vereinigung den Charakter der modernen Welt, oder besser, der Christenheit, constituirt, mit so merkwürdiger Erhabenheit über den Schmutz und die Lumpen des Zeitalters — doch so hartnäckig protestantisch seyn kann; protestantisch bis zum Liebäugeln mit den Aufklärern, trotz vieler energischer Erklärungen gegen die Aufklärung. Dieß, und dann, daß die Elendesten der Zunft ihn beständig ihren Johannes Müller nennen, — ein Schimpf, für welchen man, nach meiner Ansicht, immer verantwortlich bleibt, — sind die beiden einzigen Vorwürfe, die ich ihm zu machen weiß. Aber welche Gedanken sich aus diesem Kopfe entwickeln, und welche Worte ihm zu Gebote stehen! Mehrere Stellen in der Adresse (die ich in der That noch nicht gelesen hatte, weil mein vierter Theil noch auf der Censur liegt) sind niederbeugend groß. Wenn mir in meiner Art (denn ich kann nicht M. seyn wollen) je etwas so gelänge, so wäre ich für ein Jahrtausend beruhigt.

Ihre Kiste will ich Ihnen nicht eher schicken, als bis die Sachen aus England hier sind. Sollte sich dieß indessen noch sehr verzögern, so werde ich doch dafür sorgen, daß sie abgehe. Von meiner Composition sollen Sie nächstens etwas erhalten. Gott! wenn nur das Mechanische der Arbeiten einer Seits, und die vielen Störungen anderer Seits nicht wären! Fast jede Woche gehe ich mit einem neuen Werke schwanger, und nichts kommt zu Stande. Ich glaube doch, wenn Sie bei mir wären, es würde besser. Weh Ihnen, wenn Ihr Brief vom 19. nicht etwas über diesen Hauptpunkt enthält! — Ich habe übrigens den Mann nicht errathen können, den Sie über den Adel unterhielten.

Heute früh würden Sie mit mir zufrieden gewesen seyn. Ein gewisser Herr Chenevix, ein englischer Chemiker und Naturforscher, der aber seit einigen Jahren auf Reisen ist, viel mit Franzosen und Deutschen verkehrt, fünfzehn Monate in Freiberg zubrachte, jetzt Ungarn durchreisen,

und dann den Winter in Wien bleiben will, hat in die Pariser Annales de Chimie zwei sehr gut geschriebene und von vielen Kenntnissen zeugende Aufsätze über „den Mißbrauch, welcher in Deutschland mit Anwendung der sogenannten Transcendentalphilosophie auf die Naturwissenschaften" getrieben wird, drucken lassen. Der eine dieser Aufsätze ist gegen den Dr. Weiß (vermuthlich Ihren ehemaligen Freund), oder eigentlich gegen Karsten gerichtet, der einer Uebersetzung von Haüy's Mineralogie einen (nach meinem Dafürhalten völlig tollen, und nur einem Wahnsinnigen zu verzeihenden) Aufsatz hat beifügen lassen, und hiedurch, nach Chennevix, einen nie abzubüßenden Frevel beging. Dieser Ch. verleitete mich heute zu einer Unterredung, von der er mir nachher sagte, „für diese Stunde gäbe er alle Minen von Ungarn und Siebenbürgen hin." Ich setzte ihm nämlich auseinander, wie man bei Beurtheilung deutscher Bücher, und deutschen Verdienstes überhaupt, in neunundneunzig Fällen unter hundert von dem, was classisch, allgemein geltend, für alle gebildete Nationen brauchbar, ja selbst oft noch von dem, was nur recht eigentlich national seyn möchte, abstrahiren, und nichts als die Individualität vor Augen haben müßte; wie man aber, wenn man diesen Gesichtspunkt einmal mit deutschem Auge und deutscher Kraft gefaßt, dann auch aus Büchern und von Menschen, die jedem Ausländer eine Thorheit sind und seyn müssen, oft mehr lernte, als aus aller classischen Weisheit der alten und neuen Welt; wie sehr man sich daher hüten müsse, selbst anscheinende Extravaganz zu verdammen, ehe man sie auf diese Kapelle gebracht hätte; und wie oft ich selbst es erfahren, daß mir Menschen, die ich von meiner classischen Höhe herab kaum citiren möchte, durch ihre Originalität, durch ihre Irrthümer und selbst durch ihre Ausschweifungen ungeheure Dienste geleistet hätten, u. s. f. Das Beste schreibt sich immer nicht. Ich wollte ihm eigentlich zeigen, wie wenig die Fremden im Stande sind, über Deutschland zu urtheilen, indem bei uns, da es uns an eigentlicher Nationalität in allem fehlt, jedes Individuum eine Welt für sich ist und als solche studirt werden muß.

Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, ist Ihr Urtheil über die beiden neuesten Produkte von Goethe. Ich kenne sie beide, hätte es aber nie gewagt, so davon zu sprechen. Daß ich so, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau sind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute

noch so zu faseln, ist doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufsätze über Winkelmann sind gottlos. Einen so bittern, tückischen Haß gegen das Christenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieser Seite längst viel Böses von ihm ahndete. Welche unanständige, cynische, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide," und darum gegen alle christliche Religionsparteien so gleichgültig gewesen sey, empfunden zu haben scheint! Nein! vor diesen beiden Büchern steht selbst Goethe sobald nicht wieder bei mir auf! Solche hatten wir von Schiller nie zu besorgen! Dieser starb in dem Augenblick, wo seine bessere Laufbahn erst angefangen hätte; sein Tod hat mich bis ins Innerste ergriffen. Sie hörten ihn nie, sonst theilten Sie sicher meinen Schmerz.

Paget spricht oft von Ihnen, und nahm großen Antheil an Ihrer Krankheit. Er ist wieder in Revolutionen begriffen, und ich muß ihm viel Zeit widmen. Ach! wenn doch nur die 24 Stunden doppelt werden wollten! Das Verfließen der Zeit ist doch unter allen Uebeln das größte. Gott behüte Sie!

Den 13. Juli 1805.

Gentz.

30.

Den 31. Juli 1805.

Ich erhielt erst vorgestern Ihren Brief vom 19. Juni, doch mit eben so großem Vergnügen, als hätten Sie ihn gestern geschrieben. In der Hauptsache entsprach er zwar meinen Wünschen nicht; denn Sie legen die Hoffnung unserer Wiedervereinigung auf unbestimmte Zeiten zurück. Aber als Ausdruck Ihrer vortrefflichen Gesinnungen kann ich diesen Brief nicht hoch genug preisen. Das Traurigste in unserem Verhältniß ist immer, daß nicht einmal eine regelmäßige Correspondenz zwischen uns zu Stande kommen kann. Sie allein könnten sie stiften, aber Sie wollen es nicht. Wenn Sie mir jede Woche zweimal, auch nur jedesmal eine Seite schrieben, so würde ich trotz aller meiner Beschäftigungen unaufhörlich den Reiz fühlen, Ihnen zu antworten, und am Ende immer Zeit dazu finden. Es würde viele ersprießliche Folgen haben. Warum geschieht es nicht?

Die Abschrift des Briefes von Johannes habe ich mit allerlei vermischten Empfindungen gelesen; aber die ungünstigen, ich gestehe es, hatten die Oberhand. Es ist etwas erkünsteltes in dem Ganzen. Woher dieser Enthusiasmus für Sie, den er doch niemals sah noch hörte, von dessen Aehnlichkeit mit ihm er gar nicht überzeugt seyn konnte, dessen Eigenthümlichkeit aus Schriften zu fassen, Johannes aus guten Gründen nicht vermag? Für einen großen Kopf mußte er Sie freilich aus den ihm gewordenen Datis schon erkennen, aber keineswegs für ein mit dem seinigen gleichgestimmtes Gemüth. Woher also diese seltsame Zärtlichkeit? — Von andern Dingen, besonders von den Stellen über Asien, Amerika &c. will ich nicht einmal sprechen.

In der Vorrede zum vierten Theil sind große, herrliche, erhebende und erquickende Gedanken. Und doch gefällt mir nicht alles. Ueber die Revolution wird im Ganzen mit zu großer Ergebung gesprochen, über die Gegenrevolution in einer gewissen zweideutigen Dunkelheit, und so, als wenn doch stillschweigend die heutige Unform der Schweiz, ihre Unterjochung, die Zerstörung aller ihrer Schutzwehren und die Wegnahme ihres halben Gebietes, als bleibender Zustand anerkannt werden sollte. Wer sind überhaupt die Eidgenossen, an welche diese Anrede gerichtet ist? Bonaparte's Landammänner, Bonaparte's Schultheißen und Räthe? Es wäre schicklicher gewesen, jetzt bloß zu den Manen der Eidgenossen, und höchstens zu einzelnen Schweizern zu reden. — Aber alle diese Kritiken bleiben unter uns; von uns zur übrigen Welt ist unsere einzige Pflicht, diesen Mann bis in den Himmel zu erheben. In allem, worauf es heute ankommt, ist er unsers Glaubens, und seine Kraft, sein Name und seine Autorität sind für unsere heilige Sache von nicht zu berechnendem Gewicht.

Jetzt ist endlich auch meine Vorrede fertig; wundern Sie sich nicht, daß ich dieß erst so spät sage. Denn erstlich war es eine der schwierigsten Arbeiten, die ich je unter Händen gehabt habe, und dann haben mich zwischen drein andere, nicht unwichtige Dinge beschäftiget. Sie wird vier bis fünf Druckbogen anfüllen. Ob und wie sie aber gedruckt werden wird, das ist eine Frage, auf die ich jetzt noch nichts zu antworten weiß. F. hat mir seit langer Zeit gar nicht geschrieben, obgleich alles, außer der Vorrede, seit sechs Wochen in seinen Händen seyn muß. Er war voll Zuversicht und Muth, ehe er das Manuscript gesehen hatte; ob er

es aber durchsetzt, wie er meinte, weiß Gott. Auf jeden Fall sollen Sie die Vorrede im Manuscript lesen, und das in kurzem.

Ihre Aufträge wegen des Petschaftes werden besorgt. In Ansehung desjenigen, der die Bücherkiste betrifft, habe ich aber noch ein Bedenken. Die Sachen aus England können leider noch in sechs Wochen nicht ankommen. Um Ihretwillen mehr als um meinetwillen betrübt es mich. Wollen Sie nun, daß ich Ihnen die Liste, ohne die Ankunft derselben zu erwarten, spedire? In diesem Falle verordnen Sie nur; es soll gleich in Richtigkeit gebracht werden.

Schreiben Sie mir etwas Näheres von Ihrem Journal. Sie wissen doch wohl jetzt schon, daß die Nachricht, die ich Ihnen neulich von L. Grenvilles Eintritt ins Ministerium gab, falsch war. Es geschieht mir nicht oft, falsche Nachrichten zu verbreiten; diese aber war von dem kaiserlichen Gesandten im Haag in einer officiellen Depesche als sicher hieher berichtet, und wir glaubten sie volle acht Tage lang. Da es nunmehr entschieden ist, daß die Addington'sche Partei austrat, so bleibt es immer noch möglich, daß die Sache sich in kurzem realisirt. Da die Mission von Nowosilzoff nunmehr ein Ende genommen hat, so müssen überhaupt in wenig Wochen über das Schicksal von Europa entscheidende Klarheiten aufbrechen. — Gott behüte Sie! Wie mag es mit Ihrer Gesundheit stehen?

G.

31.

7. September 1805.

Seit dem 30. August, dem Tage nach dem fürchterlichen 29., wo ich zuerst durch den Hamburger Correspondenten von dem Erdbeben in Neapel erfuhr, lag ein Brief für Sie fertig — nichts als Vorwürfe, daß Sie mir von diesem allerhärtesten Ereigniß auch nicht eine Zeile geschrieben haben. — Anderes zu schreiben war ich nicht im Stande; denn sehen Sie, wie ich diesen ganzen Sommer in Leiden hingebracht! Erst bis zum 11. Juli seit unserer Trennung meine unerbittliche Krankheit, dann ein kurzer, heller Zwischenraum, veranlaßt durch die Nowosilzoff'sche Note; vom 23. bis 27. schrieb ich, von den neuen Hoffnungen voll, eine Broschüre: „Betrachtungen über das europäische Gleichgewicht bei Gelegenheit der Note ꝛc.," ein wohlgemeintes Fragment, meistentheils aus Ihren

Gedanken und eigenen frommen Empfindungen über die Lage von Europa zusammengehäuft. Lesen Sie diese Arbeit nicht kritisch, sondern mit freundlicher Rücksicht auf mich selbst. Die Anmerkungen entstanden im ersten Feuer und sind wohl das Beste dabei, vielleicht noch immer zu schonend gegen Bonaparte, aber doch, unter vielen Rücksichten auf ein schlechtes Publikum, einen sehr gründlichen Haß verbergend. Der Anfang und die Theile um die Gegend der Gelenke des Buchs sind steif, auch später in schlechten Tagen geschrieben. Nachdem nämlich das Manuscript am 31. Juli an Fröhlich auf die Post gegeben war, eigentlich schon vier Tage vorher mit dem grausamen Neumond, 26. Juli, ging die zweite große Leidensepoche an. Den ganzen Monat August hindurch, während der fürchterlichen Conjunctur von Mond, Mars und Venus, auch Jupiters, habe ich viel gelitten. Zuerst am Tage des ersten Viertels, 3. August Mittags, ein furioses Gewitter, dicht an der Erde hingehend, dann ein Wolkengethürme fast acht Tage hindurch, wie ich es nie gesehen, Dünste in Regionen hinauf, wo der Aether anfangen muß, als wenn die Erde ihr ganzes Luftkleid ausziehen wollte; dieß alles furchtbarer, quälender und verdächtiger ohne, als mit Gewitter. Ich habe sonst schon der Venus nie getraut in der Zeit, wenn sie Abendstern werden will, wenn sie dicht bei der Sonne ist, nun gar Mars und am 26. Juli auch der Mond, auch Jupiter dort! Große Explosionen waren vorauszusehen! Den 10. August am Tage, fast um die Stunde des Vollmonds, ein rasendes Gewitter. Gewitter beim Vollmond! Als der Mond aufging, drohte ein neues Gewitter; wie er sich höher hob, zerpflückte er es durchaus in kleine, lichte Flocken, eine Zauberei des Himmels, wie ich sie nie erlebt. Nun erfolgten klare Nächte, aber täglich schweflichter, blutiger Sonnenaufgang mit häufigen Nebensonnen, gegen 6 Uhr Morgens unendliches Brauen der Wolken, dann Regengüsse aus Nordnordost mit jagendem Gewölk, an der Erdtiefe Windstille, drückende Luft und peinigende Finsterniß am hohen Mittage. So lebte ich einsam mit meinen lieben Hausgenossen, abgeschnitten von der Welt, die mich nur durch die einzelnen Stöße des Hamburger Correspondenten berührte, rings umgeben von feuchter Erde und faulenden Ernten. Am 22. August erreichten die Regengüsse aus Nordnordost ihren Gipfel, in der folgenden Woche wiederholte sich die schreckliche Geschichte aus Südsüdwest, aus der Gegend von Neapel her. Eben unter finsterer Betrachtung dieser außerordentlichen Polarität, am 29. Mittags, trifft die

Zeitung von dem Erdbeben ein; mit derselben Post wird mir mein Manuscript mit Protest zurückgeschickt. Von 12 bis 1 Uhr war ich in mehr als Todesangst, auf jeden Stoß des Windes, auf jeden Fußtritt achtend, in jedem Augenblick Bewegungen der Erde erwartend. Endlich gegen 2 Uhr ermannte sich das Gemüth und der Gedanke der Dauer in seiner ganzen religiösen Majestät erhob sich aus dem Chaos, worin sich die Welt schon aufgelöst hatte. Endlich Sonntags den 1. September mit dem ersten Viertel des Mondes wurde die Luft wieder ruhiger.

Unter allen diesen Schmerzen gedeiht in mir der Glaube an Christum, und besonders an die Strafgerichte Gottes, auch meine Ideen über die Astrologie und den Umgang der Planeten mit einander. Hiervon verstehe ich mehr als einer. Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, einen Aufsatz über die Wetterkunde, den ich im Sommer 1804 nach den starken Regengüssen im Juni schrieb, und der Ihnen nichts zeigen soll, als daß ich auch populär schreiben kann. Ueber den Gegenstand sollen noch ganz andere Dinge aufgezeichnet werden. Die specielle Beziehung dieser Schrift auf die südpreußische ökonomische Societät schloß von selbst die eigentlichen Mysterien ganz aus, deren heiligste überhaupt erst in diesen Tagen erkannt worden sind.

So viel zur Entschuldigung meines Stillschweigens gegen Sie, den treusten und edelsten Freund! Ihr gestriger Brief hat mich wunderbar gestärkt, besonders der billige und heilige Eifer gegen Winkelmann und Goethe, und die rührende Beziehung auf den glücklichsten Entschluß meines Lebens, [1] den ich vor fünf Monaten unter Ihren Augen faßte. Vor dieser göttlichen Sache sinken freilich alle Laokoons, und ich bekenne es, auch alle gotteslästerliche Goethes in Staub. Ich sage nichts weiter — ich umarme Sie, mein frommer Freund, fester und fester, und entsage hier feierlich aller Gemeinschaft mit den Heiden, auch mit dem andern geborenen Heiden, unserm Johannes. Vor sechs Wochen habe ich ihm bescheiden über sein Heidenthum manches geschrieben, was das Feuer seiner ersten Umarmung in dem quäst. Briefe niedergeschlagen zu haben scheint. Er hat bis heute nicht geantwortet. Es mochte unpolitisch seyn, indeß konnte ich nicht anders.

Lesen Sie meine Arbeit, von der nur die einzige einliegende Copie genommen ist, mit Nachsicht, und übersehen Sie es nicht, daß ich seit dem 1. Mai von allen politischen Vorgängen nichts weiß, auch nicht ein

[1] Uebertritt zur katholischen Kirche.

Wort mehr, als in Ihren Briefen und im Hamburger Correspondenten gestanden hat. Leben Sie wohl und vergessen Sie, wenn ich Ihnen selten geschrieben habe, nicht, daß es in unserem Umgang um die ganze Welt geht, und was Sie mir selbst über die Schwierigkeiten unserer Correspondenz geschrieben haben.

A. H. Müller.

32.

26. September 1805. Donnerstag Abends um 11 Uhr.

Ich schrieb Ihnen doch neulich, daß das Wetter sich mit dem Neumonde wohl ändern würde. Wie richtig hatte ich gesehen!

Der Neumond trat, wie Sie wissen, in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein. Schon Abends um 5 Uhr thaten sich alle Schleusen des Himmels auf, und es fiel bei ziemlich starkem Winde ein heftiger Regen. Den andern Morgen schien sich der Himmel aufzuklären, behielt aber eine verdächtige weißliche Farbe, und es wurde plötzlich, ohne Wind, in einem auffallenden Grade kalt (9° Reaumur). Dienstag früh brach aber die eigentliche Wirthschaft erst los; von da an bis auf die Stunde, wo ich Ihnen schreibe, hat der heftige Regen auch nicht eine einzige Sekunde nachgelassen. Die Wolken (ich wohne immer noch in Hitzingen) liegen armdick so nahe auf der Erde, daß ich kaum die Hälfte der vor meinen Fenstern liegenden Wiese übersehen kann. Dabei weht kein Wind, und die Wärme ist seit Montag von 9 auf 15 bis 16 gestiegen. Eine sonderbare Erscheinung ist auch diese: die Regengüsse scheinen alle gerade aus Westen zu kommen, zu gleicher Zeit aber streifen ohne Unterlaß fürchterlich schwarze, dem Anschein nach sehr leichte Wolken von Nordwest über die andern hin. — Die Gewässer schwollen dergestalt an, daß ein kleines Gerinne vor meiner Thür seit gestern über 8 Fuß breit und gewiß eben so tief geworden ist. In der Wien, durch welche man sonst an sehr vielen Orten ganz trocken fährt, sind gestern Abend schon viele Menschen und Pferde verunglückt. Jetzt eben sah ich zum Fenster hinaus; schon eine Finsterniß wie diese — eine wirklich absolute — erlebte ich nie; der Regen fällt unaufhörlich ganz senkrecht, in solcher Profusion, daß man die tiefsten Gefässe in einer Viertelstunde angefüllt sieht. Jetzt ist es gerade 72 Stunden, daß diese Wirthschaft ihren Gang geht.

Seit sechs Tagen verließ ich meine kleine Stube nicht, und sah nicht vier Menschen. Aber in welchen high spirits rücke ich auch mit meiner Arbeit fort! So etwas Gutes habe ich noch niemals geschrieben. Sie wissen, daß ich seit mehreren Jahren immer mit einem gewissen Juppe arbeite; dießmal bin ich ganz entzückt von dem, was ich hervorbringe. Gedanken, Numerus, Cadence, Rhythmus, alles fließt von selbst. Gute Nacht! Ich glaube im Ernste, daß die Welt bald untergeht.

Freitag früh um 8 Uhr.

Denken Sie sich das Schauspiel, was ich so eben erblicke. Die ganze Wiese vor meinen Fenstern, die von allen großen und kleinen Flüssen, wer weiß wie weit entfernt ist, Ein See; das kleine Gerinn, wovon ich Ihnen gestern schrieb, ein wahrer Waldstrom, mit fürchterlichen Wellen einherbrausend, alle Landstraßen rund herum durchrissen, und Wasserströme von allen Seiten einbrechend. Ich bin völlig abgeschnitten, und wohnte ich nicht eine Treppe hoch in einem steinernen Hause, mir würde Angst werden. Der Regen hat die ganze Nacht, sogar mit verstärkter Heftigkeit, gedauert; er fällt jetzt noch immer ganz senkrecht, und so voll und schwer, als wenn in einem Tropfen zwanzig gewöhnliche steckten. Die gottlosen schwarzen Wolken laufen immer noch über die graue Unterdecke hin; es ist eine Wirthschaft zum Erbarmen. Klar ist es, daß noch in 24 Stunden kein Aufhören erfolgen kann. — Möchte sich doch das Wetter bis in die Schweizer Alpen erstrecken, und den Rhein so anschwellen, daß die Franzosen, wenn sie den Uebergang versuchten, mit Mann und Maus ersöffen.

Sonnabend früh.

Der Regen dauert noch immer, aber seine eigentliche Wuth ist gelegt, auch hat die Ueberschwemmung abgenommen. Sie erinnern sich gewiß der Brücke vor Schönbrunn, und wie man gewöhnlich dort wenig oder kein Wasser gewahr wird. Denken Sie sich nun diese Wien, wie ich sie gestern sah, nicht bloß den ganzen Raum zwischen ihrem Bette und dem Schloßgarten, sondern selbst den ganzen Schloßhof bedeckend, und thurmhohe Wellen schlagend, so daß, wenn ich zum erstenmal nach Wien gekommen wäre, und mir einer gesagt hätte, dieß sey die Donau, ich davor erschrocken seyn würde. Dieß war der fürchterlichste Regen, den ich je erlebte. — Heute ist mittelmäßiger Wind, die Wolken haben ein zerrissenes Ansehen und die Regentropfen fallen einzelner.

Was sagen Sie zu diesen rein meteorologischen Briefen? — Was sagen Sie dazu, daß ich den größern Theil des gestrigen Tages im Bett mit dem Fieber zugebracht habe, dadurch aber, Gottlob, nicht verhindert worden bin meine Arbeit fortzusetzen? — Heute Abend kommt Graf Haugwitz hier an; die ganze preußische Arme wird mobil gemacht; es scheint, daß man nichts geringeres als diese Maßregel für nöthig hielt, um dießmal die Neutralität zu behaupten, und das ganze Verhältniß würde mir große Besorgnisse erregen, wenn ich nicht von der persönlichen Ankunft des Kaisers von Rußland, und seiner höchst wahrscheinlichen Entrevue mit dem Könige alles mögliche Gute hoffte. Bonaparte schweigt. Kein Nötchen erscheint mehr im Moniteur. Er will vermuthlich nicht anders mehr als im Kanonendonner mit uns sprechen.

Ein vorgestern angekommener englischer Courier hat uns Nachrichten aus London bis zum 10. gebracht. Man war in einem allgemeinen Entzücken über den Aufbruch des Boulogner Lagers, und über die Perspektive eines nahen Continentalkrieges. — Im Morning-Post vom 10. ist eine Stelle aus dem französischen Memoir, welches ich vorigen Sommer über die Anerkennung des Kaisertitels schrieb, und welches Sie wohl kennen (man sagt, es sey im Peltier ganz abgedruckt, welches denn Gottlob jetzt weiter nichts auf sich hätte), übersetzt, und mit einer kleinen Einleitung versehen, die ich mich nicht enthalten kann, für Sie abzuschreiben. — Wenn Sie nur meinen Brief an den König von Schweden bekommen haben! In Ihrem Sinn ist dieser gewiß bei weitem das Beste, was je von mir geschrieben worden. Johannes Müller muß und soll Ihnen diese Piece communiciren; ich hoffe er that es schon; wo nicht, erinnern Sie ihn daran.

Mein Manuscript über den spanischen Krieg ist gerettet. Die Censur in Berlin hatte mir ungefähr einige 30 Stellen gestrichen!! und F. meinte, es könnte ja wohl ohne diese gedruckt werden!! Johannes schreibt mir, sehr schmeichelhaft, es wäre ungefähr so, als wollte man die Philippischen Reden mit Auslassung aller Stellen gegen den Antonius drucken.

Gott behüte Sie, lieber Freund, und lassen Sie bald von sich hören.

Geendigt 28. September.

G.

Was macht Sigismund?

33.

Sonntag, den 29. September.

Hietzing for ever!

Ich werde alle Tage klüger. Sollte etwa das schreckliche Wetter — jetzt eben war zur Abwechselung ein barbarisches Gewitter (4 Uhr Nachmittag) — daher kommen, daß das Aequinoctium und der Neumond fast auf eine Minute zusammenfielen??? — Welcher große Gedanke!

Verflucht krank bin ich noch immer. Aber ich weiche nicht von hier. So eben ist wieder ein englischer Courier mit Briefen bis zum 14. eingetroffen, woraus ich die, gewiß auch Ihnen sehr erfreuliche Nachricht erlerne, daß Anthony Kraus mit allen unsern Büchern rc. schon unterwegens ist. — Das freut mich nicht wenig.

Es freut mich sehr, daß Steffens gegen Gall geschrieben hat. Sie nicht auch?

Ich muß Ihnen doch einige meteorologische Fragen vorlegen:

1) Ist nicht die ganze Geschichte mit dem Barometer eine Fopperei?

2) Sahen Sie je, oder hörten Sie je von glaubwürdigen Zeugen, daß irgend ein Barometer der Welt über 29 stieg, oder bis auf 27 fiel? Kategorische Antwort!

3) Wenn während einem Wetter, wie das jetzige, der Barometer — man glaubt es kaum — verschiedentlich steigt, und in der Regel auf 6 steht, was soll man von der ganzen Wirthschaft denken? Es gibt keine Meteorologie!

Ihr kleiner Aufsatz ist sinnreich und originell, wie alles, was von Ihnen kommt. Aber denken Sie doch nur an die rasende Ungewißheit aller Dinge!

Dienstag Abends um 9 Uhr.

Das erste Viertel hat keine große Veränderung bewirkt. Gestern war zwar kein Regen; ich fuhr zum erstenmale seit zehn oder zwölf Tagen in die Luft und aß bei Fasbender in Meidlingen und ließ mich mit allen Neuigkeiten versorgen. Aber es war unfreundlich und kalt. Heute noch mehr, oder regnet es jetzt wieder, schwach; aber der abgeschmackte Barometer, den ich immer mehr verachte, fiel endlich auf 28,5, anstatt er 27,5 stehen sollte.

Der Kaiser hat eine kleine Reise gemacht, um die Armee zu sehen.

Er ist bis Memmingen gewesen, und gestern früh zurückgekommen. Wir sind selbst in Anzahl, und selbst in Deutschland (in Italien ohne Vergleich) stärker als die Franzosen. Bonaparte (der immer noch ganz schweigt, ob Wuth, ob Angst, ob Scham, ob Verlegenheit, ob alles zugleich, wissen seine Teufel) hat sogar das Corps von Bernadotte über den Rhein gezogen, und es gibt jetzt so wenig mehr eine hannöverische als eine Küstenarmee!! Man sagt für gewiß, er bringt bis Ende Oktober kaum 150,000 Mann zusammen. Wir haben dann mit den Russen über 180,000. Unsere Armee ist im besten Zustande. Der Erzherzog Ferdinand von Mailand, ein 24jähriger, trefflicher Prinz, von großem Gemüth und herrlichem Talent, ist General en Chef in Deutschland, und Mack, der alles geschaffen, sein Generalquartiermeister. — Fürst Karl Schwarzenberg commandirt die Avantgarde, und mehrere vorzügliche Generale, wie Meerveld (gestern von Berlin zurück), Klenau, Fürst Moritz Lichtenstein, Fresnel 2c. stehen bei der deutschen Armee. In Italien commandirt der Erzherzog Karl, der Erzherzog Johann (der selbst jetzt, in dieser Krise, noch in aller Geschwindigkeit den Orteler bei Glurns in Tyrol, nur 200 Toisen niedriger als der Montblanc, bestieg, und dem überhaupt nichts zu hoch ist) und Bellegarde, Auffenberg in Tyrol; die Neutralität der Schweiz ist vorderhand bewilligt, und da ich sehe, daß die besten Generale es für gut halten, so muß ich mich auch darein finden, ob ich gleich anderer Meinung war. Vorgestern ist auch Graf Haugwitz hier angekommen; die Zusammenkunft des Königs mit dem russischen Kaiser ist gewiß; eine große Begebenheit, die die ersprießlichsten Folgen haben kann. Nur auf solchem Wege — und ich predige es hier immer — ist der König von Preußen zu gewinnen; regierende Kaiser, Erzherzoge 2c., diese allein, nicht Minister, und selbst die klügsten nicht, ja diese am wenigsten, weil er ihnen nicht traut, wirken bei ihm. Jetzt, oder nie; schlägt er ein, so ist Bonaparte geliefert. — Ueberlebte man denn wohl diese Freude?

Ich habe keine Zeit mehr heute.

Adieu!

Mittwoch, 2. Oktober.

G.

34.

Wien, Montag den 7. Oktober 1805.

Mit großer Freude sehe ich aus Ihrem gestern erhaltenen Briefe, daß Sie sich in Dresden niederlassen. Diese Annäherung ist eine wichtige Begebenheit für mich.

Ich schicke Ihnen hier ein Stück vom Moniteur, worin ein Aufsatz von Lamark über Meteorologie, der vielleicht gelesen zu werden verdient. Der Moniteur ist übrigens seit dem 16. August, wo er zum letztenmale lästerte, verstummt. Und dieß Stillschweigen ist der erste Sieg, den das wieder auflebende Europa davon trug.

Alles geht vortrefflich. Die Mission von Meerveld hatte schon viel gethan. Die darauf folgende von Haugwitz nach Wien, der gestern Abend wieder abgereist ist, hat den Kaiser bewogen, dem russischen Kaiser und dem Könige von Preußen seinen Beitritt zu der Zusammenkunft anzubieten, die zwischen jenen beiden zu Porzew statt finden sollte. Da dieses Anerbieten gewiß nicht ausgeschlagen wird, so haben wir nun zu Krakau eine Zusammenkunft der drei Souveraine zu erwarten, aus der gewiß viel Gutes und Großes hervorgehen wird.

Unterdessen arbeite ich immer fort, ob ich gleich seit acht Tagen durch die Schlag auf Schlag eintretenden großen Vorfälle, die Anwesenheit von Haugwitz, die Zurückkunft und bevorstehende Wiederabreise von Meerveld, eine Krankheit Pagets und andere Dinge oft in die Stadt gerufen und unterbrochen worden bin.

So eben habe ich einen langen, eigenhändigen und äußerst rührenden Brief von Ludwig XVIII. erhalten. Er hatte mich über ein Projekt, welches sie in Mitau entworfen, und mit Englands und Rußlands Beistand auszuführen meinten, um Rath gefragt. Ich mußte dagegen stimmen. Weil aber dieses Projekt äußerst edle, persönliche Gesinnungen von Seiten des Königs, und die Sehnsucht, sich selbst unbedingt aufzuopfern und großen Gefahren Preis zu geben, enthüllte, so hatte ich unter andern deßhalb, weil ich es nicht billigen kann, daß jetzt noch die Bourbons sich exponiren, ohne des Sieges gewiß zu seyn, dawider protestirt. Auf diesen Einwurf antwortet mir nun der König persönlich, mit großer Zartheit und außerordentlichem Edelmuth. Dieser Brief und drei andere, die er in der letzten Zeit an den Kaiser von Rußland geschrieben, und mir jedesmal mitgetheilt hat, würden, wenn man sie gleich bekannt machen dürfte, gewiß

einen großen Effekt hervorbringen. Noch aber ist zu keiner Bourbonischen Unternehmung Zeit und Stunde. Bonaparte muß erst geschlagen, gebeugt, in die alten Grenzen Frankreichs zurückgeführt, ganz mürbe gemacht werden, ehe das versucht werden kann. Welch Glück, welche Wonne, daß wir von solchen Dingen nun wieder als möglich, vielleicht — wenn Preußen will, gewiß — als wahrscheinlich, als nahe bevorstehend sprechen dürfen!

Aus einem meiner Briefe werden Sie ersehen haben, daß Kraus mit den englischen Sachen jetzt schon unterwegens ist. Er wird durch Dresden gehen und dort einige Tage bleiben. Suchen Sie seine Ankunft (Baron Buol wird davon unterrichtet seyn) zu erfahren, und schicken Sie mir dann sogleich eine Liste von dem, was ich Ihnen versprochen hatte. Dann werde ich Kraus beordern, es Ihnen gleich in Dresden zu überliefern.

Weh Ihnen, wenn Sie jetzt nicht pünktlich erfüllen, was Sie mir in Ihrem letzten Brief versprochen, wenn Sie mir jetzt nicht oft und viel und ohne Unterlaß schreiben! — Dresden und Wien sind beinahe wie Eine Stadt zu betrachten.

Adieu! Adieu!

G.

35.

Dresden, den 14. Oktober 1805.

Schon seit beinahe acht Tagen bin ich hier, um einige Zeit hier zu bleiben. Jedoch jede Berührung der Welt, von jeder Seite, ist mir unbeschreiblich schmerzhaft; vielleicht sind Excesse der Speculation, oder mein zu ungebundener Umgang mit mir selbst daran schuld.

Mein Verlangen nach Ihnen vermag ich nicht auszudrücken, und doch wird es lange nicht befriedigt werden; ich bin so frei, als man seyn kann, aber es wollen dazu so viel Entschlüsse gefaßt werden, und so vieles will sich nicht fügen. — Aus Ihrem letzten Briefe habe ich von neuem gesehen, daß nichts mir so entspricht, wie Sie, nichts mich stärkt, wie Ihre Worte. Sie meinen es so alt und ernsthaft mit mir und der Welt; wenn Sie nur nicht immer mit dem praktischen Leben und mit der Welt, für die ich nichts tauge, locken möchten! Wohin soll ich denn? — Der Gedanke einer ausgebreiteten Thätigkeit kann mich mit großer Gewalt

ergreifen, ich würde in Geschäften neben Ihnen eine Lust finden, die meine Kräfte, meine Jugend, meinen Geist, kurz alles befriedigen würde. Aber wie, wo, wann? — Sagen Sie mir. Irgend einen Dienst anzufangen, bin ich zu alt, und wäre ich es auch nicht, so können selbst Sie mir nicht sagen, welchen? Mein Talent allein kann ich doch nicht gebrauchen lassen, und wer unter allen Menschen, als einzig Sie, verlangt mich selbst? Wo ist die Gemeinschaft, an die man sich anschließen mag, wenn nicht jene unsichtbare heiligste? — Sie selbst bekräftigen mich darin, wenn Sie sogar an diesen Krieg nicht glauben wollen, ja auch über meinen Umgang mit den Planeten spotten.

Astrologie treibe ich wirklich, d. h. Umgang mit der Natur im hohen Styl. Noch gewährt sie mir nichts als Furcht und Angst, aber Liebe wird es werden. Mein frommer Freund! möchte sich mir die böse Opposition in den Gestirnen dieser zweifelhaften Tage lösen, möchte sich mein Leben hier oder dorthin entscheiden, möchte mich die große Sache von Europa nur auf der entferntesten, dunkelsten Stelle brauchen, und o — möchte ich Sie, Einziger, sehen und hören! Sie mit Ihrer prächtigen Stimme, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit, vor allem mit Ihrer Passion des Mitleidens! — Meine Liebe für Sie wandert durch eine Art von Ecliptik Ihrer einzelnen Liebenswürdigkeiten. Wie verstehe ich besonders diese Passion des Mitleidens, das Zeichen, worin meine Liebe gerade heute steht! Sie haben mir nur ein Wort darüber gesagt, und mich hat die Wahrheit ergriffen. Adieu, mein liebster Gentz.

A. H. Müller.

36.

Wir sind geschlagen, lieber Müller, und dahin meine herrlichsten Hoffnungen! Wie dieser Schmerz mich trifft, vermag ich nicht Ihnen zu sagen. So tief, so unmittelbar war ich noch nie mit den großen Staatsangelegenheiten verschwistert; dießmal fühle ich, was es heißt, und fühle es zum erstenmal, so in einer öffentlichen Sache persönlich verwendet zu werden. Jetzt mag weiter geschehen, was da will, Wien verloren gehen, Bonaparte uns nach Astrakan treiben u. s. f.; ein größerer Schmerz, als den ich gelitten, trifft mich nicht mehr. Nicht gesiegt zu haben, in einem Augenblick, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht gesiegt,

den Teufel nicht gedemüthigt, dieß Leiden ist das höchste; dagegen sind alle sogenannte positive Uebel nur wahre Lumperei.

In Berlin scheint es gut zu gehen! Aber das tröstet mich nicht: Redde, redde mihi legiones! Meine göttliche Armee von Mack! Meine himmlischen Cavallerieregimenter! Meine braven Generale! Solch eine Armee gibt es gar nicht mehr! Und geschlagen — warum? Ha! weil es nicht erlaubt ist, in großen Dingen auf alberne Eingebungen schaler Privatgefühle zu hören.

Adieu! Ihren Brief durch Finkenstein bekam ich. Sie sollen nächstens mehr von mir hören. Haben Sie denn alle meine Briefe erhalten?

Gentz.

Am 8., 9., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., jeden Tag eine Schlacht. Aber der 14. war der dies nefandus! Da ging Ulm, Memmingen und mehr als 24 Bataillons verloren! O Gott! Und wir konnten es hindern!

37.

Brünn, den 13. November 1805.

Am 8. Abends um 8 Uhr fuhr ich von Wien ab. Der Weg zum Grabe kann nicht viel herber seyn, als dieser mir war. Auch ist kein Leichenbegängniß wohl je feierlich schwärzer gewesen, als dieser Abzug aus Wien in einer dicken, finstern Nacht, hunderte von Wagen und Kaleschen, und Transportfuhrwerken und Pferden auf allen Seiten; die panische Furcht, Franzosen (wir wußten, daß deren auf dem linken Donauufer waren) zu begegnen, nie ganz fern; die Gegenwart trüber als die Nacht, die Zukunft in einen Schleier, als läge eine Welt dazwischen, gehüllt. Ich fuhr mit dem Geheimenrath v. Fasbender in einem Wagen, unsere Bedienten in einem zweiten; wir hatten nichts als eigene, freilich starke und gute Pferde. Postpferde waren nicht mehr zu haben; es ist mir unbegreiflich, wo überhaupt zu allen den grenzenlosen Fuhren und Transporten, die seit 14 Tagen von Wien aus geschehen, noch Pferde in hinlänglicher Anzahl vorhanden waren; in den letzten Tagen setzte man sogar die in der Stadt noch vorhandenen in Requisition, und es war keine geringe Arbeit, wenn

man auch schon mit allen Pässen zur Abreise versehen war, nun noch einen Pferdepaß zu bekommen. — Wir fuhren vier Posten die Nacht hindurch; am Sonnabend Morgen ließen wir die Pferde drei Stunden ruhen, dann fuhren wir die zwei Posten nach Nicolsburg, die erste mährische Stadt; dort gab uns Paget ein gutes Diner, und ich schlief hierauf (mein einziges Labsal im Kummer!) von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens sehr gut. Sonntag fuhren wir nach Brünn, von wo ich Ihnen schreibe. Die Idee, nach Ollmütz zu gehen, scheint aufgegeben, und Gott sey gedankt dafür! Ollmütz soll ein garstiges Nest seyn, Brünn hingegen ist eine geräumige, wohl gebaute, angenehme Stadt. Hier ist nun der Hof, die Minister, das Corps diplomatique, eine ungeheure Menge von Großen und von Fremden versammelt. Es war ein recht sonderbarer Eindruck, als ich am Sonntag hier abstieg, und bei Paget — der sein ganzes Haus mit sich hat und wie in Wien lebt — auf einmal eine Menge Menschen aus verschiedenen Theilen von Europa, die der Zufall hier alle zusammenführte, versammelt antraf: Lord Leveson-Gower (Ambassadeur von England in Petersburg), mein Freund Stuart mit ihm, General Ramsay, so eben von London gekommen, Stratton, gerade am Tage der allgemeinen Emigration aus Konstantinopel angelangt; außerdem Rasumoffski, Mallia, Graf Hardenberg ꝛc. — Morgen wird der Kaiser von Rußland hier erwartet.

Nach aller Wahrscheinlichkeit sind die Franzosen heute in Wien eingerückt. Man hat ihnen noch vor drei Tagen einen Waffenstillstand angeboten; ihre Bedingungen waren aber so empörend, daß die Regierung sie gleich mit Unwillen verwarf. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß Napoleon selbst nach Wien hinein geht. Denn für seine Eitelkeit wäre es — so scheint es mir wenigstens — nicht eben sehr schmeichelnd, sich in ein leeres Nest zu setzen, wo nichts von Ansehen und Gewicht zurückblieb. Die Emigration war so allgemein, daß selbst der spanische Botschafter durch nichts zu bewegen war, in Wien zu bleiben. Gegen wen soll er also groß thun? Zwei Minister und ein halb Dutzend große Familien, die nicht abreiseten, weil der Hof wünschte, daß einige von Bedeutung in der Stadt blieben, werden ihm keinen glänzenden Hof machen.

Doch thue er was er wolle, lange dauert diese Comödie nicht. Alle meine politischen Combinationskünste müßten mich trügen, oder es

droht ihm ein neues Ungewitter, das er gewiß in der Stärke nicht erwartet, in welcher es über ihn ausbrechen wird. Ich kenne noch nicht das Resultat der Conferenzen zu Potsdam, aber ich erhielt am Tage meiner Abreise von Wien einen Brief aus Berlin, mit dem sich eine neue Welt vor mir eröffnet hat. Der König von Preußen ist nun — ich wette mein Leben darauf — mit Leib und Seele unser. „Er wird negociren", so schreit und klagt man um mich her. Ja! er wird negociren; aber geben Sie nur Achtung, wie. Ein Friede, wie wir ihn wünschen, besser, weit besser, als wir nach unsern Unglücksfällen ihn hoffen durften, oder — Krieg mit der ganzen preußischen Macht, so wird, glauben Sie an mich, die Negociation lauten. Wir sind gerettet. Wer hätte je geglaubt, daß dieser König eine solche glorreiche Rolle spielen sollte! Er ist jetzt das Haupt der Christenheit wider den Erbfeind geworden. Gott segne seine Unterhandlungen oder seine Waffen!

Was sagen Sie zu dem Meteor in Wesel? (Berliner Zeitung vom 5. November.) Was zu dem am 11. Oktober zu Wien und auch zu Lyon gefallenen Schnee? Und das Austreten der Donau gerade in den Schreckenstagen von Ulm! — Noch am Tage vor meiner Abreise von Wien zeigte mir Frau v. Matt, die ich seit sechs Monaten nicht sah, einen Brief von Ihnen, der sehr köstliche Sachen für mich enthielt. Aber warum schreiben Sie mir nicht? — Jetzt würden Sie mich nun ganz außerordentlich erquicken. Thun Sie es doch, ich bitte Sie, ohne Aufschub, und adressiren Sie immer bis auf weiteren Bescheid: à Brünn, poste restante.

Im Beischluß erhalten Sie noch zwei besondere Aufträge. Vernachlässigen Sie sie nicht. Schreiben Sie mir auch Ihre Adresse, damit ich unmittelbar an Sie couvertiren kann.

Gentz.

38.

Ollmütz, den 20. November 1805.

Wir sind nun bis hieher verschlagen, und ob es gleich scheint, daß seit einigen Tagen die Sache sich auf unsere Seite neigt, so glaube ich doch, daß wir noch bis Troppau wandern müssen. Auf jeden Fall gehe

ich — satt und müde — morgen an diesen Ort, wo ich mehrere von den Personen, die mir die liebsten sind, finde, und wo ich gern auf einige Wochen alles Elend und alle Schmach vergesse möchte, die uns drücken. Der Kaiser von Rußland ist seit vorgestern hier; seine Truppen schlagen sich vortrefflich, und es scheint sogar, daß sie ihren (sehr weislich angetretenen) Rückzug abbrechen, sich in hiesiger Gegend irgendwo setzen, und das Aeußerste versuchen werden. Die Franzosen haben ein Corps von 5000 Mann unter dem Fürst Bagration mit 20,000 Mann angegriffen; Bonaparte — das erstemal, daß wir hier von ihm hören, seitdem er sich Wien genähert hat — war selbst gegenwärtig. Die Russen machten sich Luft, hieben die Franzosen wie Pilze nieder, tödteten den Marschall Soult, und langten nach einem äußerst glorreichen Kampfe bei ihrer Hauptarmee an. — Eins der größten Leiden ist unser gänzlicher Mangel an Nachrichten aus Wien. Dieser wird nun für mich noch härter durch meine totale Ungewißheit über das Schicksal des kleinen Kraus. Sie haben doch hoffentlich meinen Brief aus Brünn erhalten? Ich wiederhole aufs dringendste meine Bitte, sobald Sie nur irgend eine Möglichkeit dazu absehen, ihn zu benachrichtigen, daß er mich von nun an in Troppau zu suchen hat, und wenn er nicht kommen kann, wenigstens schreiben soll. Letzteres thun doch auch Sie, ich bitte Sie um Gotteswillen, und zwar unverzüglich. Adressiren Sie nur nach Troppau bis auf weitere Ordre. Ich bin so mürbe, daß die Glieder des Leibes und der Seele von mir fallen möchten. In dieser Stimmung kann und mag ich Ihnen nichts weiter sagen.

Ihre Adresse, damit ich auf geradem Wege schreiben kann. Jetzt erhalten Sie keine Zeile mehr von mir, bevor ich einen Brief von Ihnen sah.

Gentz.

39.

Dresden, den 29. November 1805.

Kraus hat Ihren Koffer durch die Leipziger Postkutsche hieher in den Engel adressirt, der Wirth im Engel hat ihn an mich verwiesen und ich habe ihn natürlicherweise in Beschlag genommen und bitte Sie mich baldigst wissen zu lassen, was damit gemacht werden soll. Geöffnet mußte

er der Accise halber werden. Wenn Sie sich eine Vorstellung machen könnten, wie mich der bloße einstweilige Nießbrauch dieser Kostbarkeiten glücklich macht, so würden Sie mir gewiß, besonders unter so kritischen Umständen, die Bücher noch auf einige Wochen lassen. Für den Burke (Werke, Porträt, Leben), Peerage und Staatskalender, die ich als unbezweifelt für mich bestimmt ansehen kann, erfolgen die herzlichsten Danksagungen. Bei einigen andern Sachen bin ich zweifelhaft, besonders bei dem mir sehr nahe angehenden, göttlichen Malthus, den Sie schon besitzen. Es ist zwar die 2. Edition von 1803, aber da die Ihrige, schon in Wien erkaufte nach gründlicher chronologischer Arbitrage doch nicht die von 1798 seyn kann, so schließe ich daraus, daß es schon die 2. von 1803 seyn müsse, die gegenwärtige also doppelt vorhanden sey, welches überflüssig wäre. Roscoes sehr interessante Geschichte Leos X. könnte leicht in Bezug auf die noch immer nicht aufgegebene katholische Geschichte des Siècle de Charles V. gebracht werden, doch schweige ich und werde meinem gütigen Freund schon ohne Ende danken, wenn er ihn mir nur bis in die ersten Monate des nächsten Jahres zur Lektüre läßt. Die Stücke von Cobbet und Courier d'Angleterre sind ganz unvollständig und alt, interessiren auch Niemand mehr als mich. Von Bisset, history of George III., Cobbet, Parliamentary register, Liverpool, on the coins of England, eleven reports, Edinburgh review und Literary Journal wünsche ich nichts als vierwöchentlichen Gebrauch. Indeß bitte ich Sie mir unmittelbar und zwar über Breslau und Bautzen zu schreiben, was und wohin ich senden soll; und wenn Sie selbst alles und sogleich verlangten, so soll mit der Versendung auch nicht eine Stunde gezögert werden.

Ihnen über andre Dinge zu schreiben, wäre wohl nicht die Zeit. Zweifel und Hoffnung und jede mögliche Farbe, die ich meinem Briefe geben könnte, scheint mir unpassend. Wer sich wie Sie nur an sein eigenes großes Herz zu halten braucht, bedarf der schwachen Tröstungen unthätiger Freunde nicht. Glauben Sie nur an die ewige Treue und die beständige Seelengegenwart dieses unthätigen Freundes. Nicht ohne tiefen Jammer des Herzens kann ich an unsern Tag in Schönbrunn und an die schöneren in Gutenstein denken. Aber England wird bleiben!

Ihren Brünner Brief habe ich nicht erhalten. Wie oft ich Ihnen schreiben wollte, beweist die Einlage.

A. H. Müller.

Die Theorie der Winde Ihres Lamark mag wohl ganz nützlich seyn, wenn von Feuerbau oder Anlegung der Wind- und Sparöfen die Rede ist, aber was fängt die Naturwissenschaft damit an? Der Begriff der Wärme ist für sich schon gerade so platt als der des Lichts, wie es die Aufklärer meinen. Ich weiß nichts gemeineres, als sich in erhabenen Dingen durch so etwas in seiner Angst beruhigen zu lassen, wie bei dem ehemaligen Straßburger Erdbeben durch Steinkohlenflötze. Wir, selbst ich, sind in unserer Haut noch so schlecht, unter dem Schauder vor dem Erdbeben bei Neapel Athem zu schöpfen, wenn irgend ein Mensch die Veranlassung dazu in einer Verstopfung des Vesuvs finden will, sich wohl gar sicher zu glauben vor weiteren Erschütterungen, wenn es im Vesuv nur Luft kriegt. Gott bewahre, daß jemals so etwas großes mit ordinären natürlichen Dingen zuginge! Solche Entdeckung brächte eine Schmach mit sich, die schimpflicher wäre als alle Angst. Auch Sie, mein Freund, reden mit empörender Ruhe von den schwarzen Nordwestwolken über dem regnenden West. Wissen Sie, daß ich diese Nordwest- (eigentlich und richtiger Nordnordwest) Wolken in den letzten Tagen des September sehr gut kenne? In Südpreußen waren sie fürchterlich trocken mit unerhört hohem Barometerstande. Und darunter können Sie so ruhig weiter schreiben, rhythmisch schreiben! Nichts desto weniger haben Sie für die Physiognomik der Luft ungemein viel Sinn. Möchten Sie sich verstehen, ein eigentliches Wetterjournal zu schreiben, Sie sind viel zu vortrefflich, als daß sich nicht auf diesem Wege die Angst und so die Astrologie erzeugen sollte.

Einem der Gestirne Kundigen, wie Sie, ist es ein leichtes, die wichtigsten Grade waltender Constellationen vor der Seele zu haben und bei jeder Wetterveränderung die Ephemeriden nachzuschlagen, besonders wenn täglich die positiven und negativen Culminationsmomente angegeben sind, wie ich es von der Wiener Ephemeride voraussetze. — Die Entgegenstellung der vents alisés und vents polaires im Lamark ist richtig geahndet, die Erklärung aber ist schlecht. Es ist offenbar dasselbe, was ich unter magnetischen und elektrischen Winden verstehe.

Zurückbehalten in Dresden sind nur Burke's Works, Portrait und Life und das kleine Peerage. Alles übrige, von dem ich mir wenigstens den Nießbrauch, den einstweiligen Besitz — etwa bis zum Frieden — gewünscht hätte, ist gewissenhaft zurückgeliefert worden, freilich mit

wehmüthigen Empfindungen. Die ersten vierzehn Tage meines Lebens, wo ich einmal nichts als englische Bücher gerochen habe. Farewell!

40.

Dresden, 13. December 1805.

Tief gerührt durch Ihre himmlische Treue, mein einziger, liebster Freund, durch jede neue Erinnerung von einer neuen Seite fester an Sie gebunden, möchte ich Ihnen sagen, daß ich in keinem Augenblick bei Glück und bei Thränen Sie vergesse, und so drängt mich, zerreißt mich, erhebt mich Ihr hohes Schicksal und die Unglücksfluth der Zeit, daß ich Ihnen nichts sagen kann von Liebe und Treue. — Solche Zeit wie diese muß Herzen wie die unsrigen zusammenschmieden. — Auch ich bin nicht schwach! — Fort mit den Träumen von untergehenden Welten! Sie haben Recht in Ihrer göttlichen Vorrede: es war schon schlimmer als jetzt. Mögen Sie ausbluten, diese Wunden, ehe dieses Blut gerinnend den Brand erzeugt, den wir fürchteten! —

Nein, bleiben wird sie, diese Welt, neu erbaut auf gereinigten Herzen, auf unerschütterlichen Geisterverbindungen. Der Dämon ruft in meiner Brust: auch du wirst sie bauen helfen; rüste dich und wache und vertraue auf die heilige Kirche, die ich dir gezeigt, und die lieben, goldnen gleichgesinnten Herzen, die ich dir aufgeschlossen! Weine dich aus über ihre frommen, armen Fürsten, über den alten heiligen Leib des zerfleischten Europa, über alle entweihten Heiligthümer! Immerhin weihe dich mit Thränen zu dem erhabenen Geschäft, an dem auch du Theil nehmen sollst! — Was ist groß, was ist klein, wenn Stöße der Gewalt entscheiden, wo Kinder der Hölle und Gesalbte des Herrn einander gegenüber stehen? — Auch ich bin nicht schwach; geraubt kann mir nichts werden, und welche Kraft der Hölle kann die Freunde arm machen, auf die ich baue? Ihnen, mein Vorbild, mein brüderlicher Freund, der Sie meinem Leben seine erste Kraft, seinen ersten Gedanken gegeben haben, verbinde und verpflichte ich mich auf's neue zu unverbrüchlicher Genossenschaft, vor allem des Hasses und der Liebe, dann zu unermüdlicher Thätigkeit, unaufhörlicher Mittheilung und Weiterverbreitung in Wort und

That. Alles dies erkläre ich mit Reue über lange contemplative Unthätigkeit, über langen Schlaf, und ganz besonders unverantwortliches Schweigen gegen Sie, der mehr verdient, dem man unwürdig vergilt, wenn man ihn auch mit ewig steigender Innigkeit liebte. — Adieu, ich erwarte Sie in Dresden, Sie müssen kommen, und sehe ich Sie nicht, so werde ich glauben und mich durch keinen Brief überzeugen lassen, daß Sie mich nicht mißverstanden haben, und daß Sie mich nicht für ohnmächtig halten, und daß es nicht noch eine andere Brust auf dieser Erde geben sollte, an der Sie eine Weile von den Stürmen dieser Tage sicherer ausruhen könnten, als an der meinigen.

Die Sterne sind günstig, die Winde können nur aus freundlichen Gegenden wehen, wenn wir uns so nahe sind, als ich mich jetzt Ihnen fühle, Sie letzter Römer mit Ihrer victa causa. Auch ich bin nicht schwach! Ohne Widerrede, ich erwarte Sie.

Mein Brief mit seinen drei Fragmenten vom 22. November, nach Troppau geschickt, ist also verloren? Es ist doch schade.

A. H. Müller.

41.

Dresden, 16. December 1805.

Man spricht seit gestern mehr als jemals vom Frieden, und durch einen Zufall erhalte ich erst gestern 15. December zwei Ihrer Briefe, den von Brünn und einen älteren aus Wien (circa vom 30. October); der erstere sehr wichtig, in so fern vom Frieden durch die Mediation eines gewissen dort sogenannten „Hauptes der Christenheit" die Rede ist. „Ein Friede, wie wir ihn wünschen; besser, weit besser, als er nach unsern Unglücksfällen zu erwarten stand." — Ihr letzter Brief (10. December, Neisse) ist ein authentischer Abdruck Ihres Herzens. Die wirkliche Friedenspräliminarie sey welche sie wolle, von Selbstständigkeit ist nun doch wohl außer England nirgends mehr die Rede. Pfui! und ich ertrage den Gedanken nicht, daß Lord Harrowby wirklich mit diesen Negociationen zusammenhängt. Wie die Sachen jetzt stehen, bete ich zum Himmel um einen Separatfrieden; so weit ist's gekommen. Wenn nur der Continent allein negociirt, und die Helden von Trafalgar nicht für diesen

Frieden gefallen sind! Nur eine freie Stelle, wenige Acres breit in der Welt, nicht um darauf zu leben, so günstig ist das Schicksal nicht, nur, wenn auch hundert Meilen entfernt, zu wissen: dort befiehlt der Bonaparte nicht! — Wie kommt es Ihnen vor? Werden Sie leben in diesem enthaupteten Oesterreich, ohne die Berge, die stillen, die eisigen? Könnten Sie den Leidensweg — Neisse, Neustadt, Jägerndorff — wieder zurückmachen? Ich kenne ihn wohl! Welche Schmerzen habe ich von Nicolsburg bis Breslau ausgestanden! welche sonderlich in Troppau! Konnte ich denken am 4. Mai, daß noch vor Ablauf dieses Jahres jenes die Schlachtfelder der Hölle seyn würden, und im April mit Ihnen auf der Gloriette, unter dem Schall der Glocken von Wien her, daß im November der Bonaparte leibhaftig im Schlosse der Maria Theresia Hauptquartier halten würde! Nun gut! es kommt die Stunde, da der Tempel des Herrn gereinigt werden wird. Er selbst wird in seiner Glorie kommen. Niemand will es verstehen, wohin der Finger des Höchsten zeigt, und keine Physik will gestehen, daß das Element und seine Bewegungen, seine Lebensoffenbarungen zusammenhängen mit den Strömungen des Geschlechts, das darin lebt und webt. — Halten Sie mich indeß nicht für astrologischer, als ich bin. Um Geschäfte durchzuführen, um unermüdet zu correspondiren mit denen, die keinen Frieden schließen, um das Evangelium göttlicher Rache zu predigen, um zu arbeiten, um zu schreiben — bin ich entschlossener und gerüsteter als je. — Um diesem allem indeß endlich wahre Gestalt, Zweck und Einheit zu geben, muß mit Ihnen conferirt werden. Dresden ist der geeignetste Ort dazu, Ihre Reise mag nach Nordwest oder zurück nach Südost gehen. Derweil werde ich gewissenhaft correspondiren, keinen Posttag überschlagen, zumal in zwei bis drei Tagen die Briefe ihren Lauf zwischen hier und Breslau vollenden. Frühere Sünden werden Sie mit der Ungewißheit Ihres Aufenthaltsorts entschuldigen.

Den 18. December.

Wenn Sie doch nur einsehen möchten, daß ich ein vorzüglicher Commissionär bin, ein gewissenhafter, wie keiner. Einen Koffer mit englischen Büchern vierzehn Tage im Hause haben, und so gewissenhaft alles abliefern — für diese Gewissenhaftigkeit, für diese praktische Resignation hatten Sie doch sonst ein so zärtliches Gefühl. Bücher sind der einzige

irdische Besitz, für den ich etwas geben und fahren lassen mag, und doch hätte ich Ihnen den Schatz in Ihrem Koffer, der mir überdieß noch hundertmal wichtiger erscheint als Ihnen, nicht um eine Stunde entziehen können. Nicht wahr? ich bleibe Ihr Geschäftsträger? — Was machen denn Ihre Bücher und meine Kiste?

Den 20. December 1805.

Mir ist doch, als wenn sich in Berlin etwas regte. Haben Sie die kleine Piece über den Frieden gelesen? Sie ist mit so unerhörter Eile verbreitet, und ich könnte mir fast den Johannes so denken, wenn er populär für Norddeutschland schreiben wollte. Da aber die Instruktionen des Grafen Haugwitz den Lüneviller Frieden zur Basis der Negociationen gelegt haben sollen, so wird mir alles wieder so zweifelhaft, daß ich nicht weiß, ob wir selbst im Falle eines Krieges das Rechte und allein zu Erflehende erwarten dürfen. Wo richten sich denn Ihre Hoffnungen (die irdischen) hin, und welche innere Quellen hat diese Reihe von Unglücksfällen wieder in Ihnen eröffnet? Es sind die ersten Ihres Lebens, die ersten Ihnen angemessenen; denn über Wandel und Mißgeschick des Privatlebens sind Sie doch gewiß weit erhaben, nur der Gram ganzer Völker kann Sie ergreifen. Ihre Briefe und die durchpassirenden Fremden bezeugen es, daß man Ihre Abreise, Ihren Schmerz habe sehen müssen, um den großen, tragischen Moment in seinem ganzen Umfange zu erkennen. Jetzt, wieder vertrauend auf Menschen und Völker, fortificirt sich Ihr außerordentliches Herz so ganz durch sich selbst; alle Disharmonien der Zeit haben sich in der buntesten Folge so vollständig vor Ihrem großen Auge entwickelt; Sie scheinen mir so glücklich zurückgekehrt zu den einfachen Elementen der Welt, daß ich Ihnen eine neue und noch höhere Laufbahn jetzt voraussage. Ich sehe von allen Seiten Tröstungen sich erheben, und wer wird bei dem großen Werke der Beruhigung dieser zerrütteten Welt nothwendiger seyn, ganz abgesehen von seinem übrigen großen Beruf, als der einzige vollständige und immer wachsame Zeuge der allmähligen Zerrüttung — Sie? — Gegen die Schlacht von Austerlitz gibt es viel mehr Trost als gegen die österreichischen (früheren) Unglücksfälle. Wir durften es uns sagen: bei aller fast ritterlicher Vortrefflichkeit des Kaisers durfte das Petersburger Kabinet allein nicht das neue Gleichgewicht bestimmen. Daß von der vierten fast ausschließend nordischen

Coalition mehr zu erwarten sey, sagt mir ein vielleicht schwärmendes Gefühl. Das katholische Europa ist nun unterdrückt; es ziemt dem protestantischen Europa, wie es jenes durch allmählige Wunden wehrlos gemacht hat, durch die Heldenthat einer solchen Befreiung die ganze frühere Schmach wieder zu versöhnen. So gewinnt Ihre Meinung in Ansehung Preußens eine andere Gestalt, und so sehe ich im Geist einen neuen Tag über unser Vaterland anbrechen. Diese Eine Katastrophe kann und wird den Continent retten, und welche Aussichten für Europa und die Zukunft! — Adieu, mein Freund! Ich erwarte mit Sehnsucht Briefe von Ihnen.

A. H. Müller.

42.

Breslau, den 25. December.

Ich habe heute (warum erst heute!) Ihren vortrefflichen Brief vom 16. — 20. bekommen, die beiden früheren durch Antoine, den ich, mit unaussprechlicher Freude, am 17. hier anlangen sah. Ihr großes Herz, Ihr emporstrebender überirdischer Geist dringen aus jeder Zeile Ihres letzten Briefes hervor; aber Sie kennen die Menschen und die Dinge nicht genug, und geben sich daher noch immer eiteln Hoffnungen hin. Jetzt ist es wirklich rein aus mit Europa. In der Periode vor diesem unseligsten der Kriege sagte ich oft auch: es ist aus! aber ich wußte, daß es noch Mittel gab, und ich sagte es nur, um die, welche diese Mittel in Bewegung bringen sollten, anzuspornen. Jetzt sage ich es mit inniger Ueberzeugung, und so, daß ich mich (bei dem lebendigen Gotte!) für gewissenlos halten würde, wenn ich noch irgend Jemanden zureden wollte, etwas zu unternehmen. Es kann nichts mehr gelingen. Dieß verzweifelte Geständniß ist nicht etwa die Frucht einer inneren Muthlosigkeit; Sie würden sich wundern, wie fest, wie ruhig, wie unerschüttert ich bin; es ist das Resultat einer tiefen Kenntniß des jetzigen Zustandes von Europa, die ich nur durch ein Studium, wie vielleicht keiner es machte, durch vieles Glück, und durch viele Schmerzen erkauft habe. Die Schlacht von Austerlitz, der Waffenstillstand Oesterreichs, die preußische Negociation in Wien, und alles, was zu diesen drei Hauptschrecknissen als vorbereitender, begleitender oder abgeleiteter Umstand gehört, was

sich hier nicht einmal berühren, viel weniger erschöpfen läßt, zerstört jede Illusion über die Zukunft. Die Schlacht von Austerlitz ist in meinen Augen tausendmal verderblicher als die bei Ulm gewesen; diese vernichtete eine österreichische Armee, jene tödtete die Coalition, und, wie ich glaube (denn was Sie von einer vierten Coalition träumen, verstehe ich nicht einmal), den Keim zu allen künftigen Coalitionen. Wären Oesterreich und Rußland vereint geblieben (dann konnte Preußen sich nicht mehr zurückziehen, das weiß ich, und hätte sich auch nie zurückgezogen), so lebten noch mancherlei — nicht mehr glänzende, aber doch tröstende Aussichten. In dem Augenblick hingegen, da ich vernahm, daß und wie der Kaiser von Rußland davon geschickt worden —

Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes
Ilion, et ab imo verti Neptunia Troja!

Durchaus verzweifeln, ist unerlaubt, unnatürlich, unmöglich. Es wäre gegen alle Grundgesetze der moralischen Welt, gegen das Gesetz der Stetigkeit, gegen die Denkbarkeit einer Geschichte, daß eine große alte Welt so vor unsern Augen untergehen sollte, ohne daß irgend eine Maschine, irgend ein inneres oder äußeres Gegengewicht sie aufzuhalten, wenigstens den Fall zu verzögern vermöchte. Ich glaube, es gibt noch Mittel; aber sie sind gewiß von einer ganz neuen, bisher noch kaum geahndeten Art. Mein einziger Trost (jetzt kenne ich sie noch nicht) ist der, daß, sobald sie irgendwo aufdämmern, ich immer einer der ersten seyn werde, die sie erkennen, begrüßen, umfassen, beleben und befruchten. Für diese dunkle Zukunft — bloß mit Gefühl, Glauben und lebendiger Hoffnung berühre ich sie — schlägt nunmehr mein Herz, da die Unmöglichkeit, aus den vorhandenen Materialien irgend eine rettende Combination zu schaffen, meinem Geiste erwiesen ist.

Doch dieß alles, mein vortrefflicher Müller, werden wir nächstens — mündlich verhandeln. Ich komme nach Dresden, und zwar bald. Ich freue mich recht kindlich, Ihnen diese Nachricht geben zu können. Ich reise wahrscheinlich schon in drei Tagen von hier ab. Die Annehmlichkeiten von Breslau (wo ich mit der äußersten Distinction, und selbst mit Liebe aufgenommen worden bin) habe ich erschöpft; der Ort ist mir zu sehr sequestrirt; ich bin zu abgemattet, um ohne große Bewegung bestehen zu können, und hier ist nichts als die Ruhe glücklicher Schatten.

Mein Plan ist, Montag (30.) von hier ab, und über Liegnitz, Görlitz ꝛc. nach Dresden zu gehen. Sehr schnell reise ich nicht, und ich fürchte überdieß, wenn nicht in diesen Tagen noch Frost eintritt, sehr schlechte Wege. Ich werde also leicht vier oder fünf Tage unterwegens seyn; ich schreibe Ihnen von da aus, wo ich den Tag meiner Ankunft mit Sicherheit bestimmen kann. Ich schreibe heute auch an Buol, bitte ihn aber, so wie ich Sie bitte, gegen Niemanden zuvor davon zu sprechen. Meine englischen Bücher kommen sämmtlich wieder mit; ich begreife nicht recht, was Sie so sehr darunter gereizt hat; es ist doch eigentlich (außer Malthus, den Sie behalten konnten, weil ich ihn schon habe) nichts recht interessantes dabei. Bestellen Sie mir Wohnung bei Kind. Eine gute Stube für mich; eine andere für meine beide Kraus; ich bin glücklich genug, sie beide bei mir zu haben; eine ganz kleine für meinen Bedienten Leopold; Stallung für zwei Pferde. Bestellen Sie es vorläufig für die künftige Woche; den Tag können Sie ihm dann anzeigen, wenn ich Ihnen von unterwegens schreibe. Welche göttliche Gespräche mit Ihnen stehen mir bevor! Wie sicher sind Sie mir! Und welches Glück, wahre Freunde zu besitzen!

Gentz.

Sollte etwa, welches ich nicht wünsche, bei Kind kein Platz seyn, so sehen Sie zu, ob er mich nicht irgendwo in einem Nebenhause einlogiren kann; und in jedem Falle erwarte ich einen Brief von Ihnen in Görlitz oder Bautzen. Oder könnten Sie mir nicht nach Bautzen entgegen kommen?

1806.

43.

Bautzen, den 3. Januar 1806.

Es ist doch in der That recht zum Verzweifeln, daß es in dieser Welt keine reine Freude mehr gibt. Wie süß ich mir dießmal das Glück, Sie wieder zu sehen, gemalt hatte, kann ich Ihnen nicht beschreiben; jetzt muß ich, nothgedrungen, mit Ihnen zanken, da ich den Augenblick fast berühre, wo ich mich Ihnen nähern soll.

Ich schrieb Ihnen von Breslau aus, früh, schon am 26. oder 27. vorigen Monats, und bat Sie, mir eine Wohnung in Dresden zu bestellen, und mir sogleich, entweder nach Görlitz, oder wenigstens nach Bautzen zu schreiben, ja, wenn es Ihnen irgend möglich wäre, mir bis an letzteren Ort entgegen zu kommen. Daß mein Brief zu Ihnen gelangt ist, weiß ich gewiß; denn B. Buol, dem ich mit eben der Post (doch abgesondert) schrieb, hat mir geantwortet, und zwar — aus einem Uebermaß von Eifer und Sorgfalt, der mit Ihrer Nachlässigkeit aufs schärfste contrastirt — nach Görlitz und Bautzen geschrieben. Mein Erstaunen, als ich hier seinen Brief ohne irgend die kleinste Notiz von Ihnen erhielt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Da indessen, nach einem Desappointement von so auffallender und ganz unerwarteter Art, auf Sie nicht zu rechnen ist, so schicke ich jetzt eine Estafette gerade an Kind, und mit dieser erhalten Sie gegenwärtiges Schreiben, zugleich aber auch die Einladung, morgen um sechs Uhr bei mir zu Mittag zu speisen, wenn anders der sonst treffliche Kind meiner Aufforderung wegen einiger guten Schüsseln Gehör gibt, oder Sie selbst dazu beitragen können, ihn für meine Wünsche zu stimmen.

Ich kann doch, trotz aller Ihrer Sünden, den Augenblick kaum erwarten, wo ich bereit bin — sie Ihnen alle zu vergeben.

Gentz.

44.

Ich schicke Ihnen hier noch ein paar Fragmente des bewußten Werkes; nicht mit Hoffnung oder Freudigkeit, sondern weil doch nichts mehr zu verlieren ist, und es nun auf eins heraus kommt, ob ich etwas mehr oder weniger dürftig vor Ihnen erscheine. Die gestrige Schlacht — furchtbarer als die von Austerlitz — hat fast den letzten Funken von Muth getödtet, der noch in mir glimmte. Zwischen die Niederträchtigkeit der gemeinen aktiven Welt und die phantastischen Ansichten und Construktionen der wenigen Bessern eingeklemmt, dem Frieden, den die Minister mit dem Tyrannen schließen, nur dadurch entrinnend, daß ich die Entdeckung eines weit schrecklichern machen muß, dem gar noch eine unnatürliche Coalition zwischen Christus und Belial vorangeht — wo soll ich am Ende einen Haltungspunkt finden? — An den Abend werde ich denken.

Wenn Sie die Bücher ausgepackt wissen wollen, so kommen Sie vor Mittag her; lassen Sie mir aber sagen, zu welcher Stunde, denn ich wollte vielleicht einige Besuche machen.

Den 8. Januar 1806.

Gentz.

45.

Dresden, den 8. Januar 1806.

Ich bedaure es, daß eine Unpäßlichkeit mir diesen Morgen nicht erlaubt, auszugehen. Schriftlich läßt sich auf die Bitterkeit Ihres Briefes nicht antworten. Wenn von Coalitionen die Rede ist, so vergessen Sie nicht das Vergangene, und finden Sie nicht ohne Grund eine falsche Nachgiebigkeit gegen Belial in mir. Ich kann mir kein Verhältniß denken, wo Sie mir „dürftig" erscheinen könnten. Wenn Sie hart und störrig erschienen, wie es wirklich der Fall war, so kommt es, weil Sie sich mit Eigensinn gegen Ansichten muthwillig sperren und verschließen, die es

Ihnen zu leiten und zu beherrschen, aber nicht zu verachten und bei Seite zu setzen ziemt. Wenn Sie mich für so roh halten, daß ich die heiligen Motive übersehen könnte, die Sie haben, um sich gegen die Betrachtung des Teufels völlig zu verschließen, — wenn Sie vergessen können, wie fest, durch manche große Stunde, wir im unerschütterlichen Glauben an das ewig unentweihbare vereinigt sind, dann haben Sie Ursach, den Muth zu verlieren. — Ich bin weit entfernt in Wiesel's Argumenten vollständige Haltung zu finden, aber ich begreife noch weniger, wie Sie von Coalition sprechen können, nachdem Wiesel mit der Erklärung schloß: ein neuer Zustand der Dinge müsse kommen. — Wenn ich Ihnen hierauf erklärte, daß Sie mich vergessen hätten, daß Sie auch nicht einen Zug meiner Natur mehr erkennten, so würde ich Recht haben. — Ohne von dem gestrigen Gespräch irgend etwas zu embrassiren als Ihre Frömmigkeit, den edlen tragischen Geist Ihrer Vertheidigung, glaube ich dennoch, daß sich dieser Geist in seiner ganzen Reinheit conserviren läßt, auch selbst wenn man Belial lange und ruhig ins Gesicht sieht, und das Wachsen in der Erkenntniß des Teufels auch Gott dienen heißt. — Wenn Sie Wiesel übersehen oder zurücksetzen, so haben Sie zuverlässig unrecht, wie überhaupt, wenn Ihre unendliche Empfänglichkeit sich an irgend einer Stelle absolut unzugänglich macht. — Es wird kein neuer Zustand der Dinge kommen, wie jener meint, aber neues und altes werden sich in einem echt katholischen Bund vereinigen. Dieß ist meine Erklärung, trotz Wiesel's Muthwillen und Ihrer Muthlosigkeit, mein ewig geliebter Freund!

A. H. Müller.

46.

Den 15. Januar 1806.

Ich bin nicht in der Disposition, diesen Morgen zu Ihnen zu kommen; Sie haben, wie gewöhnlich, wieder ein Endurtheil über mich abgefaßt, und ich würde es nicht unternehmen, Sie darin zu stören. Also antworte ich bloß auf die Beschuldigungen Ihres Briefes.

Betreffend meine Ihnen mitgetheilte Arbeit, so würde ich über ein dergleichen Fragment eine Kritik weder fordern noch geben. Daß ich,

wie es Lessing und andern guten Leuten auch gegangen ist, bei der unmittelbaren Veranlassung nicht stehen bleibe, sondern mich dahin begebe, wohin ich durch höheren Beruf gezogen werde, sollten Sie nach langer Bekanntschaft eigentlich immer von mir erwarten. Daß Sie ferner Reinhold'sche oder anderweitige Recensionen von irgend einer Seite noch ernsthaft nehmen, kann ich mir auch nur durch Ihre dermalige Stimmung gegen mich erklären.

Von diesen Sachrecensionen zu Ihrem Urtheil über meine Persönlichkeit, und besonders die darin bemerkte Furcht und Angst. Sie entgehen mir, das heißt meiner Liebe und meinem Gegensatz keinesweges dadurch, daß Sie mich geringer zu schätzen versuchen. Glücklicher Weise ist mein Streit mit Wiesel um vieles heftiger, rauher und empfindlicher, besonders für ihn selbst, als die bitterste Diskussion zwischen mir und Ihnen, mein Freund, je war; glücklicherweise ist er selbst so weit entfernt, sich im Verhältniß zu mir furchtbar zu finden, daß ich auch nicht den mindesten Grund habe, mich gegen Ihre vorgefaßte Meinung über meine Unterlegenheit zu rechtfertigen. — Versuchen Sie es, Ihre neue Entdeckung mit den Eindrücken, die Ihnen mein Charakter bis hierher hat machen müssen, zu vereinigen! Ich besorge, daß es nicht gehen wird, so leicht Sie sich auch muthwillig und vorsätzlich zu verschließen und zu verstopfen wissen. Dieß letztere ist noch heute, wie in meinem neulichen Briefe, meine einzige wesentliche Beschwerde gegen Sie. — Schwören Sie sich von mir los, so viel Sie wollen, Sie werden mich darum keinen Augenblick zweifelhaft machen an Ihrer Liebe, an dem Adel Ihres reinen und frommen Gemüths, an dem Umfang und der Kraft Ihres Geistes, und an der Erhabenheit Ihres eigensten und innersten Wesens über die Furcht, die Sie in mir zu entdecken augenblicklich für gut gefunden haben.

A. H. Müller.

47.

Dresden 1806.

Von den neulich mitgenommenen Papieren schicke ich Ihnen hier die zurück, die ich mir nicht zueignen darf, und die Sie gewiß aufbewahren wollen.

Die Leipziger Recension ist, trotz Ihrer Verachtung gegen Reinhold, viel schlechter als die seinige. Doch das ist alles gleich; sie werden wohl Respekt vor Ihnen bekommen, wenn Sie nur erst eine Gelegenheit finden, sie unmittelbar nieder zu donnern.

Gegen meinen gestrigen Kampf mit Ihnen und Wiesel war jener erste, worüber ich so bitter geklagt hatte, nur ein Spiel. Auf einem dritten ertappen Sie mich nicht, das verbürge ich mit Leib und Leben. Was mir in diesen trüben Zeiten von Kraft noch übrig blieb, will ich retten und verwenden; noch zwei solche Schlachten, und ich bin ohne alle Rettung ruinirt. Die Verhärtung ist mein Element; lassen Sie mich darin, ich will Ihre Flüssigkeit bewundern, zu meinem Wirken hilft sie mir nichts. Eine Unruhe ohne Ziel tödtet mich; ich will im Absoluten leben und auch sterben.

G.

Eins muß ich Ihnen noch sagen: Ihr furchtbares Einverständniß mit Wiesel — er hat ja, wie ich endlich bemerke, den Gegensatz in der That auch erfunden — ist eine der schrecklichsten Entdeckungen, die ich je gemacht. Das, womit Wiesel so harmonirt, wird mir immer verdächtig seyn; ich gäbe ein Jahr meines Lebens, wenn ich diese Coalition, die ich nun leider schon eine Allianz nennen muß, nie entdeckt hätte. Und wie Sie, der nichts fürchtet, den Teufel fürchten!!! — Mitten in meiner Niederlage war mir Ihre Angst vor ihm noch ein schmerzhafter Anblick. Er ist offenbar stärker als Sie, weil Sie die Grenze übersprungen haben und in ein Feld gestürzt sind, wo er Sie schlagen muß. Das sollte ich also hier erleben!

48.

Wien, den 25. Mai.

Da Sie vielleicht die Literaturzeitungen spät zu Gesicht bekommen, so glaube ich wohl zu thun, indem ich Ihnen das beiliegende Stück mittheile. Sie werden ohne mich, und zehnmal besser als ich einsehen, daß Reinhold Sie nicht verstanden hat, daß er Ihnen Dinge zuschreibt, an die Sie nicht gedacht haben, und Dinge zumuthet, an die Sie nicht denken können; aber was mich an der Recension freut, ist der offenbar darin

herrschende und vorwaltende Respekt vor Ihrem Geiste und Ihren Talenten. Auch bin ich doch, wie von Anfange an, fortdauernd überzeugt, daß unter allen deutschen Philosophen Reinhold derjenige ist, den Sie am ersten ganz für sich gewinnen würden, wenn Sie je Zeit und Gelegenheit hätten, und es übrigens der Mühe werth fänden, ihn zu bearbeiten.

Heute früh bekam ich einen sehr langen Brief zur Antwort auf den bewußten, wovon R. eine Abschrift gemacht hatte, voll großer Gedanken und ganz vortrefflicher Gesinnungen. „Wir müssen," heißt es unter anderem, „die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apostel seyn, auf daß wer diesen nicht faßt, jenem glaube. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, soll mir heilig, leitend seyn. Alle unsere Studien, alle Geisteskraft in uns, unsere Verbindungen, unsere Freundschaften, alles sey dem einigen Zweck geweiht, um dessentwillen allein, so lange er noch erreichbar seyn mag, das Leben der Mühe werth ist." — Und weiter: „Wenn Leute sind, die Ohren haben zu hören, so predigen Sie ihnen ja laut, gewiß zu seyn, daß es nun seyn muß, daß nun auf den Einen Zweck der Wiederbefestigung eines Gleichgewichts gearbeitet, an keinen alten, an keinen möglich künftigen Feind gedacht werden muß, als nur an den allgemeinen, und seine mit Ruhe unvereinbare Regierung. Auf den, allein auf den errege, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt Niemand als seine Existenz zuwider ist."

Ich bitte Sie, ohne allen Zeitverlust dem Schreiber dieses Briefes zu melden, daß ich ihn, obgleich spät (erst heute früh), erhielt, und wahrhaft entzückt darüber war, und daß ich die erste, gewiß nicht ferne Gelegenheit ergreifen werde, eine so wichtige Correspondenz, als diese ist, fortzusetzen. Unterlassen Sie es nicht, lieber Müller!

Sie sehen, ich halte mehr als ich versprach; ich schreibe Ihnen jeden Posttag. Sie geben noch kein Lebenszeichen von sich. Ich bin begierig zu erfahren, was Sie zu meinem vorigen Briefe (vom 22. d. M.) gesagt haben werden. Schieben Sie es nicht auf, mir zu antworten. Es soll Sie nicht gereuen.

Gentz.

49.

Teplitz, den 18. Juni.

Ich schicke Ihnen, da sich eben ein Dresdner Bote meldet, das hier zurückgelassene Feuerzeug wieder zu. — Morgen ist es acht Tage, daß wir uns trennten, und noch ist kein J. Müller'scher Brief, keine Corinna, keine Zeile von Ihrer Hand sichtbar geworden. Sie werden doch nicht wieder in die alten Sünden verfallen? Die zwei Drittel! Bedenken Sie nur die zwei Drittel!!

Ich würde Ihnen heute etwas mehr schreiben, wenn nicht eine vom Gewitter schwangere Luft mich träge und unlustig machte. — Gestern waren den ganzen Tag Gewitter um uns her; doch war keines gefährlich; auch kam keines nur in die Nähe von Teplitz. — Leben Sie wohl, liebster Freund!

Gentz.

50.

Juli 1806.

Es geht mir in der That von zu vielen Seiten schlecht, als daß ich Ton und Inhalt Ihres Briefes, als von Ihnen an mich gerichtet, mit gehörigem Verdruß und Schmerz erwägen könnte. Sie haben zu gute Beweise meiner Gesinnung und besonders der Independenz meines Geistes, um vorauszusetzen, daß ich mich je im Ernst zu irgend einer Partei gezählt habe, also im Ernst daran denken könnte, meine Partei zu verwechseln. Ich würde, so viel an mir ist, auf Ihrer praktischen Seite mitzuwirken suchen, wenn ich nicht zu spät in die Welt und in das Geschäft gekommen wäre, um nur irgend etwas zu leisten, wo Sie selbst zu verzweifeln genöthigt sind. Daß übrigens ein Interregnum von Universalmonarchie, das sich nun einmal nicht vermeiden läßt, der heiligsten Sache des Christenthums kein Hinderniß in den Weg legen kann, vielmehr sie indirekt befördern muß, ist meine innerste Meinung, ob ich gleich jedes andere Mittel, was mir gezeigt würde, vorziehen und mit dem Herzen ergreifen würde. Ferner daß es keine absolute Epoche oder Grenze gibt, wo die Herrschaft des Bösen als vollständig triumphirend betrachtet werden kann, ich also einen Krieg gegen das Bonaparte'sche Princip nur in so fern statuire, als er erst recht angeht, erst recht gründlich und eines großes Herzens würdig

wird, wenn die Nominalherrschaft uns alle umfängt; daß es kein Catonisches Heraustreten aus einer solchen Sache gibt, für Christen nämlich, daß jene Herrschaft uns deßhalb immer näher auf den Leib treten muß, damit wir sie noch besser kennen und aus andern als persönlichen Gründen hassen lernen, damit wir den Bonaparte, den wir in uns tragen, überwinden lernen: dieß alles ist meine feste Meinung, der letzte unterstrichene Satz meine ganz individuelle, aus mir selbst geschöpfte Ueberzeugung, das wehmüthige Resultat meiner Betrachtungen. Adieu!

A. H. Müller.

51.

30. Juli 1806.

Es bedurfte keiner so rührenden Erinnerung an das, was ich durch die Trennung von Ihnen verloren habe! Sie sind täglich Gegenstand meiner Gedanken, Ihr großes und merkwürdiges Wesen Objekt meines Philosophirens. Im Zirkel der Freunde wird oftmals Gericht über Sie gehalten, und wohl jedesmal Ihrer gedacht. Also was Sie meinem Herzen wohlklingendes und tief erschütterndes sagen, ist wie eine schöne überflüssige Gabe des Himmels, die ich verdiene, und dann auch wieder nicht verdiene, aber immer dankbar und vorwurfsfrei genieße. Daß das Joch dieser Zeiten schwer auch auf dem liegt, der in Christo lebt, wissen Sie, wenigstens weiß es der treue, fromme, gutmüthige praktische Genius, der ächt christliche Genius, den Sie in sich tragen, den ich höher achte, an den ich (Christ) mich lieber wende, als an den unruhigen, nie befriedigten, hartnäckigen, stolzen Staatsmann, der, groß und edel gesinnt für sich, schon darum nicht zu dulden ist, weil er jenen sanfteren beschränkt, oft auch wohl unterdrückt. Die Zeit zerstreut (und das noch außer ihrer übrigen Tücke) alles, was sich noch so fromm und rein an einander schließt: eine Gemeinde kann sich noch immer nicht bilden. Jedes Gespräch, in freiem Aether entsponnen, verweilt eine kleine Zeit bei dem menschlichen, christlichen, aber vom irdischen Elemente gezogen, muß es bald wieder herab. Der Friedensschlüsse und Kriege näherer Erfolg wird von den Selbstpeinigern tausendfältig erwogen und an Rückkehr ist nicht zu denken. So hat sich also kaum eine kleine Gemeinde wieder angesetzt, so erinnert die

Zeit schon, daß es dazu noch nicht Zeit sey. Aber ich fühle es, auch in der Ferne gehen die Gespräche ihren Gang fort; schon aus einigen Ihrer Briefe an B. B. habe ich fromme Züge Ihres Herzens entnommen, die unser Gespräch nicht schöner erzeugen konnte. Sie fühlen es sicher schon, an Christi geheiligter Sache arbeiten Freund und Feind. Der Aberglaube ergreift schon wieder die unterdrückten Völker; Bonaparte's Persönlichkeit scheut niemand mehr, aber das Schicksal in ihm. Die Trennung der Besten, so auch die unsrige, mein Freund, vermag nichts als die Liebe zu reinigen, dahin, daß auch wir minder die Persönlichkeit der Freunde lieben, als das allgemeine, das göttliche, das christliche in ihnen.

Zusammen geführt werden wir alle wieder; ich zweifle aber, ob früher, als bis die Flamme Gottes und seiner über uns verhängten Zeit allen bloß irdischen Antheil in uns verzehrt hat.

Des wahren, dem Göttlichen einverleibten Irdischen in Ihrem außerordentlichen Wesen zu gedenken, ist eine Lieblingsbeschäftigung meiner Seele. Leben Sie wohl.

Adam.

52.

Mein Bote aus Dresden ist gekommen, von meinem Müller aber — keine Zeile. Es ist dießmal besonders deßwegen unverzeihlich, weil ich Sie nach einem kleinen Rückfall vom Fieber verließ, und äußerst interessirt war, zu wissen, wie es weiter mit Ihrer Gesundheit steht. Einigermaßen können Sie es noch gut machen, wenn Sie morgen (Dienstag) noch schreiben und den Brief bis 8 Uhr Abends an Kraus gelangen lassen. Dann erhalte ich ihn übermorgen Abend. Erst Sonnabend, aber später gewiß nicht, reise ich nach Dresden zurück.

Der Aufenthalt in Teplitz hat mir einen sehr wesentlichen Dienst geleistet. Ich habe den gegenwärtigen Zustand der Dinge in Wien hier dergestalt anschaulich kennen gelernt, daß mein vorhin schon fester Entschluß, für jetzt nicht nach Wien zurück zu kehren, nun unerschütterlich ist. Ich ärgerte mich dort in vier Wochen zu Tode. Dresden, dir leb' ich, Dresden, dir sterb' ich! So lange Sie mir nicht davon laufen, ist Dresden, wie die Sachen jetzt stehen, in der That ein Himmel für mich. Und daß Sie mir untreu werden sollten, halte ich durchaus nicht für möglich.

Wie wichtig Sie mir geworden sind, müssen Sie selbst in jeder Nerve fühlen. Ich schreibe keinen Brief, ich mache oder erneuere keine Bekanntschaft, ohne Sie bis in den Himmel zu erheben. Ich breite Ihren Namen, so weit nur meine Stimme reicht, über Deutschland und Europa aus. Und überdieß, was mehr ist als alle Lobpreisungen, ich liebe jetzt keinen Menschen, wie ich Sie liebe.

Sie können Sich nicht denken, wie ungeheuer fleißig ich hier bin. Das Wetter ist schlecht; die Gesellschaft interessirt mich wenig; nichts neues von Bedeutung. Ich lese und schreibe den ganzen Tag. Unter anderem habe ich die ganze Correspondenz von Körtes durchgelesen. Was Sie mir von den trefflichen Briefen Gleims sagten, habe ich vergeblich gesucht. Aber sehr schöne Briefe von Johannes, und wahrhaft genialische, ja ganz außerordentliche von Heinse. Wie dieser über die Kunst spricht, dagegen ist doch Winkelmann vor ihm, und alle Schlegel und Tieck ꝛc. nach ihm, nur Wasser- oder Luftblase.

Gott behüte Sie — bis auf baldiges Wiedersehen.

Teplitz, Montag Abend 1806.

Gentz.

53.

Die Zeit ist viel zu stürmisch, meiner Verhältnisse und Geschäfte sind viel zu viel, als daß ich jetzt einem philosophischen Cursus folgen könnte. Es würde mir vorkommen, wie wenn einer, der sein Leben in Spielhäusern zubringt, aus Selbsttäuschung oder Menschenfurcht zweimal die Woche dem Gottesdienst beiwohnen wollte. Auch helfen ja einzelne Stunden wenig oder nichts, wenn man einmal den Faden nicht halten kann. Dieß aber war absolut unmöglich, ebenso unmöglich, als daß ich heute der Stunde hätte beiwohnen können.

Ihre Wirksamkeit interessirt mich immer gleich. Dazu ist gar nicht nöthig, daß ich jedes Ihrer Produkte gleich beim Augenblick seiner Geburt kennen lerne; entgehen soll mir, in so fern ich es fassen kann, doch keines. Mit der dießmal gewählten Form — dem Entschlusse, jetzt Vorlesungen zu halten — war ich nie einverstanden, und kann es auch jetzt noch nicht seyn.

Das was ich Ihr „sich von mir entfernen“ nannte, datirt nicht

von der Zeit dieser Vorlesungen, und steht mit denselben in keiner Art von Zusammenhange. Ich sage auch darüber weiter nichts mehr, als daß Sie, wie lange Sie sich auch entfernen mögen, mich zu seiner Zeit immer wieder finden, und immer denselben wieder finden sollen.

Alles getreulich, sonder Gefährde, und ohne irgend einen Eintrag für unsere unzerstörbare Freundschaft.

16. September 1806, Dresden.

Gentz.

54.

Vor einigen Tagen erhielt ich Details über den Tod und das Begräbniß des vortrefflichen und unersetzlichen Prinzen Louis, von einer Seite her, wo ich sie nicht erwartete. Der Graf Mensdorff-Pouilly, ein französischer Emigrirter, jetzt Rittmeister im Klenau'schen Regiment, der vor zwei Jahren die Prinzessin Sophie von Coburg geheirathet hat, war mit dem Coburg'schen Hofe in Saalfeld, als der Krieg anfing und die unglückliche Affaire vom 10. vorfiel. Er hatte den Prinzen noch am Tage der Schlacht gesprochen und begleitete ihn, wie er aus der Stadt ritt, um den Franzosen entgegen zu gehen. Wie der fatale Ausgang immer entschiedener wurde, ritt er zurück, um der Coburg'schen Familie beizustehen, und hielt durch seine Standhaftigkeit die Franzosen ab, das Schloß in Saalfeld zu plündern. Bei diesem Geschäft kommt der General Lannes und zeigt ihm den Stern und das Kreuz des Prinzen, und fragt ihn, wem es gehört haben kann. Mensdorff sagt ihm, welchen Feind er besiegt hat. Lannes, selbst erstaunt: „Diable, voilà qui est bon; cela fera une grande sensation à l'armée." Hierauf reitet Mensdorff gleich nach dem Schlachtfelde, begleitet von den Husaren, die den Prinzen ausgezogen und geplündert hatten; er verspricht ihnen Geld, wenn sie ihm nur den Leichnam schaffen wollen; man findet ihn ganz nackt und halb schon in die Erde gescharrt. Er stellt Lannes die Unwürdigkeit der Behandlung vor, und nun gibt ihm dieser eine Compagnie Grenadiers, um den Leichnam, bloß in ein Tuch gehüllt, nach Saalfeld bringen zu lassen. Die Grenadiers spielen Walzer, indem sie ihn begleiten. Man bringt ihn ins Schloß und examinirt ihn. Mensdorff läßt ihn in die Kirche tragen, dort 24 Stunden stehen, und dann in der fürstlichen Gruft beisetzen.

Was das für Fügungen sind! Ein österreichischer Officier, ehemals selbst Franzose, Gemahl einer deutschen Prinzessin, begräbt den Prinz Louis von Preußen!

Indem ich diesen Brief schließen will, kömmt eine verwünschte Nachricht, die, wenn sie völlig gegründet ist, einen Theil meiner militärischen Calculs zerstört. Die Armee von Hohenlohe soll bei Cottbus geschlagen worden seyn und 15,000 Mann verloren haben. Ich hatte mir geschmeichelt, sie würde unterhalb Berlin — denn warum auch oberhalb? — über die Oder zu gehen suchen.

Gott sey mit Ihnen!

Gentz.

55.

Dresden, den 4. November 1806.

Ich habe Ihnen nicht geschrieben, denn was vermochten meine Worte in der Fluth der Begebenheiten und des Unglücks um Sie her! Sie schreiben mir in dieser Zeit noch, wo ich es nicht begreifen kann, wie die Erinnerung an einen stillen contemplativen Freund in Ihnen aufkömmt. So antworte ich mit der Zuversicht, daß keiner der bevorstehenden Schläge des Schicksals meine Worte vor Ihnen überschreien wird. Dieß Blatt wird zu Ihnen gelangen, wenn auch nicht in Ollmütz, doch weiter gegen Morgen hin. — Mit großen, mir selbst unbegreiflichen Erwartungen kam ich nach Dresden, der Glaube an die Erfolge praktischer Wirksamkeit in dieser großen Sache war lebendig geworden, ich empfing die ersten Nachrichten aus Franken und Schwaben wie himmlische Botschaften, nicht mit übertriebenem Glauben an Reinheit und Religiosität der Absichten, aber mit der Hoffnung, wie ich Ihnen schrieb, daß dieser Krieg in seinem eigenen Feuer sich ausbrennen, läutern und reinigen werde; darauf, daß die Flamme gar nicht einmal zum rechten Auflodern kommen würde, hatte ich nicht gerechnet. — Seit den Tagen bei Ulm ist mir stumpf zu Muth, ich gehe in meinen unsichtbaren Kreis zurück, wo es nur Angst und Trost gibt, die die Gestirne herabsenden, wo alle irdische Gestalten verschwinden vor dem ewigen Geist der Menschheit und der unsterblichen Kirche. Warum thürmen sich diese Berge, warum sinken die Höhen der Erde, warum steigen diese Dämonen? Damit es keinen Blick aufwärts

mehr gebe, als den zum Himmel. — Aus dieser Ruhe der Betrachtung stört mich Kraus und Ihr Brief vom 3. — Ja, mein Freund, Ihre Leiden, Ihr persönlicher Schmerz erschüttern mich, wie billig. Sie sind mir der Gedanke dieses Krieges; waren Sie der Körper, wie Sie nicht so unsichtbar, als es scheint, die Seele des ersten Entschlusses gewesen sind, so würde es anders stehen. — Jene andern, deren auf ewig bejammernswürdigen Verfall ich im Innern meines Herzens beklage, leiden doch nur für das Wenige und Gebrechliche, das sie waren, für verlorenes Irdisches, des bleibenden, unsterblichen Erbtheils mehr oder weniger sich unbewußt. Sie aber, mein Freund, leiden am Kummer, den ich besser verstehe. Mitten im heiligen Glauben an die Unsterblichkeit des Rechts oder an das Recht zur Unsterblichkeit, sehen Sie dem Untergang der letzten endlichen Formen des Göttlichen zu. Die Hölle hat sich unter uns aufgethan, sie verschlingt die letzten irdischen Reste des Werkes Christi. — Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

56.

Ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll. In wie viel verschiedenen Lagen habe ich nun seit drei Monaten — von Wien — von Brünn — von Ollmütz aus an Sie geschrieben! Wie kann Ihr Herz, wie kann Ihr Gewissen Ihnen Ruhe lassen, daß Sie mich — und gar in einem Augenblick wie dieser! — so unverantwortlich vernachlässigen! — Ich gebe Ihnen weiter keinen Auftrag, ich verlange nichts mehr von Ihnen; aber das sage ich Ihnen zum letztenmal — Sie hören nun sobald nicht wieder von mir! — daß Ihr Abfall mich tiefer schmerzt, als irgend einer der großen Unglücksfälle der Zeit. Ich bleibe mehrere Wochen hier in Troppau.

Den 3. December 1806.

Gentz.

1807.

57.

Prag, den 22. Februar 1807.

Ich bin zwar eigentlich sehr böse auf Sie; aber was hilft es? Ich kann darum doch nicht von Ihnen lassen, und heute will ich Ihnen sogar eine Gelegenheit an die Hand geben, mir zu dienen.

Es wird Ihnen, wenn Sie irgend noch Zeitungen lesen, nicht entgangen seyn, wie ich seit den letzten traurigen Katastrophen von den deutschen Zeitungsschreibern behandelt werde. Besonders macht es sich die löbliche Allgemeine zur Pflicht, alles sorgfältig zu sammeln und zu verbreiten, wodurch man mich in den Augen der Welt herabzusetzen und verunglimpfen zu können glaubt. In einem der neuesten Stücke dieser Zeitung steht ein angeblicher Brief aus Berlin, worin ich ein deutscher Mallet du Pan (als wenn das ein Schimpfwort wäre), ein „Sophist aus Fanatismus" (sonst hieß es für Geld) u. s. f. genannt, besonders aber beschuldigt werde, von der wirklichen Lage der Dinge nichts zu wissen ꝛc. In eben diesem Briefe wird vorausgesetzt, ich sey mit Kotzebue aus Berlin emigrirt; zuvor hatte dieselbe Zeitung, nach den Augsburger, Stuttgarter und andern vortrefflichen Blättern, mich bald nach Dänemark, bald nach England, bald nach Rußland reisen, bald als preußischen Kabinetsrath an Lombards Stelle treten lassen.

Dieß alles ist nun freilich unter der Kritik und Notiz; und Sie glauben mir auch wohl ohne Schwur, daß es mir nie eine schlaflose Stunde gemacht hat. Die einzige traurige Reflexion, die ich dabei anstelle, ist nur immer die über den schmählichen Verfall von Deutschland, und die grenzenlose Niederträchtigkeit unserer Landsleute. — Indessen würde

es mich doch freuen, wenn den Bestien irgend einmal in einer erhabenen und dabei vernehmlichen Sprache ihr schändliches Verfahren zu Gemüthe geführt werden könnte. Niemand vermag dieß so siegreich zu thun, als Sie. Sie sind es mir schuldig, weil ich Sie bei ähnlichen Gelegenheiten auch aus allen meinen Kräften vertheidigt habe. Geben Sie sich also die kleine Mühe — Sie müssen aber vorher wenigstens die Artikel in der Allgemeinen Zeitung durchlesen — einen Aufsatz zu schreiben, der den Redacteurs der letztern communicirt werde könne. Wie dieß geschehen wird, überlassen Sie mir; Sie haben für nichts weiter zu sorgen, als Ihren Aufsatz an B. zu überliefern, der ihn mir schon zukommen lassen wird. Wenn auch diese Rakker zu furchtsam oder zu niederträchtig seyn sollten, ihn abzudrucken, so ist es doch immer schon interessant genug, daß sie ihn lesen. Fangen Sie von der großen Hauptklage, als ob ich das preußische Manifest geschrieben hätte, an, und verneinen Sie dieses nachdrücklich, ohne jedoch das Manifest herabzusetzen, bloß darauf bestehend, daß es eine sehr schwere Aufgabe war, ein Manifest für Preußen zu schreiben. Im Uebrigen sagen Sie, was Sie wollen und was Ihnen Ihre Freundschaft für mich eingeben wird. Stellen Sie das Ganze so, daß keine Ahndung, als ob der Verfasser dieses Artikels mit mir in irgend einer Verbindung sey, statt finden könne.

Diesen Antrag werden Sie hoffentlich nicht ablehnen. Schreiben Sie mir doch auch, wie es Ihnen geht, und lassen Sie mich nicht so ganz von Ihnen getrennt seyn, als wäre der Ocean zwischen uns. Wollen Sie sich denn nie bessern, Bösewicht? Gott sey mit Ihnen.

Gentz.

58.

Teplitz, Freitag Abends.

Verzweifeln Sie doch nicht immer so schnell an den besten Planen! Wer sagt Ihnen denn, daß die Sache mit dem Journal nicht gelingen wird? Sie müssen es wagen, an Ihr Glück zu glauben. Und dann, seyen Sie fest versichert, daß, wenn Sie nur erst mehrere Bogen ganz fertiges Manuscript auf Ihrem Tische werden liegen sehen, das ganze Projekt Ihnen in einer andern Gestalt erscheinen wird. Experto crede.

Sie haben Ihr Glück viel zu wenig versucht, um behaupten zu können, Sie hätten keins; so oft Sie es versuchten, gelang es auch.

Die Erdbebungen in Dresden sind allerdings bedenklich; um so mehr, da mir hier vor einigen Tagen träumte, es käme einer mit der Nachricht hier an, Dresden sey in einem Erdbeben untergegangen. Aber seit wann ist denn auch der Vollmond verdächtig?

Begreifen möchte ich, warum es Ihnen lächerlich vorkommt, mir in einer Entfernung von sieben Meilen zu schreiben, da wir einander so oft in einer Entfernung von sieben Schritten geschrieben haben. Aber es hilft nun schon nichts; Sie sind ein ewiger Weigerax, und wenn ich nicht täglich von frischem anfange, Sie für mich zu gewinnen, so entlaufen Sie mir, wie sehr ich Sie auch interessiren mag, ohne Unterlaß. Es sey drum! Ich setze Ihnen nach.

Teplitz ist so todt und so abgeschmackt dazu, daß ich auch nicht einmal Geschichten mitbringen kann. Mich selbst, und nichts weiter; denn alles, was ich sonst hier erfahre, ist ernst und finster wie das Grab.

Gentz.

59.

Ich nahm mir von einem Tage zum andern vor, Sie um ihre neuen Meinungen über die Moral zu befragen; ein heimliches, und ich darf hinzusetzen, heiliges Grauen schreckte mich aber immer davon zurück. Jetzt ist dieses Grauen mir erklärt.

Was Sie heute über die Liebe gesagt haben, belehrt mich schon hinreichend über Ihre Ideen von der Moral, und mehr als jenes mich erschreckt hat, kann dieses mich nie erschrecken.

Nein! Im Denken mag es immerhin kein Absolutes geben, und in jedem Fall mag das Bestreben, das Absolute in ein System zu bringen, eitel und thöricht seyn. Aber es gibt ein Absolutes, ein ewig Ruhendes und ewig Beruhigendes im Gemüth des Menschen. Im Gegensatz mit dem Fortschreitenden, welches freilich den Begriff von Leben charakterisirt, mögen Sie es Tod nennen; aber dieser Tod ist des Lebens Leben; und ohne diesen Tod ist das Leben nur eine grenzenlose Qual. Jetzt habe ich es gefaßt, was Sie unter dem Flüssigen verstehen; über dieß höllische Wort — das eigentlichste Emblem der Hölle — ist mir

endlich das Licht aufgegangen. Ich wollte, ich hätte nie von diesem gehört. In diesem Flüssigen und in dem Frieden der Geschichte gehen alle meine Heiligthümer unter. Aber ich will sie mir nicht rauben lassen. Daß es Einen, und Einen meiner Liebsten auf Erden gibt, der sich von dieser bodenlosen Sophisterei fortreißen ließ, ist zwar störend und marternd genug für mich. Aber ich habe gottlob die Kraft und die Selbstständigkeit behalten, dem Spiel in Ihnen zwar mit weniger Ruhe — denn es ist ernster, durchgreifender, und besonders unverwundbarer — aber doch mit eben dem Neutralitätsgefühl zuzusehen, mit dem ich ehmals Fichte's Ich und Nicht-Ich vor mir her flattern sah. Ich bleibe bei der wahren Liebe, die nicht ohne Ausschließung, bei der wahren Sittlichkeit, die nicht ohne Reue besteht, bei dem wahren Gotte, der etwas ganz anderes, als ein Anti-Gegensatz — horresco referens! — seyn muß, stehen. Da haben Sie mein ewiges Glaubensbekenntniß.

So bestimmt ich mich nun aber hier auch gegen Ihr Treiben von dieser Seite, gegen Ihre Ewige Judenschaft erkläre, so werth und theuer wird mir ewig der gute, böse Urheber dieser neuen namenlosen Geistesqual bleiben. Ich kann mir auch nicht einmal über die Heftigkeit Vorwürfe machen, mit welcher ich zuweilen diese furchtbaren Diskussionen führe. Es geht ja hier wirklich auf Tod und Leben; und wie klein würden Sie selbst von mir denken, wenn ich Revolutionen wie diese, die Alles, Alles, und das Liebste zuerst, vor meinen Augen niederreißen, in den Staub werfen, und unter den aufgerissenen Boden stampfen wollen, mit ruhiger Gleichmüthigkeit im Augenblicke des Kampfes behandeln wollte. Ich glaube vielmehr, Sie müssen mich wegen des tiefen Abscheus, mit dem ich Ihre Lehren anhöre, lieben. In Ihren bessern Stunden werden Sie gewiß das, was mich von Ihnen mit so heiliger Gewalt zurückstößt, doch nicht ganz als Thorheit verlachen.

Lesen Sie hier unterdessen einen Aufsatz in einer englischen Zeitung, und freuen Sie sich mit mir, daß so etwas doch noch irgendwo geschrieben werden darf.

Donnerstag, 21. März 1807.

Gentz.

60.

Peterswalde, den 25. März.

Ihre 10. und den Anfang Ihrer 11. Vorlesung habe ich so eben mit tiefster Bewunderung und Ehrfurcht gelesen. Warum ich mehr nicht als dieß darüber sagen kann, werden Ihnen meine Freunde erklären.

Ich schicke Ihnen einen französischen Brief, den ich Sie inständigst bitte, nicht mit deutscher Strenge zu beurtheilen. Ich wollte Sie bloß befragen, ob Sie mit dem Versuche, in französischer Sprache Ideen dieser Art auszudrücken, nicht ganz unzufrieden sind. Uebrigens hat der Brief persönliche Beziehungen, die ich Ihnen näher erklären müßte. Ueber das, was ich von Kant und seinen Nachfolgern sagte, sehen Sie nun schon mit einiger Milde hinweg.

Ob Sie gleich dießmal nicht kamen, so hoffe ich dennoch Sie bald zu sehen.

Gentz.

61.

Bose war eben bei mir und erzählte mir, welchen ungeheuren Eindruck Ihre heutige Vorlesung auf die ganze Versammlung gemacht hat; wie göttlich und salbungsvoll Sie gesprochen, und wie selbst diejenigen Stellen, die (wie z. B. über das Abendmahl) ein unruhiges Befremden hervorbringen mußten, doch nur den Totaleindruck von Größe und Uebermacht und niederwerfender Superiorität vollendeten. Sie merken doch wohl, daß man nun nach jeder Vorlesung sagt, diese eben sey die beste gewesen. So muß es mit Dingen gehen, die durchgehends vortrefflich sind. Ich bin nur einseitig etwas nütze; aber ich will wenigstens in meiner Einseitigkeit das Beste zu werden suchen, was ich vermag, damit ich auf meiner Seite der Hauptrepräsentant dessen bleibe, was, wenn gleich nicht selbst das Ganze, doch Ihres Ganzen würdiges Glied ist. Tu autem — macte virtute tua, puer. — Sic itur — ad centrum.

Den 28. März.

Gentz.

62.

Dresden, 9. Mai 1807.

Ich sende Ihnen, mein Freund, um Ihren Wünschen wenigstens theilweise zu genügen, die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Lektüre des zweiten Akts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlosse Joux als Arrestant der Nachfolger Toussaints, so würde, was Sie Nachlässigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht auszusetzen seyn. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen. Von meinen Vorlesungen, die Ihnen gefallen werden wegen der, ohne Unkosten der Idee, gelungenen Popularität, ist eine vollständige Abschrift nicht vorhanden; indeß hoffe ich sie Ihnen in drei bis vier Wochen gedruckt zu überreichen. Die Vorlesungen haben ihren guten Erfolg gehabt. Man hat sich wechselsweise über meine allzu katholische und über meine allzu protestantische, über meine allzu antike und dann wieder allzu germanische Ansichten beklagt, und hat mich endlich nicht ohne Befriedigung verlassen. Mir ist der unmittelbare Genuß an solchen öffentlichen Ausstellungen der Ideen das wesentliche, aber unendlich wichtig der Gewinn an Zuversicht des Geistes, an Gewandtheit der Organe, an Umfang und Allseitigkeit der Wirkungskraft. Ich halte diese Versuche, das Wesen eines beliebigen Gegenstandes, wie der deutschen Literatur oder der dramatischen Poesie, mit Bestimmtheit, Klarheit und Tiefe zu ergreifen, für nichts als Vorübung zu einer endlichen Darstellung des Gegensatzes, d. h. zu einem Buche, das auch die Anhänger klassischer Methode, und also vornehmlich einen Freund wie Sie, der in der klassischen Form sich die auffallendsten Eigenheiten des Geistes gefallen läßt, zufrieden stellen soll. Derweil begebe ich mich unter Gottes erbetenem Beistande wieder an meine divina comedia, an das gegen Sie von Freunden schon erwähnte dramatische Gedicht: Julianus der Abtrünnige. Von zwei Tragödien zeigt die erste Julianus Erhöhung und den Untergang des finstern Constantinischen Hauses, demnach die alte

Welt in ihrer verfallenden Glorie; die andere, Julianus Tod, dagegen die triumphirende Christenheit, welche zu allgemeiner Beruhigung den Abtrünnigen selbst mit seinen Entwürfen und mit seinen heidnischen Glaubensgenossen gegen Morgen und Abend in den Triumph mit hinaufzieht. — Der Gedanke allgemeinen Todes und Untergangs soll durch das erste, der andere allgemeinen Lebens durch das letztere verherrlicht werden. An Discussion fehlt es nicht; unsere gemeinschaftlichen Freunde lassen das Gespräch nicht ausgehen. Indeß erkläre ich Ihnen aus innerstem Gefühl — Sie fehlen mir. Der Streit mit Ihnen hat etwas besonders stärkendes und erhebendes; bei einem Streite mit Ihnen findet ein gewisses gegenseitiges Hingeben und sich Anerkennen statt; mit Ihnen ist es ein Vorrecht Ihrer schönen inneren Natur, daß man so persönlich einander gegenüber bleibt, wenn man Sie herausfordert. Sie geben sich selbst in so gutem Verhältnisse gemischt mit dem Gegenstande des Streits; man bleibt mit Ihnen in der Region der Wärme und der Liebe, kurz da, wo die Menschheit hingehört, in der Mitte zwischen dem allgemeinen und persönlichen. — Sie bleiben vortrefflich und zu vollständigem Glück solcher Menschen, wie ich, unentbehrlich. Desto härter die Zeit, die uns von Ihnen so hoffnungslos abgeschieden hat. — Nicht immer haben die Abwesenden Unrecht; bei mir Sie gewiß nicht. Sind Sie zugegen oder auch vielleicht nur etwas entfernt, rebellirt man gegen Sie und Ihre Grundsätze und Ihre Intoleranz; sind Sie aber recht abgerissen, eigentlich abwesend, so kann man Ihrer nicht anders als mit großem und herzlichem Verlangen gedenken.

A. H. Müller.

63.

Prag, den 16. Mai 1807.

Durch Ihren letzten Brief und dessen Beilage haben Sie mir ein köstliches Geschenk gemacht. Im Grunde bedarf ich solcher Aeußerungen, wie dieser Brief sie gibt, weit mehr, als Sie der Versicherung meiner unwandelbaren Liebe bedürfen; denn in Ihrem großen und lebendigen Geiste können und müssen sich fast von Zeit zu Zeit noch große Revolutionen zutragen, und da ich Ihnen längst nicht mehr folgen kann, so ist die Besorgniß wenigstens verzeihlich, daß eine derselben mich von meiner Stelle wegspülen könnte; mit mir hingegen, da ich bis auf einzelne

Entwicklungen wohl so ziemlich mein Ziel erreicht habe, kann nichts mehr vorgehen, das Sie von der Ihrigen verdrängte. Es ist mir daher nicht nur immer unendlich erwünscht, sondern gewissermaßen auch immer wieder neu, zu vernehmen, daß ich Ihnen unentbehrlich blieb.

Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Produkt der deutschen Literatur verdankte. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Molière verglichen, und dann auf's Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, steigt es zu einer Vollkommenheit, die, nach meinem Gefühl, weder Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu seyn, ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichtes sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alcmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche vis comica in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sosias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stück, bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verklärt es sich in ein wirklich Shakespearesches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so mißlichen und so zweideutigen Lage, wie er hier erscheint, immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolge lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Mackeln gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen seyn; diesen Styl nenne auch ich classisch. Die einzige Sprachunrichtigkeit im ganzen Stück fand ich S. 109: „an seinem Nest gewöhnt," ist ein offenbarer Fehler. Alsdann hätte ich das Wort „Saupelz" weggewünscht, weil es doch etwas zu niedrig ist, ob es gleich da, wo es steht, nichts desto weniger gute Wirkung thut.

Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: Wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Joux? Wäre er etwa ein Sohn von einer Tochter des alten General Tauenzien? Haben Sie ihn vielleicht durch Gaudy's kennen gelernt? Oder wie hängt das alles sonst zusammen?

Ich freue mich unaussprechlich auf Ihren Julianus. Da ich über dieses Kleist'sche Stück so ganz, so über alle meine Hoffnung ganz mit Ihnen übereinstimme, so ahnde ich zum Voraus, welchen Genuß mir das Ihrige bereiten wird. Lassen Sie es nur recht bald zum Vorschein kommen! Und entziehen Sie mir auch Ihre Vorlesungen nicht länger, als nöthig ist!

Jetzt muß ich auch, obgleich schüchterner, ein Wort über Schubert sagen. Mit der gespanntesten Erwartung griff ich nach diesem Werk; aber kläglicher war ich lange nicht getäuscht worden. Wenn es in Sanskrit geschrieben wäre, so bliebe mir doch wenigstens der Trost, die Züge anzubeten, im gläubigen Vertrauen auf Ihren Enthusiasmus. So aber ist es deutsch, und ich verstehe keine Zeile davon. Ja, ich darf auch nicht einmal dem Verfasser (ob mir gleich der Vortrag verworren, und die Oekonomie des Buches ganz wild und bodenlos scheint) nicht einmal einen Vorwurf darüber machen. Denn wer, der nicht in alle Geheimnisse der neueren Physik und Chemie eingeweiht ist, kann es unternehmen, dieß Buch zu studiren? Ich versuchte es, mich zum Verständniß zu zwingen (auf gut Fichtisch); ich schlug mich durch alle Geheimnisse „unseres großen (mir leider sehr fremden) Lehrers Winterl," durch alle Basicitäten und Aciditäten u. s. f., muthig hindurch, und hoffte immer endlich einmal auf etwas Faßlicheres zu stoßen. Nun hub aber die Geschichte mit den Gegensätzen an. Sind das Adams Gegensätze? Oder wieder ganz neue? Diesen Zweifel vermochte ich mir nicht zu lösen. Je mehr ich las, je finsterer wurde die Finsterniß. — Genug, ich mußte es aufgeben. Und anstatt mit H. zu sagen:

Soll jeder Wunsch bei deinem Werke schweigen,
Lehr' uns nur noch zu leben, um zu sterben,
Wie Du zu sterben, um zu leben lehrest,

(welches ich übrigens sehr schön gesagt finde) hätte ich lieber ausrufen mögen:

Lehr' uns nur noch zu lesen, um zu lernen,
Wie Du zu lesen, um zu leiden lehrtest.

Von einzelnen Stellen, die mir gefallen haben, traue ich mich gar nicht zu sprechen, denn ich fürchte, ich habe sie ganz anders verstanden, als sie gemeint waren.

Ich habe denn auch Stollbergs Kirchengeschichte, nicht mit durchgängiger Befriedigung, aber doch mit großer Erbauung und vieles mit Entzücken gelesen. Von einer Menge anderer Bücher, die ich neulich durcharbeitete (unter anderm vier Bände einer höchst elenden „Reise durch Schweden," die mir den Arndt so verekelt hat, daß ich jetzt den „Geist der Zeit" ganz zu vergessen suchen will — denn es macht einen zuletzt toll, daß derselbe Mensch so vortrefflich und doch auch wieder so grenzenlos schlecht seyn kann), citire ich Ihnen hier eins, welches zwar zu sehr außer dem Kreise Ihrer Beschäftigungen liegt, als daß ich Ihnen zumuthen sollte, es zu lesen, von dem Sie doch aber wissen müssen, daß es existirt. Es ist ein nachgelassenes Werk von Rulhières in vier Bänden: Histoire de l'anarchie de la Pologne; nach meinem Urtheil das beste historische, das je ein Franzose hervorgebracht hat, und gewiß eine der vorzüglichsten unter allen historischen Compositionen der Neueren; dabei von einem solchen Interesse, daß ich zwei Nächte aufgeblieben bin, um es zu verschlingen.

In etwa acht Tagen werde ich nun in Teplitz seyn. Dann wird es offenbar nur von Ihnen abhängen, ob wir uns von Zeit zu Zeit sehen sollen. Wenn Sie einige Tage bei mir wohnen wollen, lasse ich Sie von Dresden abholen und wieder zurückfahren, so daß Ihnen die ganze Expedition auch nicht einen Groschen kosten soll. Denken Sie wenigstens über diesen Antrag nach. Ich sorge auch dafür, daß Sie in Teplitz eine eigene, ruhige Stube finden, und also nach Herzenslust dichten oder faullenzen können, wie es Ihnen belieben wird.

Leben Sie wohl, mein sehr würdiger Freund!

G.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen langen Brief von meinem Vater aus Königsberg, der dort recht ruhig, froh und gemächlich lebt. Es war mir eine außerordentliche Freude.

64.

Dresden, 25. Mai 1807.

Mit großer Freude ersehe ich aus Ihrem mir sehr, sehr werthen Briefe, daß der Amphitryon Ihnen so vorzüglich gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenso gut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen, schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren ächten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen — ich will nicht gerade sagen das neue Zeitalter der Kunst — aber gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst! Auch Neues, im allerhöchsten Sinne des Wortes, mögen wir erwarten, mögen wir schon jetzt mit voller Befriedigung voraussehen. In irgend einem sichern, windfreien Winkel von Teplitz soll der Beweis davon geführt werden. Letzteres, wenn irgend möglich, unter vier Augen, denn wenn ich nach Teplitz komme, so geschiehts ohne alle Begleitung und bald, wo die Menschen Sie noch nicht zu sehr in Beschlag genommen. Der Vorschlag mit dem Abholenlassen wäre so übel nicht. Kein rheinischer Conföderationsbuchhändler will drucken, wenigstens keiner will zahlen, und so müssen sogar die nicht zu verachtenden Bücher vorläufig, und wenn sich in dem Lande der Freiheit, das bei Teplitz anfängt, kein Verleger findet, ungedruckt bleiben. Ich würde demnach das ganze Manuscript mit zu Ihnen bringen, und am liebsten allmählig Ihnen vorlesen, wenn Sie nichts dagegen hätten. Nach Ihrem Sinn werden sie seyn, denn deutlicher und dialektischer zugleich bin ich wohl nie gewesen. — Ihr Brief, vielfach andeutend und ausdrückend jene inwendige Natur Ihres Herzens, die mich von jeher entzückt hat, jenes schöne Beharren im Glauben und in der Freundschaft, jene Wahrheit, wenn es auf das schönste und heiligste, wenn es auf Ideen ankömmt (siehe die Aeußerungen über Schubert), hat mein Verlangen nach Ihnen heftig angefacht. Schuberts Buch scheint mir allerdings das beste Produkt der Naturphilosophie und der Autor an Gemüth, an Gerechtigkeit und vornehmlich an Gelehrsamkeit, wenn auch

nicht an polemischem und kritischem Talente, dem Schelling weit überlegen. Indeß ist mir sehr begreiflich, wie die kränkliche, zarte, nach dem Aether hinaufstrebende Natur Ihrem gesunden Sinne nicht ganz zusagt. Schubert bildet, freilich eigenthümlicher und poetischer und erhabener, aber im Wesen sehr deutlich eine frühere Periode meiner Bildung ab, wo ich das menschliche, das persönliche meiner irdischen Thatkraft hätte mögen in Rauch aufgehen lassen, um dem Gott, den ich anbetete, einen süßen Geruch zu bereiten; wo ich meines Namens, meiner Individualität mich hätte entäußern mögen, um der allerhöchste Märtyrer, der geistlichste Geistliche zu werden. Auch ich habe einst gemeint, wie Schubert, ich sey zu apostolischen Sendungen berufen und müsse vernichten, was in mir sich dem reinen Heraustreten des Geistes widersetzte. Es fehlt ihm der irdische Kern, der deutliche feste Umriß der Seele, die gewaltige Persönlichkeit, ohne welche bis dahin noch keine Offenbarung Gottes ans Licht gekommen. Betrachten Sie nur die blassen, durch und durch verunglückten Mythen, die sein Buch eröffnen; sie spüren eine Sehnsucht nach dem Orient, die eben, weil sie ihres occidentalischen Geblüts sich nicht entäußern kann und doch den Occident, die alte Heimath des irdisch tüchtigen, gestalteten und kräftigen, verachtet, nun weder ihrem Vaterlande treu bleiben, noch ihrem Paradiese näher kommen kann, dagegen wider ihren Willen in die Nebel des Nordens hinaufgezogen wird. Schelling nennt ihn nicht uneben den Ossian der Naturwissenschaft. Ich untersuche nicht, was Schelling eigentlich sich unter Ossian denkt, spreche ihm auch nicht das Recht zu, den Vergleich anzustellen, aber es ist Wahres darin. Ferner treibt er viel Abgötterei mit den Atmosphären, die ihm der Schauplatz sind, auf denen die Natur ihre heiligsten Geschäfte vollzieht. Ich dagegen liebe ohne weitere Priorität Luft und Erde einander gegenüber zu betrachten, und nachdem ich mich der Blüthe und der leichten Region, in welcher sie lebt, erfreut habe, mich wieder in das schwerere Element und zur Wurzel zu begeben, und so bald in überirdischer, bald in unterirdischer Gestalt die Liebe zu erkennen, zu verweilen aber nur in der Mitte, da wo die Natur mich und alles, was ich liebe, wirklich hingestellt.

Daß der Gegensätze in diesem Buche mehr als in irgend einem andern gedacht wird, gehört allerdings zu den ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten des Werks, wie des Autors. Aber die objektive Erkenntniß des Gegensatzes ist noch nicht Leben des Gegensatzes, ein solches nämlich, wo

im Erkennen das Erkannte geübt und im Ausüben die Ausübung erkannt wird — Dialektik. — Die Vorlesungen sind zwischen uns, mein Freund, das beste Verständigungsmittel. An dem Gegensatz des monologischen und dialogischen, und an dem Antigegensatz des dramatischen werden Sie sicher erkennen, was ich verlange, und dann liegt mir ob, Ihnen mündlich zu zeigen, wie sich meine Lehre und mein Leben des Gegensatzes zu den Gegensätzen verhält, die die Natur aufstellt, welche offenbar nur Embrionen des meinigen sind, und in den immer dichteren Schwärmen, in denen sie sich von allen Seiten und in jedem neuen Werke mehr und mehr hinzudrängen, nur bezeugen können, daß ich von Anfang an das noch immer Unerkannte, aber Rechte gewollt habe. Aber auch so, wie ich ihn geschildert, ist Schubert vortrefflich und im größeren Maßstabe das, was im kleineren ich in diesem Augenblick seyn würde, wenn durch Ihren Einfluß auf mich nicht das wirkliche, körperliche, gesellschaftliche Leben, die Welthändel, der Staat, meiner ausschließend wissenschaftlichen Richtung das Gegengewicht gehalten hätten. Von seinen astronomischen Entdeckungen spreche ich Ihnen mündlich.

Ihr

A. H. Müller.

Rasende Gewitter dieß Jahr!!

Noch eine Curiosität: Feßler's Bonaventura. Der neue Feßler'sche Katholicismus verdient wegen der großen Partei, die er in Deutschland hat, Ihre Aufmerksamkeit, ob ich gleich diese Zergliederung des Heiligen, dieses platte Heraussagen großer, mit Lauigkeit, oder mit aufgeklärtem Vorwitz aufgefaßter Dinge für die schändlichste Profanation derselben halte.

65.

Teplitz, den 21. Juni 1807.

Ich erhielt Ihren herrlichen Brief fast im Augenblick meiner Ankunft zu Teplitz, und er war mir eine glückliche Vorbedeutung mitten unter verschiedenen, sehr bedenklichen, die, wie Sie gleich hören werden, die Atmosphäre mir in den Weg legte.

Ich danke Ihnen vor allen Dingen für die Bereitwilligkeit, womit Sie meinem Wunsche, Sie in Teplitz zu sehen, entgegen kommen. Und da dieß jetzt das Hauptobjekt ist, alles andere aber in der Zeit, die dieses Unternehmen herbeiführen soll, besser behandelt werden kann, so will ich auch fürs erste nur von diesem sprechen.

Ganz allein bin ich freilich hier nicht; Sie wissen nun schon, daß ich an allen Orten, wo Menschen sind, auch gleich Bekannte finde, und mit jedem Tage mehrt sich die Zahl. Doch die eigentliche Epoche der Unruhe ist hier noch keineswegs angebrochen. Das Clary'sche Haus, der Prince de Ligne, und vieles, was dazu gehört, kommen erst zu Ende dieses Monats. Es sey aber auch, wie es wolle, darauf rechnen Sie sicher, daß ich Zeit, und viel, viel Zeit für Sie zu finden wissen werde. Des Abends bin ich ohnehin, so lange es nur keine Clarys und Bagrations gibt, völlig frei, und wenn ich Sie auch am Tage zuweilen allein lassen sollte, so wird Ihnen doch selbst in diesen Stunden, die Luft, das schöne Land und die Freiheit wohl thun. — Diese Bedenklichkeiten müssen also alle dahin schwinden.

Ernsthafter sind die, welche das Lokal und die Wettersicherheit betreffen. In meinen Stuben können Sie nicht wohnen; denn ich bewohne — es ist schrecklich zu sagen — die Eckzimmer des zweiten Stocks eines sehr hohen und ganz freistehenden Hauses (des neuen Gebäudes der Töpferschenke), wo selbst bei gutem Wetter der Wind unaufhörlich durch die Fenster pfeift. — Wie es mir hier gegangen ist, müssen Sie vernehmen, damit Sie die Sache gründlich beurtheilen können. Freitag Abend um 8 Uhr komme ich, nach einem sehr heißen Tage, an. Der Himmel nimmt eine drohende Gestalt an, doch um 10 Uhr verziehen sich die Wolken dem Schein nach, und um 11 Uhr gehe ich bei heiterem Himmel zu Bette. Um 1½ werde ich durch Sturm, Blitz und Donner erweckt; kaum habe ich die Zeit nach Menschen und Licht zu klingeln, als ein Hagel, wie Taubeneier, alle Fenster in Wohn- und Schlafstube zerschlägt, und mich so unter den entsetzlichsten Blitzen und immer fortdauerndem Donner allen Winden der Schöpfung Preis gibt. An Fensterladen nicht zu denken. — Das Gewitter hält zum Glück nur eine kleine halbe Stunde an. — Sonnabend war es wieder furchtbar heiß; um 4 Uhr wurde es auf einmal sehr kalt; ich glaubte, nun sey alles vorüber. Noch fern von den Häusern ertönt plötzlich ein furchtbarer Donner, ein zweiter, dritter; als wir durch's

Schloß rannten, schon Blitze von allen Farben um uns her. Als wir in der Töpferschenke eingetreten waren, zogen wenigstens vier Gewitter auf einmal gegen einander auf, und nun ging es auch bis halb 11 Uhr, erst zwei Stunden lang ohne allen Regen, so her, daß ich mir fest vornahm, am folgenden Tage nach Prag (wo es gar keine Gewitter, und Häuser fast ohne Fenster gibt) zurückzukehren. Die nähere Beschreibung dieser Bataille, wogegen die in der Nacht (den Hagel allein ausgenommen) nur Kinderspiel war, erspare ich Ihnen.

Nun kommt aber der Trost! Am folgenden Tage — wo ich, wie Sie wohl vermuthen werden, denn doch nicht nach Prag zurückkehrte — legte mir Eichler einen körperlichen Eid darauf ab, und citirte die ältesten Menschen als Zeugen, daß seit 100 Jahren kein Gewitter je im Zenith von Teplitz gewesen, und so lange die Stadt stehe, kein Beispiel von Einschlagen vorhanden sey. Wahr ist es auch, daß weder das Nachtgewitter vom Freitag, noch die wahrhaft entsetzlichen vom Sonnabend Abend über die Stadt gegangen sind. — Seitdem ist nun auch alles ruhig, die Luft kühl, der Himmel freundlich über uns, und ich denke, vor dem Monat Juli tritt gewiß keine ähnliche Wirthschaft ein.

Ich werde Ihnen eine Wohnung in einem kleinen, niedrigen, nach Nordosten gerichteten, und mir sehr nahen Hause aussuchen. Fensterladen kann ich nicht schaffen, weil dieß nicht in meiner Gewalt steht. Sonst aber will ich alles thun, was Sie nur irgend wünschen können, und sollte es unsicher werden, so mache ich mich jedesmal anheischig, die Nacht in Ihrer Stube zuzubringen.

Nach diesen Prämissen ist nun mein Vorschlag der: Ich muß meinen Leopold Sonnabend nach Dresden schicken, und Montag kehrt er hieher zurück. Wenn es Ihnen recht ist, die Reise mit ihm zu machen, so wird er sich bei Ihnen einfinden und das Weitere mit Ihnen verabreden. Wollen Sie aber lieber allein reisen, so werde ich gleich nachher eine andere Anstalt treffen. Ich glaube aber, es ist besser, Sie reisen mit ihm, weil man doch nicht alles wissen kann, was unterwegens einem Menschen bevorsteht! — Schreiben Sie mir gleich einige Zeilen Antwort hierüber, damit ich weiß, woran ich bin.

Diesen Brief erhalten Sie morgen Abend; ich muß also vor Sonnabend eine Antwort haben; um diese bitte ich angelegentlich.

G.

66.

Teplitz den 23. Juni 1807.

Mein Allervortrefflichster! Wie soll ich Ihnen für Ihre große und rühmliche Sorgfalt und Treue genugsam danken? Und wie soll ich die Genauigkeit, Klugheit und Klarheit Ihres Berichtes hinlänglich preisen! Wenn Sie sich recht lebhaft vorstellen, wie wichtig dieser Brief mir seyn mußte, so müssen Sie einen Theil des Lohnes schon empfangen haben, der Ihnen dafür gebührt.

Es ist offenbar, daß von einem eigentlichen Resultat durchaus noch nicht die Rede seyn kann, indem bei dem Abgange der Nachrichten alles noch in der höchsten Dunkelheit und Verwirrung schwebte.

Ein Umstand, der mich gleich gestern Abend sehr frappirte, ist der, daß in dem Telegraphen, welcher die Nachrichten bis zum 12. enthält, diesen Nachrichten ein mehrere Seiten langes politisches Gewäsch vorangeht, welches fast so aussieht, als traute man sich nicht, mit den militärischen Neuigkeiten herauszurücken.

Uebrigens sind in eben diesem politischen Gewäsch die letzten diplomatischen Verhandlungen ziemlich so, wie sie wirklich statt hatten, angegeben. Ich erhielt gestern einen Brief aus Königsberg vom 31. Mai, worin es unter andern heißt: „Man hat, seitdem der Min. Hardenberg das Portefeuille hat, in einer fortgesetzten Correspondenz mit Bonaparte gestanden. Sie roulirte auf der Friedensbasis und dem Congreßort. Die Franzosen haben sich lange in allerlei zweideutigen Wendungen erklärt. Endlich hat der König eine bestimmte Antwort theils über die Friedensbasis, theils ob man dazu stimme, daß der Congreß in Kopenhagen gehalten werde, verlangt. Hierauf ist dann die Antwort gewesen: Kopenhagen, oder jeder andere Ort sey ihm gleich; er verlange für sich nichts; er wolle aber, daß seine Alliirte mit denen des Königs von Preußen auf gleichen Fuß behandelt, und alles durch ein System von Compensationen ausgeglichen werde. — Das heißt, Rußland soll den Türken die Krimm, England den Spaniern und Holländern die Colonien zurückgeben. — „Man sieht diese Antwort als null und nichtig an. Sollte übrigens der Congreß zu Stande kommen, so würde es eine schöne Wirthschaft werden, indem alle großen und kleinen Mächte Europa's und Asiens, der türkische und der persische Kaiser (warum nicht auch Scindiah und

Holkar?) dabei seyn sollen. Es dürfte dieser Congreß eine Art von Judenversammlung wie zu Paris werden. Unterdessen hat Bennigsen sein Hauptquartier von Bartenstein nach Heilsberg verlegt. Der Kaiser Alexander hat sich seit 10 Tagen von der Armee weg hinter die Memel nach Tilsit begeben. Der König wird ihm in einigen Tagen dahin folgen; die Königin geht nach Memel. Das russisch=preußische Cabinet wird sich auch nach Tilsit begeben. Von allem, was hier vorgeht, müßte man Bücher schreiben &c." So weit meine Correspondenz aus Königsberg. Das Uebrige muß sich nun bald aufklären. — Fahren Sie nur fort, ich bitte Sie herzlich, mich mit so gründlichen und vortrefflichen Briefen zu beschicken. — Ich schicke Ihnen hier den ersten Theil der Vorlesungen zurück. Bei Uebersendung des zweiten sage ich Ihnen ein Mehreres darüber. — Schicken Sie mir ja, so bald als möglich, das bewußte Journal zurück. — Ich empfehle Ihnen den beiliegenden Brief. — Ich hatte leichtsinniger Weise vergessen, die F. mit der Adresse an Göpper bekannt zu machen. Jetzt ist alles in Ordnung, und Sie können mir unter dieser Adresse fortdauernd schreiben. Thun Sie es nur oft; das Botenlohn würde ich nicht scheuen, wenn es auch jedesmal 20 Gulden betrüge. — Jetzt ist es entschieden, daß Sie die ganze Bibliothek bekommen.

Mit diesen Worten schließe ich.

G.

67.

Teplitz, den 23. Juni 1807.

Ich habe zwar Buol sagen lassen, ich würde ihm durch die gegenwärtige Gelegenheit schreiben. Es wird mir aber durch einen unvorhergesehenen Umstand unmöglich. Ich muß, einer Privatsache wegen, diese Nacht nach Prag reisen. Freitag Abend bin ich wieder zurück. Sorgen Sie nur, daß ich bei meiner Ankunft große Berge von Neuigkeiten vorfinde.

Brockhausen ist über Ihren letzten Brief so entzückt, daß er Sie jetzt auch für den ersten praktischen Kopf gelten läßt. Zeither murmelte er zuweilen so etwas von „phantastisch." — Auch war es ein großer Spaß (Eichler Zeuge), zu sehen, mit welchem Mißtrauen und Widerwillen

er, ob er gleich nichts wußte, sich beim Anfang der Vorlesung dieses Briefes gebehrdete, und wie nach und nach die nicht zu bestreitende Vortrefflichkeit desselben ihn erst zur Billigkeit, dann zur Zufriedenheit, endlich zum höchsten Entzücken stimmte. Nein! so ein Triumph ward Ihnen, also auch mir, lange nicht.

Nur mehr Berichte! Sie werden am Ende auch noch ein Staatsminister. Adieu.

G.

68.

Dresden, den 30. Juni 1807.

Ich sende Ihnen die Corinna, die ich eben erhalte, uneingebunden freilich, aber ich wollte die Gelegenheit benutzen, die sich durch die Abreise unseres Freundes mir darbietet. — Mit Neuigkeiten warte ich heut nicht auf; der lebendige Freund würde die vortrefflichste Depesche verdunkeln. Indeß freut es mich, Sie meinen neulichen Bericht loben zu hören; ich liebe es, wenn man mir ein Zeugniß gibt, daß ich auch der lebendigen Thätigkeit fähig bin, und fühle mich mehr dadurch geschmeichelt, als selbst durch das einsichtsvolle Lob meiner Vorlesungen.

Uebrigens hat, man sage was man wolle, Bennigsen manövrirt, und so lange keine Capitulationen erfolgen, ist noch nicht alles verloren. Was man von Frieden spricht, ist nur zum Lachen. In den Nachrichten bis zum 19. (des Telegraphen) findet sich nichts von einer Ankunft Constantins im Hauptquartier zu Tilsit. Hat Bonaparte einen fünftägigen Waffenstillstand angenommen, bei dem er nichts, die Russen aber viel gewinnen können, so ist auch er erschöpft. Ferner ist nach den detaillirten Nachrichten bis zum 19. Insterburg (welches die Division Ney am 17. passirte) der weiteste Punkt gegen Osten, den die Franzosen erreicht haben, von einem Abschneiden des Essen'schen Corps wohl die Rede nicht. Hat dieses, wie es doch wahrscheinlich ist, da man vom Massena'schen Flügel auch seit dem 12. kein Wort weiter vernimmt, denselben geschlagen, so ist eine Operation Essens, der bekanntlich am 12. 20,000 Mann Verstärkung erhalten hat, in die Flanke der französischen Hauptarmee so unmöglich nicht.

Halten Sie mir diese militärischen Träumereien zu Gute. Es geht gewiß auch Ihnen und allen Vortrefflichen so, daß man strebt mit Hoffnungen zu übertäuben den Gedanken, daß es wohl Menschen, menschlichen Verstand und Kraft, aber keine Götter, kein Schicksal, kein Eingreifen überirdischer Macht mehr gibt.

Adam Müller.

69.

Teplitz, den 1. Juli 1807.

Der beiliegende Brief war schon geschrieben, als die Nachrichten von Buol und die Berliner Zeitungen hier ankamen. Ich danke Ihnen, daß Sie uns noch einige Tage lang, auf eine vernünftige Weise (die ich selbst après coup nicht verdammen darf), im Felde der Hoffnungen herumirren ließen. Jetzt ist nun alles entschieden, todt und ab! Die Berliner Zeitungen haben sich für das ein paar Tage hindurch beobachtete Stillschweigen furchtbar gerächt. — Hätte man 14 Tage nach der Schlacht bei Eylau Frieden gemacht — wie ich rieth, bat, flehte, schrie ꝛc. — so ging Rußland mit Ehren aus der Sache; der Krieg war nicht rein ausgespielt, nur suspendirt; viele Hoffnungen auf einen bessern blieben uns. Jetzt hat man thörichter Weise das Spiel bis auf die Hefen verfolgt, nicht nur alle Ressourcen der Gegenwart, auch die meisten der Zukunft aufgefressen, und jenes wohlthätige Helldunkel, welches noch in der öffentlichen Meinung über der Streitfähigkeit Rußlands schwebte, gewaltsam verwischt. Kein Mensch wird nun auf Rußland mehr hören. Und wenn die Stunde kommen wird, wo Oesterreich seinen letzten Akt bestehen soll, wird man (und das mit Recht) die russische Macht kaum als das Gegengewicht der bayerischen betrachten.

Es konnte nicht anders kommen. Die jetzige Katastrophe ist die schrecklichste von allen, weil sie in einem gewissen Sinn die letzte ist, und doch hat mich nie eine weniger erschüttert. Seit drei Monaten trug ich sie, als unvermeidlich, in meinen Gedanken herum, und mir ist, als ob ich alle diese Neuigkeiten schon vor langer Zeit gehört und verdaut hätte.

Mehr kann ich nicht schreiben. Ueber andere Gegenstände mag ich heute nicht sprechen, und über diesen weiß ich nichts mehr zu sagen. Gott sey mit Ihnen!

G.

70.

Teplitz, 2. Juli 1807.

Ihre Conjekturen über die mögliche Wendung der Sachen auf dem Kriegstheater theile ich dießmal nicht. Ich bin fest überzeugt, daß alles ohne Rettung verloren ist; und wenn übrigens auch noch eine Bataille stattfinden könnte, so wäre der einzige Gewinn dabei nur der — daß die Russen noch eine mehr verloren hätten. Gewinnen können sie keine; sie verstehen nicht Krieg zu führen. Sie mußten ewig Hülfstruppen seyn; Europa war verloren, sobald sie anfingen, Hauptfiguren zu werden.

Es freut mich sehr, daß B. meinen Entschluß, vor der Hand nicht sobald wieder als Schriftsteller aufzutreten, vollkommen billigt, und sehr würdig findet. Ich stieß in der Corinne auf folgende Verse, welche Michael Angelo, im Namen einer von ihm verfertigten schlafenden Statue, zur Antwort gab, und die mir mein Verhältniß zum Publikum sehr richtig zu bezeichnen scheinen:

Grato m'è il sonno, e più l'esser di sasso.
Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir m'è gran ventura.
Però non io destar, deh parla basso.

In der Corinne sind einzelne herrliche Stellen; das Ganze aber ist ein schlechtes Werk. Sie hat die äußersten Enden, England und Italien, zusammenknüpfen wollen; die Idee war vielleicht nicht übel, aber die Ausführung ist so plump und platt, daß man kaum begreift, wie ihr selbst nicht vor ihrer Produktion ekelte. Sehr fiel es mir auf, daß die Schlegel ihr nicht reinere Begriffe vom Shakespeare beibringen, sie nicht abhalten konnten, solch ganz erbärmliches Zeug, als die Darstellung von Romeo und Julie, in die Welt zu schicken. Uebrigens ist doch etwas in der Frau, was mich lebhaft zu ihr zieht. Diese beständige, dunkle, trübe Reue über die Vergangenheit, besonders in Ansehung verstorbener Personen, ist, wie Sie wissen, ein charakteristischer Zug meines Gemüthes; und diesen Zug habe ich noch in keinem andern Wesen so vollständig wieder gefunden, als in der Stael. Daher war ich auch immer überzeugt, daß wir, wenn wir je zusammengekommen wären, große Freunde geworden seyn würden. Achtung verdient auch ihr immerwährendes Fortschreiten in der Literatur, und ihre, für eine Nichtdeutsche, bewunderungswürdige Vielseitigkeit und Toleranz.

Ich hoffe, es geht Ihnen jetzt gut, liebster Freund! Aber wie steht es mit den Projekten, die uns vereinigen sollten?

Gentz.

71.

Carlsbad, den 19. Juli 1807. Nachmittags um 3 Uhr.

Durch sonderbare Schickung finde ich mich gerade in dem Augenblick, wo die Entwicklung des großen Drama's der Zeit die merkwürdigsten Begebenheiten herbeiführen muß, in einen völlig abgeschiedenen Winkel der Erde eingeschlossen, in ein enges, aber liebliches Thal, welches dergestalt von allen isolirt ist, daß man nicht einmal weiß, wie der Himmel jenseits seiner Mauern aussieht, und von den Gewittern nur Kunde erhält, wenn sie unmittelbar über unsern Häuptern sich entladen. Ich bedaure diese Fügung nicht; theils ekelt mir vor dem Schauspiel der Welt, theils gefallen mir meine nächsten Umgebungen, und der Dicke läßt sich, wie ich, von dem süßen Schlaraffenleben, das man hier führt, zum Vergessen und Verschlummern aller Stürme und aller Widerwärtigkeiten einwiegen.

Indessen glimmt doch die alte Neugier unter dieser Asche, und es gibt Momente, wo es uns erwünscht wäre, mit einiger Bestimmtheit zu wissen, was in der Welt, und was besonders in Dresden vorgeht. Seit Montag (13.) früh, wo ich aus Teplitz abfuhr, sah ich keinen Brief und kein Zeitungsblatt. Ich bat Eichler aufs Dringendste, mir eine Estafette zu schicken; ich vermuthe aber, daß er selbst nach Dresden gewandert seyn wird, und bin also ohne alle Hoffnung, wenn Sie sich nicht über mich erbarmen. Dieser Bote muß morgen gegen Abend bei Ihnen ankommen; melden Sie mir durch ihn alles, was Sie wissen, (sollten Sie auch früher schon nach Teplitz geschrieben haben), und schicken Sie ihn mir dergestalt zurück, daß er in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch hier wieder ankomme. Ich werde es Ihnen nie vergessen. — Nach Teplitz gehe ich nicht eher zurück, als bis ich höre, daß die ganze Dresdner Scene ausgespielt ist. So lange will ich hier der Ruhe und dem Sinnengenuß fröhnen. Mit großer Begierde aber sehe ich der Rückkehr meines Boten und Ihrem Briefe entgegen. Gott sey mit Ihnen.

Gentz.

Stellen Sie nur Ihren Brief so, wie er an einen ganz Unwissenden lauten muß. Denn außer folgenden Faktis: 1) daß der Friede mit Rußland den 8., 2) der mit Preußen den 11. geschlossen worden ist, und 3) daß Bonaparte nach Dresden kommen sollte, und halb Deutschland sich dort zusammen drängt — weiß ich Nichts.

N.S. Ich habe meinen ersten Plan fahren lassen und schicke Ihnen diesen Brief durch N. Ich bin übrigens jetzt hinlänglich unterrichtet und will meinen Freunden, die mich bei dieser Gelegenheit so gut bedient haben, alle weitere Mühe ersparen. Schändlich genug bin ich vergessen worden. Sie sind ein träger Geselle. — Ich weiß aber jetzt alles, was ich brauche; sehen Sie nur diesen Brief (bis aufs Postscript) als nicht geschrieben an.

72.

Teplitz, den 24. August 1807.

Ich bin äußerst zufrieden mit Rühl, und hoffe, er soll es auch mit mir seyn. Es ist doch eine ganz eigene Sache mit dem Zutreffen meiner Ahndungen über gewisse Personen. Sie erinnern sich, wie günstig ich vom ersten Augenblick an für Rühl, wie ungünstig gegen Schubert gestimmt war. In beiden Fällen ahndete ich richtig. H., den ich in Carlsbad sah, ist ein monstruöses Geschöpf, mit dem ich nichts zu thun haben möchte, wenn er auch selbst eine Natur zu erfinden, nicht allein die vorhandene zu erklären im Stande wäre. Rühl hingegen ist gewiß ein vorzüglicher Mensch. Auch kennt er Sie sehr genau; und eines Mehrern bedurfte es schon nicht, um mir das höchste Interesse für ihn einzuflößen.

Der Herzog von Weimar hat Goethe dringend aufgefordert, sich auf acht Tage nach Teplitz zu begeben. Ob er es thun wird, weiß ich nicht, glaube es kaum; wenn er es aber thut, müssen Sie diese Gelegenheit benutzen, ihn zu sehen; er ist äußerst für Sie eingenommen, und ehrt Sie sehr. Leben Sie wohl!

Gentz.

73.

Teplitz, den 30. August 1807.

Sie wissen doch, daß gestern Abend um 11 Uhr 17 Minuten die Welt untergehen sollte; woher die närrische Prophezeihung eigentlich kam, weiß ich selbst nicht; aber seltsam ist es, daß sie zu gleicher Zeit aus Dresden, Leipzig und Prag hieher berichtet wurde. Wir waren doch alle einigermaßen gespannt; indessen blieb es beim Alten. Aber der Himmel zeigte bei dem allen ein sonderbares Phänomen, welches ich zwar sonst schon, doch nie in dieser Stärke gesehen habe. Der ganze Himmel war von der vollkommensten Klarheit; aber am nördlichen Horizont, der hier, wie Sie wissen, vom Gebirge begränzt ist, geschah ein unaufhörliches Blitzen, welches um 9 Uhr anfing und bis 3 Uhr Morgens fortdauerte. Die Blitze erstreckten sich links vom Nordpunkt bis fast gegen den Westpunkt, rechts aber nur bis gegen den Nordostpunkt; auf dieser Linie aber erschienen sie unaufhörlich, zuweilen zwei, drei neben einander. Dabei war es, selbst bis an den äußersten Horizont, so klar, daß man die kleinsten Sterne erkannte; bloß im untersten Nordwest that sich zuweilen bei den hellsten Blitzen eine kleine Wolke in der Gestalt einer ganz schmalen schwarzen Linie hervor. — Da dieses Phänomen von hier aus gerade gegen Dresden zu gesehen wurde, so wäre ich äußerst neugierig zu wissen, was gestern Nacht in Dresden vorgegangen ist; ob Sie dieselbe Erscheinung, und in welcher Art, und nach welcher Weltgegend Sie sie gehabt haben. Wenn Sie auch geschlafen haben sollten, so hat doch gewiß der Dicke gewacht. Ich rechne also auf einigen Bericht.

Gentz.

74.

Teplitz, den 5. Oktober.

Ich weiß, daß es Ihnen ein leichtes ist, sich einiger Stücke des Moniteur zu bemächtigen. Suchen Sie mir doch die Rede von Arnould über das Budjet zu verschaffen, und, wo möglich, auch den Bericht des Finanzministers und die sämmtlichen Verhandlungen darüber. Sie dürfen ja nur die einmal gelesenen Blätter der vorigen Wochen mit nach Hause nehmen. Ich schicke Ihnen alles getreulich wieder zurück.

Was sagen Sie denn zu dem Cometen? Stellen Sie sich mein

Unglück vor. Fürs erste erfahre ich erst Sonntag Abend, daß er schon seit drei Tagen hier gesehen worden war. Ich eile ins Freie; hartnäckige Wolken bedecken den westlichen Himmel. Gestern ein ziemlich heiterer Tag; ich hoffe und harre, ich bringe eine Stunde auf dem Schloßplatz, eine zweite oben auf dem Kirchthurme zu. Von allen Seiten klärt sich der Himmel auf, nur da, wo der Comet steht, weichen die Wolken nicht. Einen einzigen Augenblick habe ich ihn scheinen gesehen; dafür wurde aber nach 10 Uhr der ganze Himmel rein. Nach meinen wenigen Datis muß er im Herkules stehen. Noch hörte ich von keiner weitern Beobachtung, außer daß ein Sattler in Dresden Estafetten nach Gotha und Berlin geschickt haben soll; man spricht gar in dem Briefe, der dieß meldet, als wenn es ein Planet wäre. — Der Himmel gebe mir nur für diesen Abend einen klaren Horizont; der Tag ist sehr schön und scheint etwas zu versprechen.

Ich erwarte mit Sehnsucht Nachricht von Ihnen, und grüße Sie herzlich.

Gentz.

75.

Teplitz, den 7. Oktober.

Den Cometen habe ich, leider, nicht gesehen, ob ich gleich gestern abermals zwei Stunden auf dem Kirchthurm zubrachte. Der westliche Himmel war von neuem bewölkt, und da seit vorgestern eine gänzliche Windstille regierte, so würde ich fast geglaubt haben, es wären immer noch dieselben Wolken — so ähnlich waren sie den vorgestrigen — wenn jene nicht auf einmal angefangen hätten, sehr stark zu blitzen. Es muß in der Gegend von Saaz, und gegen Carlsbad zu, gestern Abend ein bedeutendes Gewitter gewesen seyn. Uebrigens ist es mir nun auch klar, daß wir den Cometen gar nicht mehr sehen werden. Denn als der Himmel sich gestern über den Gewitterwolken auf einige Minuten erheiterte, bemerkte ich deutlich, daß der Comet, der am Sonntag noch etwas links unter der Krone zu stehen schien, viel weiter vorgerückt seyn mußte; wahrscheinlich geht er mit starken Schritten der Sonne zu.

Ich denke, Sie werden mich morgen durch einen Boten erquicken. Ihr Brief muß wenigstens drei volle Bogen lang seyn.

Gentz.

76.

Teplitz, den 8. Oktober.

Ganz in Verzweiflung stürzen mich Ihre Nachrichten über den Cometen. Rückgängig, und in der Wage? Oder in den nächtlichen Himmel hinein? Was heißt das alles? Warum hätte ich ihn denn nicht gesehen, wenn er nicht jedesmal schon tief am Horizont, und unter den Wolken, die den Abendhorizont deckten, gestanden hätte? Ich schwöre noch heute, daß er unter der Krone im Herkules, oder nirgends war; denn nur diese Stelle blieb am 4., 5. und 6. dunkel für mich; alles übrige war klar. Sobald Sie etwas näheres erfahren, benachrichtigen Sie mich davon; besonders aber schreiben Sie mir, ob, und an welchen Tagen Sie selbst ihn sahen. — Dafür will ich Ihnen jetzt auch melden, daß über den Orkan in der Nacht vom 30. September von Wien fürchterliche Berichte eingingen. Er war dort von einer durchaus beispiellosen Wuth, von drei bis fünf Uhr Morgens am stärksten. Mit dem Schlage vier erfolgte ein Stoß, den ganz Wien für ein Erdbeben, und sogar für ein sehr heftiges hielt. Alles stürzte aus den Betten und Häusern, und nur die Resultate bewiesen, daß die Bewegung von oben her gekommen war. Zwei Thürme stürzten von diesem Stoße ein, der Augustinerthurm bis auf die Wurzel, der Michaelerthurm stückweise, so daß man ihn abtragen muß. Mehr als tausend der schönsten Bäume wurden im Prater umgeworfen, den man überhaupt wie beinahe verwüstet beschreibt. In allen Straßen fielen Schornsteine herab, einige mit solcher Gewalt, daß sie die Dächer gegenüberstehender Häuser zerschlugen. Mehrere Brücken wurden fortgerissen; es soll eine schreckliche Scene gewesen seyn. — Die vorhergehenden ungeheuern Regengüsse deuteten schon auf etwas außerordentliches; dießmal hat der Comet wohl unstreitig mitgewirkt. Sie wissen doch, daß auch in Neuwied ein Erdbeben war?

Doch lassen wir den Himmel walten! Wenn Sie mich nur nicht vergessen wollen; das beunruhigt mehr, als die Cometen. Lassen Sie, ich bitte flehentlich, diese Woche nicht vorübergehen, ohne mir noch einmal zu schreiben. Wenn Sie sich vorstellen könnten, welches Vergnügen mir Ihre Briefe machen, Sie schrieben, trotz Ihrer Faulheit, doch öfter. Drittehalb Seiten, auf wenigstens acht Briefe, die ich Ihnen schrieb!

Gentz.

77.

Teplitz, den 15. Oktober 1807.

Unter den ungerechten und grausamen Beschuldigungen, womit Sie sich von Zeit zu Zeit schwer an mir versündiget haben, war kaum eine empörender als die, — daß ich Ihre Briefe mit Gleichgültigkeit behandelte. Wenn Sie von dem Vergnügen, welches mir die gestrigen, trotz des fatalen Hauptresultats, gemacht haben, Zeuge gewesen wären, würden Sie gewiß dergleichen verkehrtes Zeug nicht mehr sprechen.

Es ist wahr, Sie sind mit allen Ihren Gebrechen doch ein überaus vortrefflicher Mann. Wenn Sie auch nicht immer thun, und besonders nur selten ganz thun, was der andere wünscht, so reden Sie sich dafür so meisterhaft heraus, daß Ihre Rechtfertigungsgründe eine Art von Indemnität für das durch Ihre jeweilige Nachlässigkeit verlorene oder verspätete werden müssen. Ich sollte es nicht sagen, weil ich Sie nur immer mehr verderbe, aber meine Offenherzigkeit zwingt mir solche Geständnisse ab. Nach den Büchern über das Seerecht wüßte ich nichts, das mich mehr hätte beglücken können, als Ihre Deduktion der Ursachen des Ausbleibens derselben, und Ihre Entwicklung der Art und Weise, wie das Stillschweigen wirkt, könnte einen, nur etwas weniger nach Briefen von Ihnen Begierigen fast auf lange Zeit damit aussöhnen. — Diese großmüthige Erklärung möge Sie zu gegenseitiger Großmuth entflammen!

Was mein von Ihnen gerügtes Stillschweigen über die Bibliothek in Wien betrifft, so gehört es offenbar zu Ihren sträflichen Sophistereien und künstlichen Schlangenwendungen, dieß mit Ihrem Stillschweigen über Gegenstände unmittelbarer Verhandlung zu parallelisiren. Sie wissen recht gut, daß ich jetzt in Ansehung der Bücher nichts thun kann, und daß alles Sprechen darüber einestheils unnütz, anderntheils überflüssig ist, weil die Sache unter uns schon aufs Reine gebracht war. Die Ausführung hängt bloß von meiner Rückkehr nach Wien ab.

Dagegen ist es wahrlich schauerhaft, Sie bei den Seerechtsbüchern von der Möglichkeit einer mit x zu bezeichnenden Ablieferungszeit derselben reden zu hören. Ich brauche diese Bücher dringend, und es gehe nun auch, wie es wolle, Sie müssen Mittel finden, sie mir allerschleunigst zu verschaffen. Meine Dankbarkeit wird dadurch so hoch steigen, daß ich außer der Totalität meiner Bibliothek noch einige andere anzukaufen und Ihnen zu schenken bereit bin. Was meinen Sie dazu? —

Doch, damit dieß realisirt werde, müssen Sie wenigstens einen ganzen Tag dazu verwenden, um in ganz Dresden alles, was dort irgend vom Seerecht existiren kann, aufzustöbern, und per fas et nefas mir zuzuwenden. Zu einem solchen geheiligten Zweck, als der, die Seeräuber zu vertheidigen, wird selbst ein anständiger Diebstahl nicht ganz außer seinem Orte seyn. — Beherzigen Sie es aber ernstlich; es ist hiemit kein Spaß.

Den Cometen habe ich nun gestern und vorgestern hinlänglich gesehen, obgleich der Mond sehr im Wege stand. Der Fürst Clary hat einen sehr guten fünffüßigen Dollond. Ihre Hypothese wegen seiner Genealogie halte ich für ganz unzulässig; was aber ein Comet eigentlich ist, weiß gewiß Niemand; ihn berechnen zu wollen, halte ich für klaren Unsinn. Ueberhaupt glaube ich mit Schubert, daß das Newton'sche System abgedankt werden muß; nur muß es freilich durch etwas anderes, als seine abgeschmackten Zahlengebäude ersetzt werden.

Gentz.

78.

Acc., 22. Oktober.

Ich bin in nicht geringer Wuth, daß ich Ihnen wieder nur eines der verlangten Bücher senden kann. Gott allein ist es bekannt, welchen Schweiß mir das eine gekostet! Der Rest wird erfolgen, und Gott wird mir beistehen, bald! Denn Ihre obligatorische Verpflichtung hat mich nicht wenig gerührt. Nur noch eine Bemerkung: Haben Sie auch bedacht, was es sagen will, die Totalität! Ein großes Wort. Ich würde fest auf das obligatorische Versprechen bauen, wenn es Angesichts der Bibliothek gegeben worden wäre. Da aber die Sache anders erscheinen muß, wenn Sie den schönen Vorrath übersehen, so wünschte ich auch darüber beruhigt zu seyn.

Mein Vorschlag wäre nun der: Sie ließen, falls die Bücher in Kisten eingepackt sind, selbige ohne weitere Revision nur ruhig in Ihren Behältern und überließen dann meiner Diskretion die Aussichtung derjenigen Werke, die Ihnen vielleicht zurückzustellen sind; ein Geschäft, welches noch außerdem tief unter Ihrer Würde ist. — Wenn Sie sich hiernächst den Moment lebhaft vorstellen möchten, wie die besagten Kisten

in ihrer vollständigen Jungfräulichkeit und Unbestimmtheit hier anlangen, Buch für Buch herausgenommen, betrachtet, befühlt, dafern es englischer Abkunft ist, oder um solches zu berichtigen, auch berochen wird, und darüber hin mit einem feuchtlichen Auge nach dem entfernten Geber hingeschaut wird — mein Freund, Sie würden nicht widerstehen können. Es ist vielleicht unerhört, aber eines ächten Gelehrten um so würdiger, mit einer liberalen Gleichgültigkeit und Gutmüthigkeit den ganzen Apparat, ohne den der gemeine Gelehrte nicht fertig werden kann, wegzuwerfen wie ausgebrannte Kohlen einer ehemaligen Flamme, die der gewöhnliche Angst- und Kummergelehrte weislich für eine zweite und dritte spärliche Erwärmung aufbewahrt. Was brauchen Sie, von der Weltbewegung fortgerissen und zugleich an sichere Sterne gebunden für immer, dem ältesten und dem jugendlichsten in der Wissenschaft, der Bibel und mir, mit gleicher Tiefe des Herzens ergeben, was brauchen Sie die Schubkarren und Lämpchen armseliger Lohnarbeiter? Wirklich, es ist unanständig für Sie, sich mit Bücherschränken zu umgeben! — In einer literarischen Einsamkeit müssen Sie dastehen, und wie Orakel die schöne Fülle und Lebendigkeit Ihres Herzens aussprechen, welche wirklich — und nun spreche ich ernsthaft — tiefer liegt, als jeder minder Vortreffliche, mit Plato und den Vortrefflichsten der Menschheit bewaffnet, je dringen kann. — Eine Bibliothek verschenken und einem Gelehrten der geringeren Klasse ein Almosen geben, daß er die seinige wieder erhalten könne (Martinetz Laguna) — so gefallen Sie mir. Aus einem Stücke gehauen, gediegen, und da, wo keine Literatur hinreicht, geliebt, bewundert und groß!

Adam.

79.

(Ohne Datum.) Teplitz, 1807.

Liebster Freund!

Daß Sie von der Allgemeinen Zeitung noch etwas träumen konnten, wundert mich. Wie sollte diese — jetzt — nach Teplitz kommen? Das einzige, was ich besitze, schicke ich Ihnen: ein Pack Frankfurter, und die beiden letzten, freien, Berliner. Diese Blätter kamen mir von Buol; ohne mich hätte auch diese Niemand hier gesehen; ich binde Ihnen aufs

Gewissen, sie sorgfältig aufzuheben, und dafür zu haften, daß Buol sie zu seiner Zeit wieder erhalte.

Wie es zugeht, daß es Ihnen dort so schwer wird, Nachrichten von Dresden zu erhalten, begreife ich nicht. Hier kommen fast täglich Chaisenträger her, und versichern, daß Niemand sie befrägt oder visitirt.

Was nun mich betrifft, so gehe ich morgen oder übermorgen von hier über Raudnitz nach Prag, wo ich mich aufhalten werde, bis alles entschieden ist. Ich verlasse Teplitz, weil andere mich hier in Gefahr glauben, ob ich gleich selbst nicht daran glaube. Man hat besonders in Prag die größten Besorgnisse meinetwegen, und das Gouvernement sowohl, als das Generalcommando äußern sie auf eine Art, die wirklich zu ehrenvoll für mich ist, als daß ich mich nicht endlich darein ergeben sollte. Wie wenig Ursach ich habe, mich zu fürchten, werden Sie schon aus dem einzigen Umstande ermessen, daß der Feldmarschall-Lieutenant Graf Klenau, der das Obercommando an der hiesigen Grenze hat, und dessen vortreffliches Regiment, vielleicht das beste der Armee, alle Posten und Uebergänge strenge besetzt hält, und der Generalmajor Graf Bubna in einer Stube wohnen, die unmittelbar an die meinige stößt, daß diese beiden Männer, die mein Hierbleiben sehnlichst wünschen, mir mit Kopf und Kragen für meine Sicherheit stehen, und daß die, die mich fangen wollten, es unmittelbar mit ihnen zu thun haben würden. Indessen ist dieß einer von den Fällen, wo es besser ist, zu thun, was andere für das Weiseste halten, als was man selbst dafür hält. Hiezu kommt, daß ich denn einmal doch den Winter hier nicht zubringen kann, und daß die Gesellschaft täglich kleiner wird. Alle Clarys, Ligne, Bagration &c. sind seit einigen Tagen fort; der russische, englische und hannöversche Gesandte sind zwar noch hier, gehen aber in einigen Tagen sämmtlich nach Prag, wo nun der allgemeine Versammlungsort seyn wird. Die Nachrichten aus Dresden erreichen mich dort so gut, wie hier.

Was ich während meines hiesigen Aufenthalts gearbeitet habe, ist kaum glaublich. Das Journal von meiner letzten Reise — gewiß eines der merkwürdigsten Stücke für die Geschichte dieser Zeit — ist über fünfzig Bogen stark geworden; dieß habe ich zweimal mit eigener Hand geschrieben; dann wenigstens dreißig Bogen Briefe nach Wien, zwölf Bogen nach England (wohin wir Kraus am 26. als Courier geschickt haben), zwölf Bogen nach Petersburg, vieler einzelnen Correspondenzen im Lande,

in Dresden u. s. f. nicht zu gedenken. Meine größte Angst ist, daß es mir nächstens an Papier fehlen wird. Auch darum muß ich nach Prag.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wohl mir ist, seitdem ich in Böhmen bin. Die Redlichkeit der Oesterreicher, ihre Treue und lebhafte Theilnahme an dem Unglück Preußens, wovon doch auch kein einziger ausgenommen ist, ihre guten Wünsche für die Zukunft, ihr sehr bestimmter guter Wille, ihre Hoffnung und Zuversicht — alles das hat sie mir aufs neue schätzbar gemacht. Ich versichere Ihnen, daß alle Schmeicheleien, womit ich dort, wo ich auf meiner letzten Reise war, überhäuft wurde, mir nicht halb so viel Vergnügen gemacht haben, als die herzliche Aufnahme, die ich hier allenthalben finde. Es lebe das südliche Deutschland! Dabei bleibt es nun für immer, besonders seitdem ich sah, daß das nördliche, mit den paar Unzen esprit de calcul, die es vor diesem etwa voraus hat, doch auch weder die Welt, noch sich selbst vom Verderben und der Sklaverei zu retten vermochte.

Ihnen, mein theuerster Freund, weiß ich nun vor der Hand keinen andern Rath zu geben, als daß Sie nach Prag kommen. Ganz offenherzig aber sage ich Ihnen, daß, da ich es mir natürlich nicht nehmen lasse, dort ausschließend für Sie zu sorgen, es mir lieb wäre, wenn Sie sich noch vier oder fünf Wochen in Ihrer jetzigen Lage halten könnten. Es versteht sich von selbst, daß, wenn dieß nicht ausführbar ist, ich Sie auch in acht Tagen mit Freuden aufnehmen, und gewiß nicht Noth leiden lassen werde, und daß diese Partie zu ergreifen, jeden Augenblick in Ihrer Gewalt steht; es wäre mir aber später deßhalb lieber, weil ich dann mehr pekuniäre Mittel in Händen zu haben, und mich besser Ihrer annehmen zu können hoffe. Mein Schicksal müssen Sie jetzt nun einmal theilen; ich glaube nicht, daß es für Sie einen andern Ausweg gibt, und für mich gibt es gewiß keinen erwünschteren.

Wie oft haben Sie selbst gesagt, es müßte erst aufs Aeußerste kommen, wenn es wieder gut gehen sollte. Die Welt steht nicht still. Jeder Tag führt neue Erscheinungen und neue Combinationen herauf. Mit Schrecken und Gram sind wir nun endlich gesättigt; was könnte uns also noch aus der Fassung bringen? Ich finde im ganzen Ernst, daß jetzt die Zeit der Hoffnungen gekommen ist. Selbst das Schlimmste alles Schlimmen, das eigentlich einzig Schlimme, die Niederträchtigkeit des Zeitalters, muß sich endlich erschöpfen; sie sind gebeugt, sie können also

beherrscht werden; wenn Bonaparte sie tyrannisirt, um sie zu unterdrücken, warum sollten dann nicht andere sie tyrannisiren, um sie aufzurichten? Nur gute Tyrannen! Die Freiheit lebt von selbst wieder auf. Ich war lange nicht so ruhig und so heiter als jetzt. Der eigentliche Stachel dieser großen Widerwärtigkeiten kann doch im Grunde nur die wenigen ächten und würdigen Gemüther treffen, die noch hie und da in der Masse verstreut sind; die ehrlosen fühlen ihn nicht, und das, **was** diese fühlen, erregt mein Mitleid nicht. Das Leiden der Masse selbst, die weder gut noch böse ist, reducirt sich zuletzt darauf, daß sie etwas **ärmer** wird, als sie war, woran doch im Grunde, aus höheren Gesichtspunkten betrachtet, so viel nicht liegt.

Leben Sie wohl, und antworten Sie bald.

Gentz.

80.

Prag, den 23. November 1807.

Es brütet über meiner ganzen Existenz ein Etwas, welches ich Ihnen nur durch das englische Wort gloom mit einiger Deutlichkeit bezeichnen kann. Ich habe keinen bestimmten Gram, keine bestimmte Sorge, keinen bestimmten Gegenstand der Unzufriedenheit; aber sobald ich mich nur mir selbst überlasse, öffnet sich wie ein trüber Hintergrund, auf dem sich alles in und außer mir in finstern Gestalten reflektirt. Diesen Zustand kannte ich sonst nie. Ich lese, schreibe, und beschäftige mich viel, aber nichts flößt mir ein lebhaftes Interesse ein. Ich habe fast eben die Menschen hier wieder gefunden, die mir vorigen Winter den Aufenthalt so angenehm machten; aber nichts befriedigt mich; die besten sind mir gleichgültig, die übrigen oft widrig und ekelhaft. Ich kann auch nicht einmal sagen, daß ich mich sehr nach etwas anderem sehnte. Ich erwarte mit einer, mir selbst unbegreiflichen Indifferenz den Wink, nach Wien zu kommen. Ja, wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so muß ich sagen: ich wünsche, daß er noch recht lange ausbleiben möchte. Und doch gibt es hier nichts, das mir gefiele. — Die Idee, daß meine praktische Laufbahn für lange Zeit, wo nicht für immer geschlossen ist, trägt viel zu dieser Stimmung bei. Dieß weiß und fühle ich, ohne zu begreifen, warum

gerade jetzt diese Idee so stark auf mich wirkt. In manchen Augenblicken komme ich mir einsam und verlassen vor, und so, als wenn die mich umgebende Welt, da ich nichts mehr wirken und schaffen kann, mich nur noch aus alter Gewohnheit, und par procédé, einigermaßen gelten ließe. — Das fürchterliche Wetter trägt wohl auch das Seinige dazu bei, denn seitdem ich hier bin, ist Prag unaufhörlich in einen dicken Nebel, der manchmal in warme Regen ausartet, gehüllt, so daß kaum noch zwischen Tag und Nacht ein Unterschied obwaltet.

Es scheint mir, daß es für diesen lästigen Zustand eigentlich nur zwei Heilmittel gäbe. Das eine wäre ein Aufenthalt in Dresden, denn ich bin versichert, daß ich im Zirkel meiner dortigen Freunde gar bald wieder zum frohen Leben erwachen würde. Diese Kur ist mir nun schlechterdings versagt. Das andere Mittel suche ich in der Rückkehr des Frühlings, einer Epoche, die erstlich an sich, dann aber auch dadurch besonders die wohlthätigsten Wirkungen für mich haben wird, weil ich höchst wahrscheinlich gegen den künftigen Sommer irgend einen entscheidenden Entschluß fassen werde, der mich meiner jetzigen Nichtigkeit entreißt. Diese Epoche muß aber die Natur erst heranbringen, und ich gestehe, daß mir vor dem Winter graut.

Da Sie so oft meinen Muth, meine Lebenslust und mein Glück mit mir getheilt haben, theuerster Freund, so müssen Sie sich nun auch schon einmal meine Klagelieder gefallen lassen. Ich würde sie gegen Sie gewiß nicht anstimmen, wenn nicht der Grund dazu tief in meinem Innern läge. Nichts desto weniger kann alles sich bald wieder ändern, und darauf können Sie wenigstens mit Sicherheit rechnen, daß ich Ihnen nicht länger melancholisch erscheinen werde, als ich es wirklich bin. Ich finde kein Wohlgefallen an dieser Lage, und wenn ich mir auch nur einbilden könnte, daß es anders wäre, so würde ich nicht zögern, es zu thun.

Schreiben Sie mir bald. Wenn Sie etwas erfreuliches, aufheiterndes wissen, so soll Ihr Brief wir doppelt willkommen seyn. Wenn er aber auch nur das Echo des meinigen wäre, wird er schon, weil er von Ihnen kommt, mir eine wahre Wohlthat bereiten. Ueberwinden Sie jetzt einmal die bekannten Hindernisse des Schreibens; vielleicht war Ihr freundschaftlicher Beistand mir wohl nie so nöthig, als in diesem Zeitpunkt. Sie allein können mir in die Seele reden.

Wenn Sie mir etwas von Büchern, oder auch nur von literarischen Neuigkeiten zukommen lassen können, so thun Sie es. Recht dringend aber bitte ich Sie, Buol keine Ruhe zu lassen, bis er Ihnen das Journal de l'Empire (vom Monat Februar an) für mich gibt. Diese Lektüre wünsche ich ganz außerordentlich. Eichler wird alles für mich mit großer Bereitwilligkeit annehmen und expediren.

Die heutigen französischen Blätter, die Antwort auf die englische Deklaration, und die Noten des Moniteur zu den Neuigkeiten aus London vom 20., haben mir böse Stunden gemacht. — Doch in dieses Thema will ich nicht fallen; für heute sey es überhaupt genug; möchten Sie doch bald meine Sehnsucht nach einer Antwort stillen!

Gentz.

81.

Prag, den 30. November 1807.

Ich habe vorgestern aus Wien die fatale Nachricht erhalten, daß der Kaiser von Rußland den Krieg gegen England erklärt hat. Von Seiten des österreichischen Hofes war bis zum 25. d. Mts. auch noch nicht die fernste Demonstration, die auf eine ähnliche Maßregel hindeutete, erfolgt; nichts desto weniger halte ich sie für unvermeidlich, seitdem der unerhörte Artikel des Moniteur diesen Hof so grausam compromittirt hat, und bin von Tage zu Tage darauf gefaßt. — Auf den König von Schweden wird es nun ebenfalls mit Macht losgehen, und da dieß der einzige Dienst ist, den Rußland seinen neuen Freunden leisten kann, so fürchte ich, es wird ihn mit Eifer vollziehen.

So haben wir denn nun wirklich, nach zehnjährigen fruchtlosen Versuchen, auch nur einen Theil der Kräfte von Europa zum Widerstande gegen die Tyrannei zu vereinigen, eine vollständige Coalition gegen das letzte Bollwerk der Freiheit erlebt. Was ich seit einigen Wochen fühle und leide, steht so wenig im Verhältniß mit dem, was sonst die öffentlichen Calamitäten auf mich wirkten, daß ich zu einer ganz neuen Sprache greifen müßte, um mich Ihnen verständlich zu machen.

Und in einem so trüben, so schweren Moment verlassen mich meine alten Freunde gänzlich. Kein Laut, keine Luft von Dresden weht mich

mehr an. Alles ausgestorben! Schmeicheln Sie sich nicht, daß Sie mir diese Sünde je abbitten werden. Jede Entschuldigung ist nichtig. — Wenn Sie Ihrerseits Privatkummer haben, so war dieß nur ein Grund mehr, mir zu schreiben. — Wann hat je eigenes Interesse, oder eigene Sorge mich abgehalten, mich mit den Ihrigen lebhaft zu beschäftigen? — Der andern Herren erwähne ich nicht, diese haben weniger unmittelbare Verpflichtung gegen mich; sie mögen mich vergessen; Ihnen ist dieß nicht erlaubt. — Doch, was auch geschehe, meine Wünsche begleiten Sie unabläßig, und meine Freundschaft bleibt Ihnen, so lange ich selbst bleibe. Doch fange ich an, mich sehr darnach zu sehnen, daß letzteres nicht zu lange der Fall sey.

Gentz.

82.

Prag, den 12. December.

Ihren Brief, mein lieber Freund, habe ich, weil Tettenborn nicht in der Stadt war, erst gestern bekommen, und bin heute nicht im Stande, ihn gehörig zu beantworten. Mit der lebhaftesten Theilnahme habe ich die Geschichte Ihrer neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten vernommen, finde aber nichts darin, was Sie rechtfertigte, daß Sie mir eben diese Vorgänge nicht schon vor mehreren Wochen gemeldet haben; vielmehr ist es das gerade, was mich kränkt, daß Sie im Unglück wie im Glück nicht ein Bedürfniß fühlen, mit mir zu theilen, da ich hingegen unabläßig in dieser Disposition bin. Doch was helfen alle Klagen? Wir wollen die Sache für die Zukunft ihrem eigenen Laufe überlassen.

Ihr Raisonnement über die russische Kriegserklärung war leider falsch; schon acht Tage, ehe Sie es niederschrieben, wußte ich den traurigen Ausgang. — Jetzt ist der entscheidendste aller Momente. Wenn England jetzt einig, kalt und fest bleibt, so werden die Pforten der Hölle es nicht überwältigen. Wirkt hingegen dieser letzte Schlag innere Spaltungen oder große Muthlosigkeit aus Furcht vor denselben, so sieht es mit Krieg und Frieden gleich schlecht aus. — Was noch tröstet, ist, daß Wellesley, ohne ostensibeln Charakter, jetzt der eigentliche Steuermann ist. Wenn ich nur bei ihm wäre! Ich weiß, daß ich Ideen und

Mittel hätte. Aber so bin ich ein elender Grillenfänger, der nichts mehr wirken kann.

Schicken Sie beiliegenden Brief, sobald als möglich, an N., damit er nicht zu spät hinter den vorigen komme. — Nächstens ein Mehreres.

Gentz.

83.

Prag, den 16. December.

Sie übernahmen es in Teplitz, mir von dem bewußten Jungen die Allgemeine Zeitung, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil ich sie zum Voraus bezahlt hatte, abliefern zu lassen. Konnten Sie dieses nicht durchsetzen? Es ist zwar diese Zeitung, wie alle andere deutsche, heute nichts mehr als ein Repertorium eigener und nachgebeteter Niederträchtigkeiten; aber ein gewisser Completismus, der sie auszeichnet, macht es mir doch wünschenswürdig, sie zu besitzen.

Jetzt, wo ich so getrennt von Ihnen lebe, daß mir kaum von Zeit zu Zeit ein leiser Laut von Ihrer Existenz zukommt, jetzt gerade, mein Freund, fühle ich recht, was es heißt, mit außerordentlichen Gemüthern auch nur gelebt zu haben. Ich versichere Ihnen, daß selten ein Tag vergeht, ohne daß irgend ein bedeutendes Wort von Ihnen, irgend eine Ihrer großen und kühnen Ansichten der Welt, selbst manche, die mir sonst willkürlich und phantastisch schien, sich lebendig vor meine Seele stellte. Kein Mensch hat mir im Ganzen so große Dienste geleistet als Sie. Keinem verdanke ich mehr von dem, was ich heute weiß und bin. Die Zeit, die ich mit Ihnen in Dresden zugebracht, ist die wahre Durchbruchsepoche des inneren Lichtes in mir gewesen, und den besten Theil der Ruhe, mit der ich das namenlose Unglück dieser Tage ertrug, schöpfte ich aus Ihnen. — Ein solches Zeugniß kann Ihnen nicht unwillkommen seyn. Gottlob, daß Sie viel jünger sind als ich! Auf einem oder dem andern Wege kommen wir gewiß wieder zusammen; und wäre das Schicksal selbst grausam genug, um es zu verhindern, so ist es doch immer ein mächtiger Trost für mich, daß Sie existiren, daß Sie fortdenken, daß hier oder dort eine Flamme von Ihnen aufgehen muß, die die ferneren Prüfungen meines nächtlichen Weges beleuchten und mildern wird.

Ich kann eigentlich nicht verlangen, daß Sie mir schreiben; denn ich bin nicht einmal im Stande zu beurtheilen, was Sie daran hindern kann. Aber, in sofern es nur möglich ist, lassen Sie mich von Zeit zu Zeit einige Worte der Kraft und Salbung vernehmen. Jede Zeile von Ihrer Hand wird einen großen Werth für mich haben; denn nichts können Sie mir sagen, was nicht auf irgend eine Weise die Tiefen meines Gemüths treffen sollte. — Sie sollen neulich so treffliche Dinge über den Johannes gesagt haben; könnten Sie mir von diesen nicht irgend etwas zufließen lassen? — Schweigen Sie nur nicht ganz; sprechen Sie von Christo und seinem Reiche, wenn Sie sich mit den Dingen der Welt nicht besudeln wollen, und genießen Sie zum Voraus den Genuß, den Sie mir durch Briefe bereiten können.

Gentz.

84.

25. December 1807.

Ich sende Ihnen, mein verehrtester Freund, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken, als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, die Penthesilea und Robert Guiskard, eine vortreffliche Novelle von demselbigen: die Marquise von O**, und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne, den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen, und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten seyn? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dieß nicht bloß, um die Sphäre des

Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehen, welchen wir meinen. Ich selbst werde mich in platonischen Gesprächen über das gesellschaftliche Leben und dessen kunstreiche Anordnung vernehmen lassen. Gerade weil ich an Ihnen das vortrefflichste und geheimste besitze, was die andern nicht kennen und nicht verstehen, möchte ich, daß Sie vor den äußeren Geschäften der Welt, von denen Sie einmal nicht lassen können, endlich zu einer Betrachtung dessen gelangen könnten, was ich in Ihnen liebe und besser kenne als Sie selbst. Die wehmüthigen Stimmungen, in denen Sie mir Ihre letzten Billets schrieben, könnten nicht stattfinden, ob ich gleich Zorn und Wuth gegen das elende Geschlecht, für das Sie so viel gethan haben, sehr natürlich und anständig finde. Könnten Sie fühlen, welch ein Trost mir Ihre Liebe ist, so würden Sie auch Ihr Leben lieben, welches sehr vieler Gutdenkender und einiger Vortrefflicher Stütze ist. Fühlen Sie nicht, wie das alte Weltreich des Glaubens, je mehr es draußen zerfällt, desto fester und reiner in Ihrer Seele sich erhebt? Für wen ist denn die Ernte aller dieser unglücklichen Tage, für unsere scheinbar glückliche Feinde oder für uns? — Adieu, mein edelster, liebster Freund.

Adam.

1808.

85.

Prag, den 8. Januar 1808.

Es lebe Ihr schöner, herrlicher Brief (ohne Datum) mit dem apostolischen Commentar über die Johanneischen Frevel! Es ist doch nichts fest in der Welt, als das wahre Herz, und auch der Geist, der die Rolle desselben am besten zu spielen weiß — und das wußte jener unleugbar — ist, wenn „das Einige Höchste und Heiligste" ihm mangelt, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Sie aber sind ein Priester des lebendigen Gottes, ein ernster und sanfter, ein furchtbarer und honigsüßer Prophet! Sie sind das Sicherste, was es auf dem Erdenrunde gibt; denn in Ihnen ist durchaus nichts gemacht, kann also auch nichts zersetzt werden; durch innere Weihung wuchsen Sie selbst der Welt entgegen, und schufen sich, so wie Sie sind. Auch die besten unter uns — es ist grundwahr — sind nur kleine, matte Lichter gegen Ihr lebendiges Feuer. Alles was heute tauglich in mir ist — die Empfänglichkeit, den Sinn allein ausgenommen, die Gott mir gab — habe ich von Ihnen; das andere ist kaum eine taube Nuß werth; ich weiß auch schon gar nichts mehr davon; ich erinnere mich nur noch an das, was ich aus Ihnen schöpfte.

Warum erklärten Sie in Ihrem, sonst ganz Ihrer würdigen Programm, „daß Sie dem Ungestüm u. s. f. entsagen wollten"? Was vermochte Sie zu dieser Condescendenz? Ich hätte lieber gesehen, daß Sie es nicht gethan hätten. Doch vielleicht gab es Ursachen, die mir entgehen.

Leben Sie wohl!

G.

86.

Dresden, den 6. Februar 1808.

Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, mein vortrefflicher Freund, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwischen mir oder dem Gegensatze und einem deutschen Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Solche, wie Gentz, sollten eigentlich die Ironie in unserer Firma: Journal für die Kunst, empfinden. Selbst in den Augen sehr vieler gebildeter Deutschen, wie es schon jetzt der Absatz zeigt, hat es wohl noch keine ähnliche Verbindung der Poesie mit Philosophie und der bildenden Kunst gegeben. — Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen; Goethe's Gemeinschaft und seinen Antheil wird Niemand verkennen, aber Schillers philosophische Arbeiten, wie gewiß sie auch sein Meisterstück seyn mögen, und wie sehr sie auch die Kunstansichten in Deutschland gefördert haben mögen, qualificiren ihn zu einer Art von Oberkammerherrn oder Ceremonienmeister im Gefolge jenes königlichen Dichters; aber von einem wahren Gegensatze zwischen Poesie und Philosophie, also von einer ächten Allianz zwischen beiden, war wenigstens im Bezirke des Journals nichts zu spüren; ferner waren, dem eigenen Geständniß des Herausgebers nach, die Horen zu einer Art von Lust- und Thiergarten bestimmt, zu einer sonntäglichen Retraite oder Ressource, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. Daß ich in eine ähnliche schlaffe Ansicht des Lebens, eine ähnliche Trennung der sogenannten heitern Kunst von dem ernsten Leben nie habe eingehen wollen, dieß, mein Freund, müssen Sie mir bezeugen. Meine Ansicht der Welt ist eine ganze und vollständige; innerhalb meiner Ansicht, und — was dasselbe ist — innerhalb meiner ist alles, wie Sie es nennen, idealisch, aber vollständig idealisch, was in der deutschen Philosophie vielleicht nicht vorgekommen ist. Wenn nun andere sehr gescheite, nur in andern Standpunkten befindliche Menschen, zugebend ich sey vollständig realisch, über meinen Realismus klagen, so werden Sie mir, so wenig ich auch einer solcher Probe vor mir selbst bedarf, erlauben, dieß für eine Probe zu halten, daß ich das rechte sey. Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht.

Sie, mein Freund, reden unserm ökonomischen Vortheil das Wort, und mißrathen uns die Paradoxien, z. B. die anscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tragischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerüstet finden, und das zermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreiflich, und nicht als Paradoxie empfunden werde. Dieser Sieg des menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzerschneidenden Jammer hat Kleist in der Penthesilea als ein ächter Vorfechter für die Nachwelt im Voraus erfochten. — Wir fürchten nicht, daß Sie den Phöbus mit dem Athenäum, weder von philosophischer noch poetischer Seite, vergleichen werden; ein anderes ist es, paradox erscheinen und paradox seyn. Die Paradoxie in dem Athenäum mußte sich selbst mit neuer Paradoxie überbieten; aber jene Kraft des Herzens, die, wie die Lessing'sche in einer kleinen Sphäre, nicht aus Hoffart, sondern um der Klarheit willen paradox scheint, welche schlägt, um recht zu besänftigen, welche aus einem thierischen Schlaf aufrüttelt, um eine göttliche Ruhe zu geben, wird wohl Niemand im Athenäum spüren.

Muthwillen kann unser Betragen, Wagstück unser Unternehmen nur dann genannt werden, wenn wir über den Erfolg, den wir beabsichtigen, etwa noch zweifelhaft wären, wenn eine auswärtige Stimme, eine öffentliche Meinung oder irgend ein dergleichen Popanz, kurz, wenn irgend etwas zufälliges von außen erst hinzukommen müßte, um uns zu rechtfertigen. Ist indeß innerhalb eines Werkes, wie gewaltig es sich auch gebehrde, eine überwiegende Liebeskraft; ist das Blut, welches empört und vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Zeugen, so lassen Sie die Welt immerhin etwas schaudern, und so Gott es ihr vergibt, auch etwas ekeln; es werden schon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das große und natürliche und menschliche begehren werden. Gerade ein solcher wie Sie, der sein Herz an große und allgemeine Freuden und Sorgen gewöhnt hat, müßte ganz andere Dinge in Kleist sehen, als die, worüber Sie sich mit so vielem Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarsten Effekten durch Sprache, Wohllaut, Phantasie, Ueppigkeit u. s. f. bezaubern könnte, daß er alle diese lockeren Künste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäht, daß er

für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtseyn seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen. — Die Antike und (nicht das Christenthum, aber) die christliche Poesie des Mittelalters sind die beiden lichtesten Erscheinungen in der Weltgeschichte, aber für uns, die wir durch uns selbst gelten sollen und nach langer Gebundenheit wieder frei geworden sind, ist keine von beiden als Muster genügend. Bonaparte'sche Ketten drücken und werden auch abgeschüttelt werden; gedenken wir aber der andern und schrecklicheren Bande, in die unser Gemüth geschlagen war, damals als an Bonaparte noch nicht gedacht wurde; denken wir an die unzähligen kleinen Tyrannen, die unser Gemüth mit nichtswürdigen Autoritäten, elenden Pflichts- und Anstandsbegriffen, absoluten Vorschriften für das Handeln, Dichten und Leben zusammenschnürten, so wird es erlaubt seyn, sich auch selbst unter dem neuen Tyrannen frei zu fühlen. Gemüthsfreiheit ist mehr als die bürgerliche; denn sie ist die Ursache, diese die Folge; sie ist da, wenn auch in Wenigen; den übrigen entgeht sie nicht, denn inwiefern sie auch nur in Einem da ist, ist sie dennoch ewig. Kleist ist gemüthsfrei, also weder die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er die Aeußerlichkeiten der Antike, den antiken Schein vorsätzlich bei Seite wirft, Anachronismen herbeizieht, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keiner Nachahmung, von keinem Affektiren der Griechheit die Rede sey. Demnach ist Kleist sehr mit Ihnen zufrieden, wenn Sie von der Penthesilea sagen, daß sie nicht antik sey. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik, allzu prometheisch sey, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende, der Engel am Grabe des Herrn, über welche Sie schweigen, eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Allegorie weit erhebende Gemüth. Hartmanns Bild in seiner Farbenpracht, in seinen bestimmten Umrissen ist dennoch nur eine Hieroglyphe, gegen die Sinnlichkeit und Wirklichkeit der Kleist'schen Erzählung gehalten. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen,

um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bestärkt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt. So wird er zu seiner Zeit auch das ächte Christenthum vollständiger ausdrücken als Kleist, und dieses ist mehr, denn als Nachahmer des Dante, Petrarca, Calderon, oder des Persiles und Sigismunda. Lassen wir doch jene verwelkten Kränze, welche die Stirne der alten und der christlichen Dichter zierten, in der heiligen Ruhe ihrer Gräber; sie sind nicht ihresgleichen, jene Neulinge, welche nach dem Lorbeer der Verstorbenen greifen. — Die im gegenwärtigen Briefe gegen Sie bewiesene Nothwehr ist nur auf Ihren Brief gerichtet. Sie selbst und vornehmlich Ihre herrliche Natur bleibt ewiger Gegenstand meiner Bewunderung und Liebe. Leben Sie wohl!

A. H. Müller.

87.

Ohne Datum. 1808.

Das Buch von Buchholtz über den Adel habe ich gestern gelesen. Vielleicht that ich Unrecht, daß ich es gestern las; ich bin überzeugt, vor 8 Tagen hätte es anders auf mich gewirkt; ich wäre weniger davor erschrocken und hätte es muthiger angepackt. Was mich aber bei dieser verdammten Schrift gleich etwas aus der Fassung brachte, war der von allen vorigen Produkten des Menschen so durchaus verschiedene Charakter des gegenwärtigen. Ich hatte noch kurz vorher sein „Rom und London“ gelesen, das würdige Seitenstück zum Leviathan, eine reine Geburt des Tollhauses, in der auch nicht einmal ein Funke von Imagination oder eine Ahndung von politischen Ideen ist, geschrieben noch ärger, noch schleppender, noch nachlässiger, als selbst der Leviathan. Mit diesen war ich fertig. Erscheint die Schrift über den Adel, der Sie und ich, wie wenig wir auch damit zusammenstimmen mögen, doch wahrlich nicht absprechen dürfen, daß sie mit Klarheit, mit Ordnung, mit Uebersicht, mit großer Gewandtheit, in einem auffallend raschen, leichten, kurzen, belebten Styl, und, was ich weniger begreife als alles andere, mit einer gewissen Ruhe geschrieben ist, die aus einem tiefen Gefühl des Vertrauens auf den nahen und unvermeidlichen Sieg seiner Sache herzustammen scheint.

Wie das zu erklären, wo der Mensch auf einmal diese Attitüde und diesen Styl hergenommen, weiß ich nicht. Es ist gewiß keine Täuschung. Ich habe das Buch zweimal ganz durchgelesen, ehe ich meinen Augen traute. — Nun denken Sie sich, welche Popularität ein Werk erwecken muß, welches in solcher Form eine Institution angreift, die Niemanden mehr Interesse einflößt, und die überdies Jeder für hülflos hält. Daß die Idee des Adels eine ächte, feste, von der Idee einer Gesellschaft unzertrennliche ist, haben wenige so vortrefflich dargethan, als Sie; was aber aus unserem wirklich vorhandenen, alten Adel in Kurzem werden wird, schmerzt mich zu denken. Die Anklagen eines so verwegenen Demagogen sind wirklich gar zu schwer zu beantworten, und je mehr man diesen Adel in der Nähe gekannt hat, desto weniger darf man ihn mit gutem Gewissen vertheidigen. So geht es in mehreren Hauptpunkten. Mit welcher Stirne darf man noch das alte politische System von Europa behaupten, nachdem Schlag auf Schlag alle die Fehler, alle die Rasereien daraus hervorgegangen sind, die es nun gänzlich zu Grunde gerichtet? Ueberhaupt kann freilich eine völlig besiegte Sache nur noch von großen Gemüthern geführt werden; Alle übrigen, Sklaven des Erfolgs, meistentheils sogar des bloß augenblicklichen, finden insgeheim immer etwas Anstößiges darin, daß Jemand noch Recht behalten will, wenn einmal der Ausgang wider ihn entschied!

Dieß Buch von Buchholtz, ob ich es gleich an und für sich keiner ernsthaften Antwort werth halten würde, wird mir noch viel böses Blut machen!

Glücklich Sie, der Sie hoch über diesen Stürmen in einer Region, wo Niemand Ihnen beikommen kann, sich selbst Ihre Gesetze geben und Ihre Wege bezeichnen! Ihre Vorlesungen, das weiß ich vorher, werden Sie gewiß wieder in durchaus neuen Gestalten zeigen, und was würde erst seyn, wenn Sie sich endlich einmal entschließen könnten, sie vorher auszuarbeiten! Die Form, in der Sie bisher arbeiteten, ist, bei Gott, Ihrer nicht würdig, liebster Freund! Eine Vorlesung, zwei oder drei Stunden, ehe man sie hält, zusammengeschrieben, ist ein Geniesprung, aber nicht das Werk eines reflektirenden Mannes. Sie sind der erste Kritiker dieser Zeit vom Augenblicke an, da Sie es wollen; denn was in Ihnen für Abgründe von kritischer Kraft, ja selbst von Wissenschaft und Kenntniß stecken, begreift nur der, der Sie einigermaßen ergründet hat. Entschließen

Sie sich zur Arbeit, und das Außerordentlichste muß unter ihren Händen hervorgehen.

Mit Schubert habe ich mich hinterher doch noch mehr beschäftigt, als ich anfänglich wollte. Besonders hat der Aufsatz über die Verwesung, das kann ich nicht läugnen, mir einige weite und große Blicke über die organische Schöpfung geöffnet. Doch will ich heute nichts davon sagen. — Die ganze Geschichte mit dem Zahlengebäude der Planeten scheint mir nicht bloß Nonsens, sondern sogar reine Plattitüde zu seyn.

Gentz.

88.

Dresden, 10. März 1808.

Sie können es durch alle Ihre Aeußerungen über mein Journal Phöbus dennoch nicht dahin bringen, mich über Ihr Urtheil gleichgültig zu machen, und so muß ich mich denn wieder schriftlich über diesen Gegenstand erklären. Ich nehme nur auf dasjenige Rücksicht, was Sie unserem gemeinschaftlichen deutschen Freunde geschrieben haben. Ueber die vermeinte Formlosigkeit meiner Vorlesungen habe ich mich zu rechtfertigen nicht Lust. Daß diese wissenschaftlichen Darstellungen der lebendigen Form entbehren, in dem Sinne, in welchem sie, die Form, andere wissenschaftliche Werke, z. B. Adam Smith ꝛc. besitzen, gereicht ihnen zur höchsten Ehre. Ich brauche mich nicht erst auf die Alten zu berufen, daß ein Werk der redenden Kunst nur insofern Form habe, als darin ein tüchtiges, persönliches, aus einem Stücke gehauenes Subjekt (der Schriftsteller) nicht etwa ins Blaue hinein, zu einem unbestimmten, unanschaulichen, sogenannten gelehrten Publikum, sondern zu einem tüchtigen, persönlichen, deutlichen Objekt, z. B. Forum, Parliament, Vaterland, rede. Statt Forums, Parliaments, Vaterlands ist mir in dieser verwirrten Zeit nur ein kleines Auditorium edler Freunde, versetzt mit einer Portion gebildeten Pöbels, zu Theil geworden; als Objekt ist mir dieses mehr werth, als ein allgemeines Publikum quelconque. Wer nun als Leser meiner Vorlesungen in mein Verhältniß zu diesem bestimmten Objekt nicht eingehen will, wer diese einzig wahre Form nicht sehen will, für den soll keine Form überhaupt darin existiren. — Für mich ist alle systematische, mechanische Form ein für allemal todte Form, das heißt Unform. —

Schöne Form und Leben — das ist eben das göttliche Thema dieser Vorlesungen — erfordert, wenn es geschaut werden soll, zwei Objekte für den Betrachter: zuerst den Handelnden (Schriftsteller), und dann ebenso deutlich die Person oder das corpus, auf welches hin gehandelt wird. Dieses persönliche Objekt braucht nicht gerade direkt vor dem Subjekt zu stehen; die Zeitgenossen, die Nachwelt, ja auch das gelehrte Publikum kann Objekt des Redners seyn, vorausgesetzt, daß alle diese größeren Corpora nur wirklich und persönlich erscheinen, als wenn sie wirkliche Ohren hätten, um zu hören. Nur dem Dichter ist es gegeben, in und zu sich selbst, mit andern Worten zur ganzen Menschheit oder zu einem unendlichen Publikum zu reden. — Das sind meine Ansichten vom Reden und Schreiben, und so haben Sie mein Ideal; ob dieß nach dem alten Leisten sich rechtfertigen lasse, ist mir, wie gesagt, gleichgültig. — Sie, mein Freund, lieben sich für einen Parteimenschen auszugeben, der ohne parteilichen Haß und Zuneigung nicht leben könne; so sollten Sie mich loben, daß ich, trotz des vermeintlichen Indifferentismus meines Gegensatzes, dennoch und aus Gründen dieses Gegensatzes Ihre ganze kritische, polemische, parteiliche Existenz und Ihre Schriften rechtfertige. Was haben Sie denn eigentlich im Fache der Abhandlung nach systematischem Leisten hervorgebracht? Sogar Ihr Essay sur les finances etc. ist ja polemisch. Denken Sie doch an den Anti-Hauterive! — Tadeln Sie immerhin das anscheinende négligé meiner Arbeiten, aber nicht ihre Formlosigkeit. — Der Aufsatz über die Corinna ist ein aus zerstreuten Fragmenten meines Geistes in unheimlichen Stunden mühselig und ohne Liebe fabricirtes Flickwerk.

Indeß muß ich Ihnen zu Ihrem Ruhme nachsagen, daß Ihre Urtheile dem Urtheile der Stadt Dresden, exclusive unserer Freunde und einzelner in meinem Sinne gutgesinnter, ähnlich sehen, wie aus den Augen geschnitten. Und dieser Ihr Ruhm kränkt mich, da ich Sie selbst, und nicht einen Stellvertreter der sehr unöffentlichen öffentlichen Meinung sehen möchte.

Nun wollte ich über die vortreffliche Marquise von O** reden, die Sie mit demselben Rechte wie etwa eine Erzählung aus dem Decamerone des Boccaz von einem Kunstjournale ausgeschlossen wissen wollen. Gegen Kleist's Absicht und auf meinen dringenden Wunsch ist sie indeß eingeschlossen worden. Diese in Kunst, Art und Styl gleich herrliche Novelle

kann nicht so flüchtig abgefertigt werden, als meine Arbeiten. Ich bin durch Besuche unterbrochen, und muß mich hiernach auf mein nächstes Schreiben beziehen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich, den unaufhörlichen Weigerax, unaufhörlich lieb.

Adam Müller.

89.

Dresden, 14. März 1808.

Flach finden Sie diese Marquise von O.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche, an viel weniger vortrefflichen Lesern noch unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Womit hat der Phöbus solche arge Mißhandlungen gerade von Ihnen verdient? Denn Kleisten kann es wohl nicht weiter afficiren, da Styl und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Muth, und seine vielleicht noch allzuschroffe Erhabenheit keinem Blinden noch Geblendeten verborgen bleiben können. Finden Sie vielleicht auch Reminiscenzen von Iffland in dieser Novelle, wie es einigen Dresdener Beurtheilern begegnet ist? — Also vermöchte die moralische Hoheit dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden? — Und Sie, leichtbeweglicher Freund, hätten der Thränen nicht nur sich enthalten, sondern wären überhaupt kalt geblieben da, wo die Marquisin sich mit den Kindern in den Wagen wirft? — Aber nicht bloß wegen moralischer, noch so erhabener Richtung dieser Geschichte, nicht bloß wegen Herzensergreifung und königlicher (im Gegensatz der gemeinen natürlichen und pöbelhaften) Wahrheit — sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen. Kleine Arbeiten, denn mein Gemüth ist großem, und auch den künftigen viel größeren Arbeiten Kleist's gewachsen, aber sagen kann ich es nicht. An Muth der Gedanken und an Umsicht des Geistes weiche ich nicht, aber an Muth der Stimme und der

Worte, an Resignation des Lebens und bildender Kraft erkenne ich ihn für meinen Meister.

Ueberrascht werden Sie nicht in dieser Novelle: auf der zweiten und dritten Seite wissen Sie das irdische Geheimniß, damit im Verfolg die klare Betrachtung der Entschleierung des göttlichen Geheimnisses nirgends gestört werde. Im gewöhnlichen Leben schürzen und lösen sich die Knoten der Schicksale von einem Tage zum andern, und in leisem Wechsel von Verwicklung und Entwicklung wird die leidende Seele groß und gut. Der gemeine Romandichter knäuelt und ballt die Schicksale in einen einzigen derben Knoten zusammen, den er nachher platzen läßt oder zerhaut. Kleist läßt die Heldin in einen solchen großen Knoten verwickelt werden, und sie ihn selbst mit natürlicher, herzlicher Kraft wieder auflösen; aber den Leser führt er, sanft, wie ein recht schönes Leben, aus leiser Spannung in leise Befriedigung, und so fort: es geschieht ohne alle einzwängende Qual, und wenn die Seele am Schlusse eines gemeinen Romans mit einem Glückseclat, mit einer brillanten Schlußdekoration belohnt wird, aus der sie immer wieder schmerzlich in das stille Helldunkel des gewöhnlichen Lebens und in den ruhigen Takt desselben zurückfallen muß, so bleibt hier für die ganze Dauer des Herzens, welches sie empfindet, eine harmonische und jeder anderweitigen Empfindung angemessene, freundschaftliche Schwingung zurück.

Das ist eines von vielem, welches ich Ihnen über diesen herrlichen Gegenstand zu sagen habe. — Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht göttliche muß wohl dreißig und mehrere Jahre in irdischer Umgebung so forttreiben, ehe es auch nur vom zweiten erkannt wird; dieß lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger, schöner Vorwurf; aber auch dieser hält nicht Stich, weil sich unter unsern Freunden schon der zweite, der dritte, der vierte ihnen mit Bewunderung angeschlossen hat.

Adam H. Müller.

90.

Dresden, 2. Mai 1808.

Eine persönliche Zusammenkunft zwischen uns werden die Umstände wahrscheinlich unmöglich machen, auch würde ich sie nicht abwarten können, indem es mich drängt, meine Leidenschaftlichkeit, die freilich durch Ihre Verachtung des Phöbus veranlaßt worden war, wieder gut zu machen, und mein Herz wie meinen Geist von allem Verdacht des Wechsels und des Wandels, besonders aber von dem Verdacht irgend einer Coalition mit einer menschlichen Seele zu reinigen. — Meine Sache (nennen Sie sie Sache des Gegensatzes) entbehrt um so leichter irgend eines Anhangs, als sie gerade durch die abweichenden Ansichten mehr befestigt wird, als durch die übereinstimmenden. Sie, mein Freund, kennen und lieben meine Consequenz, deßhalb möchte ich persönlich auf Sie losgehen, da Sie klatschhaften Berichten über mich mehr trauen als der alten guten Meinung, die Sie von mir gefaßt und bestätigt gefunden. So bin ich aber doch genöthigt, Ihnen beikommend die sechs letzten Vorlesungen über das Schöne zuzusenden. Sie sind gut geschrieben und werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Es existirt davon keine Abschrift, deßhalb muß ich um baldigste Zurücksendung bitten. Sie nöthigen mich zu dieser defensiven Maßregel, und ich wünsche, daß Sie künftig nicht weiter vor irgend einem aufgestellten Satz erschrecken, oder etwas anderes von mir erwarten, als was Sie längst kennen. Unter allen bleiben Ihre Ansichten mir, ungeachtet der Verschiedenheit, die gemüthlichsten, wie Ihr Herz das begreiflichste und liebenswürdigste dem meinigen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

91.

Prag, 11. Mai 1808.

Die Gewalt, die Sie über mich ausüben, ist in der That etwas ganz Außerordentliches. Ihre Vorlesungen haben seit vier Tagen jeden andern Gedanken in mir verdrängt oder gelähmt, und ich lebte ausschließend in den Schmerzen, die Sie mir verursachten. Schon das ist für Sie ein Triumph: noch ein größerer aber, daß ich mich, nach vielem

Leiden und Sträuben, zuletzt doch mit Ihnen ausgesöhnt habe. Als ich vorgestern an Buol schrieb, war gerade die Krisis in mir auf's höchste gestiegen. Ihre schwankenden, zweideutigen, unbefriedigenden, dabei doch so harten, schneidenden Aeußerungen über die Moral hatten mich auf's tiefste verwundet; der Spott, den Sie mit allen alten Ideen über diesen Gegenstand trieben, brachte mich fast zur Verzweiflung. Die Schadenfreude, mit welcher Sie die heutige Zerrüttung der Welt betrachten, die stolzen Hoffnungen, die Sie darauf bauen, der absolute Mangel aller Schonung gegen mich und einige Andere meines Gleichen, die Sie doch noch lieben — alles das hatte schon den Sturm auf's höchste in mir erregt, als ich nun endlich in der 9. Vorlesung auf die Stellen stieß, wo Sie Bonaparte's Erziehungs- und Unterrichtssystem bis in den Himmel erheben, und dann durch ein fast treuloses „wie denn überhaupt ꝛc." der Revolution eine Schutzrede halten. — In dem Zustande, worein diese mich versetzt hatte, konnte und mochte ich nicht weiter lesen; in der tiefsten Zerknirschung meines Herzens schrieb ich an Buol: „ich könnte nicht begreifen, wie einfache und rechtliche Gemüther solches Unwesen noch immer in Schutz nähmen." Nichtsdestoweniger — und diese Beharrlichkeit werden Sie doch ehren — entschloß ich mich gestern zu einem neuen Kampfe, ging mit dem Manuscript auf eine einsame Insel in der Moldau und blieb dort von 3 bis 8 Uhr. Als ich die letzte Vorlesung mit unendlicher Andacht las, überwältigte mich endlich die Erhabenheit, die Sicherheit, die Glaubenskraft, die darin athmet. „Die Bestimmung des menschlichen Geschlechts" in die Schönheit zu setzen, ist ein Resultat, eine Auflösung, ein Spruch, vor dem zuletzt alle Einwürfe verstummen müssen. Jetzt wieder versöhnt, aufgerichtet, und von Ihrer entsetzlichen Macht durchdrungen, ging ich die sämmtlichen Vorlesungen von neuem durch. Manches Harte erschien mir jetzt milder, manches Zweideutige klarer, manches Anstößige erträglicher. Oft schien es mir sogar, Sie hätten in allem Recht, und es sperrte sich nur mein schwaches Gemüth gegen Wahrheiten, die mich zu Boden drücken. Rauh und grausam — dieß bleibt wahr — gehen Sie mit der Menschheit um; so unbarmherzig hat noch kein Reformator geschaltet; aber „Sie sind nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern Krieg". Wer kann Ihnen widerstehen?

Ich bitte Sie, mir das Manuscript noch 8 Tage zu lassen; ich gehe den 20. oder 22. nach Teplitz, und von da aus werde ich es Ihnen gleich

zurückschicken. Einige Skrupel über die Moral, die ich gehörig zu Papier bringen werde, müssen Sie mir schlechterdings noch beantworten. — Sehr böse bin ich auf die ersten Zeilen Ihres Briefes: „Eine persönliche Zusammenkunft zwischen uns werden die Umstände wahrscheinlich unmöglich machen." Woher wissen Sie das? Und warum zum Voraus diese Absagung? — Wenn Sie nicht nach Teplitz kommen wollen, kann ich nicht nach Peterswalde, nach Zehist, ans Pirnaer Thor, ja nach Dresden kommen? Ich werde Sie diesen Sommer gewiß sehen, sollten Sie auch beschlossen haben, Ihre Stube nicht zu verlassen. Ich muß Sie sehen. Es ist keine Kunst, durch ungeheure Schriften die Menschen zu Boden zu schlagen, man muß sie auch durch persönliche zarte Behandlung wieder aufrichten.

Die Hieroglyphen kenne ich noch nicht; nach Ihren Vorerinnerungen aber fürchte ich mich nicht wenig vor ihrer Erscheinung. Das müssen rasende Dinge seyn, gegen welche Sie — der Sie doch nichts leicht fürchten — so feierlich protestiren. Indessen sorgen Sie nur dafür, daß ich sie bald bekomme. Schicken Sie das Buch, sobald Sie es haben, nach Teplitz, unter Adresse Ompteda, damit ich es dort vorfinde.

Noch Eins muß ich heute, beim glücklichen und ich hoffe nun ewigen Friedensschluß mit Ihnen bemerken. Sie haben verschiedentlich von klatschhaften Berichten gesprochen, und sich, allem Vermuthen nach, eingebildet, daß Jemand in Dresden mir in einem für Sie ungünstigen Sinne schreibe. Ich halte es für Pflicht, Ihnen zu betheuern, daß dem nie also war. Meine Beschwerden gegen Sie gründeten sich auf die Härte und den Hochmuth einiger Ihrer Briefe, auf die seltsame Intoleranz, mit welcher Sie mich zwingen wollten, gewisse Sachen im Phöbus — über welche ich noch heute ebenso denke als damals, welches nach der Lektüre der Vorlesungen nicht wenig sagen will — gut zu finden, auf die Verachtung, mit welcher Sie alle meine, wenigstens doch wohlgemeinten Einwürfe aufnahmen. Faktisch war in diesen Beschwerden nur Eins. Ein Reisender, der einigen Ihrer Vorlesungen beiwohnte, mit Ihnen aber niemals sprach, auch, außer Einem, unsere gemeinschaftlichen Freunde nicht kennt, erzählte mir hier in Prag, und bekräftigte mit dem feierlichsten Schwur, Sie hätten von dem Erziehungssystem Bonaparte's als von einem Weltwunder und neuen Evangelium gesprochen. Ich sehe jetzt wohl, was der Anlaß zu dieser Erzählung

war, wie sie mich aber ergreifen mußte, liebster Müller, mögen Sie sich selbst denken. Hierauf beschränkt sich aber auch alles, was ich je von andern über Sie gehört habe. Die, welche vielleicht Ihr Verdruß traf, sprachen nie anders als mit Bewunderung von Ihnen.

Noch Eins. Seit Monaten höre ich, aber NB. von Ihren Freunden, Sie hätten das Spiel liebgewonnen. Umsonst flehe ich zu einem nach dem andern, mir dies Räthsel zu erklären. Niemand antwortet auf diesen Punkt. Sie spielen, dabei bleibt es. Aber wie? wo? wann? mit wem? warum? quibus auxiliis? cui bono? Und was spielen Sie denn, Sie, der Sie nie eine Karte gekannt haben? Ist das ganze ein seichter Spaß? Aber wie soll ich es verstehen? Geben Sie mir doch unmittelbar einen Aufschluß darüber.

Gentz.

92.

Teplitz, 29. Mai 1808.

Frau v. Staël, mit der ich gestern hier einen überaus merkwürdigen Tag verlebt, und trotz aller Verschiedenheit der Ansichten über einige Hauptpunkte, eine große Freundschaft gestiftet habe, wünscht, da sie acht Tage in Dresden bleiben wird, Sie zu sehen. Ich habe es ihr versprochen, und Sie können, müssen, dürfen und sollen mir kein Dementi geben. Von der Leichtigkeit des Umganges mit ihr können Sie sich kaum eine Vorstellung machen; in einer halben Stunde werden Sie so mit ihr seyn, als hätten Sie sie Jahre lange gekannt. Ich fürchtete das Blitzen, die Saillien ihres Geistes, eine Gattung, die ich, wie Sie wissen, nicht vorzüglich liebe. Im Gegentheil habe ich sie über die Maßen flüssig, klar, bei der Stange bleibend, geordnet, zusammenhängend groß, zum Sprechen einladend, wie noch keine Frau auf der Welt gefunden; es scheint Einem, man könnte eine Ewigkeit mit ihr durchsprechen. So ist sie, als Erscheinung, und dieß kann Ihnen genügen. Was sie übrigens für sich ist, überlasse ich Ihnen zu bestimmen.

Sie kennt Ihre Aufsätze über die Corinna; klagt bloß darüber, daß sie sie etwas dunkel und mystisch gefunden; ich habe ihr, ohne Weiteres, versichert, daß Sie der erste Kopf von Deutschland sind. Sie wissen also, wie Sie sich zu benehmen haben.

Schlegel, der ebenfalls eine große Idee von Ihnen hat, ist sehr verändert, sehr kultivirt, gesellig, gesprächig, gewandt; es ist auch noch Simonde Sismondi mit ihr, der aber erst in einigen Tagen nach Dresden kömmt. Unser Quatuor von gestern Abend war so interessant, daß ein Geschwindschreiber gewiß kein schlechtes Buch daraus gemacht hätte.

Adieu. Führen Sie sich hübsch artig auf!

Gentz.

93.

(Ohne Datum.) Teplitz 1808.

Indem ich mit der Pallas anfange, sollte ich billig erst die rechten Worte suchen, wodurch ich Ihnen meine Freude, meine Bewunderung, mein Erstaunen über die unvergleichlichen Stücke, die Sie zu dieser Schrift geliefert haben, gehörig ausdrücken könnte. Diese Stücke sind von der Art, daß, wenn irgend ein anderer Mensch in Deutschland damit aufgetreten wäre, ein gewisses Gefühl der Scham und der Beklemmung über meine Inferiorität gegen ein solches Talent und einen solchen Kopf mir das Vergnügen daran — ich will es aufrichtig gestehen, denn es ist menschlich, den Druck fremder Größe und seine eigene Schwäche zu empfinden — verbittert haben würde. Dieß kann nun aber bei Ihnen nicht der Fall seyn. Vermöge einer unzerstörbaren Illusion, gegründet auf die Art von Vaterliebe, die mich an Sie fesselt, denke ich mir einmal alles, was Sie leisten, gewissermaßen als mein. Ich mag kämpfen gegen diese Illusion, so viel ich will, ich mag mir tausendmal sagen, daß Sie mich so sehr überflogen haben, daß ich Ihnen ja oft kaum noch nachzusehen vermag, ich mag mir tausendmal sagen, daß selbst da, wo Sie noch mit mir zusammenzutreffen scheinen, doch alles bei Ihnen viel größer, freier, und im Grund ganz anders gemeint ist, als bei mir: es hilft nichts, ich eigne Sie mir zu, und genieße mich selbst in Ihnen. Mit Thränen der Rührung — und das ist wahrhaftig keine Redensart — habe ich diese außerordentlich vortrefflichen Aufsätze gelesen. Der Verstand steht mir still, wenn ich denke, daß Sie solche Produkte gleichsam im Laufe erzeugen! Welches tiefe Eindringen in den Gegenstand! Welche Höhe der Betrachtung! Welche unendliche Feinheit der Unterscheidung der Nüancen! Welche Vornehmheit der Gedanken! Und welcher

Styl! Wie sind z. B. die Stellen S. 63: „Die Unparteilichkeit des gemeinen ꝛc. ꝛc. — pag. 85: „Eine politische Ansicht, in der ganz von der Zeit ꝛc.“ — doch, wie ist alles geschrieben! Der Aufsatz über Fox ist der, welcher mich am meisten mit Erstaunen durchdrungen hat; denn daß Sie diesen Mann und alles, was mit ihm zusammenhängt, und dem ich Sie seit einiger Zeit etwas fremder geworden geglaubt hätte, so ganz durchschauen, so unübertrefflich schildern konnten, ganz über alle meine Erwartungen — nein! jetzt sehe ich doch wirklich, daß ich Ihnen noch lange nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ! Der erhabenste von diesen Aufsätzen ist indessen doch der über den Geburtsadel und Buchholtz!

Ich werde über diesen Aufsätzen einen ungeheuren Lärm in Prag und Wien schlagen; vorderhand ist das leider alles, was ich thun kann. Ewig, ewig bedaure ich es jetzt, daß ich Sie nicht früher, selbst mit Gewalt, mit List, Betrug und Verbrechen in das politische Leben geschleudert habe. Sie wären für jedes Geschäft gleich brauchbar, und wäre die Welt nur nicht gerade so zerrüttet, oder könnte ich wünschen, daß Sie der neuen Ordnung dienten, ich weiß es, noch wäre es Zeit, Sie zu einer großen Rolle einzuladen. Unterdessen, Müller, folgen Sie einmal — noch thaten Sie das nie — einem wohl überlegten, freundschaftlichen, väterlichen Rath. Legen Sie Phöbus, Pallas, Vorlesungen, alles andere bei Seite; setzen Sie sich an Ihren Tisch, lassen Sie sich von Gott Beharrlichkeit einflößen, und schreiben Sie von folgenden zwei Büchern eins: Entweder eine etwas ausführliche Widerlegung des Buchholtz'schen Werkes über den Geburtsadel, oder eine Sammlung politischer, moralischer, historischer ꝛc. Aufsätze, von der Art wie die in der Pallas. Mit Leib und Leben stehe ich Ihnen dafür: Sie machen sich eine ungeheure Reputation — und entschließen Sie sich gar zu dem ersten, so gründen Sie sich eine höchst angenehme Existenz. Ich weiß, was ich sage. Sie haben keine Idee von der Consternation, in welche die Buchholtz'schen Schriften die Denkenden unter dem alten Adel geworfen haben. Wenn nicht gar zu viel Gründe mich vom Schreiben abhielten, ich hätte es selbst gewagt. Aber was bin ich gegen Sie?

Nachdem ich Ihnen nun — freilich nicht den hundertsten Theil dessen, was ich eigentlich sagen möchte — über diese unendlich vortrefflichen Arbeiten gesagt habe, so kömmt die Reihe auch an das Journal, in

welchem sie sich — leider — befinden. Daß ich dieses Journal, als solches, ohne die größte Gewissenlosigkeit zu begehen, nicht rühmen kann, werden Sie wohl ohne meine Versicherung begreifen.

Und jetzt folgen einige wenige Aufträge.

1. Ich erhielt — dessen erinnere ich mich mit Zuversicht — im Winter von 1805—6, gerade als ich in Breslau war, unter verschiedenen Sachen, die Kraus mir aus England brachte, zwei Bände von Robinsons Reports of Causes in the High-Court of Admiralty. Diese beiden Bände jetzt zu haben, wäre einer meiner höchsten Wünsche; umsonst habe ich alles darnach durchsucht; endlich kam ich auf den Gedanken, ob Sie sie vielleicht an sich genommen hätten. Ich weiß, daß ich Ihnen in Dresden mehrere englische Bücher gab. Welches Glück, wenn diese Vermuthung gegründet wäre! In diesem Fall schicken Sie mir die Bücher natürlich gleich. In jedem Fall bitte ich, sowie überhaupt auf gegenwärtigen Brief, um ein paar Zeilen Antwort durch einen Boten. 2. Durch eben diesen Boten schicken Sie mir noch 2 oder 4 oder 6 Exemplare der Pallas. 3. Durch eben diesen den Band der neuen Ausgabe Goethe's, worin der Faust steht. Ich bitte sehr darum. 4. Endlich lassen Sie durch eben diesen Boten an mich gelangen, was die Frederick auf beikommenden Brief schicken wird. 5. Der Brief an Dittmar ist bloß abzugeben.

Und nun, mein innigst geliebter, großer, vortrefflicher Freund, beherzigen Sie die Sie angehenden Theile dieses Briefes; und vor allen Dingen schreiben Sie mir oft, sollten es auch jedesmal nur ganz wenige Zeilen seyn. Adieu.

Gentz.

94.

Dresden, 30. Mai 1808.

Ihr Brief ist eine königliche Belohnung des geringen Verdienstes, welches ich mir um die Pallas erworben. Was bei seiner Ankunft und Lesung von mir empfunden, wie Ihrer mit Rührung und fast Selbstvergessenheit gedacht worden, würde sich schwer sagen lassen. Die Illusion liegt, wenn irgendwo, so in der Vaterschwäche für mich und meine Arbeiten, gewiß aber nicht in der Meinung von Ihrer Vaterschaft, denn

Sie müssen ja diesen Schriften die Familienzüge eingegraben finden. Ihr vortrefflicher Rath wegen meiner Widerlegung des Buchholtz wird nicht nur acceptirt, sondern er ist auch schon seit drei Monaten im Voraus befolgt; ein solches Buch ist schon großentheils geschrieben und sollte stückweis der Pallas einverleibt werden. Die einzige damit vorzunehmende Veränderung ist ein Hinüberwenden des ganzen frei behandelten Gegenstandes auf den Angriff des Buchholtz; eine Herzbeengung, der man wohl nicht wird ausweichen können. Indeß bin ich zu jedem Opfer bereit, vornehmlich um Sie zu überzeugen, daß es mit meiner Hartmäuligkeit so viel nicht auf sich hat, vornehmlich wenn Sie die Zügel übernehmen wollen. — Die Umstände drängen mich, und bin ich auf etwas stolz, so ist es auf den Gleichmuth, den ich gewonnen, unter wirklich starken Gemüthsbewegungen ruhig zu denken und zu schreiben; an einem der finstersten Tage, wo ich spät in der Nacht vom Himmel eine Satisfaktion für allzu gehäuften Schmerz erflehen wollte, kam sie gegen Mitternacht noch an: ich erhielt Ihren herrlichen Versöhnungsbrief und wünschte nichts weiter. Der gestrige vollendete den Genuß eines schönen Tages; wir hatten die erste Spazierfahrt in diesem Jahre gemacht, in Tharand uns vielfältig Ihrer erinnert, und uns getröstet, ein so theures Haupt in der Welt zu wissen. Halb eilf Uhr kam die treue Sendung unsers Freundes B. B. und bekräftigte alle Empfindung, alles Vorgefühl, doppelt werther Freund, in Geist, in Blut und in Stärkungsworten.

Glauben Sie mir, mein Freund, meinem Leben steht ein großer praktischer Moment bevor, der, wo zur Kirchenvereinigung geschritten werden wird. Zu der Opposition, die dann nöthig seyn wird und nützlich, denn in Sachen des Geistes wird auch der Geist eine Stimme haben, mich im Stillen historisch zu waffnen, wie ich philosophisch schon gewaffnet bin — darin ruhen alle Wünsche meines Lebens. So könnte ich der Welt etwas werden; denn sich selbst ist man schon genug, sobald man nur von einem erkannt worden, und empfunden worden; mich für meine Hand haben Sie schon zufrieden gestellt durch die nun unerschütterliche Ueberzeugung, daß wir uns nicht verlieren können. Aber die Sache Roms wird an die Reihe kommen, und mir werden die Hände vielleicht gebunden seyn. — Ich werde Ihnen baldigst wieder schreiben und alle Merkwürdigkeiten der Buchhändlermesse schicken, wenn Sie mir nur sagen wollen, was Sie schon haben. So erfolgt Faust, Pallas

und Phöbus 2c. Robinsons reports habe ich nicht, nie gehabt, noch auch nur in dem berühmten viel durchwühlten Breslauer Koffer gesehen. Mich dünkt, sie waren schon in Ihrer Wiener Bibliothek; im Koffer waren Maxwells eleven reports, aber nichts von der Court of Admiralty; jene stehen zu Befehl.

Indem ich dieses schreibe und Ihnen noch manches Tiefgefühlte über Ihre großmüthigen Anerbietungen und trefflichen Vorschläge sagen will, erhalte ich Ihr Schreiben durch Madame de Staël nebst einem Einladungsbriefe derselben. Durch die Artigkeiten dieses Billets sehe ich ganz deutlich die unermüdliche Güte des Teplitzer Freundes hindurchschimmern; indeß wissen Sie, wie mich die französische Conversation genirt, ich habe nie einsamer gelebt, als etwa seit einem halben Jahre, und so reißt mich dieß Evenement ganz aus meiner stillen trüben Lage heraus. Ich habe mich für heut durch Abwesenheit entschuldigen lassen, morgen früh aber muß ich zu ihr. Es ist sehr fatal, nicht unangenehm, aber unbequem.

Schlegels Buch über Indien habe ich gelesen, legen Sie es mir aber nicht als Härte oder Widerspruchsbeflissenheit aus, wenn ich Ihnen sage, daß dieß Buch mich nicht ganz befriedigt. Bei Ihnen, liebster Gentz, an Ihnen habe ich sagen gelernt von Burke, daß er um des Allerhöchsten willen vieles vergeben und übersehen, ja in erhabener Zerstreuung gar nicht wahrnehmen mochte: so sind Sie! Wie leicht, und wie gerecht besticht Sie der lobenswerthe, dem Christenthum ergebene und nun gar mit feierlichen Schritten bethätigte Sinn! Zumal da, wo Sie, wie hier, ungemeines zu erwarten berechtigt sind. Es versteht sich, daß mir der achtungswürdige Fleiß, die vielen glücklichen Hypothesen besonders im ersten, der Grammatik gewidmeten Theile, und dann die bescheidene Rücksicht auf die Leute hinter dem Berge, wie Ihnen, wohlgefällt. Indeß wird denn doch etwas zu sehr um den Berg herumgegangen. Die indischen Religionssysteme complimentiren den Herrn Christus, sie umflattern ihn, aber sie schließen sich nicht an. Das einzig werthe und würdige an diesen schönen Urformen der Religion, die erst den letzten Geschlechtern der Menschen wieder klar seyn werden, ist für uns — ihr Verhältniß zu Christus. Ich frage Sie, ob dieß, ich sage nicht ausgesprochen, auch nur angedeutet ist? Daß man uns von den Urvölkern der Erde edlere Begriffe beibringt, als die nach Reisebeschreibungen construirende Aufklärung, ist löblich und verdienstlich. Aber was soll uns die Adoration des dunkeln, geheimnißvollen

Ursprungs, ehe wir nicht auf unsern klaren, tiefverständlichen Herrn und Meister in Leben und Tod bauen? Allenfalls, wie der Odem von Indien einfloß in den markigen, prometheischen Körper des Abendlandes, damit die Welt für Christum und die Offenbarung reif würde, ist der Entwicklung werth, und unsern Einsichten, den Fortschritten unserer Gemüthskraft allgemach angemessen. Ueber Emanation, Pantheismus und Sabäismus, und alle die Planeten, welche sich um die Sonne der christlichen Religion drehen, lassen sich, ich bin überzeugt und werde überzeugen, ganz andere, tiefer beruhigende Erkenntnisse aus der Fülle einer ihrer selbst mächtigen Brust schöpfen, als sich im Schlegel'schen Buche auf der Spindel des Zweifels und ängstlicher Kritik aus den respektabeln Urkunden haben herauswinden lassen. Immer ist bei Christo der Schlüssel, den man erst haben und halten muß, bevor sich ein Grab der Vorwelt und überhaupt irgend ein Heiligthum der Erde aufthut. Gegen den Styl des Buches ist nichts einzuwenden, wie auch gegen die Nützlichkeit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit der Beschäftigung.

A. H. Müller.

95.

Teplitz, 31. Mai 1808.

Von der Messe habe ich bis jetzt noch äußerst wenig; also wird alles, was Sie schicken, immer sehr willkommen seyn; ich will auch immer regelmäßig zurücksenden, und mir nur zueignen, was Sie ausdrücklich unter dieser Bestimmung schicken. Unter andern wünschte ich die drei oder vier Broschüren zu haben, welche Massenbach neuerlich herausgegeben hat, und wovon ich noch keine gesehen; ferner, Fichte's Reden an die deutsche Nation, und wenn irgend etwas von Alexander Humboldt wirklich erschienen wäre. Die Hieroglyphen stehen ja nicht einmal im Meßcatolog.

Ich bin unendlich begierig, zu erfahren, wie die Staël Ihnen gefallen haben wird. Mich hat sie entzückt, ich sage es Ihnen gerade heraus. Eine solche Universalität und Tiefe des Geistes, mit einer solchen Leichtigkeit, Gewandtheit, Gutmüthigkeit und Grazie der Conversation habe ich in der Welt nicht gefunden. — Ich will und muß sie auch noch einmal sehen, und hier vernehmen Sie mein geheimes Projekt. Ich habe

ihr eine Zusammenkunft in Pirna für den Sonnabend vorgeschlagen; ich vermuthe, sie wird sie annehmen. Schicken oder bringen Sie ihr nur sogleich den beiliegenden Brief; ich habe sie gebeten, Ihnen die Antwort noch heute Abend zukommen zu lassen, damit Sie mir Donnerstag früh den nämlichen Boten, oder einen andern, doch am besten den nämlichen, wieder herschicken können. Auf letzteres rechne ich nun in jedem Falle. Sie können der Staël wissen lassen, daß Sie im Geheimniß sind. Ich autorisire Sie auch, es Buol und Bose mitzutheilen, aber außer diesen schlechterdings Niemanden. Jenes wünsche ich, weil es möglich wäre, daß beide, oder einer von beiden, auf den glücklichen Gedanken käme, mich, von Ihnen begleitet, in Pirna sehen zu wollen. Wäre das der Fall, so würde ich Sie Sonntag, zu jeder von Ihnen anzuzeigenden Stunde, dort noch erwarten, und wir könnten vielleicht einen frohen Tag mit einander verleben.

Melden Sie mir auch hierüber Ihre bestimmten Ideen und bleiben Sie von nun an nur in fortdauernd lebendiger Verbindung mit mir.

G.

Die Reports von Maxwell sind, fürchte ich, die der Commitee zur Abstellung der Mißbräuche in den Finanzen. Wenn das der Fall ist, so schicken Sie mir sie ja nicht. Ich liebe die Mißbräuche bei den Finanzen. Wenn sie aber etwas anderes enthalten, ja, und was Sie sonst haben. Aber beherzigen Sie Pirna!

96.

Den 1. Juni 1808.

Madame Staël habe ich gesehen. Sie ist mir allerdings eine bedeutende Erscheinung, hoffentlich Ihnen auch. Da ist wirklich südlicher Tumult des Bluts, Geistesbeweglichkeit und Sicherheit vor allem Altwerden: dieß ehre ich; man müßte wenig von Ton, Blick und Empfindung verstehen, um nicht zu fühlen, wie ihre Natur, welches das Schönste ist, vom eigentlichen Leben erweicht und vom Leiden durchschmolzen ist: dieß liebe ich. — Könnte ich ihr einiges von ihrem Selbstbewußtseyn und von ihrer — ich möchte sagen — beständigen Selbstzeugenschaft hinwegnehmen, so würde ich auch sagen, sie wäre weiblich. — Mir, der ich

weder Fisch noch Fleisch, weder Gelehrter noch Gesellschafter, noch beides zugleich bin (wenn ich mich mit Ihnen vergleichen will), wird jede Virtuosität und alles Brillante innerlich sauer; wie sich mein Geist gegen die Conversation in einer fremden Sprache sträubt, kann ich vollends nicht überwinden, und so kann ich denn ihr nicht genug gefallen, daß sie mir noch mehr gefallen möchte, als ich es hier beschrieben. C'est l'homme le plus intéressant que j'ai vu en Allemagne, sagt sie von Ihnen, nicht etwa zu Ihren Freunden, sondern zu ganz fremden Menschen. — Adieu, mein Freund! Ueber unser baldiges Rendezvous nächstens ein Mehreres.

A. H. Müller.

97.

Teplitz, 2. Juni 1808.

Wenn ich einen solchen Brief lese — und nachher vernehme, wofür die gute Staël mich ausgibt, so bin ich einiger Schamröthe nahe. Ich will nicht sagen, daß Sie mich dießmal überzeugt hätten; das Indiabuch lasse ich schwerlich je wieder fahren, gewiß wenigstens nicht, ehe Sie ein besseres geschrieben haben, und doch wohl auch dann nicht ganz. Aber Ihre Kritik, sowohl des Werkes als der Person, ist tief, durchdringend und fruchtbar. Ich wäre in Verzweiflung, wenn die Staël nicht sollte begreifen können, was Sie für ein Kopf sind; ich glaube aber fest, sie wird es begreifen, trotz allen Schwierigkeiten, die Sie mit so unnachahmlicher Wahrheit schildern.

Eins in Ihrer Kritik kann ich doch schlechterdings nicht durchgehen lassen: „Das Verhältniß (jener alten Urformen) zu Christo sey nicht nur nicht ausgesprochen, sondern auch nicht einmal angedeutet worden". Ich habe das Buch nicht mehr, aber dieß scheint mir äußerst ungerecht. Ich weiß bestimmt, daß der erste und wichtigste Grund meines innigen Wohlgefallens an demselben gerade in dieser Hindeutung auf das Christenthum lag. — So ist es auch bis zur Ungerechtigkeit karg, wenn Sie von dem Styl sagen, „es sey nichts dagegen einzuwenden."

Jetzt aber wünschte ich zu wissen, was ich aus der letzten Phrase Ihres Briefes eigentlich machen soll. Wie meinen Sie das? „Ich selbst muß Sie leider noch auf einige Zeit entbehren." So zu sprechen

möchten Sie allenfalls Ihre guten Gründe haben, wenn ich Sie zu einer Abwesenheit von 8 Tagen einlüde. Aber einen halben Tag? Aber einige Stunden? Was soll das heißen? Gehen Sie nie mehr spazieren? Können Sie nicht mehr zum Thore hinaus?

Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber, Gottlob, nicht nöthig. Das: Heil Dir! war kein Hexengeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhaßten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.

Wenn Sie denn nicht nach Pirna kommen wollen, so schicken Sie mir doch einige Bücher dorthin. Unter andern würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie die beiden Jahrgänge 1806 und 7 der Europäischen Annalen auf der Ressource leihweise stehlen, und mir zukommen lassen möchten.

Sie wissen vermuthlich, daß Joseph Bonaparte König von Spanien, Louis Bonaparte König von Neapel, und Mürat König von Holland geworden ist, und daß Duport in Wien Ballette gibt. Adieu.

Gentz.

Weil die Staël unsere Zusammenkunft geheim gehalten wissen will, und ich dasselbe wünsche, so habe ich Buol gebeten, mir nach Zehist zu schreiben, damit Sie der Staël gar nichts weiter sagen dürfen. Sobald ich in Pirna angekommen, werde ich Leopold nach Dresden schicken; und diesem werden Sie dann die etwaigen ferneren Pakete ꝛc. mitgeben, mein allervortrefflichster Müller!

98.

Teplitz, 27. Juni 1808.

Sie haben zwar nicht Wort gehalten, mein lieber Müller, doch vergebe ich Ihnen, weil Sie wahrscheinlich in Geschäften und Unruhe stecken.

Indessen ist wieder gewiß, daß eine bloße Bücherabsendung — ich thue allenfalls auf Briefe einstweilen Verzicht — sehr wenig Zeit erfordert; und wenn auch nicht alles bereit ist, so wird es doch einiges seyn. Besonders bin ich nach der Schrift von Brandes, von der man jetzt so viel spricht, und nach dem zweiten Theil der Pallas begierig. Von dem Manuscript des Adelsbuches mag ich nicht einmal sprechen.

Die Reden von Fichte, die ich Ihnen hier nebst dem Buchholtz zurücksende, habe ich mit unendlichem Wohlgefallen gelesen. So hat mich lange keine Lektüre getäuscht. Ich glaubte (frevelhafter Weise), Sie hätten bloß so viel Rühmens davon gemacht, weil Sie einige Andeutungen auf Ihre Lieblingsideen darin fanden. Der Anfang mißfiel mir; kurz — „ich ging heraus, um zu fluchen, und siehe, ich mußte segnen." Von der vierten Rede an steigt das Interesse unaufhörlich. Sollte manches auch zuletzt nicht Stich halten, das bleibt immer wahr: so groß, tief und stolz hat fast noch Niemand von der deutschen Nation gesprochen. — Als ich nun vollends an S. 270 kam, gerieth ich in den höchsten Enthusiasmus. Meine Noten, die ich nachzusehen bitte, werden davon Zeugniß geben. Es scheint mir, daß Sie erst bis ungefähr S. 290 gekommen sind. Lesen Sie ja alles bis ans Ende, Sie werden noch auf viele überaus vortreffliche Stellen stoßen. Höchst merkwürdig war mir oft die auffallende Uebereinstimmung mit Ihnen (z. B. S. 383). Es muß doch in den eigentlichen, ächten Tiefen der Menschheit zuletzt alles zu Einem Resultat führen; wie könnten sonst Köpfe, die von so durchaus verschiedenen Anfangspunkten ausgehen, wie Sie und Fichte, einander endlich wieder, sogar in einzelnen entscheidenden Aeußerungen und Worten begegnen? — Eine der respektabelsten Seiten dieses Buches ist der seltene Ernst, mit dem alles gemeint und gesagt ist; wirken wird es daher gewiß, und mehr als einen wird und muß es begeistern. So erzieht das Unglück unserer Zeit uns noch tüchtige Gehülfen und Werkzeuge, selbst aus denen, die wir fast gänzlich schon aufgegeben hatten! Denn wer hätte geglaubt, daß der Verfasser der „Beiträge zur Beurtheilung der französischen Revolution" — des „geschlossenen Handelsstaates," ja selbst aller früheren Berliner Vorlesungen — einst solche Reden liefern würde!

Eine durchaus entgegengesetzte, aber gleichfalls höchst angenehme Sensation hat der zweite Theil des Buchholtz in mir erweckt; er hat mir diesen falschen Götzen in ein Häufchen Staub, oder besser, Koth,

aufgelöst. Kaum begreife ich mehr, wie diese Bestie mich einen Augenblick schrecken konnte. Ich weiß nun selbst nicht, hat das bloße weitere Fortspinnen seiner dürftigen Weisheit, hat der Muth und die siegreiche Kraft, mit welcher Sie ihn zu Boden geworfen, oder hat die innere Erbärmlichkeit dieses neuen Produktes es bewirkt; aber ich konnte mich während der ganzen Lektüre eines beständigen Lächelns und oft Lachens nicht enthalten, über die Art von Furcht, die mir einige der früheren Produkte dieses Menschen und selbst noch der erste Theil dieses gegenwärtigen Buches eingejagt haben. Ich hoffe, Sie werden ihm nächstens den Gnadenstoß geben; und wenn Sie sich nun einmal mit ihm befassen, so vergessen Sie doch ja einen flüchtigen Blick auf die unendlichen Plattitüden dieses zweiten Theiles nicht!

Gentz.

99.

Teplitz, 12. Juli 1808.

Ich hoffe, vor dem heutigen Abend noch eine interessante Sendung von Ihnen zu erhalten.

Ihr letzter Brief hat mich, obgleich er kein Wort von politischen Neuigkeiten enthielt, doch sehr ergötzt. Nach diesem bin ich recht neugierig, zu erfahren, wie meine Bemerkungen über Ihr Projekt auf Sie gewirkt haben werden, und ob auch dießmal meine Opposition Sie nur aufs Neue stacheln wird.

Ihre Wetterprophezeihungen sind doch nicht allemal Evangelia. Sie drohten mit einem schrecklichen Sommer, und einen so göttlichen Monat Juli hat man wohl lange nicht gesehen. Wir sprechen, wie sich von selbst versteht, täglich von Ihnen, und freuen uns über das Gefühl von Sicherheit, das Sie nun seit 8 Tagen ununterbrochen genossen haben müssen. — Vergangenen Montag — wo Sie den bewußten Blitz sahen — war hier zwar Regen, aber auch nicht die leiseste Spur von Gewitter.

Es wird Sie wundern, wenn ich Ihnen sage, daß auch bis jetzt der Dicke noch keine Anwandlung von Unmuth, noch keinen trüben Augenblick gehabt hat. Wir disputiren sehr oft, aber stets im friedlichsten Charakter, und gemeiniglich endigen unsere Discussionen mit Scherz und Lachen.

B. findet, ich weiß selbst nicht warum, in und an mir so viel komischen Stoff, daß er mich fast nicht ansehen kann, ohne zu lachen. Ich räche mich, indem ich ihn zehnmal am Tage „den verruchtesten aller Sünder“ nenne. Morgen gehen wir nach Carlsbad.

Gentz.

100.

Teplitz, 24. Juli 1808.

Wenn ich einigemale auf Beschleunigung des Adelsbuches lebhaft gedrungen habe, so ist dieß keineswegs aus irgend einem Mißtrauen gegen Sie geschehen; daß Sie diesmal Wort halten würden, wußte ich; es ist bloß geschehen, weil ich die Hoffnung nährte, und noch nähre, dieses Buch zu einem Mittel und Werkzeuge für Ihren jetzigen und künftigen Vortheil zu gebrauchen, und weil ich es folglich für meinen Wunsch nicht frühe genug vollendet sehen konnte.

Auf welchem Wege ich Ihnen eigentlich, mit diesem Buche gewaffnet, Gutes zu stiften versuchen werde, weiß ich heute selbst nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Meine Schritte werden in solchen Dingen gewöhnlich durch die Inspiration des Augenblicks geleitet. — Wenn ich das Buch sehen und besitzen werde, wird sich auch darbieten, was ich zu thun habe. Subscription ist eine Manier, die ich äußerst hasse, und die mir unter Ihrer Würde zu seyn scheint. Ueberhaupt richte ich meine Gedanken mehr auf die Regierung als auf Particuliers.

Ich schließe aus einigen dunkeln Aeußerungen in Buol'schen Briefen, daß Sie nicht ganz mit mir zufrieden sind, sich nicht mit gehöriger Theilnahme, mit gehörigem Eifer von mir behandelt glauben. — Sie haben wahrscheinlich vergessen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen bei unserer letzten Zusammenkunft (wie immer) jede Unterredung über Ihre Privatlage mit Gewalt habe abdringen müssen, daß die ewige Antwort war: „Sprechen wir nicht von diesen Odiosis!“ Und als ich Sie endlich einmal mit großer Mühe zu einigen halben, zweideutigen, räthselhaften Erklärungen gebracht hatte, so ergab sich, daß Sie mit Johannes über Plane, die ich im höchsten Grade verwerflich fand, unterhandelten. Was sollte ich hiebei thun? Leider stand es nicht in meiner Macht, Ihnen hier gleich eine Laufbahn zu eröffnen, die allen Zweifeln und

Verlegenheiten ein Ziel setzen würde. Hatte ich also das Recht, jene Unterhandlungen zu zerschlagen? Mußte ich nicht den Ausgang derselben erwarten? Und haben Sie mir nach der Zeit, bis auf die zwei Zeilen Ihres letzten Briefes, die von Ihren Angelegenheiten handeln, auch nur die entfernteste Veranlassung gegeben, darüber zu sprechen? Nein! gegen Sie bin ich mir gewiß auch nicht der kleinsten Unterlassungssünde bewußt; und thue ich nicht in jedem Fall alles, was in meinen Kräften steht, so ist es zuverlässig Ihre Schuld, die Schuld Ihrer unnützen Skrupel, Ihrer übertriebenen Delikatesse, Ihrer seltsamen Abneigung, auch mit Ihren besten Freunden Dinge zu verhandeln, die Ihr unmittelbares Wohl und Wehe betreffen, Ihrer ungleichen, oft gar nicht zu berechnenden Gemüthsstimmungen. Mich werden Sie, in Ansehung Ihrer, ewig denselben finden; denn ich liebe keinen Menschen so, wie ich Sie liebe.

Ich verwünsche Ihre ganze Verbindung mit der Pallas. Was haben Sie mit dieser elenden Schrift zu schaffen? Ich gerathe sogar jetzt in große Verlegenheit. Die, denen ich das erste Stück so angepriesen hatte, erwarten nun gewiß mit Begierde das zweite. Kann ich die Stirn haben, es ihnen mitzutheilen? Der einzige kleine Aufsatz von Ihnen, den ich nicht einmal unter Ihre besseren Arbeiten rechne, verliert sich so in dem Ocean des übrigen Schundes, daß kaum davon die Rede seyn kann. Ich rathe Ihnen auf's Neue, ernsthaft, dringend, mit allem Interesse der Freundschaft, ziehen Sie Ihre Hand von dieser Unternehmung ab, die Ihnen ja ohnedieß wenig oder gar nichts einbringen kann!

Daß Sie mir durchaus keine Bücher mehr schicken, bleibt, trotz alles dessen, was Sie in Ihrem vorletzten Briefe darüber sagen, sehr hart. Allerdings haben Sie eine Zeitlang brüderlich für mich gesorgt; ist das aber die Rechtfertigung für ein plötzliches und gänzliches Abbrechen? Mehrere der von mir so sehnlich gewünschten Bücher, wie Brandes rc. liegen auf Ihrem Tisch, und Sie dürfen nur die Hand darnach ausstrecken. Daß Sie unruhig und unglücklich sind, glaube ich nur zu sehr. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie auf einmal frei, frei machen könnte! So sollte es nicht seyn! Sie wären vielleicht für das Zeitalter zu mächtig geworden. — Adieu. Künftig das Weitere.

Gentz.

101.

Teplitz, 16. August 1808.

Ich habe gestern vernommen, daß wenigstens einer Ihrer Wünsche in Erfüllung gegangen ist, und der Herzog von Weimar Sie zum Hofrath ernannt hat. Die Nachricht machte mir das lebhafteste Vergnügen, denn ich wußte, daß Sie sich darüber freuen würden. Ich habe auch dem Herzog gleich auf der Stelle so verbindlich und zärtlich gedankt, als wenn er mir selbst die größte Wohlthat erzeigt hätte; und dafür bin ich hinwiederum recht belohnt worden, indem sich der Herzog über Sie auf eine Weise geäußert hat, die alle meine Erwartungen überstieg. Er will Sie, wie er sagt, durchaus nicht fahren lassen; wenn Sie es nur irgend abwarten können, will er Ihnen ein Loos bereiten, das wenigstens einigermaßen Ihrer würdig sey; von dem, was Sie seinem Sohne geleistet haben und noch leisten werden, hat er die ausgezeichnetste Idee u. s. f. Kurz, ich glaube jetzt mehr als je, daß Sie diese Verbindung als die wahre Grundlage aller Ihrer ferneren Fortschritte in der Welt betrachten müssen. Ich habe von Neuem, so unvollkommen ich auch über Ihre eigentliche Lage unterrichtet bin, viel über die verschiedenen Plane nachgedacht, die Sie von Zeit zu Zeit formirt hatten, und bin ganz überzeugt, daß sie alle untauglich, entweder unausführbar, oder Ihren wahren Bedürfnissen nicht angemessen waren. Dresden ist der Punkt, wo Sie bleiben, wo Sie Wurzel schlagen, von wo aus Sie sich weiter verbreiten müssen.

Gentz.

102.

Teplitz, 20. September 1808.

Sie haben lange nichts von sich hören lassen, theuerster Freund! Ich kann aber doch Teplitz nicht definitiv verlassen, ohne Ihnen Adieu zu sagen, ohne Sie zu versichern, daß ich, ganz derselbe, aus Ihrer Nähe scheide, und daß Sie fortdauernd auf mich rechnen können.

Die Begebenheiten in Spanien hatten mich für einige Tage aufgerichtet, ob ich ihnen gleich vom ersten Augenblicke an nur in so fern bleibenden Werth beilegte, als ich in ihnen einen Impuls für diejenigen sah, deren Lage und noch erhaltenen Kräfte eine wahre Initiative zur

Rettung des Ganzen möglich machen. Vieles, was ich damals schon wußte, manches, was ich seitdem erfuhr, ließen mich mächtig zweifeln, daß jene Begebenheiten als ein solcher Impuls wirken würden; und die bevorstehende Zusammenkunft in Erfurt schlägt von dieser Seite jede Hoffnung auf lange Zeit nieder. — Wir werden den spanischen Insurgenten, auf deren Lorbeeren wir nun ruhen, wahrscheinlich einen freien und sichern Winter verdanken. Das ist alles. Aber der Horizont bleibt so trübe und bedroht als vorhin; und die Gewitter, eine Zeitlang comprimirt, werden einst vielleicht nur um so schrecklicher toben.

Wenn Sie mir noch vor meiner Abreise von hier einen kleinen Liebesdienst erweisen wollen, so schicken Sie mir den Theil von Goethe, in welchem sich die Briefe über die Schweiz befinden, die ich sehr begierig bin, zu lesen. Es muß aber gleich geschehen, denn der Bote geht morgen Abend zurück. Adieu.

Gentz.

1809.

103.

Berlin, 7. Januar 1809.

Gestern Mittag ist mir die unbeschreibliche Freude eines Briefes von Ihnen geworden; noch zumal war er ein treuerer und jüngerer Abdruck Ihres Gemüthes, als ich seit undenklich langer Zeit empfangen. Damit ich mich gleich in medias res etablire, so hören Sie zuförderst, daß ich die trübe Melancholie, welche er athmet, für Morgendämmerung einer neuen Jugend in Ihnen halte; denn die alten Pulse Ihres vielbewegten Geistes fühle ich ganz vernehmlich fortschlagen, und der inwendige Gang, den ich in Niemand so klar habe wachsen und kommen sehen, scheint mir fast auswendig geworden.

Ich verschmähe das Wort Apostasie nicht, um die Wendung zu bezeichnen, welche Ihre schöne Seele genommen; Sie haben einiges Aergerniß gegeben, aber ein solches, welches die public characters des Continents geben müssen, damit die Opposition einen höheren Ton anstimmen möge, und nicht länger mit Waffen gestritten werde, ohne den Lebensgeist, für welchen allein dießmal der Lorbeer aufgehoben bleibt.

Ich werde diesmal und noch oft nichts herbeirufen, als das Gleichniß von der Pflanze, welche den Felsen sprengt. Das innere Getriebe des Lebens, der Herzen und der Staaten soll an den Tag. Sie, mein Freund, werden aus der dermaligen Windstille Ihres Geistes übergehen in die Betrachtung des Innern der Staaten, zurückkehren zu den Gesetzen, Finanzen, zu moralischer Anatomie der Völker, zur Erkenntniß des aus allen Institutionen und Individuen, aus irgend einer, wenn auch noch so versteckten und überklebten Stelle hervorgrinsenden Teufels oder Todes.

So wird in voller Majestät der Fürst des Lebens Ihnen erscheinen, Sie werden sein Reich sehen im Mittagsglanz, und die römischen Kriegsknechte, die ihn zu kreuzigen wähnten, wenn nicht gemordet, doch schlafend finden.

Man muß so gestritten haben, wie Sie, mit der Welt, so gerungen mit sich selbst, so sanguinisch an die irdische Befreiung geglaubt, so israelitisch hartnäckig auf den Messias gehofft haben, der schon da war; man muß die Hülse der Staaten so mit Ideen verklärt, sich in die erhabene Arbeit des äußeren Harnischs, möchte ich sagen, so vertieft haben, wie Sie, um den großen Augenblick, da die eigentliche Lebens- und Heldenader der Dinge sichtbar wird, zu erleben, wie Sie ihn erleben werden. Gönnen Sie meinem stilleren Wirken und Denken den Triumph, Sie frühe erkannt zu haben; es war ja nur die Liebe zu Ihnen, der ich die weissagende Kraft verdanke.

Es bleibt dabei, zwei Fälle gibt es nur, und auf diese reducirt sich die ganze europäische Zukunft; einer wäre hinreichend, aber beide werden eintreten. Der Granit uns gegenüber erstlich verwittert im Lebenshauche der Ideen, das geschlechtslose, bastardische Werk zerwürgt, zerpreßt sich, um eine Zukunft zu erzeugen, die ihm versagt ist, sieht seine eigene Saat verfaulen, seinen Samen zerrinnen, während es um die alten morschen Throne von Europa wimmelt von Erbfolge. — Ich erwähne blos des Symbols anstatt des unendlichen, was es bedeutet. — Der andere Fall, die positive Rettung (denn nicht blos die Naturkraft der Ideen, sondern auch, und eben so mächtig, menschliche freie, bewußte Handlung wird Europa befreien), kommt von einem Bunde der wahrhaften und prophetisch gewordenen Zeugen dieser großen Zeit in Christo, in den Ideen, im Recht, in der Wahrheit, oder wie Sie wollen: nicht von einem einzelnen Helden, daß etwa neuer und potenzirter Götzendienst den alten nur ablöse.

Nennen Sie mich oder diesen Brief nicht mystisch; so wie ich jetzt bin, wäre ich Ihnen sonnenklar, durchsichtig, wenn wir miteinander reden könnten oder disputiren; die Texte klingen mystisch, aber Gott weiß, daß ich ja nur lebe in dem Streben nach Oeffentlichkeit aller Ideen; wie sollte ich mich verhüllen vor Ihnen, den ich liebe wie mich selbst, weil ich alle wunderlichen Metamorphosen Ihres Herzens gesehen, und fast eben so oft kindlich von Ihnen gelernt als durch Ihr eigenes liebevolles Lernen gerührt worden bin!

Nach meinem äußeren Leben fragen Sie? — Ich habe meine Vorlesungen über den Staat gedruckt. Sie sind seit zwei Monaten in Prag und noch höre ich nichts über die Abschnitte von den Finanzen und von der Religion. Das Manuscript muß ergänzen, wo Ihnen eine Lücke aufstößt, denn die Censur ist arg damit verfahren. Jetzt sollen Vorlesungen über Friedrich den Zweiten und den Gegensatz gehalten werden. Ich lese alles, was erscheint, und warte in Geduld der Dinge, die da kommen sollen.

Daß die ökonomischen Drangsale kommen mußten, wie Sie, mein Freund, einst so richtig sagten, um meine Unbändigkeit einzufangen und einzudrücken, fühle ich; daß ich aber den nichtswürdigsten Rücksichten auf Groschen und Thaler, nach dreijähriger Zucht, nicht entwachsen würde, scheint mir zuviel. Doch wird man auch darüber stumpf, und entbehrt, während ein höheres Leben sein gewaltiges Spiel immer freier treibt, und nichts übrig bleibt, was man der Welt mißgönnen könnte. Leben Sie wohl, mein brüderlicher oder väterlicher Freund! Sie müssen unter allem Wechsel des Lebens mir wohl gegenwärtig bleiben, weil die Genealogie meiner besten Gedanken sich fast immer in Ihnen verliert. Halten Sie die großartigen Ursachen Ihrer Melancholie fest, und mit ihnen mich, Ihren Propheten.

A. H. Müller.

104.

Prag, 21. Februar 1809.

Ihr letzter Brief, mein vortrefflicher Freund, enthielt so viel Schmeichelhaftes für mich, daß ich mich gewiß aufs lebhafteste getrieben fühlte, ihn zu beantworten, und zwar nach Würden zu beantworten. Ich nahm mir vor, zugleich einige meiner Gedanken über Ihre köstlichen Vorlesungen vor Ihnen zu entwickeln. Die Last der Gegenwart, die schwer auf mir lag, nöthigte mich, dieses Projekt von einem Tag zum andern zu verschieben. — Jetzt ist es zu spät — ich reise heute Abend nach Wien.

Die größte aller Epochen bricht an. Freude und Schrecken, Hoffnung und Angst kämpfen aufs wunderbarste in meiner Seele. Wenn ich denke, daß ich in einigen Tagen in Wien seyn werde, daß dort mir alles zur Anschauung kommen — in den ersten 24 Stunden Gegenwart

und Zukunft klar vor mir stehen wird — wenn ich mir diesen Moment, begleitet von dem plötzlichen Wiedersehen einer ungeheuren Menge jetzt doppelt interessanter Menschen — begleitet von so viel andern großen, vielleicht ganz neuen Verhältnissen — recht lebhaft vorstelle, so scheint es mir zuweilen, ich würde mit mehr Muth auf eine feindliche Batterie, als über die Donau gehen.

Mein Schicksal ist weniger als ein Sandkorn in dem großen Schicksal der Welt, welches nun auf Jahrhunderte fixirt werden muß. Gleichwohl, so wenig es seyn mag, hängt es denn doch auch ganz von den Resultaten der nächsten 6 oder 8 Wochen ab. — Ich habe mehr als eine dieser Krisen erlebt und überlebt. Der 1. Oktober 1806, wo ich von Dresden nach Naumburg ging, hatte einige Aehnlichkeit mit dem heutigen Tage. Aber gegen das Gewicht der jetzigen Stunde scheinen mir doch alle vorhergehenden nur federleicht.

Ich werde tausendmal an Sie denken. Ihr Geist wird gewiß eben so oft bei mir seyn. Sehen wir uns wieder, so wird es unter den glücklichsten Umständen, die dann gewiß auch für Sie, so wahr ich lebe, glücklich seyn sollen, geschehen. Ist hingegen auch dießmal der Sieg der Hölle beschlossen, so möchte der Abschied, den ich heute von Ihnen nehme, wohl fürs Leben gelten.

Grüßen Sie den Dicken und wen Sie sonst lieben. Schreiben Sie mir nach Wien — was Sie wollen, es wird mir Erquickung und Labsal seyn. Und Gott erhalte Sie für uns alle.

Gentz.

1810.

105.

Berlin, den 22. Februar 1810.

Es eröffnet sich mir eine Gelegenheit, Ihnen, mein Freund, zu schreiben, und zu danken für die weisen und ermunternden Briefe, die ich von Ihnen erhalten habe. Ueber die noch obwaltenden Differenzen werde ich Ihnen noch näher berichten, wenn ich werde mehr Zeit haben als heut. Es ist alles Mißverständniß leicht zu lösen, zumal der Einwurf wegen meines vierten und wegen Ihres Bauernstandes, der kein Stand ist und seyn darf. Unsere Differenzen über den Charakter der brittischen Stocks sind schwerer zu beseitigen; ich führe hier den ernsthaftesten Krieg gegen die staatswirthschaftlichen Anglomanen; die Veranlassung ist meine dritte Vorlesung über Friedrich II., die so wie die erste Ihnen mitgetheilt werden soll. Ueber die brittische Landwirthschaft bleibt es unwiderruflich bei meiner Erklärung, und die Vindikation der deutschen Landwirthschaft (in ihren charakteristischen Einzelnheiten die erste in der Welt) gegen Britten und Fellenberg halte ich für eine Hauptbestimmung meines Lebens. Darüber zu Ihnen noch ein Unendliches künftig. Ich freue mich, Sie in diesem höchst bedeutenden Moment in Wien zu wissen, denn ich wünsche Aufklärungen von Ihnen über das Unbegreifliche. Was Sie über das Bancozettelwesen geschrieben, brenne ich zu lesen, denn ich bin in diese Materie tiefer (praktisch) hineingerathen, als Sie denken. Leben Sie wohl, lieben Sie mich fort, mein theurer Freund, protegiren Sie mein Buch, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Treue.

A. H. Müller.

106.

Berlin, den 5. Juni 1810.

Den Ueberbringer dieses Schreibens, Herrn Ludwig Achim von Arnim, brauche ich Ihnen so wenig zu empfehlen, als seine Arbeiten, von denen eine der neuesten und vortrefflichsten, „die Geschichte der Gräfin Dolores," so eben erschienen ist, die Sie lesen müssen. Er wünscht Ihre Bekanntschaft und ich bin überzeugt, daß er Ihnen gefallen wird, da er über alles Lob erhaben ist.

Nun aber, mein würdigster Freund, was macht Ihre Gesundheit? Ich könnte Ihnen wohl einige Vorwürfe machen, daß Sie mich so lange ohne Nachricht lassen. Nicht ohne Schmerz lasse ich diese Zeilen an Sie abgehen, anstatt meiner. Ich habe Ihnen so unendlich viel zu sagen und Sie fänden mich ein gut Theil praktischer, also Ihrer würdiger, bequemer, Ihnen näher. Auch erwarte ich Sie gerechter und hingebender gegen mein Denken und Treiben. Ich hätte überhaupt immer gern Ihr kochendes, gährendes Leben gedämpft und besänftigt durch einige ungefährliche körperliche Leiden. Man hat Sie dann sicherer und auch frommer. Auch brauchen Sie mich. Großen, den äußeren Weltgeschäften mit Passion ergebenen Seelen muß mitunter von andern, von vertrauten gutmüthigen Beichtigern gesagt werden, wer sie sind, und wo sie sind; nicht der heiligen Führung halber, denn es leitet, die ich meine, ein unwandelbarer Gott, aber damit sie nach dem Gedränge verächtlicher und vergänglicher Welturtheile zu einer ruhigen Beschauung — nicht ihrer Tugend, aber — ihrer Eigenheit gebracht werden. Ihnen war von jeher nur zu schmeicheln dadurch, daß man diese Eigenheit schilderte, und Ihnen zeigte, daß man die Bewegung und Art Ihres Lebens kennt. Auch ist dieß die einzige wahrhaftige Schmeichelei, jede andere ist immer Lüge, schon weil sie ausspricht, was unentweiht in dem Bewußtseyn jedes großen Menschen und eingewickelt in seinem Kraftgefühl fortleben sollte.

Was meinen Sie von der Aufnahme meiner Elemente in Deutschland? Wie soll es anders seyn? Ich sage nicht:

> und tritt ihn unterm Hufschlag seiner Pferde,
> das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

sondern ich danke Gott, daß er mich durch die anbellende Gemeinheit immer stolzer befestigen läßt in dem Weltgedanken der Freiheit, den ich mit dem Gesetz Gottes versöhnt.

Indeß habe ich Stoff zu neuen Werken über den Staat; zuerst muß ich aber noch ein eigenes Werk über die Nationalökonomie schreiben: ein Buch in Ihrem Sinne. Erhalten Sie mir Ihre unschätzbare Liebe, der ich mich mit inniger Genugthuung täglich erfreue.

Ihr ewig ergebener

A. H. Müller.

107.

Berlin, den 10. Juli 1810.

Damit Sie sehen, daß meine Gleichgültigkeit gegen den unmittelbaren Erfolg meines Werks nicht etwa bloß hinterher anräsonnirt oder die Frucht einer gewissen blinden und rohen, über die Gegenwart resignirten Tapferkeit der Seele ist, so will ich unmittelbar Ihr angenehmes, aber hauptsächlich über diesen Gegenstand sich verbreitendes Schreiben beantworten. Daß meine Schriften, die Sie formlos nennen, schon durch die Vorlesungsform, durch den momentanen Ursprung und durch die augenscheinliche Neutralität gegen sowohl Theorie als Praxis ein Streben in die intimste Gegenwart verrathen, daß mir also der unmittelbare Erfolg nicht nur gleichgültig, sondern einzig wichtig scheinen mußte, solche Voraussetzung finde ich dunkel, aber vernehmlich in Ihrem Briefe und erwarte ich von jedem aufmerksamen Leser. Erlauben Sie mir aber den eigentlichen Erfolg eines solchen Werks wo anders zu suchen, als in den kritischen Blättern; erlauben Sie mir das Wort eines der ersten Aerzte, des hiesigen Staatsmanns Langermann, der mich nie gesehen, oder irgend ein Interesse an meiner Person hat, und über meine Elemente gesagt hat: daß er aus keinem medicinischen Buche je so viel über die Medicin gelernt habe, als aus diesem politischen — gerade so hoch anzuschlagen, als alle Recensionen, die erschienen sind und erscheinen werden. Können Sie glauben, daß schon vor Erscheinung dieser Kritiken ich irgend einem Menschen unter den Zeitgenossen — Sie, und wenn er das Buch so verstehen könnte, wie ich seine Werke verstehe, allenfalls den Marquis de Bonald ausgenommen — die Fähigkeiten zutraute, dieses Werk anzuzeigen? Es gibt Fürsten, es gibt Oekonomen, auch gibt es gläubige Seelen; aber Sie mein Freund, fühlen zu gut, was aus einer solchen Dismembration

meines Werks nach den drei Hauptabschnitten, denen einzelne Recensenten gewachsen seyn möchten, für eine Kritik herauskommen würde. Was haben also alle diese Kritiken gerade aus den entgegengesetzten Standpunkten der Ansichten, diese Ausfälle der „heterogensten Parteien" über mich anders vermögen können, als mich darin befestigen, daß ich im Mittelpunkte stehe, und daß Gott mich ausersehen hat, sein ewiges Gesetz zu vindiciren, seine Wissenschaft zu erbauen für die kommenden Zeiten, daß er mir ein Schwert gegeben hat gegen alle Künste, Philosophien und zweideutigen Teufeleien der Welt? — Mir ist nichts Großes bekannt, was nicht bei seiner Ankunft in der Welt den heterogensten Parteien mißfallen hätte. Mein Freund! es gibt eine mittlere unsichtbare Meinung in der Welt, die nicht ausgesprochen wird, weil sie gerade nicht in den einzelnen Köpfen steckt, weil sie, ich möchte sagen, elementarisch und bewußtlos zugetheilt ist unter den Einzelnen; es gibt eine mittlere Meinung, die unendlich mehr bedeutet, als die Summe der ausgesprochenen Meinungen, und wenn auch alle Einzelne gefragt werden könnten. Jede instinktmäßige Aeußerung und Handlung in den Einzelnen, jede Zuckung unserer kränkelnden Staaten, jede bewußtlose Oscillation in den Wissenschaften, genau genommen, jede Recension der beschränktesten Natur kann mir nichts anders sagen als: du hast Recht! — Also sehen Sie wohl, würde das einförmige Applaudissement der einzelnen Menschen mir den tausendförmigen Beifall der Natur, mir dieses Anlächeln aus der Verwirrung, Zerstörung, Verwesung dessen, von dem ich weiß, daß es zu höherem Leben erwachen wird, schwerlich ersetzen können. — Das ist die größte Probe, ob der Mensch selbst einen lebendigen, einfachen, mittleren Standpunkt gewonnen hat, — daß ihm, alles zu allem gerechnet, auch nur die lebendige, einfache mittlere Meinung über ihn zu Herzen geht und haftet. Diese kann ihn nicht verletzen; die Bitterkeit und Kränkung des ersten Momentes gleitet ab; das heilige Gebot: segnet, die euch fluchen, heißt: segnet die, durch deren Fluch Gott, auf eine eigen piquante, nur schönen Seelen begreifliche Art, euch segnet, schöner segnet, als durch seinen direkten Segen. Ich will lieber krank seyn, selbst die Zügel des Schmerzes fühlen, als einen andern Freund, den ich recht liebe, neben mir krank sehen. So, mein Freund, sind Sie aus persönlicher Liebe zu mir vielleicht besorgter bei den Angriffen auf mich, als Sie bei solchen seyn würden, die Sie selbst träfen; sonst begreife ich nicht, wie sämmtliche

Recensenten Sie von einem großen Werke abhalten könnten, das seinen eigenen Gang durch die Völker und Zeiten wandelt, wenn es auch mit Buchholtz'schem Adelsbuche, oder Gott weiß mit was allem dieser Zeit, die Druckerschwärze und die Zungen theilen müßte.

So viel über die Angriffe gegen mich, für die ich mich nicht anders rächen kann, als indem ich mein eigenes Werk durch noch Vortrefflicheres überbiete, und nach unmittelbarem Beifall, auch der Einzelnen, noch kräftiger ringe. Denn aus meiner Eifersucht auf Ihr Verständniß und auf Ihren direkten Beifall mögen Sie erkennen, daß ich mich menschlich schwach denn auch nicht allein mit jener mittleren Meinung begnüge. Ich läugne nicht, daß ich durch Ihr langes Stillschweigen und durch die Nachricht Ihrer Bestürzung über die Schicksale meines Buchs zu einigen Beschwerden über Sie angetrieben worden bin, die ich aber zurücknehme, wenn Sie den Geist meines Buchs auch nach jenen Recensionen anerkennen wie ehemals; dem unerachtet erfreue ich mich Ihrer immer gleich erfrischenden Freundschaft, die ich auch heut bei Lesung Ihres Briefes in vollem Maße empfunden. Es ist nur der innere lebendige Glaube an ein drittes Höheres, der zwei Menschen bei einander erhält, ich möchte sagen für die Ewigkeit; denn eine Zeit, wo Sie seyn würden ohne mich, oder ich ohne Sie, weiß ich nicht zu denken. Wenn Sie aufhörten, mich und meine Art und Kunst anzuerkennen, so würde die einzige Zuflucht verschwinden, die mein Geist trotz allen Muthes braucht, um in göttlichen Bestrebungen auch gehörig der Erde treu zu bleiben. Darum erbittert mich niemand wie Sie, vornehmlich durch Zweifel oder Mitleiden — ich meine Zweifel an dem philosophischen Wunder, das der Glaube in mir angerichtet, und Mitleiden, daß Geist und Kräfte in mir dem Glauben nicht gewachsen wären. — Mich befremdet, daß Sie unter den Meßartikeln der Runge'schen Farbenkugel und der Goethe'schen Farbenlehre nicht gedenken. Ich glaube, ich habe Ihnen schon in ganz frühen Zeiten, 1802 in Dresden oder 1805 in Wien, von meiner Ueberzeugung gesprochen, daß die Sphäre der einzelnen Sinne, ebensowohl wie die der Totalität aller Sinne oder des Menschen, nur nach den Gesetzen der Kugel construirt werden könne; auch müssen Sie sich des Wortes: Farbenkugel, aus unsern Gesprächen erinnern. Zu meiner großen Satisfaktion sehe ich nun ganz deutlich die Wissenschaften von den Enden der Welt herkommen und sich der allgemeinen Form bequemen, die ich schon in

meinem ersten Versuche über den Gegensatz als die einzige, unvergängliche angekündigt hatte. Es ist zu weitläuftig, hier anzuzeigen, in wiefern mir die erwähnten Werke genügen: Runge ist mir lieber, wenn ich auch den unermeßlichen Fleiß, die beispiellose Zergliederung vorhandener Ansicht, die Weisheit der ganzen Behandlung in dem Goethe'schen Werke nicht genug rühmen kann und Ihnen zumal den zweiten historischen Theil, die Parallele zwischen Platon und Aristoteles, die Portraits des Descartes, Newton, der beiden Baco 2c. nicht genug empfehlen kann. Goethe ist dahin gelangt, daß er den Gegensatz das Urphänomen nennt, und tausende von gegensätzischen Erfahrungen dem Newton entgegengestellt; da er aber der Mathematik geflissentlich ausweicht, also den Gegensatz künstlerisch und lebendig zu dem Urinstrument alles Handelns auszubilden unfähig ist, da er den Charakter seines eigenen Bestrebens bei allem Eifer für den Gegensatz und gegen Newton so wenig versteht und beherrscht, daß es an einer ganz verborgenen Stelle des Werks und nur vorübergehend ihm einfällt zu bemerken, wie er die Farben werdend, während Newton sie bloß seyend betrachtet, — so können Sie wohl denken, daß es mich nicht vollständig befriedigt. — In dem Maße, als man astronomisch durch Fernröhre das Auge für die Betrachtung der Objekte (der Gestirne) schärft, in demselben Maße werden die Instrumente wegen der Bewegung jener Objekte auch unbequem. Wir haben das Gestirn kaum ins Auge gefaßt, so rauscht es auch an dem Instrument vorüber. Wir müssen einen Mechanismus erfinden, der uns und unser Instrument dem Sterne nachführe; wir können den Stern nur mitwandelnd betrachten. So ist es mit der genaueren, geschärften, wissenschaftlichen Betrachtung insbesondere, und, nur unmerklicher, mit aller Betrachtung überhaupt. — Wie die Schärfe der Betrachtung zunimmt, so muß auch die Beweglichkeit des Betrachters zunehmen; daher der Untergang aller fixirten Contemplation, der nicht die entsprechende That und Bewegung zur Seite geht. Daher das ewige von mir vindicirte Gesetz aller Wissenschaften (das Fundament meiner Elemente und aller Arbeiten meines Lebens). Nicht bloß die Gestirne, alle Objekte des Denkens und Wissens bewegen sich, und nur der Mitwandelnde und Mitlebende kann sie fassen, nur im Fluge sind sie zu ergreifen. Daher gibt es eine Kunst, That und Bewegung allenthalben zu verflechten, das Wissen nicht anders zu beachten als im Gegensatz der That — diese nenne ich das Urinstrument alles Lebens,

aller Philosophie — und so folgt, daß mit dem Urphänomen allein, wie bei Goethe und in der ganzen heutigen Naturwissenschaft, nichts Befriedigendes ausgerichtet werde; daß das Urphänomen (der Gegensatz) nichts sey an und für sich, aber alles im Gegensatze, in und neben der Urthat, dem Urinstrument (die Behandlung des Gegensatzes, die gegensätzische Form, gegensätzische Logik und Mathematik). — Vergeben Sie, daß ich Goethen benutzt habe, um mein eigenes Bestreben, worin ich noch ohne Genossen bin, Ihnen von Neuem zu charakterisiren. — Nun aber zurück zu dem näheren.

Ich werde Ihnen nächstens das erste Heft der Staatsanzeigen zusenden, die ich auf meine eigene Hand herausgeben will. Sie sind bloß der ernsthaften Erwägung aller innern Administrationsgegenstände bestimmt; meine Theorien der Staatswirthschaft werde ich praktisch in allen Theilen auseinander setzen; das wichtigste und erste aller Verhältnisse, worüber noch kein Mensch geschrieben, und was, ich darf es sagen, noch niemand erkannt hat, das Verhältniß des Staatswirthes zum Landwirthe, werde ich von allen Seiten auseinandersetzen; die Ständeverhältnisse und meine Ideen, zumal über deutsche Verfassung, werde ich hinlegen und einmal versuchen, ob ich auch wohl in praktischer Hinsicht vor Ihnen aufkommen kann. Gefällt Ihnen diese Sammlung, so hoffe ich noch, Sie mit Ihren vortrefflichen Ideen über das österreichische Papiergeld herbeizurücken, und Sie für den Antheil an einer Unternehmung zu gewinnen, zu der, der wichtigsten und nothwendigsten von allen, ich vom Schicksal eigentlich hingezwungen worden bin. Entschuldigen Sie im Voraus, daß ich die wissenschaftliche Anglomanie, das Unwesen, welches mit der englischen Landwirthschaft und mit Adam Smith getrieben wird, besonders verfolge. — Ich breche ab, indem ich bemerke, daß ich, ungeachtet der Ausdehnung meines Briefes, von dem Unendlichen, was ich Ihnen zu sagen habe, fast nichts gesagt habe. Leben Sie wohl und gönnen Sie die Empfindung, mit der Sie mich ehemals geliebt, auch heute noch keinem andern. Ihr ganz ergebener

A. H. Müller.

108.

Berlin, den 23. Juli 1810.

Der Ueberbringer dieses gegenwärtigen Briefes, Herr Major v. L.., ein Bruder des Ihnen auf Leben und Tod ergebenen Schriftstellers, bringt

auf Befehl des Königs die traurige Nachricht von dem Ableben der Königin, zuvörderst an die Kaiserin nach Brünn, dann an den Kaiser. Vielleicht kann er Ihnen über das ewig beklagenswürdige Ereigniß manche Details geben, die Sie noch nicht haben. Lassen Sie sich insbesondere die merkwürdige, sogar mitunter an die Poesie streifende Gemüthsstimmung des guten Königs beschreiben; auch kann er über den Aufenthalt des Königs in Strelitz Auskunft geben, da er des Königs Begleiter war; ein in jeder Hinsicht rechtlicher und tüchtiger Mann in der Umgebung des Königs: also braucht er keine Empfehlung weiter.

Sie, mein Freund, habe ich indeß mahnen wollen um ein gefälliges Rückschreiben auf meine ungebührlich lange Epistel. Erlauben Sie, da ich Ihre Präcision in Correspondenzen kenne, Ihr gegenwärtiges Stillschweigen befremdend zu finden.

Alles, was Sie in Teplitz gesehen hat, haben Sie, mein Freund, so bezaubert entlassen, daß ich mich jetzt ohne Briefe von Ihnen einsam fühle in diesem seines schönsten Schmucks beraubten Lande, und wenn ich nicht bald entweder meine Freunde wieder sehe, oder die praktische Wirksamkeit erlange, nach der ich vor allem strebe, so stürze ich mich in das Schattenreich der Gelehrsamkeit, in die Zeichenwelt, die nur mit den schwarz und weißen Polen der Farbenkugel handthiert, — und gehe sicher zu Grunde. Denn wenn ich nicht angreifen darf mit eigenen Händen, und mit den Aeltesten, Treuesten und Besten dieser meiner heutigen Erde nicht Aug' in Auge leben soll, so *will* ich nicht leben.

Und diese heitere schöne Seele ist mit so viel Widerwillen gestorben, *ohne Abendmahl!* Der Trost, die Erhebung, welche vor noch nicht funfzig Jahren dem ärmsten in der Todesstunde begegneten, die mangeln heut den Königen! — Wenn der König wüßte, welchen Tröster für solche Tage, die er jetzt erlebt, er in seinem Lande hat! wenn ich ein einzigesmal seinem Herzen Trost und Beruhigung sprechen dürfte!

Gedenken Sie bei diesem Fragment eines Briefes meiner auf's Freundlichste. Gerade jetzt ist die Zeit, wo das Teplitzer Leben sich allmählig zerstreut, und nun Raum wäre für Sie, für mich und für meine religiöse Melancholie! — Ich lasse diese Wünsche fahren, nur schreiben Sie.

A. H. Müller.

1811. 1812.

109.

Wien, den 13. Mai 1811.

Ich rechne es unter die großen Fatalitäten meines Lebens, daß Ihr Brief vom 30. v. Mts. mir nicht eine reine und unbedingte Freude gewährt hat. Er setzt mich sogar in eine gewisse Verlegenheit, die Sie leicht begreifen werden. Meine Abreise von hier hängt an Umständen, über welche ich nicht Meister bin; hauptsächlich an pekuniären Verhältnissen, die ich nicht lenken kann, wie ich es wünschte. In dem Augenblick, wo diese Verhältnisse sich nach meinem Wunsche bestimmen, gehe ich nach Prag. Dieß kann in acht Tagen der Fall seyn; es kann sich aber auch bis ans Ende dieses Monats, und, wenn feindselige Sterne über mir walten, bis in den Monat Juni verzögern. Welchen Rath soll ich Ihnen nun geben? Hieher zu kommen, um mich vielleicht ein paar Tage darauf abreisen zu sehen, oder wohl gar mich unterwegens zu treffen? In Prag auf mich zu warten, und dort vielleicht mehrere höchst traurige Wochen (denn Prag ist im Sommer eine furchtbare Einöde) zu verbringen? — Das Klügste scheint mir immer, daß Sie, im Fall Ihnen dieser Brief noch in Teplitz zu Händen kommt, dort so lange verweilen, bis Sie nähere Nachrichten von mir haben, oder meine Ankunft in Prag erfahren. Denn hier würden Sie zwar, auch wenn ich abwesend wäre, Buol finden, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist, und gewiß alles für Sie thun würde, was er könnte; ich besorge aber, er würde in manchen Dingen Ihren Wünschen und Bedürfnissen nicht so zu entsprechen im Stande seyn, als ich.

In puncto des Geldes scheint Ihnen zwar, wie ich aus Ihrem

Briefe an Buol ersehe, Schönfeld die Sache vielleicht etwas zu vortheilhaft dargestellt zu haben; denn die Theuerung ist so groß, daß der Kurs die Fremden nicht mehr wesentlich begünstigen kann; dagegen werden und müssen sich, wenn Sie nur auf einige Zeit hier sind, andere Hülfsquellen finden, und ich bin im Ganzen wegen dieses Artikels nicht sehr besorgt.

Ich bitte den Himmel, mich durch äußere und innere Begünstigung gegen die Zeit meiner Zusammenkunft mit Ihnen so zu stimmen, daß ich von Ihrer Gesellschaft den ganzen Vortheil und den ganzen Genuß ziehe, den ich mir davon verspreche. Es ist mir lieb, daß Sie nicht vier Wochen früher zu dieser Reise schritten; noch lieber wäre es mir gewesen, wenn es vier Wochen später geschehen wäre. Es muß sich aber alles machen.

Gentz.

110.

Stellen Sie sich vor, daß ich gestern von Humboldt die traurige Nachricht vernehmen muß, daß mein Bruder Heinrich, nach einer kurzen, kaum dreitägigen Krankheit, gestorben ist!

Ist es nicht eine sonderbare Fügung, daß während der neun Jahre, die ich von Berlin abwesend bin, fürs erste meine Frau und ihre ganze Familie bis aufs letzte Haupt aussterben, und außerdem erst meine Mutter, dann mein Vater, nun einer meiner Brüder mit Tode abgehen mußte? Auf den Tod meines Vaters war ich natürlich lange vorbereitet; aber die gestrige Neuigkeit hat mich wirklich aufs gewaltsamste afficirt.

Was ist zu machen? So lange man selbst noch lebt, muß man es nun immer schon so forttreiben, als sollte man ewig leben. Indessen ist das Gefühl der Sicherheit im Leben, das längst bei mir einen Stoß erhalten hatte, durch dieß plötzliche Hinsterben eines Jüngern von meinem Blute heftig erschüttert worden. Mein Wohlgefallen an der Welt ist ebenfalls in hohem Grade erloschen. Kann dieß nicht wieder geweckt werden, woran ich doch stark zweifle, so ist das Abwärtssteigen unvermeidlich. — Doch, was soll ich Sie weiter mit diesen trüben Betrachtungen quälen? Ich schrieb Ihnen bloß, weil ich nicht gewiß weiß, ob

ich Sie heute sehen werde, und Sie doch nicht in der Unwissenheit über einen Vorfall lassen wollte, der mich so lebhaft ergriffen hat.

Gentz.

111.

Das beiliegende Billet ist doch zu merkwürdig, als daß ich es Ihnen vorenthalten könnte. Uebrigens habe ich dem Verfasser desselben eben Ihr Programm vorgelesen, und sprachlos war sein Erstaunen. Nachdem er sich vom ersten Schrecken (über Ihre Superiorität nämlich) erholt, sprach er jedoch mit großem, fast glaube ich, wahrem Eifer über die Sache, und bat, man möchte ihn doch nur in den Stand setzen, sie aus allen Kräften zu fördern. — Schicken Sie doch den Polyidos, und — wie heißt das andere? Roma? oder was? zurück. — Den heutigen Abend (etwa von acht Uhr an) werde ich Ihnen widmen.

Gentz.

112.

Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Ihre Vorlesungen historischer, ja überhaupt concreter werden müssen. Drei Stunden haben Sie jetzt gelesen, und noch sind Sie keinen Augenblick aus dem Philosophiren über die deutsche Literatur herausgegangen, um etwas von ihr zu erzählen. So meinen im Grunde selbst viele der Bessern, die nur aus Respekt vor Ihrer Superiorität es nicht wagen, sich mausig zu machen. — Wäre diese Vorlesung auf keinen weitern Zweck gerichtet, so wäre sie, so wie sie ist, am besten; aber wie soll man Ihnen künftig junge Leute anvertrauen, wenn sich einmal die Idee festsetzt, daß es Ihnen unmöglich ist, aus einer gewissen Sphäre jemals herabzusteigen?

Man lebt doch nicht vom Gegensatz allein.

Gentz.

113.

Daß Sie — nach einer so ernsten Diskussion, als unsere gestrige war — auch nicht den kleinsten Versuch machten, mich heute zu sehen, daß nicht einmal Ihr Bundesgenosse, Schildknappe, Jünger und Apostel (auf den ich noch aus besondern Gründen böse bin) es der Mühe werth achtete, nach mir zu fragen, kurz, daß Sie so leicht und leichtsinnig mich aufgeben — das wundert mich, und dazu konnte ich nicht schweigen. Gute Nacht übrigens, meine Herren! Ich bin nicht recht wohl, und lege mich zu Bette!

Il will have blood! They say, blood will have blood.
Good night, sweet boys!

Gentz.

114.

Was Sie heute nicht über meinen, wohl aber über Ihren Styl und Ihren Wunsch, sich davon loszumachen, sagten, war um so giftiger und blutiger von Ihnen, als ich Sie, trotz meiner nicht sehr hellen Stimmung und meiner entschiedenen Ueberzeugung von der absoluten Idealität Ihrer Construktion des Meister, doch mit großer Ehrerbietung behandelt hatte. Sie wissen recht gut, daß ich kein Anderer werden kann, als der ich bin, und Ihre öftern Berufungen auf etwas Besseres in mir, welches ich muthwillig unterdrücken soll (als wenn es so etwas für Menschen von besserer Art, und solcher Klarheit über sich selbst, als ich besitze, geben könnte!), würde ich in der That noch niederschlagender finden, als ich sie jetzt schon fühle, wenn ich nicht gerade in dieser Ausflucht noch das einzige schonende Bestreben entdeckte, womit Sie Ihre tyrannische Intoleranz zuweilen bedecken. In Zeiten, wo es mir so schwer wird, zu stehen, von dem, den ich am meisten liebe, und der alles aufbieten sollte, um mich zu halten, so unaufhörlich niedergeworfen zu werden, ist doch mehr als grausam. Und wenn Sie die Hälfte der Leiden, die Sie mir, seitdem ich hier bin, zugefügt haben, kennten, dann würden Sie begreifen, welcher wahre Muth, und welche wahre unzerstörbare Liebe zu Ihnen es voraussetzt, daß ich mich dennoch ohne Unterlaß Ihnen nähere. — Ich thue es, und werde es thun, theils

weil ich von Ihnen nicht lassen kann, theils aber auch, weil ich wenigstens die Gewißheit dadurch erwerbe, daß, was von meiner wirklichen Welt, so weit ich sie begreife, nach Ihren Angriffen stehen geblieben ist, nun kein Idealist mehr umwerfen kann. Sie sind ein Idealist, und machen, und dichten, und construiren eine Welt, die außer Ihnen schlechthin nicht zu finden ist. Aber ich würde sie nicht bloß bewundern, diese A. Müller'sche Welt, ich würde auch oft mit Entzücken darin herumwandeln, wenn nur irgend eine sanfte Stelle darin zu finden wäre, auf die ich — so wie ich bin, nicht so wie Sie mich construiren — mein ermüdetes Haupt legen könnte. Hiernach, liebster Freund, zu trachten, ist Ihnen ein Leichtes; denn, wenn Sie mit einer trockenen Creatur, wie Schleiermacher, Frieden stiften können, so dürfen Sie doch offenbar nur wollen, um mit einem so weichen Wesen, wie ich bin, nicht von einem Augenblick zum andern in eigentliche Schlachten zu verfallen.

Es kommt gewiß die Zeit, wo Sie es nicht mehr bereuen werden, daß Sie sich von mir zu Ihrem heutigen Styl verführen ließen.

Gentz.

115.

Da ich eben Ihre letzte Vorlesung noch einmal mit großer Andacht gelesen habe, und sie für das Vortrefflichste erkläre, das mir noch je von Ihnen zu Gesicht gekommen ist, so muß ich mir zugleich die Freiheit nehmen, einige sehr unmaßgebliche, fast demüthige Anfragen und Bemerkungen darüber vorzutragen.

1) Was meinen Sie denn eigentlich mit der „glücklich gelungenen Ausbildung der Wiener Theater durch bloß ökonomische Direktionen?" So, wie es hier steht, ist Braun mit einbegriffen, dem Sie doch wohl gewiß keine Lobrede halten wollten. Ich vermuthe wohl, daß Sie die Vorstadttheater in Gedanken hatten. Aber auch diese sind doch so unendlich schlecht, daß es mir unmöglich scheint, ihnen irgend einen Werth beizulegen. — Das Beispiel scheint mir unglücklich gewählt.

2) Daß Sie Fichte's Leben Nikolai's das Meisterstück deutscher Polemik nennen, ist schmerzhaft für mich; noch mehr aber, und — wenn ich es wagen darf, so zu sprechen — vor mir unbedingt falsch, daß Sie

3) es für unmöglich erklären „in der Bewegung dieses Kampfes gewisse fixirte Begriffe von Urbanität zu schonen.“ Dieß hätte ich, als A. Müller, wenigstens nie geschrieben, wenn es mir auch begegnet wäre, für mich selbst es zu denken, oder unter vertrauten Freunden es zu sagen. Es ist doch offenbar nur ein Commentar zu dem, was die neuen Cyniker die göttliche Grobheit nennen.

4) Was mir gegen Ihre weltumfassende Toleranz immer noch einigermaßen aufstößt, ist die Furcht, daß, wenn es so fortgeht, am Ende nichts mehr bleibt, das eigentlich gehaßt oder auch nur rechtschaffen verachtet werden dürfte. Hiermit geht mir das Leben aus. Wenn alles in dem Sinne, wie Sie es zuweilen nehmen, nothwendig ist, auch eine falsche Form des an sich Trefflichsten (wie z. B. die Methode in Ihrem Gegensatzbuche), so hat ja offenbar alle Kritik ein Ende, und es bleibt nichts weiter übrig, als alles so hinzunehmen, wie Gott es gibt.

Einige sanfte Erläuterungen hierüber (denn ich meine es wahrhaftig sehr gut), erbitte ich mir diesen Abend.

Den 21. Februar 1812.

Gentz.

116.

Ruhig habe ich diesen Aufsatz gewiß gelesen, und ob der Gegenstand desselben mich mittelmäßig interessirt, wissen Sie. Aber gefaßt habe ich ihn eigentlich doch nicht. Die Probe ist die, daß mir der Gegensatz zwischen Burke und Goethe, den Ihre Vorrede aufstellt, heute noch eben so unverständlich und nebligt vorkommt, als wie ich ihn zum erstenmal vorfand.

Mit Einem Worte: Für dieses rasche Zusammenfassen der dem Anscheine nach getrenntesten Gegenstände ist mein Kopf zu schwach. Ihnen ist es ein Spiel, Burke, Plato, Schelling, Novalis (von dem ich nicht geglaubt hätte, ihn als den Lichtverbreiter über die Geschichte von England je gerechnet zu sehen), den Apoll von Belvedere, die Planeten, Gott, und den Gegensatz — in einem einzigen Moment so mit einander zu amalgamiren, daß einem solchen, wie ich bin, der Kopf schwindelt. Sie sind ein Dichter, mein lieber Freund; nur die Imagination ist es, die mir in Ihnen dieß ganze seltsame

Spiel erklärt. Diese Imagination — da sie überdieß mit praktischen Anlagen so herrlich gepaart und temperirt ist — werde ich stets bewundern, aber ihren Flügen zu folgen, überlasse ich forthin denen, die mit einer gleichen Imagination ausgerüstet sind. Ich bin unfähig dazu.

Alles Uebrige bleibt beim Alten.

Montag, 4. März.

Gentz.

117.

Ich möchte wohl wissen, warum wir gestern, anstatt dieß verruchte Stück zu sehen, nicht in das Kärnterthortheater gegangen sind, wo man Collin's Balboa zum erstenmale gegeben hat. Ich fordere Sie dringend auf, und bitte Sie recht sehr darum, das Stück heute nicht zu versäumen; ich selbst kann nicht hingehen, wünsche aber äußerst, Ihr Urtheil darüber zu hören. Auch spielt darin alles, was das deutsche Theater hier gutes besitzt.

Wußten Sie denn, daß die Göttinger Societät einen Preis auf eine Geschichte der Meteorologie gesetzt hatte? Siehe das beiliegende Blatt vom Journal de Paris.

Und was meinen Sie von dem Urtheil, welches der Freimüthige über mich ausspricht?

Sonntag, 17. März.

Gentz.

1814.

118.

Trient, 7. Februar 1814.

Mein liebster und verehrtester Freund!

Es versteht sich von selbst, daß niemand Sie, wenigstens in Ihren öffentlichen Arbeiten vom Manifest bis auf die Deklaration über die Schweizer Angelegenheiten, mit größerem Eifer verfolgt hat, als ich. Je mehr und je aufrichtiger ich Sie in diesem neuen Akt Ihres reichen Lebens bewundert habe, um so mehr ist es mit dem geheimen Regret geschehen, daß ich von Ihnen, von dem Gentz selbst, nur das lesen konnte, was ich mit ganz Europa theilen mußte. Sie haben Ihr Werk vollendet: Sie haben die seltene Genugthuung gehabt, daß das erste Kabinet von Europa sich zuletzt mit der Gesinnung identificirte, welche durch zwanzig Jahre so sehr und so ausschließend die Ihrige war, daß sie nach Ihnen genannt werden kann. Gott hat Ihrer Seele die Ruhe und Ihrer Rede das Maß und den Anstand gegeben, um die größten und menschlichsten Ideen in Staatsschriften auszudrücken. Sie haben dem Ereigniß einen Styl gegeben, die Würde und den guten Ton von Alteuropa aufrecht erhalten, und dem ächten Christen wie dem klassischen Heiden gefallen.

Was alles würde ich mit Freuden dafür hingeben, Sie jetzt zu sprechen! Da der Erziehungstraum lange vorüber ist, so sehen Sie jetzt gewiß mit Billigkeit auf mich zurück. Da die Welt am Rande der Verzweiflung stand, wurde die Sache projektirt, kurz vor dem russischen Kriege, wo es keine Wirklichkeit, keine Gegenwart gab. Nachher — Sie kennen

ja und dulden meinen Eigensinn, der, lange nachdem ich Ihnen schon Recht geben mußte, und bis das verwünschte Schloß mit dreißig mir auf Leben und Tod angebundenen lebendigen Seelen zusammenzufallen drohte, unermüdet aushielt. In dem Augenblick, wo ich über den Groschen grübelte, der mich über den morgenden Tag weghelfen sollte, trat Roschmann, den ich nie gesehen, in mein Zimmer. Wenige Tage darauf war ich in Tyrol, und meine heldenmüthige Frau lösete allein das ganze Gewebe, worin ich mich verstrickt hatte.

Roschmann erkennt die Opfer, die ich ihm gebracht. Außer uns beiden war niemand in diesem chikanösen Winkel; der Kaiser, Metternich und Baldacci sind zufrieden; ob ich dabei genannt wurde, gilt mir gleich. Aber in meiner tridentinischen Einsamkeit, und aufgeregt durch einen gewissen wehmüthigen Eindruck, den dieser große Augenblick auf mich macht, meldet sich ein lebhaftes Verlangen der Mittheilung, da wohl so stumm als ich, so in sich gekehrt (unter den unruhigsten Beschäftigungen) niemand diese Zeit verlebt hat. So fand ich Ihren Namen unter den Fremden in München; ich glaube es war im Hahn. Ich empfand ein Heimweh nach Ihnen wie nach dem eigentlichen vaterländischen Boden meines Geistes; ich fühlte, wie sehr wir zusammen gehören, und daß es doch möglich sey, daß auch Sie mitunter meiner bedürfen könnten, und daß Sie mich, wie ich jetzt bin, auch mit meiner Mathematik und mit meiner katholischen Gelehrsamkeit dulden würden. Die neuen Menschen und alles Genie, was dieser erhebende Augenblick auflockern und aufregen muß, können den ruhigen, bequemen Genuß eines so reichen und abgeklärten Geistes, wie des Ihrigen, nicht ersetzen. Und bei dieser Fülle kannte ich mich aus in Ihnen: es fand das Paradoxeste meiner Denkart seine Stelle und seine gelinde Ermunterung. Was soll man mit den neuen Menschen, die nichts ahnden von dem, was uns seit funfzehn Jahren beschäftigte, verständigte, bekümmerte, die vielleicht fühlen, wie man zu Gott, aber nicht wie man langsam durch das schwere Jahrhundert zu dem Reiche Gottes gelangt!

So, mein verehrter Freund, meldet sich das Bedürfniß, da es gerade für immer versagt ist. Eben jetzt ist der Bericht über mich an den Kaiser abgegangen: ich bleibe wahrscheinlich in dieser Provinz. Wenn Sie also nicht der Gletscher und meinetwegen Tyrol selbst besuchen können, so erfreuen Sie mich wenigstens mit einigen wohlthätigen Worten des

Andenkens, und besuchen Sie an dem ersten freundlichen Tage meine Frau und meine Kinder, meinen Reichthum und mein Glück.

Adam Müller.

119.

Wien, 22. September 1814.

Es war seit acht Tagen mein fester Wille, Sie anzureden, Sie aufzurufen, aufzuschütteln, damit Sie sich nicht etwa dem grundfalschen Wahn überließen, als hätte ich vergessen, oder könnte es je, was bei unserer letzten Trennung zwischen uns verabredet wurde. Es soll nun einmal keine neue bedeutende Stockung in unsern Verhältnissen eintreten. Es ist dringend nöthig für mich, daß Ihr Geist mich von Zeit zu Zeit anwehe. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, daß Sie mir noch nicht geschrieben haben; die vollgültigsten Hindernisse konnten es Ihnen versagen. Ich bestehe nur darauf, daß der Vorsatz, mir zu schreiben, nicht wieder einschlummere!

Unterrichten Sie mich vor allen Dingen von Ihrer eigenen Lage. Haben Sie den Boten von Tyrol aufgegeben? — Oder, wenn Sie auch nur noch Antheil an der Direktion desselben haben, wie können Sie die einfältigen Artikel dulden, die neulich zuweilen in diesem Blatt erschienen sind? Z. B. noch am 3. September: „An der Herstellung von Polen unter seinem alten Namen zweifelt man wenig!"

Der eigentliche Congreß ist zwar noch nicht im Gange, aber seit dem 16. finden täglich Conferenzen zwischen den vier Hauptministern statt, denen bisher niemand als Humboldt beigewohnt hat. — Talleyrand wird morgen, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Sonntag erwartet. — Die Schaar angesehener Fremden ist unglaublich groß; wer nur die wichtigsten kultiviren will, kommt kaum mehr zu sich selbst.

Während Ihres letzten, leider viel zu kurzen Aufenthaltes habe ich Ihnen über das Terrain im Ganzen doch manche Aufschüsse gegeben, wodurch unsere künftige Correspondenz um Vieles erleichtert werden muß. Sie werden mich mit halben Worten verstehen. Geben Sie mir nur recht viel Gelegenheit, Ihnen zu antworten.

Es ist nun einmal so, daß Sie in dieser Correspondenz den Ton anstimmen, die Gegenstände wählen, eigentlich der aktive Theil seyn

müssen. Wenn Sie mir für's Erste auch nur ein paar Oktavseiten schreiben, bin ich zufrieden. Ich muß Ihre Schriftzüge sehen, ich muß wissen, wo Sie sind und wie. — Schieben Sie es nicht länger auf. Ich verdiene weit mehr, als Sie aus diesem zerrissenen, fragmentarischen Brief vielleicht schließen möchten. Ich bedarf Ihrer unendlich.

Gentz.

120.

Insbruck, 30. September 1814.

Mein verehrter Freund.

Einige Zerrissenheit Ihres gütigen Briefes kann ich allerdings nicht verkennen, nichts destoweniger war er mir höchst erfreulich. — Meine Lage ist die alte; ich glaube viel und immer neues Verdienst zu dem alten zu fügen, während sich die Aussicht weiter und weiter verliert. Die Unruhen in der Schweiz, die Organisation Tyrols, die Intriguen von Italien geben viel zu thun. Bis nach Neapel und Genf herab entgeht mir nicht leicht eine interessante Person, und die Bekanntschaft mit diesen merkwürdigen Ländern werde ich nie bereuen. Ebensowenig die Kenntniß unserer Monarchie, die an keiner andern Stelle (Ihre unschätzbaren Mittheilungen mit eingerechnet) sich mir bis in die kleinsten Nüancen der Verfassung mit so ungewöhnlicher Klarheit darstellen konnte, als da, wo es darauf ankommt, das wilde Fleisch von Tyrol und Italien nicht etwa wegzubeizen, sondern in den großen Körper hinein zu kuriren. Die interessantesten Arbeiten fallen mir durch eine natürliche Schwerkraft zu; ich möchte, der Lohn nähme dieselbe Richtung.

Rom hat mich viel beschäftigt; es ist ein wehmüthiger Anblick, das viele gute, und doch vergebliche zu sehen, was dort geschieht. Eigentlich gehörte ich in die Commission für die Reform der geistlichen Convente hinein. Wäre der alte heilige Mann der Welt mächtig, wüßte er, was seine Jesuiten antworten sollten, wenn ein gegensätzischer Gelehrter sie über ihre erstarrte und abgestandene Philosophie ins Gebet nähme, so hätte keine Macht der Erde den Consalvi von dem engen Congreß ausschließen können. Transeat cum ceteris!

Wie ich in meiner tiefen Einsamkeit Ihrer, mein Freund, mit Thränen gedenke! Das größte Kraftgefühl in mir äußert sich unwillkürlich

in einer heftigen Sehnsucht, in einem Bedürfniß nach Ihnen. Die Berge und das durchbohrende Grün dieser letzten vierzehn überreinen Herbsttage erinnern mich stündlich, daß Sie im nächsten Jahre um dieselbe Zeit hier seyn wollen. Dieß Projekt lassen Sie nicht fahren! Es ist in unserer Verbindung etwas wie bei den Scheitellinien in der Geometrie: wir sind über den Nullpunkt hinaus und nach der andern Seite weitet sich der Raum, den wir gemeinschaftlich umspannen, in die Ewigkeit aus, wohin wir gehen. Wenn ich einigen Stolz fühle, so ist es der, vieles zu besitzen, was Sie bedürfen, und daß Sie mich bei allem Ihrem größeren Werthe doch eigentlich nicht lassen können.

Der Bote von Tyrol geht mich so wenig an, daß ich ihn, aufrichtig gesagt, seit vielen Wochen nicht gelesen habe. Indessen werde ich ihn bei Gelegenheit seines instruktiven Unsinns wieder in Aufsicht nehmen. Nur erwarten Sie keine Zeile von mir selbst darin. Courier, Weekly Messenger, Morning Chronicle, Edinburgh und Quarterly Review liegen unter den Akten aller Branchen unserer kleinen Administration und den von mir eingeführten großen italienischen Polizeiregistern wohlriechend auf meinem Kanzleitische. Außer diesen, den französischen Blättern, der Allgemeinen Zeitung, dem Beobachter, der Wiener und Berliner Zeitung lese ich nichts, weil es mir an der physischen Zeit gebricht. In den späten Abendstunden lese ich auf Ihre Empfehlung meiner Frau recht bürgerlich den Zauberring vor.

Einen eigenen und doch immer anregenden Eindruck machen die preußischen Namen Hardenberg, Stein und Stägemann in Ihrem Briefe. Wiesel war in Inspruck, von Jahren und Schicksalen etwas abgekühlt, sonst frech und geistreich wie immer. Die Gräfin Lanskoronska und Wartensleben werden die Galanterie meines Polizeibureaus zu rühmen wissen. Was aufs entfernteste Sie selbst berührt, mein liebster Gentz, kann mich, wie die Anwesenheit dieser Frau, in große Bewegung setzen.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir auch unzerrissene Briefe.

Ihr

Adam Müller.

121.

Wien, 13. Oktober 1814.

Ich bin seit einigen Wochen in einem Zustande, dem nichts von Allem, was ich in der Welt erlebt habe, zu vergleichen ist. Man hat mich gleich in einer der ersten Ministerialconferenzen par acclamation générale zum Sekretair des Congresses ernannt. Was dies heute sagen will, sind Sie, wie nur wenige, im Stande zu begreifen. Wann, wie, ob überhaupt je der Congreß als solcher existiren wird, weiß ich nicht; daß er jetzt noch nicht existirt, und keine der Vorfragen, von welchen die Eröffnung desselben abhängt, entschieden ist, werden Sie aus der Declaration vom 8. hinlänglich ersehen haben. Mein Sekretariat würde also, wenn es nur dieß wäre, gar wenig zu sagen haben, und mir keine große Arbeit machen. Ich bin aber, in der That, eine Art von Mittelperson zwischen fünf oder sechs Ministern vom ersten Range, die in einem der entscheidendsten Augenblicke der Weltgeschichte über Angelegenheiten von ungeheurem Gewicht sich vereinigen sollen! — Mehr sage ich Ihnen nicht; meine beschränkte Zeit, Pflicht, Klugheit, Bescheidenheit ꝛc. verbieten mir, tiefer in der Sache zu gehen. Ponderiren Sie aber in einer ruhigen Stunde, was es für mich seyn muß, ein solches Geschäft zu führen, was sich in mir, so oft es gut geht, für erhebende, so oft es schief steht, für drückende und marternde Gefühle erzeugen müssen. Gerade, indem ich Ihnen dieß schreibe, ist die Krisis auf ihrer eigentlichen Höhe!! — Mir ist jetzt ungefähr zu Muthe, wie in den drei oder vier Tagen vor der Schlacht bei Leipzig. Deutlicher kann ich Ihnen meinen Zustand nicht beschreiben.

Dieß meldete ich Ihnen vorzüglich deßhalb, damit Sie wissen möchten, warum ich in meiner Correspondenz mit Ihnen nicht fortschreite; dann aber, mein theurer und einziger Freund, um Sie zu beschwören, mir manchmal durch Ihre Briefe die wahre Lebenskraft einzuhauchen. Sie mögen auch zu thun haben, was Sie wollen, ein nützlicheres, fast möchte ich sagen, ein heiligeres Geschäft können Sie nie übernehmen. Tausend Dank unterdessen für Ihr liebes Schreiben vom 30. v. M. O Gott! wenn ich Sie jetzt hier haben könnte!

Gentz.

Wenn ich Zeit hätte, ein Tagebuch zu halten, so würde die Geschichte dieser Epoche merkwürdige Blätter liefern; die Hauptzüge aber drücken sich unverlöschbar in meine Seele, und sollen Ihnen dereinst sicher nicht entgehen.

1815.

122.

Insbruck, 29. März 1815.

Nur um Ihnen unter den neuen Wendungen des Weltlaufs zu sagen, daß ich, an den Sie in dem Treiben Ihres Lebens zu denken kaum den Augenblick erübrigen mögen, ein schweres und fast leidenschaftliches Verlangen nach Ihnen habe; alle Gedanken eines nicht unthätigen, aber doch tief einsamen Daseyns auf Sie, und Ihre einzig interessante Erwiederung beziehe; alle Betrachtungen meines Geistes in mich kehre und sammle für eine Zeit der Mittheilung, die vielleicht nie kommen wird.

Sie aber, Gentz, der Sie die Kenntniß des Jahrhunderts in großen Zügen getrunken und doch die Menschenleere der gestaltenreichen Zeit so vielfältig empfunden haben, sollten es natürlich finden, daß ich für mein Dichten und Denken nun keinen Ausweg mehr kenne, der nicht durch Sie und zu Ihrem Herzen führte.

Der Strom, je größer und voller er wird, strebt um so mehr in die See zurück, von der er ausgegangen. Dieses Bild ist sprechend wahr und bezeichnet mein Leben: es ist eine Wolkensublimation des Ihrigen, deren Farbenspiel mit Morgen- und Abendröthe und dem dadurch erhöhten Blau des unendlichen Himmels Sie in dunklerer Brechung der Strahlen gerne zurückwarfen. Vergessen Sie mich nicht.

Adam Müller.

123.

Heidelberg, 24. Juni 1815.

Sie werden es passend gefunden haben, daß ich unter dem außerordentlichen Trouble der letzten Tage die irgend erreichbaren Nachrichten in einer einzigen von mir selbst unter unzähligen anderweiten Seccaturen verfaßten Redaktion an Pilat adressirt habe.

Die Ereignisse in Brabant brauche ich nicht weiter zu erläutern. Blücher wurde am 16. aufs vollständigste geschlagen; die Ueberlegenheit der französischen Kavallerie, nicht sowohl an Masse, als an Contenance und Kühnheit über die preußische, entschied an diesem Tage. Zuvörderst focht die preußische Kavallerie in Linien, während die Bonaparte'sche in Massen; daß es die letztere durfte, ist ein Beweis der schlechten Direktion der preußischen Batterien. Dann aber kam fast keine preußische Kavallerieattake zu Stande, weil die einzelnen Regimenter nicht etwa geworfen wurden, sondern 200 Schritt vor dem Feinde kurzweg und ohne weiteres umkehrten.

Die preußische Infanterie schlug sich vortrefflich, konnte aber, unsoutenirt von der Reiterei, einer förmlichen Deroute nicht entgehen. Der Hauptfehler, wie ich von Augenzeugen weiß, war, daß Blücher, wie gewöhnlich, und selbst Gneisenau, die Sache zu leicht nahmen.

Bonaparte ist sowohl an diesem Tage, als am 18. bewunderungswürdig groß gewesen. Der einzige Fehler, den er gemacht, ist, daß er Blücher wirklich vernichtet zu haben glaubte; auch hatte er von Blüchers Stellung bei Vavres nur ganz dunkle Begriffe.

Wider Willen muß ich niederschreiben, daß Bonaparte, so vortrefflich die Dispositionen von Lord Wellington waren, doch nur durch den Charakter und den unerschütterlich kaltblütigen Willen des letztern geschlagen ist. Wellington hat hierin sowohl am 16. gegen Ney und Kellermann bei Quatrebras als am 18. bei Mont St. Jean das Unglaubliche bewiesen. Dort sah er von 7000 Engländern gegen 5000, und so neben sich den Herzog von Braunschweig fallen, hier alle seine Adjutanten einen nach dem andern verwundet oder todt vom Schlachtfelde tragen; der Tod von Delancey, die schreckliche Verwundung von Paget — beide persönlich und tief afficirend für ihn — erfolgten auf 3 bis 4 Schritte Entfernung von ihm. Seine Reihen sah er mit jeder folgenden Stunde dünner und dünner werden,

so daß er zuletzt fast überall nur mit Einem Gliede focht. Als, im Pulverdampf verdeckt, um 4½ Uhr der wüthende Angriff der ganzen französischen Infanterie erfolgte, und es fast entschieden war, daß Blücher nicht kam, hielten alle die Sache für verloren: eine leichte Wendung seines Pferdes, ein halber Wink hätte hingereicht, um die Schlacht, die damals, wie Pfeil sagt, wirklich an einem Faden hing, zu verlieren. Wellington hat unverrückt und kalt bestanden. — Nun erfolgte der Succurs von Blücher; einzeln, unzusammenhängend, in unwillkürlichen Echelons rückten die verschiedenen Corps von Blücher (freilich seit dem 16. unglaublich geschwächt) ins Feuer. Die ersten wurden geworfen und hier war, nach der Erklärung Wellingtons, der größte Augenblick Napoleons, der, obwohl überrascht nach beiden Seiten hin, die Offensive behauptete, immer neue Corps aus dem Hintergrunde zur rechten Zeit vorzuschieben wußte, so daß eine gegenseitige Spannung der Sehnen und der Kraft erfolgte, die in der ganzen Kriegsgeschichte ohne Beispiel seyn mag. Als aber das letzte Corps von Blücher die Straße von Gemappe erreicht hatte, so erfolgte hier durch Zufall, was Bonaparte so oft meisterhaft und planmäßig bewirkt: daß nämlich spät gegen Abend von einer unerwarteten Seite her frische Truppen in das Gefecht geworfen werden. Bonaparte war nicht erschüttert, aber die gespannte Sehne des Bogens zerriß, die er hielt. Die Wirkung dieses Ereignisses, welches man, da es zuletzt ganz außer den Erwartungen Wellingtons lag, keine That nennen kann, war blitzartig. In wenigen Minuten stürzten alle französischen Massen und Waffengattungen durcheinander; alles drängte zurück, als wenn das Schicksal über Napoleon entschieden hätte und nun nichts weiter zu thun bliebe. Die Garden waren wie zersprengt, die Artilleriepferde und die des Trains ausgespannt, um die Flucht der Einzelnen zu beschleunigen. Kurz, es war die große That eines einzelnen Mannes, die auf eine ganz von seinen Dispositionen abweichende Weise von der Vorsehung mit einem unbegrenzten Erfolge gekrönt wurde. Nun übergab er Blüchern den Verfolg, und ging noch am Abend mit Vincent, Pozzo und den übrigen diplomatischen Generalen nach Brüssel. Der größte Beweis des completen Sieges war, daß er sich für jetzt überflüssig hielt.

Sie werden, ohne mein Zuthun, der vorläufigen Erzählung, die man zu Heidelberg drucken ließ (ich meine die in vier Folioseiten, welche in der Zeitung abgedruckt erscheint), die Flickerei ansehen. Knesebeck hat sie

in 24 Stunden componirt, um den preußischen Ruhm einigermaßen über dem Wasser zu erhalten. Daß Blücher am 17. nach Wavres kommen durfte, wird die Nachwelt schwerlich mit der Größe Napoleons in diesen Tagen zu vereinigen wissen. Aber es ist gewiß, daß er die Preußen für seine furchtbarsten Gegner hielt, und daher durch den Erfolg des 16. vollständig geblendet war.

Wie habe ich es beklagt, daß mir nicht der Hauptbericht über diese Ereignisse zu Theil wurde, wie es der Fürst früher bestimmt hatte; aber man würde Knesebeck verletzt haben. Die Quellen meiner Arbeit wären gewesen: der Bericht des Generals Hügel an den Kronprinzen von Württemberg, die Berichte von Gneisenau und Pozzo, aus denen ich Pilat Auszüge geschickt habe, und die mündlichen Aussagen von Pfeil.

Unter dem Wirrwarr der Abreise nach Mannheim, die heute erfolgt, schreibe ich diese Zeilen. Erkennen Sie darin meinen Willen, verehrter Freund! aber seit vier Tagen bin ich fast nicht eine Stunde zur Besinnung gekommen.

Vorgestern hatte ich die letzte Post an Pilat expedirt. Der Abend war unbeschreiblich rein und vergoldet; ich machte den ersten Spaziergang hinauf in das Schloß von Heidelberg, bekanntlich eine der schönsten Ruinen der Welt. Es war das erstemal, wo ich den Rhein, nur als einen kleinen, lichten Streifen, am Horizont erblickte. Ich gedachte alter Gespräche mit Ihnen über das nahe Ende der Dinge, und hatte dagegen ein so großes Gefühl von einer neuen kommenden Zeit, eine solche Morgenfrische des Geistes, die durch das eben geschehene Große wunderbar belebt wurde. Die Bildsäulen der alten Pfalzgrafen an den halbversunkenen Mauern des Schlosses schienen von der gewaltigen Vegetation wie verdrängt, wie eingeschnürt. Aber eine Bildsäule der Gerechtigkeit und einzelne Kreuze auf den verwitterten Zinnen des Schlosses strahlten in der untergehenden Sonne über alle Rieseneichen und Linden hinweg, die das untere Gemäuer verdeckten.

Warum fehlen Sie hier, mein liebster Freund! Vergessen Sie mich nicht.

Adam Müller.

124.

(Nach Paris.) Wien, den 27. Juni 1815.

Sie haben Ihre neue Laufbahn glorreich eröffnet, mit vortrefflichen Berichten und Bulletins, und mit noch vortrefflicheren Briefen. Ich wußte es ja längst, daß Sie ein ganzer Kerl sind, und in jedem Verhältnisse der Welt als solcher, sobald Sie es wollen, erscheinen müssen. Ich sehe Sie noch auf außerordentlichen Höhen thronen!! —

Ihre Briefe an Pilat nehme ich als auch an mich geschrieben, und verlange daher von Ihnen weiter nichts. Sollte aber einst — an einem schönen, sichern Tage — wenn ich ruhig und einsam in Weinhaus * sitze und über mein schmähliches Glück nachdenke, urplötzlich ein großes dickes Paket von Ihnen — ein enge geschriebener, an alle Ränder streifender, von wichtigen Datis — und, was weit mehr ist, herrlichen Reflexionen strotzender — Privatbrief — oder gar ein dergleichen Privatjournal — mich überraschen, so können Sie zum voraus fest versichert seyn, daß Sie mir eine der frohesten Stunden meines Lebens bereiteten.

Von mir wäre es thörichte Prätention, Ihnen zu schreiben; denn was kann ich Ihnen jetzt darbieten? Es ist also genug, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit sage, wie hoch ich Ihnen alles, was Sie geben — auch schon Ihre gewöhnlichen Briefe an Pilat — anrechne, welch ein immer gleich lebhaftes, eigentlich immer steigendes, zärtliches Interesse ich an Ihnen nehme, und welche Stelle Sie in meinen Gedanken und in meinem Herzen behaupten. Alles andere ist nur Nebensache; das ist wesentlich, gediegen, und ewig. Leben Sie wohl.

Gentz.

125.

Adam Müller an Pilat.

Mannheim, den 26. Juni.

Heute wird die Ausbeute mager werden, wenn der Tag nicht noch etwas bringen sollte. Vorgestern haben wir von Heidelberg in das große Mannheimer Schloß übersiedelt. Gestern Morgen waren wir eingerichtet, als der Kaiser von Rußland anzeigte, daß er auch im Schlosse wohnen, und zwar den ganzen linken Flügel desselben brauchen würde. Nun mußte

* Weinhaus, ein Dorf bei Wien, wo Gentz ein Landhaus besaß.

alles delogirt werden, und über den Arrangements ist der Abend mit Illuminationen und Festlichkeiten herangekommen, und für die Hauptsache nichts geschehen. Alles, was wir wissen, ist, daß Wellingtons Hauptquartier am 19. Abends zu Nivelles und am 21. zu Mons war. Ungeachtet des Vorrückens auf französischem Boden ist noch alles sehr still, da man sehr langsam vorgehen will, um mit der Frimont'schen Armee auf einer Höhe zu bleiben. Morgen, oder spätestens übermorgen, denken wir alle Mannheim zu verlassen, wohin, ist noch ein Geheimniß. Indeß erfolgt die unangenehmste Dismembration unserer Marschcolonne; man reducirt uns auf weniger Wägen, so daß ein Theil meiner Effekten wieder in Mannheim zurückbleiben muß, nachdem ich dergleichen schon in Heidelberg zurückgelassen habe. Daß Wessenberg für seine außerordentlichen Dienste das Großkreuz vom Stephansorden erhalten hat, werden Sie schon wissen. Uebrigens höre ich, daß er den Befehl hat, sich nach München zu begeben, wodurch die Ernennung Hügels — wozu ich Herrn v. Schlegel gratuliren würde — um so wahrscheinlicher wird.

10 Uhr Vormittags.

Eben erhält Stuart Depeschen bis zum 23. Ich schreibe den Inhalt so nieder, wie ihn Graf Mercy mir so eben erzählt, und behalte mir vor, nachzutragen, was vor Abgang des Couriers noch Näheres zu erfragen seyn möchte. Blücher war an diesem Tage schon über Maubeuge hinaus: ein Beweis der vollständigsten Niederlage, daß Napoleon sich im verschanzten Lager bei Maubeuge nicht wieder aufzustellen versuchte. Die Deroute war unbegrenzt. Die Beute an weggeworfenen Gewehren, die an der Straße aufgelesen wurden, ist sehr groß. Blücher hat alle, aber alle Effekten Napoleons genommen; unter andern seine sämmtlichen Diamanten, die er der Prinzessin Charlotte, als Beitrag zum Brautschmuck für ihre Vermählung mit einem preußischen Prinzen, zu Füßen gelegt hat. Das Hauptquartier Wellingtons am 23. werde ich hoffentlich vor Abgang des Couriers nachtragen können: er war über Mons hinaus, indeß rückt der Herzog langsamer vor.

Eben kommt Stuart selbst: er weiß nichts weiter. Ueberhaupt grenzt die Unbestimmtheit englischer Depeschen, deren ich in diesen Tagen nur zu viele kritisch zu sichten im Fall war, ans Unglaubliche. Meine Ihnen, liebster Pilat, übersendeten Darstellungen der Vorgänge bis zum 19. sind noch

bis heute die besten und vollständigsten, welche Sie aus dem Hoflager erhalten können.

10½ Uhr. Rohan kommt von Knesebeck (j'aime à citer mes auteurs), der so eben einen Militärcourier erhalten hatte. Alle Aussagen stimmen von den verschiedensten Seiten dahin zusammen, daß die große französische Armee wirklich und definitiv aufgelöst ist.

Am 18. um 5 Uhr war das Feldgeschrei der Franzosen noch vive l'Empereur; um 8 Uhr allgemein: sauve qui peut. Die einzelnen Corps wurden in der Nacht vom 18. zum 19. nicht etwa auf der Straße fortgetrieben, sondern links und rechts in Sümpfe und Wälder zersät, so daß eine Gefangennehmung nicht erst statt zu finden brauchte. Aller Berechnung nach muß Blücher heut bei Laon angekommen seyn.

Sie erinnern sich, daß Napoleon am 18. Nachmittags ein Corps gegen Vavres detachirt hatte, welches Blücher dem Thielmann überlassen mußte. Thielmann hat es auf seine eigene Hand geschlagen, aufgelöst und in die Ardennen zersprengt. Vandamme, der es commandirte, war, schwer verwundet, in der Gegend von Namur über die Maas geflüchtet.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Travot in der Vendée, wegen der die Denunciation mehrerer Pariser Journale bei der assemblée (nicht constituante, sondern) violemment murmurante erfolgte, soll durch direkte Nachrichten aus Gent bestätigt worden seyn. Indeß kann man sich den Allarm in Paris denken, da diese Nachricht und die von der Niederlage Napoleons ungefähr zu gleicher Zeit in Paris eintrafen.

Bei allen diesen Umständen kann ich nicht umhin, die ungemeine Unfähigkeit der meisten Menschen für die Betrachtung und Beschreibung großer Ereignisse zu beklagen. Was ich von den englischen Depeschen sagte, gilt in einem gewissen Maße von allen Berichten und Aussagen. Gneisenau ist der einzige, der wenigstens klar, dafür aber auch mit allen möglichen poetischen Licenzen schreibt. Bestätigen Sie Herrn v. Gentz, daß die ihm gegebene Darstellung der Schlacht das unparteiischste und wahrste bleibe, was sich bis jetzt über jenes Ereigniß irgend auffinden lasse. Wir leben in einer grundliederlichen und schlauderischen Zeit.

Ich schicke Ihnen mit Lebensgefahr gestohlene Zeitungen. Sie sollen wenigstens nicht sagen, daß ich die, mit denen ich es redlich meine, wie mit Ihnen, je vernachlässige.

Adam Müller.

P. S. 12 Uhr Mittag.

Eben läuft das Schreiben des Generals Rapp aus dem Hauptquartier Weißenburg, 24. Juni, an den Kronprinzen von Württemberg mit der Anzeige ein, daß nach einer telegraphischen Depesche Napoleon die Krone zu Gunsten seines Sohnes abdicirt habe, und daß Fouché, Carnot, Quinette, Caulaincourt und General Grenier von den beiden Kammern als Regierungscommission niedergesetzt worden sind. Besondere Commissarien dieser Commission würden bei den verschiedenen Souveräns eintreffen, und diese Umstände würden wahrscheinlich changer les dispositions hostiles de LL. MM. Ein ähnliches Schreiben von Mariage, Adjutanten von Belliard, an Lambert, der Wredens Vorposten commandirt. Lambert bewilligte, auf französischen Antrag, einen sechsstündigen Waffenstillstand, den indeß Wrede nicht ratificirte.

126.

Wien, den 30. Juni 1815.

Ich habe gestern Ihren unvergleichlichen Brief vom 24. erhalten. Ich finde keine Worte, um Ihnen auszudrücken, wie sehr Ihre Thätigkeit, Ihre Treue und Ihre wundervolle Superiorität in Ausführung dessen, was Sie übernehmen, mich in Erstaunen setzt und entzückt. Einen solchen Correspondenten gab es noch nie. Sie kennen meine tiefe Ueberzeugung von Ihrem ungeheuren praktischen Talent, welches in der That neben einem hochstrebenden Geiste und einer gewaltigen Phantasie, wie Sie sie besitzen, eine ganz außerordentliche, in diesem Umfange vielleicht einzige Gabe ist. Und doch wird mir in manchen Augenblicken bange, daß Sie es so, wie Sie angefangen, nicht werden aushalten können. Vielleicht rührt diese Besorgniß auch nur von der geheimen Unruhe her, die das Bewußtseyn eines großen Glückes oft begleitet; man denkt, irgend eine Tücke des Schicksals müsse doch im Hintergrunde lauern, um das Gleichgewicht zwischen Genuß und Leiden wieder herzustellen.

Bis zur Ironie merkwürdig war es mir, daß Sie, mitten unter diesen verdienstvollen Tagesarbeiten, nun auch noch ein Journal ankündigen. Da Sie mir weiter kein Wort davon schreiben, so erwarte ich noch irgend einen nähern Aufschluß über dieß portentose Faktum, welches mir fast eine

Art von Scherz zu seyn scheint. Denn alles, auch das Größte, hat sein Maß; wie Sie jetzt einen solchen Plan realisiren könnten, übersteigt wirklich alle meine Begriffe.

Obgleich alles, was Sie uns bisher geliefert haben, äußerst lobenswerth war, so hat nun doch Ihr Brief an mich noch einen ganz besondern Reiz, und eine gewisse berauschende Kraft für mich. Es wird Ihnen am Ende gelingen, mir wieder ein lebhaftes Interesse einzuflößen für Manches, worüber ich völlig blasirt war. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, um zugleich meine innigste Dankbarkeit auszusprechen. Wie Sie freilich auf dem Heidelberger Schlosse in die Stimmung gerathen konnten, die Sie so göttlich schildern, fasse ich noch nicht recht, wenn ich so — — an Verschiedenes denke! Doch, daß Sie einmal in derselben sind, kann nicht ohne Einfluß auf mich bleiben. Die Welt durch Ihren Spiegel zu sehen, hat, bei aller meiner Halsstarrigkeit, immer etwas Unwiderstehliches für mich.

Ob ich gleich den Bericht von Fouché sehr wichtig finde, so theile ich doch nicht ganz Ihre Meinung darüber. Der Bericht von Caulaincourt hat mich weit mehr frappirt. Ich möchte fast glauben, daß Ihnen die Verordnungen und Artikel, die Fouché in den ersten Tagen des April publiciren ließ, mehr oder weniger entgangen, oder aus irgend einem zufälligen Grunde nicht ganz nach Verdienst von Ihnen gewürdigt worden sind, denn mir scheint wenigstens, daß sein letzter Bericht jenen Artikeln an Stärke und Geschicklichkeit nachstehe.

In Ihren Sendungen concentrirt sich jetzt das ganze Interesse, welches ich an den großen Begebenheiten nehme. Die übrigen Briefe, die ich erhalte, sind unbedeutend; und aufrichtig gesagt, wenn Sie so fortfahren, wie bisher, thue ich gerne auf alle andere Correspondenz Verzicht. Wenn ich hievon den Fürsten selbst ausnehme, so geschieht es bloß, weil es ein Herzensbedürfniß für mich ist, von Zeit zu Zeit von Ihnen geschrieben zu lesen, daß Er mir wohl will. Denn wie könnte ich sonst unter den jetzigen Umständen verlangen, daß Er mir Daten oder Reflexionen mittheilte!

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und besseres Wetter, als wir hier haben. Schon seit dem ersten Viertel am 14. erhob sich ein gewaltiges Brausen in unserer Luft, und mit dem Vollmonde am 20. sind kalte Regengüsse eingetreten, die seitdem ohne Unterlaß fortdauern. Ich kann

kaum im Garten vor meinem Hause spazieren gehen, und muß seit fünf oder sechs Tagen einheizen lassen.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und denken Sie zuweilen, was Sie mir sind, wie wohlthätig Sie auf mich wirken, und wie ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin.

Gentz.

127.

Adam Müller an Pilat.

Sarrebourg, den 3. Juli 1815.

Wir rücken so rasch vor, daß die 15,000 Mann russischer Garden und anderer Truppen, welche uns nebst 50 Kanonen eskortiren, bei der großen Hitze nicht weiter konnten, und heute ein Rasttag gehalten werden mußte, trotz dem russischen Kaiser, der wieder in Verzweiflung ist darüber, daß Blücher früher nach Paris kommt, als er. Der Vollständigkeit wegen verzeichne ich Ihnen noch einmal die zurückgelegten Marschstationen. Am 24. Juni Abends verließen wir Heidelberg und gingen nach Mannheim, am 27. Juni Abends von Mannheim nach Speyer, am 28. Juni Morgens von Speyer nach Rheinzabern, am 29. Morgens von Rheinzabern nach Weißenburg, am 30. Morgens von Weißenburg nach Hagenau, am 1. von Hagenau nach Zabern, am 2. Morgens von 2 bis 12 Uhr durch fürchterliche Defileen und Wege, welche der Generalstab erst hatte fahrbar machen müssen, auf Seitenwegen nach Sarrebourg, weil Pfalzburg, mit einer feindlichen Besatzung von zwei- bis dreitausend Mann, umgangen werden mußte. Der Kaiser machte alle diese Touren, auch die gestrige, so beschwerlich sie war, zu Pferd. Uebermorgen werden wir in Nancy seyn.

Kein Herder, keine Druckerei läßt sich sehen. Er hat in Mannheim einen Vorschuß von 200 # erhalten, und kommt nun nicht. Sie können denken, wie dieß meine Verwendung für ihn compromittirt, da der Fürst alle Tage nach der Druckerei frägt.

Ueberall Ruhe, keine Insurrektion, keine Spur vom Kriege am ganzen Wege, überall der beste Empfang. Eine einzige kleine Bande Brigands soll vor sechs Tagen in diesem Departement umhergestrichen seyn. Wrede hat das Haus des Anführers schleifen lassen; man hörte nichts weiter davon.

Das Paket vom 26. habe ich mit größtem Danke empfangen; die Sendung merkwürdiger Zeitungsblätter ist eine große Wohlthat, welche Sie mir erzeigen. Hudelist hatte den Fürsten über die Stimmung der Wiener allarmirt; deßhalb ist der anliegende, oder vom Fürsten Ihnen abgesondert zugefertigte Artikel für den Beobachter verfaßt worden. Es wird nie schaden können, wenn auch Sie ihn häufiger an die opinion publique erinnern, und ihn von Wien aus allarmiren. Er ist in der besten Disposition, darauf thätige Rücksicht zu nehmen. Desto leichter werde ich ihn bestimmen, überall, auch bei unwichtigeren Nachrichten, an den Beobachter zu denken.

Das, was in dem Artikel, welchen Sie heute erhalten, über den Plan des Feldzuges gesagt wird, ist wahr, nur mit dem Unterschiede, daß die Russen unter Barclay über Basel eindringen, und die Verbindung zwischen den Armeen des Oberrheins und von Italien bilden sollten, weßhalb auch die Hoflager dort hinüber verlegt werden sollten. Alle russischen Truppen hatten noch, als ich zu Heidelberg ankam (18. Juni), die Direktion auf Freiburg. Man glaubte den Mittel- und Niederrhein durch Mainz und Luxemburg hinreichend für den ersten Anlauf gedeckt, und wollte sich lieber auf der Basis des wohlgesinnten südlichen Frankreichs aufstellen. Die näheren Nachrichten von der Bataille von Ligny und den Unfällen Blüchers, welche am 19. und 20. im Hoflager einlangten, veränderten diesen Plan. Man glaubte Blüchern die Hand reichen zu müssen; daher ging Langenau selbst nach Basel, um die neuen Dispositionen zu treffen; die Reserve des Erzherzogs Ferdinand trat nun als wirkliches Corps ein, um das Intervall zwischen Frimont und Hohenzollern auszufüllen. Obwohl sich die Umstände so glänzend veränderten, so war das neue Arrangement unter den nunmehrigen Umständen nur um so besser und zeitersparender, da in diesem Augenblick das Hoflager mit Barclays Armee kaum über Freiburg hinaus seyn würde; es verliert niemand dabei, als etwa gewisse Damen, die den russischen Kaiser in Freiburg vergeblich erwarten. Daß Wellington durch die Erfolge in Italien bestimmt worden wäre, auf die Vereinigung mit Blücher zu dringen, se non e vero — Sie erkennen den Zweck des ganzen Aufsatzes. Uebrigens, liebster Pilat, belehren Sie doch gefälligst meine Frau, welche mir schreibt, daß die Preußen eine große Bataille gewonnen hätten. Sagen Sie ihr doch, wie ungefähr Lord Wellington diese Sache beurtheilen möchte. Indeß wird

es immer augenscheinlicher, daß Deus afflavit ꝛc. Der französische Bericht ist gut und fast wahr. Es ging mit Blitzesschnelle der ganzen Armee das Auge der Verzweiflung auf; nicht gerade das Gewissen erwachte, aber es war ein Glaubenssturz, die Entgötterung des militärischen Napoleon war in einem Augenblick entschieden. Die Zahl der nicht eroberten, aber verlassenen Kanonen beträgt wirklich über 300; Napoleons Armee hat ihrer nur 26 davon gebracht. Blücher aber hat bis auf den Moment, wo das Drauf und Vorwärts der Beine geltend gemacht werden konnte, einen Fehler über den anderen begangen.

Grouchy soll seitdem bei 20,000 Mann zwischen Soissons und Paris vereinigt haben. (Siehe extraits anliegend.)

Zeitungen haben wir keine; die Vorposten scheinen sich nicht sehr dafür zu interessiren. Jedoch soll das alles in wenigen Tagen auf einmal kommen. Nur bitte ich Sie, Hudelist ja von allem, was Sie erhalten, sobald als möglich in Kenntniß zu setzen. Varady, der, wie alle Kabinetsleute, mein dicker Freund geworden ist, läßt Sie recht herzlich grüßen. So der ganze Controlortisch, an welchem Sie den besten Namen zurückgelassen haben.

Frankreich macht von dieser Seite, bei so ausgezeichnet schönem Wetter, einen reichen, fruchtbaren und schönen Eindruck. Die Passage durch die Vogesen ist im hohen Grade pittoresk, und unser prachtvoller Zug, wo man ihn durch die Windungen eines Gebirgsweges, in etwas breiten Thälern stundenweit übersehen kann, wie gestern bei dem schönsten Aufgang der Sonne, macht einen unbeschreiblichen Effekt. Gestern sind nichtsdestoweniger einige Nachzügler in den Gebirgen ermordet worden.

Die Deputirten haben keinen der Minister gesehen; sie wurden durch untergeordnete Leute bearbeitet. Sie rühmten die Aufnahme, die sie bei Barclay gefunden hatten, im Contrast der hiesigen. Glücklicherweise war nach ihrer Abreise von Paris Napoleon II. von den Kammern proklamirt worden, so daß man ihnen zeigen konnte, wie bei den täglich veränderten Umständen in Paris sie nicht einmal für das Organ der vielleicht in diesem Augenblick herrschenden Macht gelten könnten.

4 Uhr Nachmittags.

Ich habe endlich die Akten der Negociation mit den Deputirten, die zu Hagenau in den drei Stunden geführt wurde, wo ich nach Zabern

schon vorausgegangen war, erhalten. Sie sehen aus der Annonce des Fürsten, daß sich die Sache etwas anders verhält. Ich glaube, daß es zweckmäßiger ist, Ihnen diese Anzeige zuzusenden: Sie werden sie, nach Gutbefinden, in der deutschen Uebersetzung publiciren. Die heute eingelangten Zeitungen vom 28., 29. und 30. kann ich Ihnen, da sich alle Welt darum reißt, nicht senden. Dafür erhalten Sie zur Benützung einen specifischen und gewissenhaften Auszug, den ich diesen Morgen auf der Kanzlei unter unendlichem Lärmen verfaßt habe. Den überaus interessanten Brief des Marschalls Ney kann ich Ihnen wahrscheinlich vor Abschluß dieses im Original beifügen. Das sind die Genugthuungen Gottes! Das sind seine Gerichte!

Adam Müller.

128.

Wien, den 4. Juli.

Sie werden gewiß eine Menge Mittel haben, den beiliegenden Brief anzubringen, da der Kaiser von Rußland und seine Adjutanten vermuthlich in Ihrer Nähe sind.

Ihre Briefe, die wir bis zum 28. besitzen, sind fortdauernd das Genaueste, Gründlichste, zugleich Anschaulichste und Lebendigste, was uns vom Kriegsschauplatz zukömmt, und die Anerkennung Ihrer unsterblichen Verdienste wird von Tag zu Tag deutlicher und fester.

Daß die politische Krisis so schnell eintreten sollte, hätte ich nicht geglaubt. Would to God it were all over! Wie wird das enden? Unter allen Stürmen der Sitzungen vom 21. und 22., wie groß auch der Conflikt der Meinungen war, erhob sich doch nicht Eine Stimme für Ludwig XVIII.! Keine Bourbons! Darüber sind sie einig. Nun, und wir haben nur die einzige Saite auf unserer Leier. Von allen Maßregeln ist es allerdings prima facie die bequemste; jede andere erfordert unendlich mehr Kraft, mehr Arbeit, mehr Kämpfe gegen Feind und Freund. Endlich gar — unser gegebenes Versprechen zu halten — Frankreich freie Wahl zu lassen, wer wird das wollen? wird er es dürfen und können? Und treten wir zurück, welche Steigerung des Unmuths und der Verzweiflung im Lande! Jetzt stehen wir erst am Eingang der schwierigen

Laufbahn. An Gewalt fehlt es uns nicht. Aber zum Laufen hilft nicht schnell seyn ꝛc.

Schreiben Sie mir einmal gelegentlich, wie Sie die Sache betrachten. Sie erwähnen in einem Ihrer Briefe, Görres habe die Congreß-Declaration vom 12. Mai so vorzüglich gefunden. Wo steht das? In unsern Rheinischen Merkuren nirgends.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie stark und thätig.

Gentz.

129.

Vicq (bei Nancy), den 4. Juli 1815.

Sie erhalten dieses Schreiben, mein verehrter Freund, von einer ganz andern Stelle her, als wo Sie mich bei Abgang Ihres Briefes vom 27. (mit dem Anschluß nach Freiburg) wähnten. Ich gestehe, daß ich diesen Irrthum selbst veranlaßte, jedoch mit voller Befugniß, wie denn der Brief von gestern an Pilat hiervon die volle Explikation enthält. Gott sey gedankt, daß die Unfälle Blüchers am 16. Juni das dumme Projekt des Marsches auf Basel vereitelten. Die Straße von Straßburg auf hier ist, mit Ausnahme der unsichern Vogesen und des mit einigen Brigands besetzten Waldes zwischen Saarburg und hier, so viel annehmlicher und gastfreundlicher, als die über Vesoul und Langres, daß wir uns zu der Veränderung nicht genug Glück wünschen können.

Ihr Brief vom 27. belebt das herzliche Vertrauen, welches ich an der besten Stelle meines Herzens zu Ihnen zu nähren nicht aufgehört habe, so sehr, daß ich die stille Pfarrei von Vicq und meine einsame Wohnung darin nicht besser zu erfüllen weiß, als mit dem Gedanken an Sie, und dem geschäftigen Bestreben, Ihnen etwas zu berichten, was Ihrer Aufmerksamkeit werth sey.

Selten haben wir das Geheimniß unserer Schwäche so verrathen, als in diesem für die Alliirten so glänzenden Augenblick. Ein Krieg ohne Manifest ließ sich hören, und war nicht ohne précédent; aber ein Krieg ohne die Möglichkeit eines ordentlichen Friedensschlusses, da das Subjekt, der Gegentheil fehlt, mit welchem man abschließen könnte, ist gewiß unerhört. Die Pariser sind früher überzeugt, als wir, daß es auf eine

Restauration der Bourbons ankomme, und wir müssen eigentlich aus den Pariser Zeitungen erfahren, daß wir einen bloßen europäischen Gleichgewichts- und Traktaten-Exekutionskrieg geführt haben, und daß uns die läppische Declaration der englischen Regierung, welche mit den Rechten einer großen Nation hurte, eigentlich erst recht aufs Eis geführt hat.

Ueber die Frage (die viel besprochene), was mit Napoleon zu thun sey, gäbe es eigentlich nur die eine schlichte Auskunft: daß er den königlichen Tribunalen zu überliefern sey. Statt dessen fordern ihn die Alliirten, ohne zu wissen, was mit ihm anzufangen sey. Nun werden Sie ihn zwar nicht zu bewachen haben, er wird leben, in einer gewissen Unabhängigkeit leben, weil er leben muß; jedoch hat ein so halbes, unzusammenhängendes Betragen der Kabinette in einem so großen und glücklichen Augenblick etwas Niederschlagendes. Waren wir consequent und schrieben, ohne nach solchen Albernheiten als die Stimme einer großen Nation zu fragen, das Jahr 1815, so zusammenhängend als Ludwig XVIII., das einundzwanzigste seiner Regierung, so war das göttliche Recht aller Throne auf ein halbes Jahrhundert durchgesetzt, während jetzt ihm gegenüber das lächerliche Recht der Völker, eine Art von Willen zu haben, von ganz Europa wenigstens auf eben so lange anerkannt ist.

Wir sind bis jetzt einen großen Theil des Elsasses und Lothringens durchstreift, und eine ganz ordinäre Spitzbubenbande ausgenommen, hat die große Nation uns nichts von ihrem Willen spüren lassen.

So hat es kommen müssen: das Erstgeburtsrecht der Throne hat sich behauptet, aber eine Art von Gespenst — Talenten- und Ideenrespekt, Volkssouveränitätstraum — hat von allen europäischen Mächten zehn Jahre nachher in feierlichen Traktaten anerkannt werden müssen, nachdem es nur noch in dem Munde einiger Pariser Redakteurs, einiger Freiheitsphilister existirte; zehn Jahre nachdem der letzte wahre Hauch jener Begeisterung für eine Regeneration der Welt durch die Jugendkraft neuer und leichter Begriffe verathmet war; und genau in dem Augenblick, wo auch die Religion der Adler, der bloßen physischen Kraft, des abgeschmackten Ruhmes zu Schanden werden sollte.

Liebster Freund! wer möchte die ewige Hand verkennen, welche uns, an der Spitze von 700,000 Mann, einem gewissen Geheimniß des Glaubens huldigen ließ, einer Kraft der Ideen, die allerdings in den europäischen Völkern schlummert, und die, unter dem barbarischen Namen der

Volkssouveränität, unverständig, aber um so siegreicher gerade dann anerkannt wurde, als es ausgemacht war, daß sich für die Volkssouveränität eigentlich kein Finger in ganz Europa mehr rührte.

Es ist ein empörender Unverstand, von dem Willen und der Thatkraft der Völker zu reden, ohne das Maß der Ideen zu haben, welches sie vereinigt und bewegt; und dann, an die Haltbarkeit einer Idee (also einer Volksstimmung) zu glauben, die nicht durch höhere Offenbarung unwiderstehlich da ist.

Dieß sind die natürlichen Empfindungen auf einer Reise durch Frankreich im Jahre 1815 an der Spitze von mehr als einer halben Million schwer bewaffneter Menschen und mehr als 400 Batterien des schwersten, auserlesensten Geschützes, die einen Feind suchen und ihn nicht finden. Ihr gutes Geschick hat Sie von diesem fast wesenlosen Schauspiele zurückgehalten. Außer einer gewissen feierlichen Muße, die man nur in ganz großen Städten und in der Umgebung so kolossaler Armeen empfindet, und die leicht und geschwind die in der Menge so recht einsam werdende Seele zu dem Höchsten verleitet, dessen sie fähig ist — hätte Ihr Geist hier wenig zu genießen. Für mich ist es eine unschätzbare Quelle der Bestärkung in dem, was ich für das Höchste achte. Wenn ich nach dem Schwindel der Metternich'schen Kanzlei, wo alle Gesandten und Generale der Welt in dem engsten gedenkbaren Raum gepreßt den unsinnigsten Lärmen verführen, wieder in den Winkel meines Wagens zurückkehre — dann ingredior ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam.

Liebster Gentz! vergeben Sie, wenn ich unter den Weltgeschäften vielleicht durch den Reichthum der Pilat'schen Sendungen einen guten praktischen Eindruck auf Sie mache, daß ich alles wieder mit diesen Träumereien oder Bizarrerien, wie Sie es nennen, bei Ihnen verderbe. Aber warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es würde mich nun einmal mehr, als die außerordentlichen Höhen, von denen Sie sprechen, reizen, Sie zu bekehren und Ihnen in einem einzigen Kauf alles das unendlich Viele zurückzugeben, was ich Ihnen schuldig bin.

Was meine hiesige Wirksamkeit betrifft, so verstehen Sie selbige falsch. Ich wäre zu manchem Geschäfte fähig, ruhig, übersichtiger, besser als Mehrere andere fähig; aber der Fürst wird mir das Zeugniß geben, daß ich die Gelegenheit eher vermeide, als suche. Ich sehe ihn oft tagelang

nicht, nie, ohne daß er mich rufen läßt, was auch nicht allzuoft geschieht. Indeß habe ich, wie der Augenschein gelehrt haben wird, alle Anstalten so getroffen, daß Pilat, dem ich ohne Schlauigkeitsorgan meine recht aufrichtige Freundschaft beweisen will, nichts entgehen kann. Bis heute habe ich keinen andern Zweck gehabt, als den österreichischen Beobachter. Der Fürst ist in seinem schönen Naturell kalt, liebt leidende, ganz hingebende Organe: wie möchte ich mit der sehr positiven Gluth meines Herzens für sehr bestimmte Dinge, die, da sie nicht ausbrechen darf, sich in so vielen Bizarrerien und Unarten äußert, ihm gefallen, oder der Mann werden, der bei ihm etwas gelten kann?

Von ihm heißt es zumal —

Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Daher läugne ich nicht, daß ich ihn in diesem näheren Verhältniß recht ordentlich lieb gewinne. Aber es ist halt eine Liebschaft, wie des Mondes und der Sterne, die zu entfernt bleiben, als daß man sie begehren könnte. Wie wenig begehrungswürdiges außer ihm hier vorhanden ist, wissen Sie besser als ich. Indeß stehe ich mit den andern gut und freundlich.

Erfreut bin ich, daß nun — freilich um den Preis des höchst amüsanten Napoleon — die innern Angelegenheiten der Welt endlich an die Reihe kommen sollen, und daß für meine Weisheit nun endlich eine Art von Markt aufgethan wird. In diesen Stücken brächte ich es gern zu etwas; da, mein Freund, helfen Sie mir nach, wo Sie können.

Gott sey es geklagt, wie man mit dem körperlichen Menschen in einem solchen Kaisergefolge umgeht. Die Wohnungen wären nicht schlecht, da ich mir einmal meinen Rang gegeben, und hiernach im Ganzen immer wohl besorgt werde. Aber der Reisewagen! Wenn man ein nomadisches Leben zu führen bestimmt ist, und aller Comfort, den man in seiner Haut fühlt, sich in dem Ideal, nicht eines Hauses, welches zu viel wäre, aber eines Reisewagens aufgelöst hat, und dann bei einer so beschwerlichen, langsamen Fahrt erst mit einem andern wildfremden Menschen in einen höchst mittelmäßigen Wagen eingewiesen wird, dann aber mit diesem Gefährten in den Wagen und zu den Sachen eines dritten eingepackt

wird — so geschieht Einem für die unbegehrte Ehre doch zu viel. Denken und ermessen Sie, daß ich seit Mannheim in Florets Wagen und seinen Millionen kleinen Bedürfnissen mit Binder eingeladen bin, und das Gros meiner und Binders Sachen in Mannheim lassen mußte, von wo sie uns nun über Zweibrücken nach Nancy nachschleichen, weil zwei Wagen zurückgelassen werden mußten, weil zu viel Pferde gebraucht wurden — und dergleichen unhaltbaren Gründe mehr. Dafür habe ich aber auch so um mich gebellt, daß Floret und Kruft mich allezeit zärtlich anlächeln, wenn sie mir nicht lieber aus dem Wege gehen.

Sehen Sie, mein Liebster, mit solchen Unbedeutenheiten kann man einen Brief füllen, wenn man die rechte Lust hat, mit jemanden zu reden. Hätten Sie doch nur die thörichte Prätension, mir viel und auch von dem Geringsten zu schreiben.

Der Politik des Fürsten bin ich de bonne foi und trotz Ihnen ergeben. Ueber dieses große Kapitel werden Sie einen eigenen Brief erhalten. Ich werde sie in dem ersten Stück der Staatsanzeigen aus innerer Ueberzeugung vertheidigen: um so lieber, da ich wenigstens das mit Sicherheit weiß, daß ihm nichts daran gelegen ist, ob sie vertheidigt oder getadelt wird, daß er also meiner Schrift nicht die Absicht einer Bestechung unterlegt. Von äußeren Dingen werde ich, was mir normalmäßig gebührt, erzwingen: das Uebrige erwarte ich von niemand geringerem als Gott, der weiß, wie viel von den Reichthümern und der Ehre dieser Welt ich mit meiner Frau und meinen Kindern brauche.

Mit der Diätensache ist es so weit, daß falls die Kammer mir die Tyroler Genüsse verweigern sollte, Graf Mercy einen eigenen Vortrag, Namens der Staatskanzlei, an den Kaiser macht, mit dem Beweise der Unmöglichkeit, sie zu verweigern.

Vergeben Sie mir, liebster Gentz, die Täuschung dieses Briefes, die ungeachtet der Ueberschrift der Adresse noch immer unerlaubt bleibt. Aber heute ging gerade nichts vor, heute mußte ich Ihnen gerade schreiben, heute war mein Andenken an Sie (wie rege auch immer) doch so besonders gesprächig, daß ich, mit Ihnen zu reden, von Stiefelklappen und anderem dummen Zeuge schreiben mußte, wenn mir nichts Besseres in die Feder lief.

In dem recht anschmiegenden Vertrauen des Mittheilens liegt so viel Süßes, daß es ohne Rücksicht auf den Gegenstand genossen werden muß. Lesen Sie aus diesem unbedeutenden Briefe das Gefühl aus den Chiffern

heraus. Wären Sie hier — aber so wären Sie mit andern Dingen beschäftigt. Nein, in einsamen Bergthälern, wo keine Zeitung hindringt, im verschlossenen Reisewagen auf Straßen, die kein Minister dieser Erde befährt, da möchte ich noch einmal den ganzen Genuß aller Unterhaltungen mit Ihnen, seit den achtzehn Jahren, da ich Sie kenne, zusammenfassen, noch einmal wie in Gutenstein über das gebrechliche, halbe, unentschlossene Wesen dieser Erde mit Ihnen triumphiren, mich mit Ihnen über das nothwendige „Abstehen, Verschimmeln, Versauern" aller unächten Größe (die nicht einmal einen jähen, herzhaften Untergang verdient), und über die nothwendige Unvergänglichkeit dessen freuen, dessen gemeinschaftliche und theilnehmende Empfindung uns verband, das an der Brütewärme eines großen Jahrhunderts gereift, mit uns gereift ist, und das, ich weiß es gewiß, die letzte, mehr betrachtende Hälfte Ihres reichen Lebens ausschließend erfüllen wird.

Adam Müller.

130.

Paris, den 14. Juli 1815.

Meine Frau schreibt mir, Sie würden nach Paris kommen. Wenn mich irgend eine Nachricht überraschte, so war es diese; ich bitte Sie zu eilen, was Sie können. Lassen Sie uns über die Schweiz und Tyrol nach Hause zurückkehren. Glauben Sie von den übertriebenen Gerüchten der Unsicherheit der französischen Straßen nichts. Kein einziger unserer Couriere ist verloren gegangen oder aufgehalten worden. Ueberdieß konnte nur der ungeheuer rasche Marsch und der augenblickliche Mangel von polizeilichen Vorkehrungen im Rücken den Unfug veranlassen. Auch fehlte es wahrscheinlich dem Alopäus in Nancy an Kraft. Jetzt wird Alles ruhig seyn, und überdieß werden Sie die Straße von Metz nehmen können.

Die lobende Aeußerung über die Deklaration vom 12. Mai steht im Rheinischen Merkur zwischen dem 15. und 21. Juni in dem großen Aufsatze: „Um die Tag- und Nachtgleiche sey er erschienen, die Sonnenwende nahe, aber er wolle nicht werden." Ich führe den Merkur nicht mit mir, sonst würde ich zweckmäßiger citiren.

Mein Geschäft als Armeecorrespondent der Firma Gentz und Pilat ist nunmehr zu Ende; ich habe nunmehr nichts weiter auf mir, als die

Expedition der französischen Journale durch die Tagescouriere und gelegentlich einen kurzen extraordinären Bericht. Die Staatskanzlei zu Paris wird täglich enger, da auch schon Waken und Werner angekommen sind. Ich habe mich in eine abgesonderte Wohnung, place Vendome, an der Ecke des Boulevards, zurückgezogen, finde hier eine Menge alter Bekannter, schreibe an den Staatsanzeigen und schmiede an meiner eigenen Ansicht der Politik des Tages.

Ihren Egard für die ehemaligen Maikammern und für die Debatten des 21. und 22. Juni kann ich nicht theilen, obwohl ich darüber mit Ihnen einig bin, daß durch die bloße Restauration der Bourbons noch nichts geschehen ist und das schwerste zu thun bleibt. Indeß geben Sie zu, daß die Coalition des neuen Ministeriums manches verändert, und daß, wenn der Minister des Innern glücklich gewählt wird, die Parteien, wenigstens vorläufig, beschwichtigt sind.

Die Kaiserin Marie Louise hätte alle Stimmen für sich vereinigt, die Bourbonisten in Frankreich hätten geschwiegen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die ganze öffentliche Meinung von Frankreich, der ganze Nerv seiner kräftigsten Parteien für den Augenblick zur Disposition von Oesterreich gestanden hätte. Man erschöpft sich noch heute in Phantasien, wie dieses Arrangement zu machen gewesen wäre; viele haben sich mit dem Gedanken einer Regentschaft des Erzherzogs Karl herumgetragen; von einem Ende des Reichs zum andern hätte ein Wort des Kaisers alle Gemüther elektrisiren können.

Sollte man aber bei einer außerdem so tief complicirten Frage eine andere Entscheidung als die des politischen Gewissens geben? Ist es besser, den Lockungen des Augenblicks und einer momentanen Präpotenz, die sich dem Hause Oesterreich wirklich aufzudringen schien, nachgeben, oder ganz schlicht und einfach das göttliche Recht der Throne als die einzige untrügliche Basis aller politischen Institutionen behaupten? Zumal es doch möglich wäre, den Bund der Fürsten bei dem gemeinschaftlichen Interesse gegen die Prätensionen der Völker noch auf einige Jahre zu retten, und so für gründliche Anordnungen des Innern Zeit und Ruhe zu gewinnen? Ich habe unter Betrachtungen dieser Art das Gefühl eines schweren Versäumnisses; ich bereue es, nicht tagelang mit Ihnen besprochen zu haben, was sich in der Correspondenz und unter dem dermaligen Drange des Augenblicks nur ganz oberflächlich zwischen uns verhandeln läßt.

Problematisch ist mir der künstliche Charakter Ihres gegenwärtigen politischen Systems und Ihre anscheinende Gleichgültigkeit dagegen, ob der Grundgedanke Ihres ganzen politischen Lebens triumphire oder nicht. — Kam es denn auf etwas anderes als darauf an, daß das Princip der Revolution gestürzt wurde, und daß die Herrschaft der politischen Phantome, Schatten, Larven ein Ende nahm? Hierüber haben Sie sich zu rechtfertigen und zu erläutern bei dem, der diese „allerfürtrefflichsten Grundsätze" nur durch Sie, durch das Beispiel Ihres Lebens kennen lernte, und nun nicht zugeben wird, daß gewöhnliche Gleichgewichtsrücksichten den Augenblick verbittern, wo die Politik des Hofes unserer Wahl ganz rein in diesen „allerfürtrefflichsten Grundsätzen" handelt. — In dem Grunde Ihrer Seele muß diese auffallende Erscheinung erklärt werden können; also erklären Sie sich mit der Liebe, auf die ich Anspruch mache, erleichtern Sie mir die Correspondenz mit Ihnen, zu der ich mich stündlich aufgelegt fühlen würde, wenn ich nicht glauben müßte, Sie mit meinem politischen Idealismus zu verletzen.

Besser aber eilen Sie, kommen Sie, damit auch ich Sie noch hier genieße; denn lange werde ich es weder hier noch irgendwo sonst ohne meine Familie aushalten.

Das Wetter ist hier so gewitterhaft, wie es sich für den Pariser Himmel gehört. Die weiße Fahne auf den Tuilerien hängt in dieser tückisch stillen Luft schlaff herab; flammiges Morgengewölk, wie es Abendwetter anzudeuten scheint, schwebt drüber. Außer den Gittern und vor dem porcellanenen Triumphbogen bivouakiren und berlinisiren die Blücher'schen Römer. Die steinerne Chronik dieser ungeheuren thurm- und glockenlosen Stadt ist an sich schon bunt genug; nun laufen noch Bergschotten neben Kosaken und ungarischen Grenadieren auf den Straßen umher, dazwischen die Blasirtheit und militärische Unparteilichkeit der Nationalgarden. Kurz es ist ein wilder und romantisch bewegter Hintergrund für große und ernsthafte Gedanken.

Ich könnte in einem kleinen deutschen Hause in der Mitte von Paris ein großer Schriftsteller werden. Auch weiß ich nicht, warum wir nicht alle hier leben. Ich bilde mir mit Freuden die Möglichkeit ein, daß Sie schon auf dem Wege seyn könnten, und dieser Brief vergeblich geschrieben wäre.

Den 15.

Alle Anzeichen und auch Pfuels Versicherung (der als Commandant mehr à la portée ist) stimmen überein, daß der Widerwille gegen die Bourbons täglich wächst. Indeß das thut nichts. Die Alliirten können und dürfen einmal nicht anders handeln; werden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, so waschen wir unsere Hände. Wäre der König, nach dem Rathe Talleyrands, zu Mons geblieben, erwartend, daß die allgemeine Stimme sich erkläre, vielleicht wäre es besser; jedoch mir ist es lieber, daß er, weil er nun einmal nichts weiter kann, wenigstens consequent, wenn auch unglücklich bei seinem droit divin verharre. Adieu, liebster Gentz! Bollmann, der hier ist, grüßt Sie. Daß Blücher (unter seinen vielen Tollheiten) auch den pont de Jena wirklich sprengen lassen wollte, ist wahr; nur der russische Kaiser hat ihn zurückgehalten.

Der Ihrige

Adam Müller.

131.

Paris, den 17. Juli.

Um wenigstens in der Hauptsache Wort zu halten, sende ich Ihnen mit möglichster Vollständigkeit die Zeitungen. Außer dem, was Sie darin finden, weiß ich Ihnen heute auch nichts weiter zu erzählen, als von meinem tiefen Mißmuth. Das Ensemble von Paris konnte nur am ersten Tage reizen. Heute weiß ich keine angenehme Vorstellung zu erschwingen, als die, da ich mich in Gedanken zu den Meinigen nach Hietzing versetze. Die Verächtlichkeit aller Dinge, außer dem frommen und häuslichen Leben; die Unersetzlichkeit des Glücks, das ich durch den Umgang meiner Frau genieße: das sind die Gegenstände, wovon ich ganze Bögen zu schreiben wüßte. Sie fühlen das alles gut und rechtschaffen mit, also will ich Sie nicht langweilen. Leben Sie wohl! Wenn ein Courier neun Tage gebraucht hat, um von Hagenau nach Wien zu kommen, so verlohnt es sich ja kaum der Mühe zu schreiben.

Adam Müller.

132.

Wien, den 30. Juli 1815.

Ihre Briefe vom 14. und 15. haben eine gewaltige Revolution in mir angerichtet. Sie können sich kaum vorstellen, wie weit ich von dem Gedanken, nach Paris zu reisen, entfernt war; jetzt bin ich entschlossen, zu reisen. Die Argumente und der ganze Inhalt des ersten Briefes wären — bei einer großen Sehnsucht nach Ihnen — hinreichend gewesen, mich zu bestimmen; gleichwohl wäre ich nicht gegangen, wenn nicht die Aufforderung des Fürsten der Sache den gehörigen Druck gegeben hätte. Ich bin nun entschieden, und gehe den 1. oder 2. von hier ab. Da ich, wie Sie wissen, nicht schnell reise, so werden Sie mich natürlich vor dem 12. nicht erwarten, auch mir keinen bösen Namen machen, wenn ich je noch ein Paar Tage später einträfe.

Ich werde über Regensburg nach Frankfurt gehen, und dort über die weiter zu ergreifende Straße Erkundigung einziehen. Die herrschende Meinung ist hier, daß der Weg über Brüssel der sicherste und beste sey; er ist freilich nicht der kürzeste.

Ich bitte Sie, mir eine Wohnung zu bestellen. Sie wissen wohl, daß ich Geld nicht sonderlich achte, und auf den Preis kommt also so viel als nichts an. Nur muß sie nahe beim Fürsten und nahe bei Ihnen seyn. Dieß ist der Hauptpunkt. Mit zwei oder drei Stuben (worunter jedoch eine ruhige und finstere, oder finster zu machende Schlafstube seyn muß, wo möglich nach einem Hofe zu) habe ich genug.

Vielleicht finde ich ein Mittel, Ihnen von Frankfurt aus die Nachricht, welchen Weg ich genommen, etwas früher als mich selbst, zu überbringen. Ich denke mir aber, daß es in einer Welt, wie Paris, kaum möglich ist, einem Ankommenden (wie dieß wohl in kleineren Städten geschieht) eine aufklärende Notiz entgegen zu schicken. Wenn ich gerade nach dem Hotel Berthier fahre, werde ich dort wohl das Weitere vernehmen.

Gentz.

133.

Paris, den 3. August.

Mein hochgeschätzter Freund! Es setzt mich in große Bestürzung, daß die Couriere in Wien nicht angekommen sind; indeß Sie wissen ja

ohnedieß, daß eine gute ordinäre Reitpost ebenso gut wäre, als diese Reit- oder Rittmeister. — Uebersehen Sie in dem heutigen Journal des Débats ja nicht den Aufsatz eines Preußen: es ist dieß eine gewisse natürliche Coalition, womit der heutige Geburtstag des Königs gefeiert wird.

Die Verlegenheit in den Tuilerien (ich sage das bloß zu Ihrer Notiz) ist fortdauernd sehr groß, vermehrt durch die Ankunft Angouleme's in Südfrankreich, der aus der spanischen Schule eine eigene Ansicht der Dinge mitgebracht hat, und mit dem Könige keineswegs an einem Strange zu ziehen scheint. Man spricht von einer weißen Kokarde mit grünem Rande, welche Angouleme aufgesteckt haben soll, von Religionskrieg, der vom südlichen Frankreich ausgehen soll, und vom Niederbrennen der protestantischen Häuser in Nismes. Madame agirt hier ungefähr in demselben Sinne, und scandalisirt sich öffentlich über das Ministerium, insbesondere über Talleyrand, Fouché, Louis und Jaucourt, insbesondere aus kirchlichen Gründen, während alle englischen Zeitungen aus geheimen französischen Quellen gegen Fouché zu Felde ziehen. Die constitutionelle Partei ist der Zahl nach die stärkste, begreiflicher Weise aber in so viele Abarten zerfallen, daß sie kaum zählt. Von der katholischen Partei wäre also nur das zu besorgen, daß sie die meiste Einheit hat. — Orleans verhält sich ruhig, sanft und milde, wie gewöhnlich.

Die preußische Feldzeitung wird Ihnen gleich zugeschickt werden. Das dritte Stück, höre ich, wird eine merkwürdige Freimaurerrede enthalten, die heute am Geburtstag gehalten wird. Sie merken den Braten, und wie alles dieß mit dem Artikel im Journal des Débats zusammenhängt.

Innig der Ihrige

Adam Müller.

134.

Ueber die großen Gegenstände, die Ihr Brief vom 18. berührt, werde ich mich vollständig rechtfertigen. Das heißt, ich werde Ihnen beweisen, daß in meinem politischen Gange keine Inconsequenz liegt. Das Princip der Legitimität, so heilig es auch seyn mag, ist in der Zeit geboren, darf also nicht absolut, sondern nur in der Zeit begriffen, und

muß durch die Zeit, wie alles Menschliche, modificirt werden. Für einen neuen Ausfluß, oder einen geoffenbarten Willen der Gottheit hielt ich es nie. Die höhere Staatskunst kann und muß unter gewissen Umständen mit diesem Princip capituliren. Dieß vermuthete ich vor zehn oder zwölf Jahren; jetzt glaube ich es einzusehen. — Uebrigens liegt hier gar nicht der Knoten. Daß die Bourbons wieder hergestellt werden, darüber klage ich nicht, ob ich gleich in ihrer Wiederherstellung den Triumph des Grundsatzes nicht einmal anerkenne. Das Merkwürdigste in der Sache ist, daß der Fürst und ich — wenigstens dem Schein nach — die Rollen verwechselt haben, daß Er heute in meinem (ehemaligen) System handelt, ich in seinem (ehemaligen) denke, und mich jeden Tag mehr überzeuge, daß das Seinige ungleich besser war. Hieraus sehen Sie schon, wie leicht wir im Grunde uns mit einander verständigen können. — Was meine Auseinandersetzung mit Ihnen betrifft, so kann nur eine Schwierigkeit vorkommen, die unüberwindlich wäre, wenn Sie nämlich — was Gott verhüte — das Jus divinum im buchstäblichen oder mystischen Sinne nehmen. Dann können wir uns nicht vereinigen; alles Uebrige löset sich gewiß auf.

Das Glück, Sie zu sehen und zu hören, die Aussicht, mit Ihnen zurück zu reisen, und alles, was Sie angeht, ist mir übrigens so hinreichend, daß es mit der Discussion gehen mag, wie Gott will. Paris, als solches, wird mich weniger beschäftigen, als Sie vielleicht glauben. So scheint es mir wenigstens. Doch, was auch geschehe, den Genuß, viel mit Ihnen zu sprechen, soll mir nichts rauben.

Ich danke Ihnen noch recht innig für Ihren lieben Brief aus Vicq, welchen ich mit einem sehr ausführlichen erwiedert hätte, wenn Ihre Einladung nicht dazwischen getreten wäre.

Gentz.

135.

Paris, den 5. August.

Unter den anliegenden Zeitungen fehlen nun noch drei Stück der Quotidienne und zwei der Gazette de France, die ich, wenn irgend möglich, nachtragen werde. An dieser ganzen Verwirrung ist niemand Schuld als Vincent, oder vielmehr sein melancholischer, odieuser Adjudant

Scarampi, der die Zeitungen lesen will, und sich des Ihnen zu übersendenden Exemplars bemächtigt hatte, unter dem Vorwande, es sey dieses das Gesandtschaftsexemplar. Jetzt muß ich ihm nun die Zeitungen einzeln abwürgen.

Das Gerücht von der weißen und grünen (katholischen) Kokarde im Südwesten von Frankreich erhält sich fortdauernd. Angouleme soll mehrere vom König eingesetzte Präfekten abgesetzt haben.

Es muß nothwendig schlimmer werden, wenn man über die bloßen Gleichgewichtsreden hinauskommen soll. Darüber läßt sich freilich nur mündlich aus vollem Herzen sprechen. In welchem Maße ich mich von hier fortsehne, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Mißverstehen Sie mich aber nicht so, als ob ich irgend für Oesterreich besorgt wäre: es bleibt der Felsen im Meere. Der Fürst ist in der Kunst des Temporisirens der größte Meister, sein Takt in der ruhigen, unvorgreifenden Begegnung der Ereignisse bewunderungswürdig, so gelassen als kalt und unerschrocken, kurz der wahre Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Oesterreich. Desto größeres Verdienst für ihn, wenn er eine lebhaftere, phantasiereichere Natur in sich unterdrückt, und nur das seyn will, was sich für Oesterreich gehört. Ich glaube immer, es sey besser, sich in dem, was Oesterreich ist, zu fügen, als ihm eine immer bedenkliche, kecke und unternehmende Rolle aufdringen wollen. Die Zeit wird kommen, wo das bloße Princip der Stetigkeit (nennen Sie es immerhin Zähigkeit) Oesterreich gerettet haben, und ihm dann frei gestatten wird, zu sagen, wie die Welt seyn soll.

Die Integrität Frankreichs scheint mir für Oesterreich nicht ganz so wichtig, als Ihnen. Kann seyn, daß ich hierin meinen Widerwillen gegen die Gleichgewichtsansichten zu weit treibe. Eine consequente Macht aber braucht unter der Geistesverwirrung der übrigen keine äußere Stütze; und welcher Gewinn für die Welt, wenn sie zuletzt durch ein positives Wort der Entscheidung, nicht aber durch Allianzen siegte!

Der Irrthum ist immer, daß man die Kriegslosigkeit nicht vom Frieden (die Negation nicht vom Negativen) zu unterscheiden weiß. Kriegslosigkeit (die Ruhe des todten Steines) kann das Gleichgewicht hervorbringen. Der Friede dagegen ist ein wirkliches, handgreifliches Glück; besteht nicht in der Nichtpräpotenz einer Macht, sondern in der schweren Präpotenz eines höchsten, allen gemeinschaftlichen Gutes oder Gottes. Diese

Präpotenz würde viel leichter durch das Instrument einer einzelnen, als vieler Mächte hervorgebracht werden.

Vergeben Sie mir, daß ich philosophire, statt Nachrichten zu schicken. Wovon könnte ich Ihnen aber sonst schreiben, als allenfalls, Sie möchten sich überdenken, was es heiße, wenn zehn Regenten und Gouverneure en chef in einem und demselben Lande durcheinander regieren, verwalten, requiriren, proklamiren. Adieu!

Ihr

Adam Müller.

Ich bin in Paris in solcher dumpfen Agitation, für die es keinen Ausdruck gibt. Vorgestern wurde ich dem ganzen gelehrten Paris, Millin, Denon, Langlès, Visconti, Vanderbourg, St. Morys, Reinhard rc. in einer und derselben Gesellschaft vorgeführt. Heute speise ich bei Reinhard mit denselben.

136.

Paris, den 7. August.

Für die Zeitungsverwirrung kann ich nichts; indeß zeigt sich nunmehr, daß ich einige Blätter auf Ihre Kosten bestellen muß, wenn Sie selbige überhaupt empfangen sollen. Ich habe daher auf Journal de Paris, des Débats, Gazette de France und Quotidienne für Sie bei Pelissier abonnirt. — In Folge der über die Person Bonapartes abgeschlossenen Convention geht Stürmer als österreichischer Commissär nach St. Helena. Uebrigens geht nichts neues vor, außer den täglichen Störungen der Spaziergänger in den Tuilerien durch den Ruf vive l'Empereur, Schlägereien und Aufläufen an der Seine, daß die Preußen Kanonen zusammenfahren müssen. Wie ich mich von hier weg sehne, würde ich vergeblich Ihnen deutlich zu machen suchen. Zurückgezogener habe ich selbst in Tyrol nicht gelebt. Reinhard und Say sind die einzigen Personen, mit denen ich hier lebe. Der letztere ist höchst liebenswürdig und gut, der angenehmste Streiter über wissenschaftliche Gegenstände, den es geben kann.

Die Scene vom gestrigen Abend in den Tuilerien verhält sich so, wie sie im Journal des Débats beschrieben ist. Da so vieles geschieht,

um den armen König zu ängstigen, so ist dieß ganz in der Ordnung, ebenso wie die Impunität der ganzen Sache. Die Veranlassung ist meistentheils Fouché selbst; andere Canaille stimmt de bonne foi mit ein. Indeß da denn doch die Garde du corps gestern wirklich eingehauen hat, und man in den Journalen deutliche Vorwürfe den Polizeibehörden zu machen anfängt, so wird es nunmehr wahrscheinlich unterbleiben. Zunächst scheint die Hauptfrage, wer den andern stürzen wird, Fouché den Talleyrand oder umgekehrt. Von beiden Seiten ist man außerordentlich thätig.

Eben war Pelissier hier auf der Kanzlei, und sagt mir, daß Floret die vier Journale auf den St. Vincent girirt habe. Ich bedaure also, daß ich Ihnen die Ausgabe nicht ersparen kann. Alle wichtigen Broschüren werden Sie von nun an regelmäßiger erhalten, da ich Pelissier aufgefordert habe, mir das Beste unmittelbar zur Durchsicht zu schicken. Da mein Schicksal noch immer schwebt, so kann ich immer die Zeit meiner Abreise von hier nicht bestimmen. Adieu, mein verehrtester Freund!

A. Müller.

137.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 12. August.

Da der Fürst einen Courier nach Wien abschickt, so lege ich in Eile die heutigen Zeitungen bei. Die Gazette de France ist, wie Sie sehen werden, supprimirt. Langenau sagt mir: Labedoyère würde am Mittwoch erschossen werden. Ney, Gefangener, ist heute zu Paris angekommen. — Zugleich empfange ich Eure Tröstungen vom 4.: mein Schicksal ist noch nicht entschieden, jedoch macht mich die Ankunft von Gentz (den ich diesen Abend erwarte) wenigstens frei. Adieu, mein verehrter Freund!

A. Müller.

138.

An denselben.

Paris, den 13., Abends 6 Uhr.

Der Kabinetscourier wird Ihnen die gestrigen Zeitungen schon gebracht haben, ob er gleich wenig vor dem Rittmeister Gordon voraus hat. Heute ist wieder die Quotidienne ausgeblieben; wahrscheinlich durch die

Schuld der Leute des Fürsten, die nun, da die Zeitungen für Sie in seinem Hause abgegeben werden, sie lesen, bevor sie sie in die Kanzlei bringen. — Uebersehen Sie die Geschichte der polnischen Ambassade von Abbé de Pradt nicht. Ich werde Ihnen das merkwürdige Buch mit dem nächsten Courier senden. In den Mußestunden und zur Zerstreuung meines Grams übersetze ich Says Katechismus. Nächsten Sonnabend bin ich damit fertig; vielleicht enden dann meine Leiden, das heißt der Aufenthalt in Paris. Im öffentlichen Leben sehe ich nichts als niederschlagendes; was soll ich von diesem Schachern um ein Gleichgewicht der militärischen Macht denken, in einem Augenblicke, wo es nur revolutionäre Armeen mit Geist und Talent, und regelmäßige Armeen ohne Beides geben kann? Wie soll sich das contrebalanciren?

Unsere Rolle ist groß und gut; sogar die Franzosen loben uns mit mitleidigem Beifall. Deßhalb werden wir nicht untergehen; aber für die Hauptsache, die Vereinigung Deutschlands, d. h. Oesterreichs und Preußens, geschieht kein Schritt. Größere und größere Divergenz. Die einen dritten Krieg mit Frankreich voraussehen, haben wohl auch nicht ganz unrecht. Die ganze Rotte, hinter Ludwig XVIII., unserm Alliirten, versteckt, wirft uns unsere milden Versprechungen vor, ganz mit der Effronterie des Bewußtseyns, uns eine Nase zu drehen. Wer kann noch sagen, die Revolution sey überwunden, da sie an allen Enden ihr Haupt erhebt, und, so lange ihr Foyer, nämlich England steht, nicht fallen kann? Ermahnt mich nur nicht so großmüthig und christlich über England! Ich kenne England, und weiß, daß mir das Christenthum nicht verbietet, die Quelle des Uebels da zu suchen, wo sie wirklich ist. Das ist die für den rechtlichen Mann eigentlich verführerische Verkleidung jener Zeitgötzen, die wir um Gottes willen hassen sollen.

Suchen wir Gott, mein Freund, auf allen Wegen, und versäumen wir nicht diejenigen, die uns die Nächsten und Liebsten sind, überall zu diesem Geschäft anzuhalten. Das ist die Summe der Politik. Adieu!

Meiner Frau übergeben Sie gütigst den anliegenden Brief allein; er enthält einige vorläufige Aufschlüsse über die Wendung, die unser Schicksal nimmt. Sie wird Ihnen das Resultat mittheilen. Ich bitte Sie, es vor aller Welt zu bewahren, weil man mir noch sehr schaden könnte. Entschieden ist noch nichts. Ihr innigst ergebener

A. Müller.

139.

Senlis, den 14. August 1815, Abends um 10 Uhr.

So eben bin ich hier wohlbehalten angelangt, mein theurer Freund, und muß nun sofort Ihre Güte in Anspruch nehmen. Sie begreifen, wie peinlich es mir seyn würde, in Paris hinein zu fahren, ohne vorher zu wissen, wohin ich mich wenden soll. Sie begreifen ferner, von wie mannigfaltiger und unendlicher Wichtigkeit es für mich ist, ein paar Stunden mit Ihnen zu sprechen, ehe ich Paris betrete, um mich doch einigermaßen zu orientiren.

Dazu gibt es nun kein anderes Mittel, als daß Sie mir entgegen kommen.

Ich bleibe über Nacht in diesem Orte, und sende mit diesem Schreiben meinen Valet de Chambre Cuisinier, Herrn Bastien, voraus. Es ist alles so berechnet, daß er Ihnen selbiges zwischen sechs und sieben Uhr einhändigen muß.

Ich werde von hier um acht Uhr abfahren. Wenn Sie Ihrer Seits das Nämliche thun, so begegnen wir uns auf der zweiten Post, in Louvres. Sie müssen aber sehr pünktlich seyn; denn es wäre grausam, wenn ich dort lange vergeblich warten müßte.

Ehe Sie abfahren, bitte ich Sie, Bastien, der in Begleitung meines Premier Sécrétaire, des Herrn Karl Leiden, kömmt, in die mir — wie ich hoffe — bestellte Wohnung zu installiren.

Sin aliquem infandum casum fortuna minetur — wenn Sie etwa nicht kommen könnten — so hat Bastien den Auftrag, nach Louvres zurückzukehren, damit ich dort in jedem Fall erfahre, was ich weiter zu thun habe. Ich weiß aber, daß, wofern nur nicht ein ganz ungeheures Hinderniß vorwaltet, Sie meine Hoffnung gewiß nicht zu Schanden werden lassen, und erwarte Sie demnach mit unaussprechlicher Sehnsucht.

Gentz.

140.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 29. August 1815.

Mein verehrter Freund!

Der Kaiser hat die vom Fürsten für mich vorgeschlagene Anstellung in allen Punkten vollzogen. Es ist dieses die erste Angelegenheit, welche

meinen Wünschen gemäß vollständig gelungen ist; die Belohnung langer Leiden, welche ich am liebsten aus den Händen des Fürsten empfange. Die Stelle eines Generalconsuls in Sachsen ist durchaus neu, indeß bei den durch die Schöpfung des Königreichs der Niederlande, durch die preußische Herrschaft am Rheine, insbesondere aber durch die Theilung von Sachsen gänzlich veränderten Commercialverhältnissen des nördlichen Deutschlands, kann sie für Oesterreich, welches durch Böhmen so nahe mit dem Schicksal von Sachsen zusammenhängt, im höchsten Grade bedeutend werden. — Wie tief ich das Glück fühle, dem Kaiser zu dienen, und frei, auch unbeneidet, an einem Orte zu wirken, wo ich in tausend Rücksichten die wenigen Fähigkeiten, die ich für den Dienst besitze, beweisen, auf eine dankbare und lohnende Weise beweisen kann, würde ich Ihnen schwerlich ausdrücken können. Ich stehe unter dem Grafen Stadion und dem Fürsten Metternich. — Außerdem kennen Sie meine Lage, mein verehrter Freund, und wissen, wie mich diese Anstellung in allen Familienrücksichten erfreuen muß, wissen, wie unter allen wünschenswürdigen Dingen mich nur das befriedigen kann, was mit den Wünschen meiner Frau übereinstimmt, die nur zu lange alle ihre Neigungen meinem Schicksal unterworfen, und in Gehorsam, Demuth und Treue fast mir selbst verschwiegen und verborgen hat. Sie, mein Freund, merken sich den Wink: der Kaiser hatte im Jahr 1809, auf einen Antrag des Grafen Stadion, den Grundsatz genehmigt, daß Generalconsuln aufgestellt werden sollten. Dieser Grundsatz hatte bis jetzt geschlafen und ist nun zum erstenmale vollzogen worden; er ist also nun zu einem wirklichen Vorgang (précédent) geworden. Brüssel, Hamburg 2c. wären weitere wesentliche Punkte. — Je me tais. —

Seit gestern Mittag, wo die Entscheidung herauskam, fühle ich mich gesund werden; denn am Sonntag, wo der letzte Courier abging, hatte ich einen Magenkrampf, daß ich im Ernst daran dachte, daß eine große Krankheit unterwegs wäre. Ich versöhne mich mit Paris und habe gestern Abends im Theâtre français nicht nur bis halb zwölf Uhr ausgehalten, sondern mich an dem Spiel der Mars in so hohem Grade ergötzt, daß ich zum erstenmale die Art von Mitleiden über die Abwesenheit meiner Frau im Theater empfunden habe, die ihr gewöhnlich ist, wenn sie sich von einem Schauspiele lebhaft gerührt und ergriffen findet.

Meine Abreise ist nun sehr nahe, obwohl noch nicht bestimmt. Gentz

übernimmt vorläufig meine Verpflichtungen gegen Sie. Ich habe indeß noch zwei Couriertage wenigstens vor mir, um Ihnen auseinander zu setzen, warum ich dieses Arrangement doch sicherer finde, als alles andere, welches sich mit dem Personal der Staatskanzlei vornehmen ließe.

Uebrigens bin ich nun wirklicher Regierungsrath.

Ganz der Ihrige

Adam Müller.

1816.

141.

Wien, 12. Februar 1816.

Daß Sie mich Jahre lang vernachlässigen und vergessen können, ist nichts Neues. Die Art aber, wie es dießmal geschieht, ist besonders empfindlich. Nicht genug, daß Sie mir keine Zeile von Leipzig aus schrieben, Sie erwähnten meiner nicht einmal in Ihren Briefen an Andere; und noch ganz kürzlich sah ich einen an Pilat, wo namentlich Grüße für neun Personen verzeichnet standen, nur kein Wort für mich. — Und doch hat es vielleicht nie einen Zeitpunkt in meinem Leben gegeben, wo ein Freund von Ihrem Gewicht mir wesentlichere Dienste hätte leisten können, als jetzt. Denn ich bin krank, matt und mißmuthig, und bedarf äußerer Reize, um meine innere Lebenskraft anzufrischen. Es ist ein trauriger Winter, den ich hier verlebe, und täglich werfe ich mir die unaussprechliche Thorheit vor, die mich verleitet hat, Paris zu verlassen, wo ich einen sehr interessanten gefunden hätte, und in jeder Rücksicht viel glücklicher gewesen wäre, als in diesem Caput mortuum von Wien.

So stehen die Sachen zwischen uns, mein werther Freund, und ich habe um so mehr Recht, darüber zu klagen, als ich nach Ihren Verheißungen ganz etwas Anderes erwarten durfte. Ich weiß, daß Sie sehr beschäftigt sind, und höre Sie, zu meiner großen Freude, oft rühmen; aber ich weiß auch, wie leicht Ihnen das Schreiben wird, und absolutes Stillschweigen kann doch durch nichts entschuldigt werden. — Es gibt unter anderem einen Punkt, der mich bis zur lebhaftesten Unruhe interessirt: noch immer ist die Rede von Ihren Staatsanzeigen; noch immer habe ich keine Vorstellung von dem Geist und Sinn, in welchem Sie

heute (nachdem alles sich geändert hat) über die öffentlichen Angelegenheiten schreiben werden. Und es ergreift mich darüber zuweilen eine sonderbare Bangigkeit, die ihren Grund hat in Dingen, worüber wir uns früher gegen einander erklärt haben würden, wenn wir nicht — bloß durch Ihre Schuld — uns so fremd geworden wären.

Lassen Sie mich nur einmal wieder ein paar freundliche Worte hören, und unser Friede wird bald geschlossen seyn.

Gentz.

142.

Möchte Sie, mein verehrungswürdiger Freund, die anliegende Probe bestimmen, die ersten Stücke meiner Staatsanzeigen mit einigen Zeilen unter Ihrem berühmten Namen, oder auch, wenn es nicht anders seyn kann, anonym zu unterstützen. Der Fürst hat mich zu den bestimmtesten Hoffnungen berechtigt. Uebrigens bin ich nicht unthätig gewesen und wüßte Ihnen jetzt ganz andere Tableaux des europäischen Handels, ganz andere Beweise der großen Gefahren, in denen England schwebt, und besonders über das große Geheimniß des russischen Handels die gründlichsten Notizen vorzulegen. Die Hofkammer wird mit mir zufrieden seyn. Kommen Sie nicht nach Teplitz oder Carlsbad? Die Erinnerung an Sie, nach so vielfältigen Trennungen und Wiedervereinigungen mit Ihrem Geiste, ist, gegen das armselige, was ein Brief leisten kann, so disproportionirt groß, daß ich mehr und mehr unfähig werde, Ihnen nur zu schreiben.

Leipzig, 4. April 1816.

A. Müller.

143.

Ich wende mich an Sie, mein verehrter Freund, mit der Bitte, daß Sie durch die erste günstige Gelegenheit den Einschluß an das k. k. Generalconsulat zu Bukarest gütigst befördern wollen.

Der europäische Handel ist, nach allen den Erfahrungen, welche die gegenwärtige Messe darbietet, in einer höchst bedeutenden Krise. — Das

englische Monopol geht mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen; unter einigen zwanzigtausend Handelsleuten, welche die gegenwärtige Messe bezogen haben mögen, befinden sich kaum zwölf bis dreizehn englische Häuser von einiger Bedeutung. Die nichts destoweniger noch immer sehr beträchtliche Masse von englischen Waaren auf hiesigem Platze wird durch hiesige Commissionshandlungen vertrieben, d. h. verschleudert. Denn diese erhalten die Waaren von ihren englischen Committenten nicht nur auf einen sehr lang gehenden Credit, sondern mit einem bedeutenden Rabatt auf den Manufacturpreis, und sind in der Ansetzung der Preise so unbestimmt, daß man wohl sieht, wie ihnen die Waare auf Diskretion überlassen worden ist. Die plötzliche Eröffnung aller europäischen Küsten für den englischen Handel mit Manufacturen und Colonialwaaren gab nächst der vorhergegangenen Continentalsperre der englischen Commerzialindustrie den zweiten, fast tödtlichen Stoß. Die Spekulationen fanden zugleich in allen europäischen und nordamerikanischen Seeplätzen Spielraum; die Vorräthe in England leerten sich auf unnatürliche Weise, und die Manufacturen arbeiteten mit verdoppelter Thätigkeit, um den betrüglichen leeren Raum auszufüllen.

In dem Innern des Continents und mit den Verhältnissen unserer Märkte waren die Engländer während der Sperre völlig unbekannt geworden; sie mußten sich also an dortige Commissionärs halten. Unzählige junge Anfänger in Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Braunschweig u. s. f. übernahmen das lockende Geschäft, und ließen sich von England aus mit ungeheuren creditirten Waarenvorräthen versorgen. Als nun die unermeßlichen Vorräthe an den Küsten landeinwärts, und die der großen Binnenmärkte expandirend zusammenströmten, entstand der unbeschreibliche Wirrwarr, der jetzt mehr und mehr zu Tage kömmt. Alle Solidität des Verkehrs war dahin. Dieselbe Waare wurde für den vollen Manufacturpreis und für das Viertheil desselben zugleich verkauft, je nachdem der Käufer sich leichter oder schwerer bethören ließ. Die solideren Häuser in Deutschland vermieden den Verkehr mit englischen Fabrikaten und ließen sich lieber mit Sachsen, Niederländern und Rheinländern ein, wodurch unsere diesseitige Industrie wesentlich gefördert wurde. Und weil die englischen Verkäufer bald einsehen mußten, daß sie in die Hände aller Schwindler des Continents gefallen waren, so verbreitete sich nun eine große Menge von englischen Handlungsdienern, sogenannten Musterreitern,

über den Continent, die, ohne sich an die Märkte zu halten, den Käufern direkt zu Leibe gehen, und zugleich auf unsere Muster Jagd machen, da die englischen Cattune in Ansehung von Form und Farbe bereits geschlagen sind, und der barbarische englische Druck so verdrängt worden ist, daß z. B. in der gegenwärtigen Messe keine bunte Waare als französische und deutsche gekauft worden, und daß ein Hauptzweig der Continentalindustrie jetzt darin besteht, die englische schöne weiße Baumwollenwaare aufzukaufen und in Frankreich, am Rhein, in Mühlhausen bedruckt wieder auf den Markt zu bringen. Selbst österreichische Muster sind bei der von mir veranstalteten Industrieausstellung von englischen Fabrikanten mit Gier aufgekauft worden.

So hat sich nun die bedeutende Branche des englischen Handels, welche den Continent umfaßt, in ein wirkliches Hausiren verwandelt, und alle Nachtheile zusammengenommen, können Sie mit Zuversicht voraussetzen, daß seit zehn Monaten England im Durchschnitt in Europa mit einem nicht geringeren Verlust als 30 Procent unter dem Manufacturpreis seine Waaren verkauft. Das bedeutendste Stück eines jeden Handelskapitals ist die Handelserfahrung: diese hat England durch die Sperre, wenigstens auf dem Continent, rein verloren. Rechnen Sie nun hinzu, wie das Verschleudern und Schwindeln und Hausiren den Credit zerstört, wie das bekannte Verunglücken aller Spekulationen auf Nordamerika die allgemeine Verwirrung vermehrt hat, und wie der Bankerott des brittischen Ackerbaus das Unglück vollendet, so hat Lord Castlereagh wohl Recht zu sagen, daß Vorsichtsmaßregeln gegen die mögliche Störung der innern Sicherheit erforderlich seyen, und daß die Minister zur Aufrechthaltung eines großen Militäretats Gründe haben könnten, deren Gewicht erst zukünftig einleuchten würde.

Uebrigens ist die Messe, in Folge der russischen Tarifgeschichte, schlecht ausgefallen. Bei der unbestimmten Lage des Hauptkäufers, nämlich Rußlands, haben die Vermittler, nämlich die polnischen Juden, keine Geschäfte entriren können. Besonders in den französischen Seiden ist die Stockung absolut. Erfolgt der Tarif, so erscheinen die russischen Kaufleute selbst auf der Messe: die Contrebande, also die polnischen Juden werden großentheils überflüssig. Nur im südlichen Rußland ist etwas zu machen. Der Vortheil des Tarifs ist also für unser Brody, das seine jüdischen Nebenbuhler in dem Königreiche Polen mit Manier los wird,

und unter dem Schirme des Tarifs, bei der Handelsbarbarei des südlichen Rußlands, nunmehr ein viel combinirteres und gewinnreicheres Contrebandegeschäft treiben, und auch das nördliche Rußland mit französischen und deutschen Waaren überschwemmen kann. Der Transito von Brody bleibt, Dank sey es unseren Chausseen, allen preußischen Anstrengungen zum Trotz, in den Händen Oesterreichs von den böhmischen Bergen bis an die Grenze des südlichen Rußlands, also durch die ganze Länge unserer Monarchie. Erwägen Sie nun, mein verehrter Freund, daß dieser Transito nur zur letzten Michaelismesse ein Objekt von fünf Millionen Thalern Conventionsgeld betrug, daß hiervon 1½ Millionen in russischen Waaren (eigentlich nur Hasenfellen, Schweinsborsten, Wachs und Kupfer) von Brody nach Leipzig, und 3½ Millionen in französischen, englischen und deutschen Waaren von Leipzig nach Brody für Berditschew und Rußland gehen, so sehen Sie ein, daß die Fuhren für zwei Millionen Thaler leer nach Leipzig gehen, daß also Exporten unserer Manufacturen nach Leipzig schon in dem Transport große Erleichterung finden würden. Nunmehr aber ist durch das Zeugniß aller Kenner auf hiesigem Platze erwiesen, daß die Feintücher von Mähren, die ich mit den übrigen österreichischen Erzeugnissen ausgestellt, bei gleichen Preisen die englischen weit, aber selbst die niederländischen und sächsischen schlagen, wenn unser Curs sich nicht allzu jäh verbessern sollte; ferner daß unsere böhmischen Cattundruckereien eben so sicher überwinden, wenn man ihnen erlaubt, englische weiße Waaren gegen die Bedingung der bedruckten Wiederausfuhr einzuführen, oder wenn man ihnen für ihre eigenen gedruckten Güter, die sie ins Ausland führen, einen Rückzoll für das früher eingeführte Garn und Colonialfarbprodukt bewilligt; endlich, daß österreichisches Glas, Eisen und Metallwaaren durchdringen müssen, wenn man der Congreßakte gemäß die Elbe bis Hamburg für die böhmischen Schiffe von allen Stapeln befreit. Und so werden Sie sich nicht wundern, daß ich Graf Stadion posttäglich behellige und bedränge, unsern aktiven Verkehr gegen Nordwesten, d. h. gegen Leipzig, also durch Leipzig gegen die Märkte der beiden Frankfurte, von Naumburg, Braunschweig und Hamburg zu begünstigen, nachdem wir durch die jonische Republik und durch die Herrschaft der englischen Industrie im mittelländischen Meere unsere dortigen Märkte verloren, und durch die Colonialbegünstigung von Triest der einzige große Handelszweig, welcher gegen

den Nordwesten der Monarchie besteht, absterben würde. Bedenken Sie, daß wir nach der Theilung von Sachsen (welche die berühmten Feinschäfereien dieses Landes nach Preußen überwiesen, also wie alles Preußische der Commerzialrepublik von Europa entzogen) die Gesetzgeber im Reiche der Feinwolle geworden sind, und daß unsere einzigen Nebenbuhler in den Feintüchern, Niederländer und Sachsen, dadurch von uns abhängig wurden, so werden Sie zugeben, daß ich mich nicht mit Chimären beschäftige. Unsere Fabrikanten haben mir auf der Messe große Ehre gemacht, und die Industrieausstellung war überhaupt einer der glücklichsten Gedanken, die mir je in den Sinn gekommen sind, zumal die Hofkammer mit so vieler Bereitwilligkeit entgegenkam. Wenn dereinst ein wahrer Wechselhandel zwischen Leipzig und Wien etablirt seyn wird, was bei lebhafterem Antheil unserer Industrie an den hiesigen Märkten nicht fehlen kann, dann werden Sie sehen, wie viel schon dadurch gewonnen, daß das für uns entehrende Monopol Augsburgs in dem Wechselhandel aufgehoben ist. Zu einer ordentlichen Börse gehört der direkte Einfluß aller umliegenden großen Handelsplätze auf dieselbe: der ausschließende Einfluß eines einzigen, wie bisher Augsburgs, ist der eigentliche Urquell alles Wuchers mit Papieren in der Neuburggasse.

Ich schreibe Ihnen flüchtig unter dem Drange der Meßgeschäfte, und hätte noch tausendmal mehr zu schreiben. Die Wissenschaft von Botzen und die von Leipzig ergänzt sich unvergleichlich. Wenigstens soll man sagen, daß ich ein wahrer Commerzialreferent für die Hofkammer seyn könnte, wenn ich dieses höchste Ziel auch nie erreiche.

Anbei Nr. 1 der Staatsanzeigen. Es ist hart, daß Sie mir nicht beistehen wollen. Sollte nicht die Tournure, die ich in dem Briefe des Elsäßers der schicklichen Verhandlung unserer Differenzen mit Rom gegeben, einigermaßen Gnade finden vor Ihren Augen? — Ueber meinen Aufenthalt in Berlin könnte ich ganze Bücher schreiben, wenn Ihnen damit gedient wäre.

Leben Sie wohl, liebster Gentz!

Den 13. Mai 1816.

Adam Müller.

144.

Wien, 1. Juni 1816.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Mai gestern (durch die fahrende Post?) erhalten, und obgleich meine Zeit sehr beschränkt ist, zeige ich Ihnen doch auf der Stelle den Empfang desselben an, damit Sie wissen mögen, daß ich gegen dieses Glück, welches mir so lange nicht widerfuhr, nie gleichgültig werde.

Ihren Auftrag werde ich bestens besorgen, Ihr erstes Heft unverzüglich lesen, und alles, was nur irgend in Ihrem Brief auf Antwort deutet, bald möglichst beantworten. An mir soll es wenigstens nie liegen, wenn unsere Correspondenz keine Wurzel fassen kann.

Seit vier Wochen habe ich allerlei Volontärdienste beim Finanzministerium geleistet; aus persönlicher Ergebenheit für Graf Stadion zunächst, dann aber auch, weil mich die neuen Maßregeln unsäglich interessirten. In drei oder vier Tagen werden Sie nun sehen, was man zur Welt geboren hat. Meine Theorie des Papiergeldes ist unverändert geblieben, und wird nie mehr im Wesentlichen verändert. Das Zeitalter ist noch nicht reif für ein solches Kunstwerk, und die Sache ist fast in allen Ländern zu schlecht angefangen worden, als daß sie hätte gedeihen können. In Oesterreich aber war die gänzliche und definitive Vertilgung des Papiergeldes die Bedingung sine qua non einer gründlichen Reform im Geldwesen. Dieß habe ich in dem letzten halben Jahre vollkommen erkannt, und war also mit dem ersten Princip des neuen Systems längst einig. Zu der Vertilgung des Papiergeldes durch eine Bank zu gelangen, war ein großer und bei uns kühner Schritt. Diese Bank so zu constituiren, wie man gethan hat, war eine fast wundervolle Unternehmung. Die Bestimmung ihres Geschäftskreises — die Art, wie sie auf die Circulation überhaupt und auf die Einlösung des Papiers insbesondere wirken wird — die bei diesem letzten Geschäft angenommenen Verhältnisse — die ganze Stellung der Bank gegen den Staat und das Publicum — das alles wird Sie um so mehr überraschen, weil Sie wahrscheinlich gar keine Ahnung davon hatten. Ich glaube, diese Maßregeln werden im Auslande einen großen und guten Effekt machen, und ich brenne wirklich vor Begierde, Ihr Urtheil darüber zu hören. Schreiben Sie mir also gleich nach Empfang der Patente, die nächsten Dienstag (4. d.)

erscheinen werden. In jedem Fall ist dieß neue System eine der wichtigsten Begebenheiten der Zeit.

Gentz.

145.

Leipzig, 18. Juni 1816.

Ueber das Patent kann ich Ihre Ansicht mit ganzer Seele theilen. Die Sensation ist auch so groß und allgemein, daß in diesem Augenblicke alle Handelsplätze des außerösterreichischen Deutschlands nur mit Wien beschäftigt sind und daß die meisten Kapitalien dorthin magnetisiren. Auch finde ich Ihre Ansicht des Papiergeldes dadurch nicht im mindesten angefochten, da Sie meines Wissens nie die bisherigen österreichischen Maßregeln in der Manipulation dieses großen Instrumentes vertheidigt haben, und wir beide von der Möglichkeit überzeugt sind, daß ein praktisch und theoretisch so glücklich und fast fehlerfrei organisirtes Institut gelegentlich auch ohne die Bedingung der Realisation seiner Noten bestehen könnte.

Was aber soll die Hypothekenbank in Verbindung mit der Zettelbank? Diese Conception ist neu, und ich fürchte ebenso verderblich als neu. Es gibt kein bequemeres Geschäft als das Ausborgen auf Grundstücke: die vielen Subhastationen, Bankerotte und Lotterien in Oesterreich lassen errathen, wie groß die Competenz zu diesem Theile des Bankfonds seyn würde. Hoffentlich ist dieser Zweig der Bankfunktionen nur zur Beschwichtigung der Grundbesitzer erwähnt. Indeß war es so leicht, eine solche Hypothekenbank, da sie unstreitiges Bedürfniß der Monarchie ist, abgesondert, wo möglich auch an einem andern Orte (ich bleibe dabei, in Preßburg) zu etabliren. Dagegen würden Pretiosen und edle Metalle, auch Wolle, Baumwolle u. s. f. als Faustpfänder, unbeschadet des Credits der Zettelbank, angenommen werden können.

Außerdem aber kann ich Ihnen meine Freude bei dem Empfang des Patentes nicht beschreiben. Ich erhielt es sehr spät, am 10., nachdem es zur Ehre der österreichischen Behörden die hiesigen Handelshäuser schon am 7. erhalten hatten. Eine Staffette ist für unsere Staatsadministration noch immer ein großes Objekt. Da Leipzig mit vielen Millionen interessirt ist, und das Patent zuerst in die Hände eines dummen Juden kam,

der es nicht verstand, so gingen für sehr große Objekte Aufträge nach Wien zum schleunigen Verkauf der W. W., die zu den Schwankungen des Curses zwischen dem hiesigen Platz und Wien durch unnützen Allarm redlich beigetragen haben, während, wäre das Patent unmittelbar in die Hände verständiger und großer Kaufleute durch die Behörde gebracht, ein ganz anderer Ton angestimmt worden seyn würde. Im Auslande ist mehr merkantilische Einsicht und daher mehr Vertrauen auf Oesterreich, als in Oesterreich. Augsburg, Frankfurt und Leipzig haben es in den letzten beiden Monaten bewiesen. Dieses Vertrauen reagirt auf Wien; auch ist es wesentlich, daß das Ausland so viel als möglich die W. W. festhalte. Wenn man es gescheidt anfängt, so muß noch eine beträchtliche Quantität von Einlösungsscheinen außer Landes gehen.

Uebrigens wenn das Jahr 1813 das Jahr von Leipzig, 1814 das Jahr des Congresses, 1815 das Jahr von Waterloo heißt, so muß 1816 das Jahr der Nationalbank von Oesterreich genannt werden. Es ist der größte Schritt zur innern Consolidation der Continentalinteressen: wird die Bank ausgeführt und verwaltet in dem Sinn, als sie entworfen ist, so fällt hinfort der Schwerpunkt der ganzen Oekonomie des festen Landes nach Wien. Gott gebe uns nun einen tüchtigen Commerzialreferenten beim Ministerio oder der Kammer, damit wir nicht durch beschränkte Ansichten vom Commerz, durch Chimären des Triestiner Seehandels u. s. f. das große Werk wieder zerstören. Graf Stadions übrige Wahlen sind so vortrefflich, daß sich das beste erwarten läßt. Kübek und Pillersdorf waren die vorzüglichsten Instrumente, deren er sich bedienen konnte.

Alle folgenden Patente, die aus dieser Schule kommen, unterschreibe ich unbedingt, außer in wiefern sie das Grundeigenthum afficiren. Ueber diesen Punkt bin ich unerbittlich und traue keinem Menschen.

Uebrigens befremdet es mich, daß Sie auf mein Urtheil über die Patente vom 1. Juni neugierig seyn konnten, da Sie in dieser Hinsicht unsere Uebereinstimmung kennen. Ich müßte Ihnen selbst, dem unendlich vielen, was ich Ihnen verdanke, untreu geworden seyn, wenn ich nicht schon bei Empfang Ihres Briefes, drei Tage vor der Lectüre der Patente, an dieselben kräftiglich geglaubt hätte. — Im zweiten Hefte der Staatsanzeigen habe ich dreist meine großentheils auf der Ihrigen gegründete Ueberzeugung ausgesprochen.

An Kenntniß der europäischen Handelsgeschäfte schreite ich mit Vergnügen fort; es ist ja wohl gut, daß sich einmal irgend Jemand dieses unbekannten Gebietes des menschlichen Wissens annehme. Ich hoffe Ihnen dereinst noch statt Kruse und Nemnich zum Nachschlagen zu dienen. Wenn so etwas bei der Hofkammer beachtet würde, könnte ich luminöse Berichte einschicken. Uebrigens lebe ich in tiefster Einsamkeit auf einem Dorfe bei Leipzig, und wäre gern diesen Sommer nach Wien gekommen, um Ihnen mein neues Füllhorn von Commerzialkenntnissen auszuschütten, wofür Sie dann wie immer einigen theologischen Kram hätten in den Kauf nehmen müssen.

Diese Gebiete, der weltliche Credit und der Glaube, berühren sich gottlob überall so, daß ich nicht begreifen kann, wie der weltliche Glaubenszwang in Geld- und W. W.-Angelegenheiten aufhören, und das österreichische Kirchenrecht neben dem reinen Golde und Glauben der eigentlichen Kirche weiter bestehen kann. Dieses Paradoxon nur, um Sie, mein verehrter Freund, zu necken. Gott erhalte Sie! In drei Jahren, wenn mir Gott Leben und Gesundheit gibt, komme ich nach Wien, und dann werden Sie mich ganz nach Ihrem Sinne finden.

Adam Müller.

146.

Weinhaus, 8. Juli 1816.

Es war meine Absicht, theuerster Freund, Ihnen über die beiden ersten Hefte Ihrer Staatsanzeigen mein Urtheil sehr ausführlich mitzutheilen. Ich hatte auch zu dem Ende schon vieles notirt; ich gebe den Vorsatz auf, weil mir ein fataler Schmerz am rechten Arm das Schreiben gar zu sauer macht, und dann auch, weil Sie offenbar bei meiner Kritik nichts zu gewinnen haben. Diese Kritik würde Ihnen nur den Eindruck schildern, den die Aufsätze dieser Schrift auf mich gemacht haben, und ich bin viel zu billig und viel zu bescheiden, um nicht im Zweifel zu bleiben, ob dieser, allerdings nicht günstige Eindruck, die Schuld der Schriftsteller oder die meinige ist.

Im Ganzen also nur so viel. Die Aufsätze tragen sämmtlich, die Ihrigen nicht ausgenommen, das Gepräge einer Zeit, einer Ansicht und

einer Manier, in welcher ich mich wildfremd, unbehaglich, unheimlich, desorientirt fühle. Vieles verstehe ich nicht, theils weil es mir durchaus dunkel, theils weil es mir unreif oder verworren scheint, oft vielleicht nur, weil es von meiner Art zu sehen und zu denken so sehr abweicht, daß ich mich nicht darin zurecht finden kann. Was ich verstehe, befriedigt mich nicht. Allenthalben eine schneidende, stolze, angreifende Polemik, aber nirgends ein reines, bestimmtes Resultat. Es schwimmt mir alles, wie in einen Nebel von hohen Worten gewebt, durch welchen keine Figur in festen Umrissen hervortritt. Ich werde höchstens gedemüthigt, nie belehrt. — So war mir schon zu Muthe, als ich das Vorwort zu den Staatsanzeigen las; diese Gefühle verfolgen mich überhaupt bei allem, was seit einigen Jahren über staatswissenschaftliche Gegenstände in Deutschland geschrieben wird. Klarheit, Methode und Zusammenhang, die ich von jeher über alles schätzte, werden mir, je älter ich werde, desto unentbehrlicher; und diese scheinen nun aus der neuen schriftstellerischen Welt völlig verbannt zu seyn. Es kann seyn (ich sage es nicht etwa ironisch), daß der Grund davon in meiner eigenen Schwäche liegt, daß ich unfähig geworden bin, eine höhere Klarheit, eine gediegenere Methode, einen tieferen Zusammenhang, als die ich zu erschwingen vermochte, zu erkennen und zu fassen. Aber genug, so ist es in mir. Mein Geist strebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt soll ich nun erst recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantasien und Paradoxien geschleudert werden, wo alle Karten und alle Sterne mich verlassen. Ich soll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgschaft der Staaten, die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung ꝛc. einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menschwerdung Gottes abhängt! Ich soll glauben, daß das durchaus praktische Problem einer deutschen Bundesverfassung — welches man freilich hätte auflösen sollen, ehe man leichtsinniger Weise entschied, daß eine Bundesverfassung stattfinden sollte, ohne zu wissen, ob sie auch in irgend einer Form möglich sey — durch ein gewisses mystisches Lehens- und Glaubensrecht, womit ich nicht einmal eine deutliche Vorstellung verbinden kann, aufs Reine gebracht werden wird, nachdem ich vorher belehrt worden bin, daß es weder durch Souveränetät, noch durch Föderalismus, noch durch ein Oberhaupt, noch durch eine Constitution auflösbar ist. Herr Krug beweist mir in einem Aufsatze, der den falschen und höchst

anstößigen Titel führt: „Wer soll Haupt des deutschen Bundes seyn?" mit lächerlicher Weitschweifigkeit und Gravität, daß Preußen es nicht seyn soll (und an negativen Resultaten sind überhaupt die Staatsanzeigen nicht arm); aber wer es seyn soll, und ob überhaupt Einer, bleibt so unentschieden als zuvor; und noch muß man dem Himmel danken, daß er nur nicht weiter ging. — Provinzial- und Munizipalbehörden sind jetzt die großen Panaceen aller politischen Aerzte. Wo sie von Alters her bestehen, wie in England, mag man ihnen in Gottes Namen alles das zuschreiben, was man bisher der Organisation der obern Staatsgewalten zuschrieb, obgleich (in parenthesi) Montesquieu und Delolme wohl auch etwas davon wußten, und solche Stümper nicht waren, als man sie heute schildert. Wo sie bereits in einer gewissen Vollkommenheit existirten, wie in Frankreich, mag es heilsam seyn, sie zu ergänzen und zu beleben; und Fiévée, ob mir gleich sein hochmüthiger Orakelton sehr mißfällt, ist hierin wenigstens praktischer als Sie, und Rühl, und Niebuhr rc. Aber Munizipalverfassungen, da wo sie nicht sind, zu machen, ist denn das leichter, ist denn das nach Ihren und Ihrer heutigen Freunde Grundsätzen correcter, als Constitutionen machen? — Das alles geht über meine Fassungskraft. Ich bin zu alt, zu steif, zu stumpf für diese Sprünge. Ich will diejenigen nicht tadeln, die beweglicher, rüstiger und kühner sind. Nur für mich gibt es auf diesen Feldern keinen Platz mehr.

Ich habe Ihnen weit mehr Hartes und Böses gesagt, als eigentlich mein Wille war. Und doch muß ich Sie nun noch von einer Seite angreifen, die mir gar zu nahe liegt.

Ihr Urtheil über die Finanzoperation, dem meinigen durchaus gleichlautend, selbst in dem Punkte wegen der Anleihen auf Hypotheken, den ich unbedingt mißbilligte, war mir sehr willkommen, und Ihr Schreiben vom 18. v. M. hat mir reines Vergnügen gewährt. Vermuthlich werden Sie aber nun bereits wissen, daß der, gewiß vortrefflich combinirte Plan gleich in den drei ersten Tagen seiner Vollziehung einen Stoß erlitten hat, der ihn zwar, mit Gottes Hülfe, nicht stürzen, von dem er sich aber nicht so schnell wieder erholen wird. Als die Operation am 1. Juli begann, stand der Curs auf 246, und die einprocentigen Obligationen, die ihn — als das veränderliche Element bei der Einlösung — heute eigentlich bestimmen, auf 17. Der Curs ist auf 284 zurückgegangen, und wird vielleicht in acht Tagen wieder über 300 stehen, und die Obligationen

fielen von 17 auf 12½. Und — quomodo vestram rempublicam tantam perdidistis tam cito? Das will ich Ihnen sagen. — Das Geschäft wurde gleich im ersten Augenblick durch unerhörte Mißgriffe besudelt; und da alle unsere namhaften Kaufleute geheime Gegner des Stadion'schen Planes sind, so warfen sie sich über diese Mißgriffe, wie Geier über eine Beute, und untergruben in dreimal 24 Stunden den Kredit der Bank. Die Stupidität des Publikums that das Uebrige.

Jetzt habe ich alle meine Galle gegen Sie ausgeschüttet. Ob Sie mir diesen Brief je verzeihen werden, weiß ich nicht. Meine alte unerschütterliche Freundschaft für Sie, eine Art von väterlichem Gefühl, womit ich Sie stets in meinem Herzen getragen habe, und mein Bedürfniß gegen die Wenigen, welche ich so liebe wie Sie, ohne Rückhalt zu sprechen, gaben mir ihn ein. Wenn Sie es der Mühe werth finden, mich wieder gut zu machen, so dürfen Sie mir nur recht viel von Handel und Manufacturen und Geldwesen und ähnlichen Gegenständen schreiben, worin Sie mir eine große Autorität sind. Ich spreche sehr oft mit Stadion und Metternich von Ihnen, und ich will Ihnen nicht bergen, daß wir uns oft gemeinschaftlich wundern über den Contrast zwischen Ihrer Excentricität als Schriftsteller und der praktischen Vortrefflichkeit Ihrer geist- und sachreichen Berichte. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte man Sie längst von Leipzig abberufen und hier bei dem neuen Finanzministerium angestellt. Und ich lasse diese Idee auch sicherlich nicht fahren. Für den Staat wäre es ein großer Gewinn; und was eigentlich zu Ihrem Frieden dient, weiß ich am besten, meist besser als Sie selbst.

Jetzt muß ich Ihnen noch sagen, daß ich mein kleines Etablissement in Weinhaus, welches ich seit dem 1. Mai bewohne, in ein kleines Elysium umgeschaffen habe, und daß ich diesen Sommer — nach meiner Art — sehr glücklich hier seyn würde, wenn nicht der alte Gichtschmerz mich ohne Unterlaß plagte. Um gegen dieses Uebel doch wieder etwas zu versuchen, muß ich — sehr contre coeur, trotz der hohen Alpen, die ich doch nur ungern mit den tausend schönen Blumen meines Gartens vertausche — in 14 Tagen nach Gastein gehen und dort vier Wochen lang baden. Zu Ende August bin ich zurück.

Gentz.

147.

Wien, 26. September 1816.

Daß Sie sehr böse auf mich sind, liebster Freund, das weiß ich und begreife ich. Meine letzten Briefe haben Ihnen nicht gefallen können, und ich nehme es Ihnen, billig und resignirt, wie ich heute über alles menschliche denke, gar nicht im Geringsten übel, daß Sie mir seitdem nicht wieder geschrieben haben.

Ich meines Theils fühle aber ein Bedürfniß, Ihnen ganz kurz zu erzählen, daß ich wirklich im Gasteiner Bade war, und mir Glück wünsche zu dem Entschlusse, der mich dahin führte, theils weil ich mich seit langer Zeit nicht so wohl befunden habe, als nach dem Gebrauch dieses unvergleichlichen Wassers, theils weil das ganze Land Salzburg durch seine wundervolle Schönheit einen unverlöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Meine Neigung zu hohen Bergen war Ihnen längst bekannt. Diese hat sich aber seit einigen Jahren so erweitert, daß daraus eine Freude an der Natur überhaupt, eine Sehnsucht nach dem Genuß ihrer Schönheiten entstanden ist, die alle andern Gefühle in mir unterdrückt. Auch bin ich sehr ernsthaft entschlossen, Mineralogie und Botanik, und alles was damit zusammenhängt, zu studiren; denn Philosophie, Politik und selbst Geschichte haben durchaus keinen Reiz mehr für mich. Der jetzt, leider, zu Ende gehende Sommer hat diese Revolution in mir vollendet. Schon am 1. Mai zog ich in mein Weinhaus, und beschäftigte mich hier, ohne Unterlaß, mit Blumenkenntniß und Blumenkultur; so vergingen die drei ersten Sommermonate. Den August und halben September brachte ich in dem Paradiese von Salzburg zu, und bei meiner Zurückkunft fand ich noch so schönes Wetter und meinen Garten mit den herrlichsten Blumen so reich geschmückt, daß ich mich schwerlich vor Ende Oktobers davon trennen werde.

Das Einzige, was ich in der letzten Zeit von meinen alten Studien mit Eifer getrieben habe, und gewissermaßen treiben mußte, weil ich mich einmal zu tief in die politischen Verhandlungen eingelassen hatte, war das Geldwesen. Welche unangenehme Wendung es mit unserem neuen Geldsystem genommen hat, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Wohl muß ein fremder Zuschauer mit Erstaunen fragen: Et quomodo vestram rempublicam tantam amisistis tam cito? Noch gebe ich zwar nicht alle Hoffnung

auf; aber nach allem was geschehen ist, wird es schwer halten, die Sache wieder aufzurichten.

Unterdessen ist hier — von aller Welt unbemerkt — eine Schrift erschienen, die mich gewaltig frappirt hat. Sie wissen, oder wissen nicht, daß ich in den Jahren 10 und 11 der Meinung war, wir könnten die ganze, damals sehr große Masse unseres Papiergeldes aufrecht erhalten, wenn sich nur ein Mittel entdecken ließe, den Schwankungen des Curses gewisse Grenzen anzuweisen. Der Verfasser jener Schrift hat nun etwas ausgedacht, wodurch diese Schwankungen gewissermaßen neutralisirt werden. Mir scheint die Idee äußerst sinnreich; ich getraue mir aber nicht, das gegen irgend jemanden laut werden zu lassen. Ich wünschte sehr zu wissen, was Sie davon denken, und bitte Sie, mir Ihre Meinung über diese Schrift mitzutheilen. An der unnützen Weitschweifigkeit derselben werden Sie sich nicht stoßen, es kommt nur darauf an, wie Ihnen der Grundgedanke erscheint. — Vorderhand wird freilich bei uns von Conservation des Papiergeldes kein Mensch etwas hören wollen. Die meisten unserer Geschäftsmänner, fast alle, die ihre Stimmen über den Gegenstand erheben, verdammen vielmehr das neue System hauptsächlich deßhalb, daß es nicht das Papiergeld mit Einem Schlage vertilgen wollte. Mir ahnt aber, aus allerlei guten Gründen, daß das Papiergeld zuletzt doch wohl mächtiger seyn möchte, als alle seine Feinde, und ich halte es daher nicht für überflüssig, sich von neuem recht ernsthaft mit der Theorie desselben und allem, was es verbessern kann, zu beschäftigen.

Hiemit hängt noch eine andere Frage und Bitte zusammen. In einer höchst elenden und ekelhaften Schmiererei, welche Woltmann unter dem Titel: „Politische Blicke und Berichte," so eben herausgegeben hat, steht ein Aufsatz über Idealgeld, worin einige von Ihnen abgestohlene Ideen auf das schändlichste verhunzt und zu reinem Unsinn gediehen sind. Hier wird aber (obgleich nur höchst dunkel und verworren) von einem Vorschlage gesprochen, dessen Urheber Reitemayer seyn soll, und der mir — so viel ich nämlich aus Woltmanns Gewäsch klug werden kann — mit der Idee von Füger viel Aehnlichkeit zu haben scheint. Wenn ich nicht irre, ist oder war jener Reitemayer Professor zu Frankfurt. Könnten Sie nicht dieser Sache näher auf den Grund kommen? mir allenfalls die Schrift von Reitemayer — W. citirt nicht einmal den Titel derselben — verschaffen?

Diese Commissionen werden Sie mir gewiß besorgen. Und sobald Sie wieder einigermaßen gut mit mir sind, so sagen Sie es mir, und rechnen Sie übrigens immer darauf, daß in mir nie eine Veränderung vorgehen kann, die meine Liebe zu Ihnen entkräftete. Mein Urtheil über Ihre Werke und Schriften hat mit dieser nichts zu schaffen. Zwei Stunden Gespräch mit Ihnen waren mir von jeher lieber, als eine ganze Bibliothek.

Leben Sie wohl.

Gentz.

148.

Leipzig, 17. Oktober 1816.

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Bekanntschaft des ehrenwerthen Mannes in Lemberg. Ob ich seinen gegensätzischen Plan, ob ich den Gedanken, Ein Geld durch ein entgegenstehendes zu tragen und zu verbürgen, billige, kann Ihnen wohl nicht zweifelhaft seyn. Es ist augenscheinlich, daß alle Funktionen des Geldes in der Zeit, als Capital, Darlehen, Depositum, Staatsabgabe (die ja auch Monate lang, nachdem sie empfangen, erst zur Ausgabe kommen kann), nothwendig den Funktionen des Geldes im Raume, auf dem Markte, oder als Kauf- und Tauschartikel balancirend entgegenwirken müssen, und daß also die von Füger vorgeschlagene gesetzliche Trennung der beiden Funktionen, um sie zur Reaktion zu bringen, ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Seinem System steht nichts entgegen, als die Unmöglichkeit, es ohne eine mächtige Bank gegen den ersten Choc der öffentlichen Meinung in Gang zu setzen. Alles kommt darauf an, die Bank zu etabliren und zu befestigen: die Constituirung eines solchen Individuums von übermächtigem Credit ist die Vorbedingung aller Verbesserung des Geldwesens. Man schaffe sich zuerst Bankactionärs und dann gebe man ihnen den Füger zu lesen.

Um aber die Bank zu etabliren, gibt es nur Ein souveränes Mittel: man verbiete die Ausfuhr der rohen Wollen, und gebe der Bank das Monopol des auswärtigen Handels mit den silbernen Vließen von Oesterreich. Dann wird

1) der Grundeigenthümer, um an der Veräußerung unseres unermeßlichen Ueberflusses von Wolle zu profitiren, Bankactien nehmen müssen.

2) Unsere vortrefflichen Tuchfabrikanten werden die Wolle wohlfeiler beziehen, und um so mehr mit dem Auslande concurriren, als sie es schon jetzt thun, wo Engländer und Niederländer die beste Wolle auf dem Schafe in Ungarn und Mähren aufkaufen.

3) Der ungeheure Vortheil der Zwischenhändler des Auslands, welche dermalen die Wolle in Oesterreich kaufen, wird dem Inlande und der Bank zugeleitet; und diese Ausländer, da sie den Vortheil des Geschäfts kennen, werden selbst Actien nehmen.

4) Im schlimmsten (für mich wohlthätigsten) Falle wird der Greuel unserer Wollerzeugung, der die ganze innere Oekonomie Oesterreichs aus ihren Fugen bringt, dadurch gehemmt, und die Rindviehcultur, die für eine große fleischfressende Monarchie viel wichtiger ist, befördert werden. Wir kaufen Mastvieh für baare Millionen im östlichen Auslande, und dafür verkaufen unsere herrschaftlichen und anderweiten Wucherer für baare Millionen Wolle im westlichen Auslande. Diese werden verwandt, um auf die Baisse unseres Curses zu spielen; jene drücken auf gleiche Weise durch eine natürliche Nothwendigkeit auf unsern Curs. Nichtsdestowneiger verkaufen wir die Wolle im Durchschnitt nicht auf Märkten und in Concurrenz, sondern an Ausländer, die die Noth und den Bedarf jedes Gutsbesitzers kennen, einzeln, also zum Minimum des Preises. Das Rindvieh dagegen erkaufen wir von den inländischen Wucherern zum Maximum des Preises, so daß mit jedem Tage tausende unserer fleischbedürftigen Arbeiter unter das Niveau der ungeheuren Fleischpreise herabsinken. Rechnen Sie hiezu die moralischen Folgen der übermäßigen Erzeugung einer Handelswaare wie die Wolle, die Verwüstung unseres Bodens, weil ein Schaf so geschwind, das Rindvieh (ungeachtet aller Düngervortheile) so langsam rentirt. Daher der Leichtsinn und Wuchergeist, der sich in die Landwirthschaft, die nur durch Ruhe, Gelassenheit und Nachhaltigkeit bestehen kann, einschleicht. Wer bei der Wolle den Wucher mit dem baaren Gelde gelernt hat, wird ihn auch bald beim Getreide üben. Wenn die Oekonomie in solcher Verwirrung ist, wie sollte die Theurung nachlassen und der Curs sich verbessern können? Endlich

5) droht, wie die Stockung des Wollhandels und alle Nachrichten von Nordamerika beweisen, aller europäischen Wollerzeugung die größte

Gefahr. Wenn plötzlich ungeheure Vorräthe aus dem für diese Produktion so hochbegünstigten Amerika anlangen und die Preise auf die Hälfte herabsinken werden, wird unsere Administration zu spät bereuen, nichts gethan zu haben.

Ich weiß, daß die von mir vorgeschlagene Maßregel unmöglich ausgeführt werden kann: große Grundbesitzer und Juden sind zu mächtig. Ich muß mich also damit trösten, daß ich den Grund des Uebels kenne.

Adieu, mein verehrter Freund! Mein einziger Genuß in dieser Einsamkeit besteht darin, daß ich den langgenährtesten Wunsch befriedigen und endlich mir eine Bibliothek sammeln kann, so weit es die höchst beschränkten Kräfte zulassen.

Ihr gleich ergebener

A. Müller.

149.

Wien den 1. December 1816.

Ich kannte das Buch von La Bergerie nicht, habe es mir aber gleich von Paris verschrieben. Ich fürchte, es wird mir besser gefallen als Ihnen. Unsere politischen Ansichten müssen heute weiter von einander abgehen, wenn sie von einem Menschen wie Fievée, in welchem ich nichts als einen aufgeblasenen Narren sehe, mit „unbeschränkter Bewunderung“ sprechen, und seine Histoire de la Session, die ich bloß wie einen ausgewachsenen Zeitungsartikel betrachte, wie ein Buch behandeln können. Da Sie mir indessen mit so großer, ich weiß nicht ob liebenswürdiger oder boshafter Offenheit — denn Sie ignoriren gewiß nicht, wie ich seit geraumer Zeit über alle diese Fragen denke — Ihren Lieblingsschriftsteller anzeigen, so will ich Ihnen auch den meinigen nicht verhehlen. Er hat das Verdienst, kurz zu seyn. Wenn Sie je die französische Uebersetzung von Ancillons letzter Schrift (vom Conseiller d'Etat Guizot) gesehen, und die derselben angehängten fünf oder sechs sehr einfachen Aufsätze gelesen haben, so kennen Sie die Substanz meiner heutigen Meinungen über innere Politik. Daß die in diesen Aufsätzen herrschende Ansicht weder mit Chateaubriand, noch Fievée, noch mit den würdigen, mir stets respektabeln Arbeitern an den Staatsanzeigen, und andern

deutschen Staatsphilosophen stimmt, weiß ich. Es ist aber von Wort zu Wort die meinige; und diese 20 Seiten sind das Einzige, was ich seit vier oder fünf Jahren geschrieben haben möchte.

Quoiqu'il en soit, ich beschäftige mich jetzt ohne Unterlaß mit Finanzgegenständen. Ich studire unter andern aus den Quellen (!) die Geschichte unseres Papiergeldes und seiner Verwaltung in den letzten 15 Jahren. Ich beschäftige mich auch viel mit den Problemen der Gegenwart, und bringe manche Stunde in Gesprächen mit Graf Stadion zu rc. Ich denke, wir werden endlich doch noch obsiegen. Wenn ich Ihnen die Vorgänge der letzten drei Monate erzählen könnte, Sie hörten mir gewiß mit Begierde zu. Denn Sie ahnden wohl schwerlich, was alles auf dem Spiel stand, und wie kritisch der Zeitpunkt war.

Ich möchte gern noch etwas über England sagen; aber ich werde gestört, und ich will es nicht darauf ankommen lassen, ob ich später diesen Brief wieder aufnehmen kann, oder nicht. Ich schicke Ihnen lieber gleich das Wenige, was einmal geschrieben ist, und versichere Sie meiner unveränderten Liebe.

Gentz.

150.

Den 16. December.

Ich wurde gestern gehindert, diesen Brief zur rechten Zeit zu schließen. Gestern Abend hatte ich wieder eine große Unterredung über die Handelssache, die mich von neuem überzeugt hat, daß es so steht, wie Sie hier gelesen haben. Sehr wünschenswürdig, und bei Ihrer tiefen Sachkenntniß sehr nützlich wäre es, wenn Sie die Ursachen des Verfalls und der Noth, worüber die gewerbetreibende Klasse klagt, und zwar sowohl die, für welche die Regierungen verantwortlich sind, oder worauf sie wirken können, als die, für welche sie n i c h t verantwortlich sind, und auf welche sie n i c h t wirken können, in gedrängter Vollständigkeit aufzählen wollten. Eine solche Arbeit, wenn ich sie gleich nach den Feiertagen habhaft werden könnte, würde mir große Dienste leisten.

Gestern ist von Berlin die betrübte Nachricht vom Tode des ehrwürdigen Stolberg eingegangen. Wir schmeicheln uns noch einigermaßen, daß sie falsch ist, weil wir nicht begreifen, wie sein Sohn, der gerade

vorgestern mit seiner Frau hier angekommen war, eine solche Trauerpost nicht auf direktem Wege früher erhalten haben sollte.

Schaffen Sie mir doch — und zwar sogleich — die Schrift: „Wie Stolberg ein Unfreier geworden,“ womit der alte Voß sich noch zu guter Letzt an diesem großen Manne versündiget hat. Adieu!

Gentz.

1817.

151.

Leipzig, den 1. März 1817.

Ich weiß nicht, wie ich mich heut unter der Lectüre von Du Fossé mémoires de Port royal unwiderstehlich angetrieben fühle, Ihnen zu schreiben, und Ihnen ein Prachtexemplar der Wiener Vorlesungen zu senden, die in der Welt einiges Glück zu machen scheinen. Es ist mir selbst um so unbegreiflicher, wie ich dazu komme, nachdem ich gewiß weiß, daß Sie dieß Buch so wenig, als irgend eine meiner andern Arbeiten lesen werden.

Indeß möchte es etwas thun, wenn ich Ihnen sage, daß mir dieses Buch, nach meinen gegenwärtigen Ansichten, eben nicht sonderlich gefallen kann: vielleicht wird es durch diese Erklärung piquant. Auch bin ich zufrieden, wenn es über die Seite gelegt und nur als ein Zeichen anerkannt wird, daß in mir die älteren Eindrücke der Freundschaft unter allem gelegentlichen Unwillen immer wieder die Oberhand behalten. Wissen Sie, daß ich Ihrer mit wahrer Zärtlichkeit, ja mit Aengstlichkeit gedenken kann? Ja, mit Aengstlichkeit, mit Bangigkeit, in Betracht des einzigen Redenswerthen in dieser Welt. Meine ganze Schriftstellerei gebe ich Ihnen zuvörderst preis. Was sind die Brocken, die man gerade niederschreibt, gegen die Gedankenreihe des Lebens! Ueberdieß bin ich, was auch die Vorlesungen ziemlich deutlich ausdrücken, zum Reden geboren und nicht zum Schreiben. — Aber concediren Sie, liebster Freund! Nicht mit meinen Schriften, — mit meiner Gesinnung sind Sie über den Fuß gespannt: gegen diese haben Sie im Kleinen dasselbe, was gegen

die wirkliche leibhafte Uebung der Religion im Großen. Meine Verbindungen heiliger und weltlicher Dinge sind Ihnen, ich weiß nicht, ob mehr Barbarei, oder mehr Chimäre, und machen einen ähnlich widerwärtigen Eindruck auf Sie, als wenn man von Ihnen begehrte, daß Sie bei Pater Hofbauer beichten sollten. Liebster Gentz! kann ich mir helfen, wenn mir das ganze Treiben unserer bürgerlichen Gesellschaft, unserer Gesetzgebung, unserer Finanzverwaltung, unser Constitutionswesen so hoffnungslos, so leer und lächerlich erscheint, wenn ich es eines reichen Geistes, wie des Ihrigen, dessen Fülle ich am besten kenne und empfunden habe, so unwürdig finde, als ich andererseits die Würde der wahren Gesetzgebung, und Ihren — liebster Freund — Ihren ganz unersetzlichen Werth fühle.

Nicht als wenn das, was Sie treiben und wirken, jede ihrer geringfügigsten Arbeiten deßhalb ein geringeres Interesse für mich hätte, als je: wie gern lese ich jede Zeile, die von Ihrer Hand ausgeht! Ihr Herz erlaubt nicht, daß Sie irgend etwas anders, als mit Adel und Elevation thun können. Aber daß Sie so große Dinge mit so voller Seele, und mit so schönem Herzen — nun schon dreißig Jahre lang — ohne Gott treiben können, dessen Wesen Ihnen doch mit der Sache des Rechts und der Ordnung, um die Sie, wie Wenige dieses Jahrhunderts, sich verdient gemacht, unaufhörlich vor Augen stand — diese Betrachtung kann mich mit der tiefsten Wehmuth über die Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge erfüllen: ohne Gott — d. h. ohne eigentliches Gebet, ohne Sakrament, ohne Communion, ohne leibhaftige Gemeinschaft des Trostes und der Hoffnungen (wenn nicht mit den Zeitgenossen, doch) mit den würdigsten und besten der vorangegangenen Zeiten — oder, wenn diese Erde aufgegeben werden soll, wegen der Abendluft, die sie von sich gibt, mindestens ohne tüchtige Vorbereitung für die Ewigkeit! Herr! wenn das, was wir Schwächlinge in der majestätischen Gegenwart einer zweitausendjährigen Kirche, die sich wenigstens nie und nirgends widersprochen hat, glauben — nicht wahr ist; wenn der Ausschuß von allen Zeiten, die gemeine sinnliche Zweifelei Recht behält und es sich endlich ergibt, daß es mit dem Néant nach diesem Leben seine Richtigkeit hat: — was haben wir dann verloren? — Wenn es aber wahr ist? Wie dann? — Liebster Gentz! mir sind Ihre stilleren Verhältnisse mit Gott, wenn ich so sagen darf, Ihre verschämte Devotion, selbst die nie

verläugnete innere Demuth Ihres Geistes (die herrlichste aller Tugenden) nicht unbekannt. Was also hält Sie zurück, die Ueberzeugungen Ihrer Seele nunmehr förmlich zu erleben, und an die erste glückliche Hälfte Ihres Lebens nun eine segenvolle letztere zu fügen? — Was anderes, als der widerliche Contrast zwischen den Weltgeschäften und den Gottesgeschäften? Was anderes, als der unermeßliche Reichthum an Talent und Wissenschaft und Kunst, den Sie einer Religion entgegenbringen, deren Austerität ja nur von der Ueppigkeit der Zeiten hervorgerufen wird, und die dennoch, falls Sie sich nur einließzen, wenigen Herzen so wohl thun würde, als dem Ihrigen? — Und Sie können das redliche Bestreben eines Freundes tadeln, der nicht nachlassen kann, an den Bund zwischen Himmel und Erde, zwischen menschlichen und göttlichen Geschäften zu glauben, und in diesem Werke nur das Eine vor Ihnen voraus hat, daß er in jeder Rücksicht ärmer ist als Sie? — Sie haben den ganzen Lauf dieses Freundes gesehen und können sich über den einzelnen Schritt wundern! Sie sahen meine kindische Freude über den Gegensatz, der sich nun nach 16 Jahren in gleicher Treue bewährt, und meine ebenso kindische Ehrfurcht vor dem Antigegensatz, an dessen Stelle nunmehr so befriedigend und erfüllend Gott und seine Kirche getreten ist. Wie wollen Sie dann nun, daß ich anders thue, als ich thue! Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen u. s. f. — Meine ganze Seele regt sich angenehm bei dem Gedanken auf, daß ich Ihnen wieder näher rücken könnte, so nahe, wie ehemals, so trostreich für Sie, so genußreich für mich. So ein Kunstmensch wie Sie braucht einen Gottes- und Naturphilosophen neben sich. Ich meine nicht gerade körperlich neben sich, denn ich werde durch die Masse meiner Kirchenväter und anderer Bücher immer unbeweglicher, und durch meine Studien immer mehr an Leipzig und meine hiesige einsame Muße gefesselt, obwohl mich Gott mit mancherlei schweren Leiden, zumal der Krankheit meiner Kinder, seit zwei Monaten heimsucht. — Leben Sie wohl!

A. Müller.

152.

Wien, den 15. März 1817.

Vor allen Dingen, mein theuerster Freund, muß ich bemerken, daß Sie mir ein gewaltiges Unrecht thun, wenn Sie glauben, daß ich Ihre Arbeiten nicht lese. Die Wahrheit ist vielmehr, daß keine Zeile von Ihnen erscheint, die ich nicht mit Begierde ergriffe, und mit der größten Aufmerksamkeit durchdächte. Schon vier oder fünfmal habe ich über einzelne Artikel in den Staatsanzeigen meine Meinung zu Papier bringen wollen, und wirklich viele Bogen niedergeschrieben, wenn auch nachher immer Umstände eingetreten sind, die mich unterbrochen, oder Gründe, die mich bewogen haben, davon abzustehen. Ich lese überhaupt seit Jahr und Tag sehr viel; wenn ich mich aber auch auf noch so wenig beschränkte, so würde ich mir doch nie vergeben, etwas, das von Ihnen kommt, ungelesen zu lassen. Es ist daher eine ganz willkürliche Voraussetzung, daß mir Ihre Wiener Vorlesungen (die ich übrigens noch nicht erhielt) auf irgend eine Weise gleichgültig seyn könnten.

Allerdings weiche ich in vielen wichtigen Punkten von Ihrer Ansicht ab; und ohne gerade mit Ihrer Gesinnung, wie Sie es nennen, über den Fuß gespannt zu seyn, ist sie mir — ich bin zu ehrlich, es nicht zu gestehen — seit einiger Zeit fremder geworden, als sonst. Soll ich mich darüber rechtfertigen? Kann ich dafür, daß meine Empfänglichkeit für gewisse Dinge mit den Jahren, anstatt größer zu werden, geringer wird? Ist der Mensch Herr über die Richtung, die seine Gedanken nehmen? Und wenn Sie etwa behaupten wollten, in einem gewissen Grade solle er es seyn, es sey Pflicht, daran zu arbeiten, daß seine Gedankenreihe vielmehr nach diesem, als nach jenem Punkte hin laufe, so frage ich weiter: Setzen Sie dadurch nicht schon als gegeben voraus, was erst erreicht werden müßte? Und kann der Mensch denn sich selbst eine neue innere Gestalt, eine neue Seele, einen neuen Ideengang schaffen? Was ich an Ihnen als etwas Unbegreifliches und immer als eine Art von Wunder anschaue, kann ich das mir aus eigener Kraft beilegen, wenn ich es auch in der That für das Beste und Höchste hielte?

Es ist wahr, daß es eine Zeit gab, wo ich den Ideen und Gefühlen, denen Sie in mir die Oberhand wünschten, näher war, als heute. Soll ich Ihnen über diese Zeit die volle Wahrheit sagen? Hier ist sie. Ich bin froh, daß ich auf halbem Wege stehen blieb. Es fehlte mir

damals, wie jetzt, an der Grund- und Urbedingung jeder wahren Vereinigung mit Ihrer Lehre, an der Fähigkeit, zu glauben, wogegen meine Vernunft sich auflehnt. Ich bestrebte mich aufrichtig, ernsthaft — Sie sind oft Zeuge davon gewesen — diese Fähigkeit in mir zu entwickeln. Daß es mir nicht gelungen ist, kann ich mir unmöglich zur Schuld anrechnen lassen. Wenn ich aber damals meiner inneren Neigung Gehör gegeben, wenn ich irgend einen Schritt gethan hätte, der mich — sobald jene Fähigkeit abging — auf immer mit mir selbst entzweien mußte, was wäre aus mir geworden? Ueber diese Frage bitte ich Sie nachzudenken. Wenn das, was ich heute bin, Ihnen auch noch so sehr mißfallen mag, wie würde Ihnen denn mein wahrhaftes und ehrliches Gemüth in dem Gewande eines Heuchlers gefallen?

Da ich von der Geschichte meines Geistes in den letzten Jahren ziemlich genaue Rechenschaft geben kann, so werde ich Ihnen einst, wenn ich es mit gänzlicher Freiheit vermag, aufs vollständigste erklären, wie ich mich nach und nach von Ihrem Wege entfernt habe. Mit gutem Gewissen kann ich versichern, daß Leichtsinn, Weltliebe, Bequemlichkeit, oder falscher Schein keinen, oder doch nur einen höchst geringen Antheil daran gehabt haben. Die Wendung, welche die politischen Verhältnisse seit 1813 nahmen, trug viel dazu bei; hätten Sie mich im Jahr 1815 genauer und unbefangener beobachtet, so wäre es Ihnen nicht entgangen. In jedem Falle wird einem Scharfsinn, wie der Ihrige, der Zusammenhang wohl einleuchten. — Ein anderer, Ihnen vielleicht noch unbekannter Umstand hatte ebenfalls großen Theil daran. Seitdem ich das kleine Etablissement in Weinhaus, das Sie in seiner ersten Rohigkeit kannten, besitze, habe ich die Natur unendlich lieb gewonnen, und seit meiner Zurückkunft von Paris zieht mich nichts so sehr an, als Botanik und alles, was dazu gehört. Diese Gegenstände, wie man sie auch betreiben mag, haben eine weit größere Verwandtschaft mit der Erde als mit dem Himmel. Ferner: alles, was nicht durchaus praktisch ist, ekelt mich heute an; und hieraus entspringt eine Stimmung, in welcher es sehr schwer ist, sich mit dem Ueberirdischen zu beschäftigen. Der Hauptpunkt bleibt indessen immer, daß mir der Glaube fehlt; und diesem Mangel ist schlechterdings nur durch ein Wunder abzuhelfen.

Was den Zustand nach dem Tode betrifft, so weiß ich nur so viel, daß er so, wie Sie und andere höchst würdige Männer sich ihn etwa

denken (ob ich gleich nie begriffen habe, wie Sie sich ihn eigentlich denken), nicht seyn kann. Die übrigen Fragen beunruhigen mich gar nicht. Die Idee einer positiven Gefahr, wenn das oder jenes doch zuletzt wahr wäre, geht aus einem so crassen Anthropomorphismus hervor, daß sie mich unmöglich schrecken kann. Ich fasse sie nicht einmal, und damit ich sie nur fassen könnte, müßte abermals jenes Wunder geschehen, dem ich mich nicht widersetzen will, wenn es etwa geschieht, das ich aber durch kein menschliches Mittel herbeizuführen weiß.

Ihre zärtliche Sorgfalt für mich, mein theurer Freund, Ihren liebevollen Wunsch, mich auf dem Wege zu wissen, den Sie für den einzig heilsamen halten, erkenne und ehre ich im Innersten meines Herzens. Ich verlange auch keineswegs, daß Sie anders seyn sollen, als Sie sind, und es wundert mich, wie Sie das von mir besorgen konnten. Allerdings finde ich, daß Ihre Uebergänge vom Irdischen aufs Geistliche manchmal etwas grell sind; allerdings bedaure ich es oft, daß Sie die Krankheiten unserer Zeit (in deren Schilderung Sie zuweilen auch übertreiben) durch Arzneien heilen wollen, die ohne eine allgemeine Verjüngung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts, welche Sie zu erwarten nicht berechtiget sind, nie wirken könnten. Ich bedaure auch noch manches Andere, worüber ich mich hier nicht ausdrücken will, zumal da ich heute gar nicht polemisch gestimmt bin. Ich erkenne aber den inneren, tieferen Zusammenhang aller dieser Dinge in Ihrem Gemüth so klar und unbedingt, als ich wünschte, daß Sie erkennen möchten, daß auch ich (dem Sie doch Consequenz nicht ganz absprechen werden) nicht füglich anders seyn könnte, als ich bin.

Uebrigens könnte mir noch immer nichts Erfreulicheres, nichts Glücklicheres begegnen, als mit Ihnen an einem Orte zu leben. Ich weiß zuverläßig, daß viel Gutes für uns beide daraus erwachsen würde; und was den Genuß betrifft, so täusche ich mich wenigstens über den, der mir zu Theil werden wird, sicher nicht.

Für die vortrefflichen Blätter über den Cirrus und Cumulus danke ich Ihnen verbindlichst. Fahren Sie doch fort, über diesen Gegenstand zu schreiben. Gerade indem ich diesen Brief schrieb (zwischen 9 und 10 Uhr Abends), hatten wir, nach zehntägigem rauhen Aprilwetter — ein Gewitter!!

Gentz.

153.

Leipzig, den 27. März 1817.

Da Sie sich nicht einlassen wollen über die Gegenstände, die mich bedrängen und überwältigen, ich aber einen unwiderstehlichen Zug fühle, mit Ihnen von Dingen überhaupt, sollten es auch Stiefelklappen seyn, zu reden, so bitte ich zuförderst in dem achten Heft der Staatsanzeigen (Fürst Metternich erhält zwei Exemplare) den Brief an Haller zu lesen, und die Erwähnung Ihrer in Verbindung mit christlichen Gegenständen zu verzeihen. Alles war schon gedruckt, bevor Ihr Brief durch E. einlangte.

Nun aber muß ich der schrecklichen Lage des Handels erwähnen. Die allmähliche Auflösung des europäischen Geldmarktes ist unvermeidlich; die Metallbasis nimmt Abschied. Von den täglichen Bankerotten in Leipzig, Hamburg und Brody werden Sie wissen; der Commissionshandel mit englischen Waaren auf dem Continent ist zu Grund gerichtet, und nichts destoweniger ist die Masse der neu zuströmenden Waaren nur in Leipzig schon jetzt fast das Dreifache des unermeßlichen Vorraths der letzten Michaelismesse. Wie England seine Balanz gegen Asien nur auf ein Jahr noch decken will, ist schlechterdings nicht abzusehen. Um Gotteswillen, steuern Sie dem Wahnsinn, das Ding, was nicht da ist, das Silber, nach Oesterreich ziehen zu wollen, um dessen Cirkulation zu decken. — Stadion hat keinen Fehler gemacht, als durch den unglücklichen Grundsatz, das, wenn auch noch so verhunzte Papier vernichten zu wollen, durch die Freigebung der Silbercirkulation und der Börse, durch die Einforderung silberner Abgaben. — Doch über diese Gegenstände läßt sich nicht schreiben; wo soll man anfangen, wo aufhören?

Nicht in Wien möchte ich Sie sehen, mein ersehnter Freund; aber kommen Sie nach Karlsbad und lassen Sie uns dann in dem herrlichen Muldethal in Sachsen zusammen kommen. Ich bedarf Ihrer wie noch nie.

Adam Müller.

154.

Wien, den 6. April 1817.

Sie beschuldigen mich in Ihrem letzten Briefe, mein theuerster Freund, daß ich mich nicht einlassen wollte über Gegenstände, die

Ihnen wichtiger als alles sind. Mich dünkt, diese Beschuldigung kann ich ohne Weiteres auf Sie zurückwälzen. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, sich bestimmter einzulassen, als ich es in meinem letzten Schreiben gethan hatte. Ich habe Ihnen unumwunden erklärt, was eigentlich die Scheidewand ist, die uns trennt. Ich habe die Hindernisse, die mich abhalten, so zu sehen und so zu denken wie Sie, klar und ehrlich ausgesprochen, und die sehr ernsthafte Frage hinzugefügt: Wie lassen sich diese Hindernisse überwinden, wenn es dem Himmel nicht beliebt, ein Wunder zu thun? Hätten Sie diese Frage beantworten können und wollen, so war ja die Discussion so vollständig als möglich eröffnet. Ich klage nicht, daß Sie es nicht thaten; Sie konnten mehr als Einen guten Grund dazu haben. Daß Sie mir aber vorwerfen, mich nicht einlassen zu wollen, war diesmal wohl im höchsten Grade ungegründet.

Das achte Heft der Staatsanzeigen gibt mir von Neuem Veranlassung genug, den Punkt herauszuheben, um welchen sich alle Verschiedenheit der Ansichten zwischen uns, und überhaupt alle große Streitfragen jetziger und künftiger Zeit drehen. Sie drücken ihn z. B. deutlich und bestimmt genug aus, wenn Sie sagen: „Es handelt sich um die Niederlage des aller göttlichen und menschlichen Ordnung widerstrebenden Grundsatzes, wonach eine Appellation von den Weltgesetzen an die Vernunft eines Jeden gestattet ist.“ — Erlauben Sie mir einige einfache Bemerkungen und Fragen über diesen Satz.

Von allem, was durch die Vernunft erkennbar ist, muß auch eine Appellation an die Vernunft, und zwar an die Vernunft eines Jeden — denn wessen Vernunft hätte das ausschießende Recht, eine gesetzgebende zu seyn? — gelten. Findet diese vor den Weltgesetzen nicht Recht, so müssen die Weltgesetze jenseits der Vernunft, über der Vernunft liegen. Ich behaupte keineswegs, daß dieß nicht seyn könnte, und dringe nicht einmal auf eine Definition des Wortes Weltgesetz, weil eine Definition schon die Vernunft involvirt, um deren Beseitigung es sich hier handelt. Um aber auch nur zu erkennen, daß es Gesetze gibt, die höher als alle Vernunft sind, muß ich schlechterdings ein Medium haben, wodurch ich dieses erkenne. Ist dieses Medium die Vernunft, so tritt offenbar die Competenz der Vernunft auch über die Natur und bindende Kraft der Weltgesetze wieder ein. Ist das Medium nicht die Vernunft, so muß ich wenigstens wissen, wo und was es ist. Erklären Sie es mir, wie

Sie wollen, — mein erstes Bedürfniß wird immer wieder das der Appellation an meine Vernunft seyn; denn auf welchem andern Wege soll ich mir sonst Rechenschaft geben, ob das Medium, welches Sie mir anzeigen, zuläßig sey oder nicht?

Die Weltgesetze, werden Sie mir sagen, sind Offenbarungen Gottes, denen die Vernunft sich unterwerfen muß. Ich frage daher: Sind sie Ihnen von Gott unmittelbar geoffenbart worden? Antworten Sie: Ja! so erwiedere ich — ohne es weiter zu bezweifeln, wozu ich durchaus nicht berechtigt bin — desto besser für Sie! Mir wurde das Glück nicht zu Theil, ob ich doch wohl nicht unter die Unwürdigsten gehören mag. Wir stehen folglich vor der Hand in ganz abgesonderten Classen. Antworten Sie: Nein! — so ruht Ihre Ueberzeugung von jenen Offenbarungen nur auf dem Glauben an das, was Andern offenbart wurde. Nun dieser Glaube fehlt mir ebenfalls. Ich habe gewiß lange, treu und redlich darnach gestrebt, mich gerade für diese Erkenntnißquelle von Offenbarungen — da mir unmittelbare nicht vergönnt wurden — empfänglich zu machen. Sie sind selbst mehrere Jahre hindurch Zeuge davon gewesen. Es ist mir nicht gelungen. Der Sinn für den Glauben ist mir nie aufgegangen. Mithin kann Offenbarung, in Ihrer, in der theologischen Bedeutung des Wortes', für mich weder mittelbar noch unmittelbar existiren; und meine Definition von Weltgesetzen — die ich übrigens von Willkür, von Eigendünkel, von Mißbrauch der Privatvernunft, von Mißbrauch der Imagination ꝛc. nichts desto weniger sehr wohl zu unterscheiden weiß — muß nothwendig ganz anders ausfallen, als die Ihrige.

So lange Sie nicht im Stande sind, diese Fundamentaldifferenz zwischen uns zu heben, müssen Sie mir nothwendig verzeihen, daß ich viele Ihrer kraftvollsten Aeußerungen als bloße Machtsprüche betrachte, die ich oft mit Bewunderung, zuweilen mit Unzufriedenheit lese, die aber weder in einem noch in dem andern Fall Gehorsam bei mir erzwingen können, da ich den letzten Grund derselben für Usurpation halte. Uebrigens liebe ich im Ganzen Ihre Machtsprüche, weil ich die Stärke und Consequenz Ihres Geistes liebe. Auch bin ich kein Feind von Autoritäten, halte sie vielmehr für ein gewisses und nothwendiges Temperament des Uebermuths der Privatvernunft, und werde mich, besonders in unsern Zeiten, nicht heftig dagegen auflehnen. An mir selbst aber kann ich ihnen keine Gewalt einräumen. Denn ich weiß, daß in meiner Vernunft kein

Uebermuth herrscht, vielmehr Mißtrauen und Bescheidenheit, gehöriger Respekt vor jeder fremden Superiorität, und ein natürliches Hinneigen zu den Meinungen derer, die ich schätze und liebe.

Die ehrenvolle Erwähnung meines Namens in dem Sendschreiben an Haller hat mich sehr gefreut; und selbst die beleidigende Ironie in Ihrem Brief, womit Sie mich dieser Stelle wegen um Verzeihung bitten (als wenn ich nicht bloß ein Frevler, sondern auch ein Coxcomb geworden wäre!), hat den Effekt derselben nicht gedämpft. Eben so bin ich innig gerührt durch Ihren Wunsch, mich zu sehen. Doch habe ich, für dieß Jahr wenigstens, nicht viel Hoffnung auf eine Zusammenkunft. Nach Karlsbad ginge ich wohl in keinem Falle; das schlechteste Dorf in Sachsen oder Böhmen wäre mir lieber. Aber meine Bestellungen für Gastein sind bereits gemacht. Die Wirkung, die dieses Bad im vorigen Jahr auf mich gehabt hat, war so ersprießlich, so unmittelbar und zugleich so dauernd, daß es eine große Thorheit wäre, es in diesem Jahr nicht von neuem zu versuchen. Hiezu kommt die immer gleiche, ja durch die Leidenschaft für das Pflanzenreich noch gesteigerte Vorliebe zu den hohen Alpen. Wenn ich Sie auf acht Tage nach Salzburg oder Linz zaubern könnte — das wäre mir ein unbeschreiblicher Genuß.

Vermuthlich werden Sie bei Empfang dieses Briefes die Selbstbiographie Napoleons schon gelesen haben; das außerordentlichste Buch dieser Zeit, so groß und so schrecklich zugleich, daß von nun an alles, was über die letzten 20 Jahre noch geschrieben werden kann, nur laue Milch seyn muß. Als historische Composition ist es weit über alles Lob erhaben. Welch ein Buch, und welch ein Mensch! Adieu!

Gentz.

155.

Leipzig, den 17. April 1817.

Das Urtheilende in Ihnen, verehrter Freund, und welches Sie Vernunft nennen, ist es denn ein so einfaches Wesen, als Sie anzunehmen scheinen? und hätten Sie dessen Entzweiung nie gefühlt? Sie sagen: „von allem, was durch die Vernunft erkennbar ist, muß auch eine Appellation an die Vernunft gelten.“ — Wer aber behauptet denn, daß die

Vernunft an und für sich irgend etwas erkenne? Nehmen Sie ihr den Glauben, ich will noch nicht sagen an Gott, aber an eine gewisse Gerechtigkeit des Weltganges, an eine Ordnung und einen Zusammenhang der Dinge; trennen Sie von ihr das Gewissen, und alle die vielfältigen Anregungen und Heimlichkeiten, für die ihr das Ohr zu Theil wurde, so bleibt Ihnen nichts als die thierische Vernunft, der Sie nimmermehr die Fähigkeit des Erkennens zuschreiben werden wollen. — Erkennen heißt: ein Einzelnes wahrnehmen und zugleich an ein gewisses Ganze (eine moralische oder physische Weltordnung, in die es nothwendig gehört oder willkürlich versetzt wird) glauben. Trennen Sie dieses ächte oder falsche Glauben von dem Erkennen, so verbleibt Ihnen nichts als das thierische Wahrnehmen, der Sinnesklang oder Nachklang, der nur körperliche Spuren hinterlassen, aber nie ein Urtheil erzeugen kann. — Indeß geben Sie mir wohl zu, daß ein gewisses unaufhörliches Glauben nicht von dem Wahrnehmen der Vernunft, ein Gehorchen, Hören und Leiden derselben nicht von ihrem Handeln, Sprechen und Urtheilen zu trennen ist. Die Vernunft kann es nicht läugnen, daß sie empfängt, daß ihr ununterbrochen gegeben wird, daß sie einen Herrn hat, vielleicht bald diesen, bald jenen, daß sie getragen wird, bald von einem Winde, bald von einem Felsen — genug, daß sie abhängig ist, daß sie nicht oberster Richter der Dinge ist. — Diesen Glauben an einen höhern Herrn, oder an viele, an ein höheres Gericht, oder an viele (ohne welchen Glauben die Vernunft ihre eigene Gebrechlichkeit und Beschränktheit nicht ertragen würde) bitte ich also als einen nothwendigen Beisitzer der Vernunft bei jedem ihrer Urtheile anzuerkennen. Da nun also der Glaube von der Vernunft nie und nirgends zu trennen ist, so wird es nur darauf ankommen, den wahren von dem falschen Glauben zu unterscheiden. Den falschen Glauben lehren uns die Welt und die Zeit am besten erkennen. Es ist jener complicirte Zustand der Vernunft, da sie 1) einerseits bewußtlos glauben, leiden und gehorchen muß, dieses ihr Glauben, Leiden und Gehorchen aber aus Hochmuth nicht anerkennen will und sich daher andererseits aus eigenem Holze einen Glauben schnitzt und als eigenes Gemächte (Artefakt) sich unterwirft, das sie dann Natur oder Staat, oder nach Herzenslust auf tausenderlei Weise nennt. Die so verkehrte und verhunzte Vernunft ist es, vor deren Richterstuhl die Reformation auch sogar den wahren Glauben gezogen hat. Oder 2) da sich die Vernunft dem Glauben

blind und unthätig unterwirft, da sie von der Gnade des Höheren nur leiden, nur hören, nur empfangen will. — Wo gibt es noch eine Seele wie die Ihrige, liebster Gentz, die so treu und so sensibel diese beiden Gestalten des falschen Glaubens abhorrirt hätte? Ich wäre ein Ungeheuer der Undankbarkeit, wenn ich vergessen könnte, wie oft und wie sicher Sie mir dabei vorempfunden haben. — Wie leicht also wäre es, Sie für den wahren Glauben zu gewinnen! wie leicht zu der Anerkennung zu gelangen, daß der Glaube an Gott, also Gott selbst jener permanente Beisitzer der Vernunft bei ihren Urtheilen seyn müsse, kurz, das, was wir Seele nennen und welches eigentlich das nach Verhältniß seiner Freiheit dummer oder kluger Urtheilende in uns ist, nichts anderes sey als gemeinere oder höhere Liebe; ein liebender Verkehr der Vernunft mit Gott, ein gebundener und bewölkter — oder ein reiner und freier! Es gibt eine Appellation von den Weltgesetzen (z. B. von der politischen Legitimität) — aber nicht an die isolirte brouillirte Vernunft, sondern an diese glaubende und liebende Vernunft. — Wäre nun die Religion des Evangeliums nichts anderes als der für diesen liebenden Verkehr der menschlichen Vernunft, durch ein Entgegenkommen des unvermeidlichen Gottes, eingerichtete Glaube, so bedürfte es für ein Gemüth wie das Ihrige, welches schon so lange ein gründliches Mißtrauen gegen den falschen Glauben nährt und die einzige erforderliche Tugend der Demuth hinzu bringt, wohl keines weiteren Wunders; es bedürfte nur der gehorsamen Anerkennung jenes allgegenwärtigen Wunders, welches die Vernunft kräftigt und frei macht. Könnte eine Seele wie die Ihrige in dem immer unvermeidlichen Zwangsverhältnisse mit ihrem Gott, ihrem Freund und Beisitzer bis an ihr Ende verharren? Der Aufgabe, mit Ihnen über diese großen Gegenstände zu verhandeln, schriftlich zu verhandeln, werde ich immer erliegen. Vergeben Sie also meinem Drange, der mich selbst unter den Störungen meiner Meßgeschäfte nicht schweigen läßt. Leben Sie wohl!

Adam Müller.

156.

Wien, den 12. Mai 1817.

Ihr letztes Schreiben, mein theurer Freund, überzeugt mich von Neuem, daß wir uns in einem Kreise herumtreiben, aus welchem weder Ihr Genie, noch mein guter Wille mir einen Ausweg bahnen können. Ich halte die Vernunft keinesweges für ein bloßes Vermögen der Wahrnehmungen — dann wäre sie freilich nur thierisch zu nennen; — ich halte sie für die wahre und mir bis jetzt einzig bekannte Quelle aller Erkenntniß. Ob es neben der Vernunft, oder über der Vernunft noch andere höhere Erkenntnißquellen gibt? — das ist die Frage, an der ich stets scheitere und über welche ich mich nie habe hinausschwingen können. Gegen den falschen Glauben bin ich gerüstet genug; es fehlt mir aber durchaus an einem für mich gültigen Merkmal, den wahren vom falschen zu unterscheiden; jenseits der Grenzen der Vernunft scheint mir alles gleich unsicher und schwankend; und wenn ich sehe, daß Andere auch da noch auf festem Boden stehen, so bleibt mir nichts übrig, als zu erklären, daß sie einen Sinn haben müssen, der mir abgeht und den ich mir nicht beizulegen weiß. Daß das, was Sie den wahren Glauben nennen, den Menschen nur unmittelbar, ohne irgend eine Vermittelung der Vernunft, ergreifen kann, halte ich für gewiß; damit komme ich aber um kein Haar weiter; denn so lange mir keine Flügel wachsen, kann ich nicht fliegen, wenn ich mir auch den Genuß, der in höheren, mir unzugänglichen Regionen zu finden seyn mag, noch so reizend und noch so erhaben vorstellen will.

Ich fühle, daß das, was ich über diesen Gegenstand sagen kann, Ihnen so fremd und so widerwärtig vorkommen muß, daß ich kaum weiß, wie ich sorgfältig genug meine Worte wählen soll, um Ihnen nicht gar zu großes Aergerniß zu geben. Auch hätte ich diese ganze Erörterung, deren Wichtigkeit ich zwar lebhaft fühle, deren Fruchtlosigkeit aber mir zum voraus eingeleuchtet hatte, nie unternommen, wenn Sie mich nicht, von den wohlwollendsten und edelsten Motiven getrieben, förmlich dazu aufgefordert hätten.

Da wir einmal in diesem Centralpunkte aller Discussion soweit von einander abweichen, so ist es nicht zu verwundern, daß wir auch die menschlichen Dinge und Probleme aus sehr verschiedenen Standpunkten betrachten. Hier erlaube ich mir aber, Ihnen freimüthig und unverholen zu

sagen, daß, wenn ich auch (wie ich allerdings thue) Ihre religiösen Gesinnungen und Ansichten völlig unangetastet lasse, und sogar (ohne sie zu theilen noch zu verstehen) im höchsten Grade respectire, dennoch die Grundsätze, nach welchen Sie in der letzten Zeit Politik, Gesetzgebung, Finanzwissenschaft u. s. f. behandelt haben, mir selbst durch Ihr religiöses System — mit dem man freilich viel wagen kann — nicht gerechtfertigt scheinen.

Ein Schriftsteller, den Sie nicht verleugnen werden (Schlosser), sagt: „Eine rationelle Bildung, wenn sie zu einseitig und über ihre Grenzen gesteigert ist, fordert ganz eben so ihre traditionelle Ergänzung, wie umgekehrt eine traditionelle Bildung, wo sie erstarrt und der Natur des Menschen entfremdet ist, rationelle Belebung fordert.“ Dieß ist die Quintessenz meiner jetzt zur Reife gediehenen Weltansicht. Auf welcher von beiden Seiten in jedem gegebenen Zeitpunkt das Gleichgewicht bedroht sey, darüber kann zuweilen Zweifel und Zwiespalt obwalten. Zu der Zeit, wo ich den politischen Schauplatz betrat, schien es wirklich darauf abgesehen, das traditionelle Element ganz zu verdrängen und dem rationellen die Alleinherrschaft zu bereiten. Gegen dieses falsche Bestreben bin ich zu Felde gezogen; und wenn ich gleich in der Hitze des Gefechts manchmal zu weit gegangen seyn mag, so wird man mir doch nicht leicht zur Last legen können, daß ich aus Furcht vor der Scylla meine Augen gegen die Charybdis je völlig verschlossen hätte. Daß die Lage der Dinge sich in den letzten Jahren wesentlich geändert hat, geben Sie zwar nicht zu, scheint mir aber unverkennbar; denn obgleich eine Menge wüster Schreier und Schreiber noch immer die Revolutionsposaune anstimmen, so neigen sich doch fast alle bedeutenden Köpfe auf die Seite des Traditionellen, nach welcher ohnehin die sämmtlichen bestehenden Regierungen (die ich für mächtiger halte als je) gravitiren. Das Gleichgewicht ist auf der rationellen Seite bedroht; ein Satz, den ich hier nur als meine Privatmeinung aussprechen kann, den ich aber faktisch und historisch deduciren zu können glaube. Da indessen eine lange Erfahrung mich gelehrt hat, wie sehr man sich in diesen delicaten Fragen irren, und wie gefährliche Mißgriffe man begehen kann, wenn man einer irrigen Prämisse zu viel traut, so suspendire ich gern noch mein Endurtheil. Dieser Zustand von gewissenhaftem Zweifel ist übrigens der Hauptgrund meiner jetzigen Abneigung gegen allen thätigen Antheil an der Schriftstellerei; eine Abneigung, die außerdem auch noch andere, von Ihnen leicht zu errathende Gründe hat.

Wenn ich nun in dieser Stimmung lese, was Sie schreiben, liebster Freund, wie wäre es, bei aller meiner Liebe zu Ihnen und bei aller meiner Freude an Ihrem Geiste, möglich, daß ich mit Ihren Lehren harmonirte? Ich habe in dem revolutionären Gange der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunsch, aus einem schlechten Zustande zu einem bessern zu gelangen, wohl aber das einseitige und anmaßende Princip, die Welt von frischem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, eben so einseitig, anmaßend und schneidend, die Antirevolution predigen, alle Bestrebungen und alle Produkte dieser Zeit, die ich gewiß nicht ungebührlich bewundere, mit bitterem Hohn verwerfen und ganz unumwunden die Kirchenverfassung, und Lehnsverfassung, und Dienstverfassung, und Geldverfassung, und Handelsverfassung u. s. w. vergangener Jahrhunderte zurückfordern — und daß alle Ihre Leser ohne Ausnahme Sie so verstehen, dafür bürge ich — wie sollte ich meinen eigenen Ideen solche Gewalt anthun, die Ihrigen zu billigen? Ich lese jeden Aufsatz in den Staatsanzeigen, bis auf den kleinsten, mit der größten Aufmerksamkeit; die Ihrer Mitarbeiter sogar — obgleich unter anderem der Herr v. Schütz oft wie Tartarus emeticus auf mich wirkt — bleiben nicht unbeachtet; die Ihrigen lese ich in der Regel mehr als einmal. Aber das Resultat ist immer dasselbe; jedes Heft bestärkt mich in meiner Opposition; und daß Sie mich durch Ihre harten und einseitigen Behauptungen nicht schon auf die ganz entgegengesetzte Seite geworfen haben, beweiset nur, wie fest ich selbst im Sattel sitze. Nehmen Sie dieß, ich bitte Sie recht herzlich, nicht etwa für muthwillige Bitterkeit; es ist die reine Darstellung des Effekts, den Sie bei mir hervorbringen. Das Gefühl Ihrer Superiorität, auf einem nach meiner Ueberzeugung falschen Wege, entgeht mir deshalb nicht.

Doch genug der Polemik für heute. Ich muß Sie jetzt noch auffordern, mir einen großen Dienst zu leisten. Der Fürst Dietrichstein, ein Mann, den ich eben so sehr achte als liebe, will seinen etwa 19jährigen Sohn, nachdem derselbe mehrere Jahre mit Fleiß und Anstrengung hier, si diis placet, studirt hat, auf eine fremde Universität schicken, und wünscht über die Wahl dieser Universität den Ausspruch eines Sachkundigen zu vernehmen. Er schwankt zwischen Göttingen, Leipzig, Jena, Heidelberg, Tübingen. Ueber die beiden letzteren werde ich noch besondere Erkundigung einzuziehen suchen. Schreiben Sie mir unterdessen, welcher von den norddeutschen Universitäten Sie den Vorzug geben würden, und

belegen Sie Ihr Urtheil mit Gründen, damit ich etwas befriedigendes mittheilen kann. Die Sache hat ein doppeltes Interesse, da binnen Jahr und Tag der Fürst Metternich auch in den Fall kommen wird, seinen Sohn auf eine Universität zu schicken. Es liegt mir also viel daran, einen gründlichen Rath geben zu können, mit welchem man Ehre einlege. Antworten Sie mir auf diesen Punkt ohne allen Zeitverlust.

Schicken Sie mir zugleich in Ihrem nächsten Briefe — aber nicht mit der fahrenden Post, denn Ihre Vorlesungen habe ich z. B. nie erhalten — eine vor kurzem in Halle (bei Hemmerde) erschienene Schrift von Jakob über das russische Papiergeld. Sie kostet nur 1 fl. 36 kr. die Sie schon mir zu Liebe dran wagen müssen. In Büchern werde ich Ihnen freilich die Retourfracht nicht leisten können; denn so weit geht doch Ihr Enthusiasmus für unser liebes Oesterreich nicht, daß Sie sich nach unsern Literaturerzeugnissen sehnten. Leben Sie wohl, und werden Sie nicht böse auf mich.

Gentz.

157.

Leipzig, den 12. Juni 1817.

Ich übersende Ihnen den verlangten Jakob und glaube, daß sich Ihr Scherz über die österr. litterarische Bilanz gegen das Ausland schon dadurch beseitigt, daß Sie für das treffliche Buch des Füger einen so elenden Wisch zurückerhalten. Die zurückfolgenden Aktenstücke, die Domänenkäuferei betreffend, sind mir so wie die Bundes- und württembergischen Angelegenheiten sehr wohl bekannt.

Ihr letztes Schreiben hat mich zu sehr überrascht und von der Unausgleichbarkeit der zwischen uns bestehenden Differenzen überzeugt, als daß ich an Sie abgehen lassen könnte, was etwa der erste Unwille darüber eingab. Die Zeit und der Ausgang der Dinge wird entscheiden, wer das bessere Theil erwählt hat. Meine Dankbarkeit und Liebe für Sie fließt so frisch und rein, daß die Jahre und die Entfernung, bei aller ihrer Wunderkraft über die edelsten menschlichen Verbindungen, hier nichts zu beleben und erhöhen finden.

Adam Müller.

1818.

158.

Wien, den 19. April 1818.

Ich überschreite nicht die Wahrheit, liebster Freund, wenn ich Ihnen versichere, daß ich im Laufe des vergangenen Winters wenigstens zwölf Briefe an Sie angefangen, und einige sogar bis auf mehrere Bogen fortgeführt habe. Aber bald warf mich der Drang anderer Geschäfte (denn nie habe ich mehr gearbeitet, als in diesem Winter) heraus, und ließ mich nachher die Stimmung, in der ich begonnen hatte, nicht wieder finden; bald schien mir das wirklich schon Geschriebene so unzureichend, so ungenügend, daß ich es fallen ließ.

Hieraus werden Sie denn doch den Schluß ziehen, daß ich keinen Augenblick aufhörte, ein lebhaftes Interesse an Ihnen zu nehmen.

Jetzt ist meine Unruhe gedämpft. Ich weiß mit ziemlicher Gewißheit, daß ich Sie nach einigen Monaten sehen werde. Es wäre also ganz überflüssig, in schriftlichen Verhandlungen zu versuchen, was, insofern es überhaupt erreichbar ist, nur im Gespräch noch gedeihen kann.

Ich schreibe Ihnen eigentlich heute auf Veranlassung des Fürsten, auf welchen Ihr gestern angekommenes Sendschreiben an Görres einen großen Eindruck gemacht hat.

Dieses Schreiben ist, zuvörderst aus dem Standpunkt Ihres Zweckes betrachtet, meisterhaft. Sie haben ihn mit unübertrefflicher Geschicklichkeit so gestellt, daß er weder rückwärts noch vorwärts sich bewegen kann; und ich stelle mir die Verlegenheit, in welche diese Adresse ihn setzen wird, als gränzenlos vor.

Um den Styl nach Würden zu loben, müßte ich so schreiben können,

wie Sie. Ich hatte die Schrift gestern Abend zweimal gelesen; und als diesen Morgen (in der Frühstücksstunde) Metternich sie mir von Anfang bis zu Ende vorlas, war mir beständig so zu Muthe, wie einst Voltairen, als Le Kain ihm eine Scene aus der Athalie declamirte, und jener, die unmittelbare Absicht des Vortrages ganz vergessend, einmal über das andere ausrief: Ah, Monsieur! quel homme que Racine! et voilà comme toute la pièce est écrite! — Sie sind der einzige Mensch in Deutschland, von dem ich sage, daß er göttlich schreibt, so oft er es will; und von allen Frechheiten unserer Tage ist keine, die mich mehr befremdet, und mehr aufbringt, als die, sich mit Ihnen messen zu wollen.

Was Ihre Ideen betrifft, so nehme ich meine Zuflucht zu einem Bilde, um Ihnen auszudrücken, wie Sie auf mich wirken. Sie erscheinen mir, wie Einer, der auf einem sehr hohen, runden, glatten, von allen Seiten isolirten und unzugänglichen Thurm säße, und dort ein prachtvolles Gastmahl aufstellte, wozu er von Zeit zu Zeit die Untenstehenden einlüde. Die große Mehrheit der letzteren antwortet ihm: Eure Speisen, obgleich wohlriechend und von schönem Ansehen, sind nichts als Dampf und Dunst, wir mögen sie nicht. Einige von edlerer Art (wie der Fürst, wie ich u. s. f.) denken oder sagen: Wir verlangen nicht besser, aber wie kommen wir auf Deinen Thurm? Wo ist die Leiter, die uns hinaufführt, wenn Du uns nicht durch ein Wunder hinaufheben kannst?

Ihr System ist ein geschlossenes Ganzes. Es irgendwo angreifen wollen, wäre vergeblich. Man kann nur ganz drinnen oder ganz draußen seyn. Können Sie uns beweisen, begreiflich machen, daß alle wahre Wissenschaft, Einsicht in die Natur, Gesetzgebung, gesellschaftliche Verfassung, selbst Geschichte (wie Sie irgendwo behaupteten) das Werk einer göttlichen Offenbarung sey, und nur von dieser ausgehen könne — so haben Sie (mit mir wenigstens) alles gewonnen. So lange Ihnen dieß aber nicht gelingt, stehen wir von fern, bewundern Sie, lieben Sie auch, — aber sind durch eine unübersteigliche Kluft von Ihnen geschieden.

Das ist der Text meiner künftigen Gespräche mit Ihnen. Vorderhand, so sehr Sie auch an mir verzweifeln mögen, verlange ich nur, daß Sie mir nicht das schmählichste Unrecht anthun.

Gentz.

159.

Leipzig, den 28. Mai 1818.

Ihr Schreiben vom 19. April erhielt ich, sehr verspätet, am 21. Mai zu Potsdam, wo ich eben meinen guten Vater begraben hatte. Es traf im rechten Augenblicke ein, da ich einer Stärkung, insbesondere einer solchen dankbaren Erinnerung an Sie bedurfte, als diese wenigen Zeilen erweckten. Kurz vorher waren die Jahrbücher der Literatur in Leipzig angekommen, und besonders Ihr Werk (denn es ist mehr als die beste Recension) mit Bewunderung und Hochachtung aufgenommen worden. Die erschöpfende, klare und zugleich durch Gelehrsamkeit und Sachkenntniß alle französischen und deutschen Vorgänger verdunkelnde Schrift über die Preßfreiheit ist hier bereits ins Französische übersetzt worden, welches ich nur anführe, damit Sie den Eindruck erkennen, den Sie unmittelbar auch da machen, wo Ihr Name nicht genannt wird, und man es kaum ahndet, daß eine große und alte Autorität hinter dem Werke verborgen steht. Daß meine Schrift über die K. zurückgelegt werden würde, habe ich vorausgesehen: auch habe ich sie nur eingesendet, um dem Fürsten meinen guten Willen für die Jahrbücher zu beweisen. Auch fühle ich sehr wohl, daß ich meine Sache auf eigene Hand führen und vertheidigen muß, und daß vorläufig niemandem mit meiner Gemeinschaft gedient seyn kann. So sehen Sie z. B., wie auch das Schreiben an Görres, bei aller guter Wirkung, die es gemacht, mich von Ancillon, Graf Brandenburg und der sehr mächtigen Haller'schen Partei in Berlin entfernen mußte. Ich achte und liebe Haller und bin in freundschaftlicher Correspondenz mit ihm, meine aber keinesweges, wie jene Berliner, daß das Haller'sche Buch hinreiche, um den Görres zu exterminiren. So hat denn der achtungsvolle Ton, mit dem ich Görres behandelt, natürlich denen nicht gefallen können, welche die preußischen Kabinetsordern an die Koblenzer veranlaßten.

Indeß bin ich zufrieden, daß der praktische Werth meines Schreibens anerkannt wird. Die Freude über Ihren und des Fürsten Beifall hat mich in einem durch den Trauerfall sehr afficirten Zustande fast krank gemacht: so halten Sie mich trotz der Entfernung des Ortes und der Jahre, und trotz der langen Unterbrechung unsers Verkehrs in Abhängigkeit. Aber daß es nicht gerade Styl und Form, sondern die Idee war, welche, wenn etwas, Görres verwirren konnte, ersehen Sie aus der anliegenden

authentischen Abschrift seines Privatschreibens an mich. Mit dem Anfange, mit der Erklärung der Wurzel unseres Streites, gestehen Sie, gibt er mir alle Satisfaction, die ich nur begehren kann. Freilich ist mir das Christenthum die Religion und nicht eine Religion! Freilich habe ich an die ausschließliche, körperliche und geistige Wahrhaftigkeit dieser Religion mein ganzes Leben gesetzt! Freilich ist meiner innersten Seele Manches, am meisten aber jenes pantheistische, naturphilosophische, freimaurerische Dulden und Lieben alles Heidenthums, aller Ketzerei und aller Schlechtigkeit zuwider! Freilich glaube Ich Staub, daß der Gott, der mich vom Tode erlöset hat, aller seiner Kreatur gut und gerecht seyn kann, ohne mich, ohne meine Rechtfertigung und Theodicee; ohne die Ratifikation meiner Vernunft deßhalb, daß er Heiden und Wilde erschaffen hat, die ihn nicht zu kennen scheinen! Freilich erscheinen mir alle indischen Mythen und heidnischen Mysterien und alle Erkenntniß der Urwelt wie Spielereien neben dem Ernste der Worte meines Gottes: Selig sind die nicht sehen, und doch glauben! Freilich glaube und weiß ich, daß mir alle jene Dinge, selbst die nicht zu verkennenden Schönheiten und Innigkeiten des Heidenthums, wie Speise und Trank, wie Kleider und Schuhe von selbst zufallen, daß ein versöhnendes Licht über alle Erscheinungen der Vorwelt und Nachwelt aufgehet, inwiefern ich nur zuerst und vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte, und zwischen dem Wissen der Welt und dem Glauben an das Evangelium mich dreist entscheide! Ich habe noch niemanden gefunden, der gesehen und erkannt, bevor ihm der Glaube des Evangeliums die Augen geöffnet hatte, oder der überhaupt zwischen Himmel und Erde zum wahren, markigen Bewußtseyn kam, als durch den von allem Wissen unabhängigen, und doch alles Wissen erst ordnenden, befestigenden und verbürgenden Glauben. Ich will den sehen, der mir in der isolirten, außer dem Gegensatze des Glaubens gestellten Vernunft nur die Züge der Menschlichkeit, nur eine Spur jener Beharrlichkeit zeigen kann, nach der alle Nerven der Menschheit ringen; die Philosophie will ich sehen, die mir ein Ich construiren könnte, ohne ein bleibendes und persönliches Du; nicht ein von mir gemachtes, aus meinem Wissen und Fühlen geschnitztes, sondern ein wahrhaft äußeres, mir von außen eröffnetes, d. h. offenbartes Du.

Mein herzlich geliebter, ältester, nächster Freund! Wogegen streiten wir alle, Sie und ich, als dagegen, daß die Welt überhaupt nichts

wahrhaft Aeußeres mehr anerkennen, daß sie keiner Eröffnung von Außen Gehör geben will? Es sind nicht Gottes Offenbarungen allein, die verschmäht werden, wenn auch dieser Eine Hochmuth alle andern Uebel nach sich ziehet. Man will eben mit jener isolirten Vernunft seine eigene Welt, seine eigene Geschichte und Natur, seinen eigenen Staat und eigene Freiheit machen; man will mit dem bloßen egoistischen Einschlag der Vernunft, ohne die Kette der göttlichen, natürlichen und historisch-politischen Offenbarung, ein Gewebe zu Stande bringen. Der Nächste, der Nebenmensch ist ein Instrument der Vernunft, aber nicht mehr ein wahrhaftes Du, welches Achtung fordert und ein wahrhaftes Geheimniß in sich trägt. So zerfallen die moralischen Bande des gegenseitigen Glaubens und Vertrauens, weil das religiöse zerrissen ist. Wie möchte das vergängliche Du sich behaupten, wenn das bleibende und ewige nicht mehr gesehen wird!

Das, liebster Freund, wissen Sie so gut als ich, daß alles, was von regressiven Tendenzen in dem Görres'schen Schreiben stichelnd gesagt wird, mich nicht trifft, dafern nicht die bloße Rückkehr zu Gott und zur Tugend für eine regressive Tendenz gelten soll. Denn wie alles Gute, Schöne und Wahre in der ewigen Natur wie in der Geschichte versöhnlich unterzubringen sey, und wie wahrhaftes Fortschreiten möglich sey, kann wohl nur der einsehen, der das wahrhaft Bleibende in seinem Herzen trägt.

Mein Bedürfniß, meinen Drang, Sie zu sehen, habe ich nur ausdrücken wollen, indem ich es wieder einmal versucht habe, mich Ihnen anzubieten. Ein alter Traum einer Reise mit Ihnen durch Alpenthäler und anderes grüne Land ist wieder lebhaft geworden. Daß Sie mir Hoffnung dazu machen, obgleich ich die Ausführung nicht begreife, ist eine wahre Wohlthat, die Sie meinem Herzen erzeigt haben.

Adam Müller.

160.

Görres an Adam Müller.

Für Ihre wohlmeinende Schrift und die frühe Mittheilung derselben danke ich Ihnen aufs verbindlichste, und verdanke Ihnen gern den wohlthätigen Eindruck, den Sinn und Weise Ihres Tadels auf mich gemacht,

und dazu das geistige Wohlgefallen, das eine in sich zusammenhängende, durchgeführte religiöse Ansicht der Verhältnisse, die den Geist jetzt am allermeisten beschäftigen, gewährt. Man kann hier sehr verschiedener Ansicht seyn, aber das Streitende findet in jener durchgehenden inneren Einheit auch sein Einendes, und so wird der Streit nicht eine Thierhetze, wie jetzt das meiste Oeffentliche, sondern eine edle, anständige Geistesübung. Alles auf eine Wurzel zurückbezogen, möchte wohl der Grund der Verschiedenheit unserer beiderseitigen Ansichten darin liegen, daß Sie das Christenthum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist und Seele aller andern, nehme. Darum ist mir der Dienst der Urwelt das kindliche Christenthum, das Judenthum mit den Mysterien des Heidenthums seine Jugend, die in vielen, oft sehr excentrischen Bahnen sich versucht, endlich das eigentliche Christenthum die Reife, die aber, wie alles großartig historische, seinen Phönix, aber keinen absoluten Schluß und kein Ende hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott selbst nicht verurtheilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet, da alles Böse immer vor ihm zu nichte worden. Da in unserer beiderseitigen Betrachtungsart an das Religiöse sich das Politische in der Gesellschaft knüpft, so müssen die Differenzen, die dort zwischen uns eingetreten, auch hier zu Tage treten. So nehme ich keineswegs an, daß die vorchristliche Zeit keine Stände gekannt. Gerade die letzte Zeit her bin ich mit einer Arbeit beschäftigt gewesen, die ihren ersten Ursprung, als zugleich mit dem Ursprunge der Gesellschaft gegeben, mit Evidenz beweist, und Sie werden die Resultate in einer Schrift finden, wo Sie dieselben nicht gesucht hätten, in der Einleitung zu meiner Uebersetzung des Schah Nameh, die Anfangs Sommer erscheinen wird. So bin ich vorwärts toleranter wie Sie gegen die jetzige Freigeisterei der Wissenschaft und des Geldverkehrs, diese allgemeine geistige und physische Windbeutelei und die immer weiter um sich greifende Vergasung alles Festen und Bestehenden, während mir zugleich das jetzige unvernünftige Schreien der Parteien gegen einander, und zum Theil gegen die Regierungen, ein Greuel und Abscheu ist; aber gerade weil es da ist als etwas Stehendes und den Charakter des Zufälligen verloren hat, muß es geachtet werden als ein Historisches, wenn es auch gleich nur der Pathologie des Geschlechts angehört. Diese übermüthige Wissenschaft kann durchaus nicht durch regressive Richtungen,

durch ein Zurückgehen, durch ein Unterkriechen, ein Ignoriren und ein Niederdrücken, sie kann allein durch sich selbst bemeistert werden, und gerade so das Geldwesen. Das ist der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und den Ultras gehöre, weswegen mich auch beide wohl anfechten; außerdem haben Sie recht erwartet, daß ich keine Consequenz scheuen und keine diplomatische Achselträgerei im Sinne führen werde. Ich kann mich in einem Briefe nicht weiter auslassen; was ich in wenig Zeilen gesagt, wird hinreichen, Ihnen die scheinbaren Widersprüche in meiner Schrift aufzulösen. Doch muß ich bemerken, daß Sie einzelne Worte schwerer genommen, als sie gesagt gewesen. Ich habe mich immer nur bemüht, mein Inneres heiter und disciplinirt zu erhalten, übrigens unbekümmert um die Handlungen und Aeußerungen, die bei klaren Augen nicht trübe und verwirrt seyn können. So war auch bei dieser Audienz nichts vorbereitet und nur das Nothdürftigste überlegt, und bei der schriftlichen Fassung wollte ich denn doch auch die historische Treue nicht verletzen. Den Nachsatz habe ich nur als eine Art parlamentarischer Rede, nach dem Schlusse der Handlung vor den Handelnden gehalten, betrachten wollen. Der Faden will hier zu Ende laufen, ich werde ihn wieder anknüpfen und besser ausspinnen in einer kleinen Schrift über die drei Stände, die ich vorhabe. Einstweilen habe ich Sie mit den wenigen Worten freundlich begrüßen wollen. Ihr ergebenster

Coblenz am 16. Mai 1818.

S. Görres.

161.

Leipzig, den 15. Juni 1818.

Der Oesterreichische Beobachter enthält einen vortrefflichen Artikel bei Gelegenheit der Bremer Zeitung; derselbige Beobachter enthält aber auch eine Empfehlung einer Wetter-Scharteke, die in Berlin herausgekommen ist, wegen der ich Sie, mein verehrter Freund, unsern Pilat förmlich zur Rede zu stellen bitte. Ich will voraussetzen, daß diese auch sogar in die Allgemeine Zeitung übergegangene Anzeige aus Gefälligkeit für Gerold, oder irgend einen andern Buchhändler aufgenommen worden; aber auch so, wie war es möglich, das edle Blatt mit den Beifallsbezeugungen gegen dergleichen Schäkereien zu verunstalten? Das Wetter bleibt immer eine ernsthafte

Angelegenheit (nächst der Religion, Politik und Philosophie eine der wichtigsten). Sie wissen, wie sehr diese Sache seit des Hrn. Howard — eines ganz anderen und besseren als des bekannteren Zuchthausphilanthropen — Untersuchungen und Beobachtungen an Klarheit gewinnt, und ich freue mich durch Gilberts Journal und mein darin enthaltenes Sendschreiben über Howard auch in Deutschland Adepten für die wahren Wetterbeobachtungen gewonnen zu haben. Ein gründliches Studium des Wetters führt überall auf ein seelenvolles Studium der Natur, ja auf die Rechtfertigung der Einrichtungen weiserer Vorfahren in Haus und Feld, ist also durch und durch antirevolutionär. Und derselbe Beobachter, der vor sechs Jahren einen von mir verfaßten, gründlichen Aufsatz über den viel geistreicheren damaligen Prophezeihungs-Spuck eines gewissen Haberle nicht aufnahm, trägt dermalen in der Epoche seines größten Ruhmes kein Bedenken, den Herrn Dittmar zu empfehlen! Dittmar! Wissen Sie, was das ist, Dittmar? Das ist so ein Mann, der eine Pensionsanstalt für Söhne und Töchter hält, ein offener Kopf, der schon vor zehn Jahren in Dresden mir und dem seligen Buol zu Dresden seine kaltwarme Zugwindstheorie aufbinden wollte, aber gehörigst abgefertigt wurde.

Ich habe nicht umhin gekonnt, mich gegen Sie, mein verehrter Freund, über diesen unerklärlichen Vorgang auszuschütten.

Nächstdem aber bitte ich Sie, wenn einmal nach zehn unterweilen beabsichtigten Briefen an mich der eilfte wirklich abgehen sollte, um Nachrichten über Friedrich Schlegel. Nach den Zeitungen ist er in Cöln, nicht mehr im Dienst, seine Frau in Rom. Ich, abgeschnitten von aller Wiener Privatcorrespondenz, denn auch Pilat beantwortet meine Briefe selten, bin in den Vorgängen, die jene Veränderung veranlaßt haben können, völlig fremd. Also bitte ich Sie nur um das Wesentliche.

In Angelegenheiten des Herzens, über höhere und göttliche Dinge, über so Vieles, was man nur dem zwanzigjährigen Freunde zu eröffnen vermag, hätte ich Ihnen zu schreiben. Aber Sie müßten mich erst versichern, daß Sie meine Briefe noch eben so gern als ehemals empfangen, und daß Sie nicht meine Gedanken um einiger Sprachdifferenzen willen repudiiren. Ihr

Adam Müller.

162.

Wien, den 23. Juni 1818.

Ich habe heute, mein theuerster Freund, Ihren Brief vom 15. d. erhalten. Das Nothwendigste ist aber, daß ich mich über die Schlußstelle Ihres früheren Briefes gehörig erkläre.

Es war kein leerer Traum, wenn ich Ihnen von einer Zusammenkunft in diesem Sommer sprach. Schon an dem Tage, als ich mit dem Fürsten gemeinschaftlich Ihr Sendschreiben an Görres las, wurde der Gedanke rege, Sie während unseres bevorstehenden Aufenthalts in Carlsbad dorthin zu citiren. Ich glaubte, Sie würden aus meinen sehr bestimmten Aeußerungen dieß Projekt gleich errathen haben. Rein auszusprechen wagte ich es nicht, weil ich doch nicht ganz zuverlässig wußte, ob der Fürst dabei beharren würde. Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt und ihm denselben vorlas, wiederholte er mir aber das Versprechen, und autorisirte mich, Sie davon vorläufig zu benachrichtigen.

Die Abreise des Fürsten wird nicht später als in acht Tagen von hier Statt haben. Der Tag der Abreise ist noch nicht ganz fixirt, weil es darauf ankömmt, an welchem Tag der Kaiser zurückkehrt. Geschieht dieß bis spätestens den 2., so erwartet der Fürst den Kaiser; verzögert sich dessen Ankunft, so reiset er ohne Weiteres ab. Meine Abreise habe ich auf den 5. festgesetzt. Da ich aber einen oder zwei Tage in Prag bleibe, so werde ich vor dem 11. oder 12. nicht in Carlsbad seyn. Gleich darauf wird die Einladung an Sie ergehen, und ich bitte Sie nur, ihr recht schnell Folge zu leisten.

Der Fürst bleibt bis zu Ende Juli in Carlsbad, geht dann auf 14 Tage nach Eger, und von da (wahrscheinlich) nach Johannisberg, in welchem Fall er dann den Kaiser in Frankfurt erwartet, um mit ihm nach Aachen zu reisen. Ich gehe zuvörderst mit der sehr ernsthaften Absicht nach Carlsbad, dort die Kur zu gebrauchen (ob ich mich gleich seit drei Monaten so wohl befinde, wie ich seit dem Jahr 1808 es nicht mehr war). Meine weiteren Plane sind noch etwas unbestimmt; gewiß ist, daß ich mich zur Congreßzeit nach Aachen begebe, und wahrscheinlich, daß ich den Fürsten nicht mehr viel verlassen werde. In keinem Fall kehre ich vor dem Congreß nach Wien zurück.

Hier haben Sie nun alles, was Ihnen für den Augenblick zu wissen nöthig ist. Alle weitere Correspondenz, obgleich jedes Schreiben von Ihnen

mir eine frohe Erscheinung ist, wäre in diesem Augenblick unnütz und vergeblich; denn spätestens in drei Wochen denke ich Sie zu sehen und freue mich darauf mehr, gewiß weit mehr, als Sie glauben, so sehr ich mich auch in mancher Rücksicht davor fürchten sollte. Meine persönliche Liebe zu Ihnen ist so groß, daß, wenn wir auch centnerschwere Differenzen mit einander zu verhandeln hätten, doch das Vergnügen, einige Tage mit Ihnen zu verleben, alle andern Rücksichten und Gedanken in mir auslöscht.

Sie werden in der Allgemeinen Zeitung den Aufsatz über unsere Geld- und Creditoperationen bemerkt haben. Ich hoffe, er wird im Auslande einen guten Effekt machen. Ich habe ihn mit vieler Sorgfalt ins Französische übersetzt und er ist französisch in Form einer Broschüre gedruckt worden. In wenig Tagen werden Sie ein Exemplar von dieser Broschüre erhalten. Wenn Sie sich die ganze Aufgabe recht lebhaft denken, so werden Sie wohl gestehen, daß diese Arbeit, so einfach und anspruchlos sie auch aussieht, kein kleines Kunststück war; und Sie müssen wissen, daß ich mir viel darauf einbilde.

Gentz.

163.

Leipzig, den 10. Juli 1818.

Der Ueberbringer dieses Schreibens an Sie, mein verehrter Freund, ist Hofrath Beckedorff, Gouverneur des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und Sohn der bekannten Mistreß Beckedorff, Kammerfrau und Factotum der Königin von England, einer Ihrer ältesten Verehrer, der seinen Herrn, den Herzog von Anhalt-Bernburg, hauptsächlich deßhalb zu begleiten gewünscht hat, weil er aus den Zeitungen erfahren, daß Sie mit dem Fürsten nach Carlsbad kommen würden. In classischer Richtung des Geistes, an Adel und Vornehmigkeit der Natur, an Denk- und Redeweise Ihnen ähnlich, von den „allervortrefflichsten Grundsätzen,“ ein Gentleman in jeder Nerve, verdient er Ihre Beachtung, als Ihr aufrichtiger und uneigennütziger Bewunderer Ihre Protektion. Daß er mir von Herzen ergeben und sein Umgang meine einzige wahre Zuflucht in hiesiger Gegend ist, soll zu seinen Ansprüchen auf Ihren gütigen Empfang nichts hinzufügen, sondern nur meine Empfehlung entschuldigen, da er ohne

mich von Ihnen bemerkt und ausgezeichnet werden würde. Seine Freundinnen, Frau von Berg und Gräfin Voß, denen ich seine Bekanntschaft verdanke, hatten im Jahre 1810 mich ihm, als Ihren Freund, empfohlen; so haben Sie also sein erstes Interesse für mich veranlaßt, und ich gebe Ihnen gegenwärtig nur zurück, was ich von Ihnen empfangen habe. Daß er ausgezeichnet gut schreibt und Verfasser einiger trefflicher Schriften ist, will ich gar nicht in Anschlag bringen.

Ich setze voraus, daß ich ihm in einigen Tagen nach Carlsbad folgen werde. Der Aufsatz über die Geld- und Creditoperationen oder das Monument, welches Sie Stadion gesetzt haben, ist mir so wenig als irgend etwas, zu dem Completismus Ihrer Werke gehörige, entgangen. Auch betrachte ich ihn in dem Lichte einer apologischen Staatsschrift für ein Meisterstück. Desto begieriger aber bin ich, über alle jene disparaten Maßregeln, die Sie mit so großer Kunst in Einheit zu stellen gewußt haben, so wie über die einwirkenden Personen, Ihr aufrichtiges Urtheil zu hören. Ich möchte gut sagen, daß wir über die Finanzmaßregeln übereinstimmend denken, und daß nur in den Operationen des sg. Innern eine Differenz der Ansicht obwalten kann. Aber auch dort, nämlich in Bezug auf Grundsteuer und Cataster, hoffe ich mich vor Ihnen zu rechtfertigen; diese Maßregeln finde ich nicht bloß in dem revolutionären Princip, von dem sie ausgehen, sondern deßhalb verwerflich, weil sie unpraktisch sind, und so zergehen werden wie alle Bestrebungen einer falschen Theorie. Vergleichen Sie nur Haushalt und Besitzstand von Mailand mit denen unserer deutschen Provinzen; doch ich will mir und unseren Gesprächen nicht vorgreifen. Nur möchte ich Sie davon überzeugen, daß ich mit dem sanftesten Herzen zu Ihnen komme, und das Glück, Sie wiederzusehen, auch um den Preis einiger Niederlagen meiner Ansichten nicht zu theuer erkaufen würde. Sie haben sich in der Schrift über die Preßfreiheit mit der Ihnen eigenthümlichen Klarheit für den Urgegensatz aller Politik, den der Freiheit und des Gesetzes, so bestimmt entschieden, daß Sie den Urgegensatz aller Religion und Moral, in welchem sich in letzter Instanz alle schönen Triebe des menschlichen Herzens, und alle tugendhafte Neigung zu Gott und den Menschen auflösen, nämlich den des Gehorsams und der Liebe, eben dadurch schon stillschweigend anerkennen. Ich sehe also nicht die „centnerschweren Differenzen" zwischen uns, außer inwiefern Sie in mir mehr Liebe zu Ihnen, als

Gehorsam gegen Sie, meinen Herrn und Meister, voraussetzen, und mich also gerade so widerhaarig und weigerisch glauben, als ich im Lauf der Jahre und unter dem sanften Druck der Zeiten mild und demüthig geworden bin.

Uebrigens rathe ich die äußerste Vorsicht im Gebrauche des Carlsbades bei den dermaligen Nordwinden dringend an, nehme, wenn Sie bei dem etwas muthwilligen Vorsatz der Kur unter entschiedenem Wohlbefinden beharren, die Zeit Ihrer Spaziergänge nach Möglichkeit für mich in Beschlag, und werde keinen Augenblick versäumen, wenn ich die verheißene Citation erhalten habe. Ich bemerke noch, daß ich, durch Zufall, niemals in Carlsbad gewesen bin.

Adam Müller.

164.

Carlsbad, den 19. Juli 1818.

Ich bin Mittwoch Abend (15.) hier angekommen. Der Fürst war bereits acht Tage früher hier.

Groß und schwer, mein lieber Freund, sind wohl allerdings die Differenzen zwischen uns, weil sie sich gerade auf das, was Ihnen doch über alles am Herzen liegt, beziehen. Ich bin indessen weit entfernt zu glauben, daß uns dieß hindern sollte, einige frohe Tage mit einander zu verleben. Die Lokalabhaltungen bitte ich Sie recht gering anzuschlagen.

Vielleicht wäre es das Klügste, wenn Sie in den ersten acht Tagen des August kämen, einige Tage mit mir allein hier blieben und dann nach Eger gingen. Von der andern Seite ist gegen dieses Projekt erstens, daß ich doch auch gern Sie mit dem Fürsten zusammen sähe; zweitens, daß wir, wenn der Fürst einmal von hier weg ist, äußerst schlecht essen werden; denn ich habe (in Abwesenheit meines Kochs) zwar einige andere Ressourcen, würde mich aber nicht von Ihnen trennen wollen. Beschließen Sie daher nur ganz frei und selbstständig, was Ihnen das Beste dünkt. Ich verhalte mich in solchen Sachen gern passiv.

Gentz.

165.

Dresden, 6. August 1818.

Gleich nach meiner Ankunft habe ich mich zu Ihren Frln. Schwestern verfügt und bin von ihnen um Ihretwillen mit der größten Freundlichkeit und Güte aufgenommen worden. Sie haben ihren hiesigen Aufenthalt dadurch verdorben, daß sie die Wittwe des Iffland mit sich genommen, und wünschen daher auch ein Rendezvous mit Ihnen nicht hier, sondern wo möglich in Teplitz, wo sie in der Töpferschenke einige wenige Tage zubringen möchten. Ihr Verlangen nach Ihnen zu beschreiben, kann ich kaum Worte finden, und ich halte es für eine Ihrer dringendsten Pflichten, dieser Sehnsucht so werther Personen baldigst zu entsprechen. So viel ich gestern und heute mit ihnen gesprochen, leuchtet überall hervor, daß das Andenken an Sie und das Gefühl, Ihnen näher als andere zu gehören, wesentlich ihr ganzes Leben erfüllt und erhellt. Also, mein Freund, haben Sie in solcher Nähe von Teplitz eigentlich keine Wahl und keine Entschuldigung.

Meine weltlichen Angelegenheiten lege ich wiederholentlich in Ihre Hände und rechne darauf, daß Sie den Fürsten ermuntern und antreiben werden, sein Wort zu erfüllen. Ich aber lebe in dem gewöhnlichen Regret, Sie nicht genug gesehen, gesprochen und genossen zu haben. Indeß ist unser letztes Sonntagsgespräch ein Quell von Beruhigung und Hoffnung für mich. Es bleibt dabei, daß Wissen ohne Glauben, ein herz- und sittenloses Wissen unmöglich sey, und daß alle Herrschaft des Verstandes nur stattfinden könne, inwiefern sich das dem Verstande angewachsene Herz tiefer und tiefer demüthiget. Ueber diesen Punkt einig stehen wir schon auf gemeinschaftlicher Basis der Moral. Wir erkennen neben dem Wirken und Schaffen der Vernunft unaufhörlich ein ihr Gegebenes, Eröffnetes und Offenbartes an, also ein leidendes, still empfangendes Verhalten gegen dasselbe, so daß aus Handeln und Leiden eine wahre Befruchtung hervorgehen könne. Diese einzig mögliche und wahrhafte Ansicht der Geburt aller Ideen und Gedanken haben Sie, mein Freund, mehr als anerkannt, indem Sie alles direkte Wissen von der Außenwelt und der sog. Natur mit noch besseren Argumenten als ich verworfen und vernichtigt haben.

Nun also, da Sie das Wunder eingestehen, daß die scharfe und halbe Vernunft nicht leben könne, ohne ein dunkles Geheimniß, welches

aus jeder Kreatur, aus aller Geschichte und Erfahrung und aus den gesammten positiven und, ohne unser Zuthun, meistentheils lange vor uns gegebenen Dingen, zu uns redet, uns lenkt, bestimmt und berichtigt — wie natürlich ist der Schritt zu Gott; wie angemessen einer freien und stolzen Seele dieses in allen uns begleitenden politischen, natürlichen und religiösen Offenbarungen webende, sich überall selbst gleiche Geheimniß für Gott, für einen persönlichen Gott anzuerkennen, der bald dunkel, bald deutlich, selten im Sturm der Völkerbewegungen, oft im Säuseln stiller Empfindungen des Herzens zu uns redet; der auf mancherlei Weise durch den Mund aller Propheten in heiligen Ideen und Figuren zu uns gesprochen, zuletzt aber seine wesentlichste Eigenschaft, eben seine Persönlichkeit uns eröffnet durch sich selbst, durch sein ewiges, mit absoluter Verständlichkeit an das Ohr unseres Herzens gelegtes Wort, durch seine Menschwerdung!

Vergessen Sie nicht, daß Sie am Sonntag, am 2. August, mit wahrer philosophischer Beredtsamkeit und bewundernswürdiger Geschäftigkeit einer großen Seele, vor meinen Augen das ganze Kunststück der isolirten menschlichen Vernunft, nämlich die sg. Natur zerzweifelt und zerstört haben. Vermag, wie Sie glänzend erwiesen, die Vernunft nichts über die Natur, kein Ergreifen, kein Reconstruiren, also auch kein absolutes Beherrschen derselben, so verbleibt ihr nichts als der Umgang mit Gott, das Gespräch mit ihm, also das demüthige Vernehmen seiner Offenbarungen, der Gehorsam gegen sein Wort, welches in alle Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß leitet und bestehen wird, wenn Himmel und Erde wie ein Gewand veraltet seyn werden.

Liebster Gentz! Erkennen Sie meine wahre Anhänglichkeit und Treue in folgendem: Es gibt zwei Gedankenreihen in der Seele des Menschen; eine, die in den bunten Knäuel der Welthändel verwickelt, sich fortspinnt, ein irdischer Faden, der unwiderruflich mit dem Tode zerreißt; eine andere Gedankenreihe, eine höhere, eine Gedankenkette, die uns mit der Ewigkeit verbindet. Ferner: es gibt zweierlei Gesichter der Dinge, die uns hier unter den Schatten der Erde reizen, treiben, bewegen: ein vergängliches, was mit den andern Bildungen der Natur in Asche zurückfällt; ein ewiges, welches sich gerade, weil das andere verdirbt, um so glänzender verklärt.

Ergreifen Sie die Kette, mein Freund, über die die Scheere der

Parze nichts vermag; wenden Sie sich zu der unvergänglichen Figur der Dinge, zu jener unzerstörbaren Gestalt des Lebens, die aus dem Gehorsam gegen die göttlichen Offenbarungen herstammt und genau in dem Maße sich erhellt und erstarkt, als die falschen Gestaltungen dieser Erde im fortschreitenden Alter gespensterartig zerfließen und dahin fahren.

Ich bin unaufhörlich mit Ihnen beschäftigt; möchten Sie auch meiner oft und freundlich gedenken.

A. Müller.

166.

Leipzig, den 18. August 1818.

Ich habe mich etwas länger in Dresden verweilt, als früher meine Absicht gewesen, und so können die mir von Ihnen, mein verehrter Freund, ertheilten Commissionen erst in einigen Tagen vollständig erledigt werden. Vorläufig sende ich Ihnen die Probebögen meiner Biographie Horners; vielleicht verdienen sie Ihre Beachtung, zumal darin Ihr Name gemißbraucht worden. Beckedorff hat mir Ihr Schreiben übergeben; ich danke dafür mit der wehmüthigen Bemerkung, daß an einen wahren Briefwechsel mit Ihnen doch nicht mehr zu denken ist. Schon auf der ersten Post hinter Carlsbad erwachte in mir der Regret über so unendlich vieles im Gespräch mit Ihnen Versäumte. Jetzt habe ich, wenn ich Ihrer gedenke, d. h. Tag und Nacht, ganze Berge von Vorträgen auf dem Herzen. Es ist ein wahrer Beweis für das ewige Leben, wenn ich dessen bedürfte: nämlich die unermeßliche Menge der Dinge, die ich mit Ihnen und nur mit Ihnen zu verhandeln hätte. Auch weiß ich, daß Sie in einigen Jahren meiner sehr bedürfen werden.

An jenem Abend in Eicha sagten Sie zu Beckedorff: „Die Vergangenheit ekelt mich an und die Zukunft fürchte ich.“ Liebster, verehrtester Freund! Dieß schauderhafte Wort aus dem Munde, den ich seit zwanzig Jahren am liebsten höre, der mir die Welt aufgeschlossen hat und dem Gott eine so vorzügliche Gewalt über die Großen und Mächtigen der Zeit gegeben, habe ich bei der Erinnerung an Carlsbad beständig vor der Seele.

Und dann in eben jenem neuesten Briefe durch Beckedorff bemühen Sie sich mich zu überreden, welche Kluft uns trenne, nachdem sich in

dem letzten Sonntagsgespräch erwiesen hatte, daß es nur wenige ebene Schritte sind. Könnten Sie die Unruhe meines Herzens über Sie wahrnehmen, so würden Sie wenigstens eine Liebe und Verwandtschaft der Geister empfinden, welche alle Klüfte überfliegt.

Genug! Ich bitte Sie um Nachricht über Ihre Reiseprojekte, ob Sie über Leipzig gehen oder wo man Sie etwa noch vorübergehend erreichen könnte.

Adam Müller.

167.

Carlsbad, den 20. August 1818.

Die ganze vorige Woche war ich in Franzensbrunn, von da ich Ihnen in großer Eile und Agitation ein paar flüchtige Worte schrieb, denen heute auch nichts sehr Gründliches folgen wird.

Sonntag kam der Fürst herüber und Montag ging er wieder zurück. Die letzten zwei Tage (gestern und vorgestern) waren die stillsten und freisten, die ich seit zwei Monaten erlebt habe. Noch stehen mir zwei ähnliche bevor, von denen ich aber jede Stunde benutzen muß, um mich mit allen nothwendigen Gegenständen und Correspondenzen ins Reine zu setzen, bevor ich die neue Reise antrete. Mit nächstem Sonntag fängt die Unruhe wieder an. Ich gehe dann nach Franzensbrunn, von wo der Fürst Dienstag den 25. (über Marienbad und Königswart) nach Frankfurt reiset. Denselben Tag begebe ich mich wieder nach Carlsbad, um entweder bis zum 29. still zu sitzen oder in den Zwischentagen das Rendezvous mit meinen Schwestern abzuhalten. Sie haben mir dieses so dringend ans Herz gelegt, daß ich nicht weiß, wie ich mich davon los machen soll, obgleich — ehrlich mit Ihnen gesprochen — es mich in hohem Grade quält. Ich fürchte mich, meine Schwestern zu sehen. Die Veränderung, die in 16 Jahren mit ihnen vorgegangen seyn muß, wird mir ein unheimlicher Maßstab der abgelaufenen Zeit werden, dessen Nähe ich mir gar zu gern ersparte.

Ich las eben wieder Ihren Brief aus Dresden; dieser Brief und unsere hiesigen Gespräche haben mich von Neuem recht innig überzeugt, daß Glauben oder Nichtglauben eine durchaus von individuellen Bestimmungen abhängige Sache ist, daß es eine eigene besondere Fähigkeit im

Menschen, wie für die Musik, wie für die Wissenschaft, so für das lebendige Auffassen des Gegensatzes der Vernunft (Glauben an eine Offenbarung) gibt, und daß diese Fähigkeit höchst ungleich unter die Einzelnen vertheilt ist, daß mithin „die Kette, über welche die Scheere der Parze nichts vermag," nicht ergreifen kann, wer da will, sondern nur wer es vermag. Ich weiß und fühle sehr gut, was über die Schönheit der Regionen, in welche diese Kette läuft, und über die Nüchternheit der diesseitigen zu sagen ist, aber ich fühle auch, daß mein Schicksal mich nun einmal in die öde Wirklichkeit gebannt hat, und daß ich ihm in einem Alter, wo die Phantasie schweigt und das Herz erkaltet, die Klarheit des Kopfes das einzige, noch im Zunehmen begriffene, Vermögen ist, nicht mehr entrinnen werde.

Eine hübsche Geschichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreise saß ich beim Essen neben ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was ist denn aus unserem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr gesehen habe?" Als ich ihm antwortete, Sie wären längst nach Leipzig zurück: „Ei! ei! das thut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen." Das Beste ist, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen gesprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn ist, um einen so herzhaften Entschluß zu fassen.

Unter die hübschen Brunnenanekdoten gehört, daß die meisten hier anwesenden polnischen Weiber, Goethe mit mir verwechselnd, immer geglaubt haben, er hätte über die Finanzen geschrieben, und daß ein russischer General von hohem Range die Fürstin S. (eine Enthusiastin für Goethe's Werke) gefragt hat: „Mr. Goethe a-t-il écrit en Français ou en Allemand?"

Gentz.

168.

Leipzig, den 24. August 1818.

Ihre Finalerklärungen über den Glauben in dem Briefe vom 20. sind keineswegs so zurückschreckend und ketzerisch, als wofür sie mir nach Ihrer Absicht gelten sollen. Wer wagt zu behaupten, daß Sie oder ich oder irgend eine Kreatur aus eigenen Kräften glauben könnten? So lange

die Kirche steht, lehrt sie dasselbe, nur daß sie Gnade Gottes nennt, was Sie Talent oder Fähigkeit zum Glauben nennen, und daß ferner Sie fatalistisch behaupten, Gott vertheile dieses Talent willkürlich, z. B. an Pilat und nicht an Sie, während die Kirche behauptet, daß innere Bekehrung des Herzens, Reue, Absagung der Sünde, Dämpfung des Eigenwillens, Uebungen der Demuth und Resignation jener göttlichen Gnade entgegenführen. Ohne Gottes dergestalt erlangte direkte Einwirkung auf das menschliche Herz wird der eigentliche Glaube nicht erlangt. Was aber der menschliche Verstand auf seiner letzten und höchsten Höhe erreicht — der Gipfel aller Philosophie — ist die Ueberzeugung, daß die Vernunft ein non-ens sey ohne ein sie begleitendes, ihr gegenüberstehendes x, aus einer ganz andern als der irdischen Ordnung der Dinge stammend, einer ganz andern Residenz als der des Wissens und der Erkenntniß, also vielleicht dem Herzen, angewiesen. Da scheint dann, wie Sie so treffend beschreiben, der Verstand zu wachsen, während das Herz erkaltet ist. Er wächst der höchsten aller Erkenntnisse, nämlich der von seiner Nichtigkeit ohne den Glauben, entgegen. Hat er das Herz ganz aufgegeben, dem Glauben ganz abgesagt, so ist er der Sucht nach einem leeren, ewig unbestimmten und unvermeidlichen x, einer unendlichen Plage, einer höllischen Flamme um so gewisser geweiht, als er jenem Gipfel der Erkenntniß näher gekommen ist. Das ist, was ich von jeher Wachsthum in der Erkenntniß des Teufels genannt habe, ein Hauptstück des Gottesdienstes für jeden, der außer der Erkenntniß auch noch nach dem Guten strebt; ein unvermeidliches ewiges Gericht für den, dessen Herz erkaltet ist, und der in dem absoluten Streben nach der Erkenntniß, das heißt in der Sünde, verharret.

Passons! Zu viel schon für eine Reiseunterhaltung. Ich kann mir denken, wie mein Dresdner Brief in der Constellation mit wallachischen Manuscripten und andern Geschäften des Tages gewirkt hat.

Ihr Sträuben gegen das Wiedersehen mit Ihren Schwestern nicht allein, sondern noch viel mehr die Gründe, welche Sie anführen, finde ich unmenschlich. Ich finde, nachdem ich sie in Dresden zu mehreren malen gesprochen, nicht nur die achtungswürdigsten Personen, sondern auch viele Annehmlichkeiten des Geistes, bei so großer und inniger Anhänglichkeit zu Ihnen, in diesen gefürchteten Schwestern, daß ich überzeugt bin, Sie würden zwei bis drei Tage nicht nur erträglich, sondern genußreich mit

ihnen zubringen. Aeußerlich sind sie so wenig verändert, daß ich vielmehr für Sie in diesem Rendezvous nur die allzulebhafte Rückversetzung in den ehemaligen Zustand längst hinter sich geworfener Zeiten peinigend finde. Ist aber dieses ein Grund, eine Pflicht der Pietät — die einzige, die Ihnen obliegt — schnöde zu versäumen? Die Erwartung ist so hoch gespannt, von Ihnen selbst und von mir im Auftrag Ihrer genährt, und beide kennen die Welt zu gut, als daß sie nicht fühlen sollten, es gelte eine Trennung für immer, und eine unheilbare Wunde für immer, wenn Sie diese Gegenden verlassen könnten, ohne sie wiederzusehen. Liebster Freund! könnten Sie Ihre beklagenswürdige Scheu vor der Vergangenheit auf die Ihnen nächstgestellten Personen ausdehnen, könnten Sie Ihr Gewissen mit solcher Last beschweren wollen, anstatt mit so leichter Mühe eine Schuld abzutragen, die von dem höheren Gange Ihres Schicksals unzertrennlich war, zu der Sie sich aber dennoch bei dem Edelmuthe Ihres Geistes bekennen müssen? Vergeben Sie meine Zudringlichkeit, die doch nur in wahrer Freundschaft für Sie ihren Grund haben kann. Sind Ihnen Teplitz oder Dresden zuwider, wählen Sie Leipzig zum Rendezvous und kommen Sie über Eger auf guten Wegen und der kürzesten Straße hierher; vielleicht bin ich die passende Mittelsperson. Hier können Sie die wenigen Tage völlig ungestört von unbehaglichen Nebeneindrücken zubringen. Leipzig ist Ihnen nicht viel entfernter als Teplitz, und von hier gehen Sie auf meistentheils guten Wegen direkt nach Frankfurt, ersparen also mehr als die Rückreise von Teplitz nach Eger. Ich beschwöre Sie meine gutgemeinten Propositionen zu beachten.

Adam Müller.

169.

München, den 15. December 1818.

Es wird Ihnen freilich seltsam vorkommen, mein theuerster Freund, daß Sie gerade von hier aus einen Brief von mir erhalten. Ich mag aber die Sünde meines langen Stillschweigens nicht mit nach Wien schleppen, und überdieß ist dieß noch der letzte Punkt, wo ich Ihnen mit einiger Freiheit schreiben kann.

Mein Unrecht gegen Sie besteht eigentlich nur darin, daß ich Ihnen,

ehe ich nach Aachen ging, von Frankfurt aus nicht noch einmal schrieb, welches meine bestimmte Absicht war, die aber durch tausend Zufälle vereitelt wurde. Denn in Aachen selbst war die Sache so absolut unmöglich, daß ich nicht mehr daran denken konnte.

Der diplomatische Feldzug, den ich dort in zwei Monaten zurückgelegt habe, war der strengste und arbeitsvollste, der mir noch je zu Theil geworden; es war aber zugleich der glücklichste, befriedigendste und rühmlichste. Nie, ich darf es in Wahrheit sagen, haben sich die Lorbeeren so auf meinem Kopfe gehäuft als dießmal; jeden Tag wurde mir das schmeichelhafte Lied vorgesungen, „ohne mich könne es keinen Congreß mehr geben.“ Man wollte mich zwingen, zu heirathen, damit wenigstens meine Race nicht ausginge ꝛc. Ich betrachte diese Periode als den Culminationspunkt meines Lebens; denn etwas Glänzenderes gibt es nun nicht mehr, und mein Glück muß doch auch seine Grenzen finden, wie alles in der Welt.

Hiezu kam noch, daß ich mich die ganze Zeit über so wohl befand, daß unter allen Anstrengungen (ich schlief z. B. im Durchschnitt nicht über vier Stunden der Nacht) mich auch nicht eine Spur von körperlicher Beschwerde angewandelt hat. Jeder andere Fremde in Aachen war wenigstens ein paar Tage unpäßlich; die seltene Milde des göttlichsten Herbstes, den ich je erlebte, mußte fast jeder mit einem kleinen Tribut bezahlen; nur ich blieb verschont. Was sagen Sie dazu? Sollte das nicht der wohlthätige Effekt meiner Calomelpulver seyn, die ich bis auf den heutigen Tag, Morgens und Abends, unausgesetzt zu mir nehme?

Wir sind in Aachen mit der Ueberzeugung auseinander gegangen, daß jetzt ein diplomatisches Jubeljahr (allgemeine Vacanzen) beginnt. So ist es auch gewissermaßen. Aber wehe denen, die mit unserem Cabinet jetzt etwas zu treiben oder zu verhandeln haben! Den 10. Februar tritt der Kaiser seine Reise nach Italien bis Rom und Neapel an; nachher hat der Fürst eine Menge weitaussehender Lustreiseprojekte; er wird wahrscheinlich den größten Theil des Jahres von Wien abwesend seyn.

Ich habe auf der Reise von Frankfurt hierher — ich brachte einige herrliche Tage (bei 7, 8, 9, 10 Grad Réaumur!) in Heidelberg und Karlsruhe zu — Ihre Biographie Horners gelesen; mit unendlichem Wohlgefallen, wie alles, was von Ihnen kommt. Ueber diese Gegenstände habe ich neuerlich einen praktischen Cursus gemacht, der für mich unbezahlbar

ist. Einmal von Amtswegen, und dann, weil ich jede von dem politischen Geschäft zu erübrigende Stunde nicht besser und interessanter verwenden konnte, habe ich in Aachen mit den ersten puissances der kaufmännischen Welt, mit Baring, Labouchère, Parish, Rothschild, Delmar ꝛc. die lehrreichsten Gespräche geführt; und es war in der That kein geringer Vortheil, in meiner kleinen Stube die innersten Geheimnisse der größten Geldgeschäfte, die je unter den Menschen getrieben worden sind, verhandeln zu hören. Sie haben gewiß das Protokoll vom 19. November gelesen und sind hoffentlich damit zufrieden gewesen. Es ist von allen meinen Aachener Arbeiten die, auf welche ich mir am meisten zu gute thue. Hätte ich alles sagen dürfen, was ich wußte, so würde in diesem Aktenstück ausgesprochen seyn, daß der letzte Grund aller Verlegenheiten in der unbesonnenen Ueberspannung des Rentensystems, dessen alle großen Staaten sich schuldig gemacht haben, liegt, und daß man sich nicht wundern darf, wenn das Geld die Renten nicht mehr bezwingen kann, nachdem man Frankreich gezwungen hatte, in ungefähr vier Monaten beinahe tausend Millionen neue Schuldpapiere zu creiren. War nicht in der letzten Zeit der Taumel, der Wahnsinn so hoch gestiegen, daß ganz vernünftige, ruhige Männer es als Grundsatz aufstellten, „bei jeder neuen Anleihe müssen die Renten steigen?" Und so groß war die Vermessenheit der Contrahenten, daß Häuser, die in den französischen Renten tief interessirt waren, zu gleicher Zeit 50 bis 60 Millionen baaren Geldes aus Frankreich nach Rußland schleppten, ohne zu bedenken, daß das Procent, was sie dort auf den Curs gewannen, in ihren ungleich wichtigeren französischen Operationen zehnfach verloren gehen konnte.

Es hat mich sehr ergötzt, daß Sie eine Monographie der Rothschilds wünschen, einer der witzigsten und glücklichsten Gedanken, die mir seit lange vorgekommen sind. Das Wort ist um so treffender, weil die Rothschilds in der That eine eigene species plantarum bilden, die ihre eigenen charakteristischen Merkmale hat. Sie sind gemeine, unwissende Juden, von gutem äußeren Anstand, in ihrem Handwerke bloße Naturalisten, ohne irgend eine Ahndung eines höheren Zusammenhangs der Dinge, aber mit einem bewundernswürdigen Instinkt begabt, der sie immer das Rechte, und zwischen zwei Rechten immer das Beste wählen heißt. Ihr ungeheurer Reichthum (sie sind die ersten in Europa) ist durchaus das Werk dieses Instinktes, welchen die Menge Glück zu

nennen pflegt. Die tiefsinnigsten Raisonnements von Baring (der in der Wissenschaft wenigstens so stark ist als Horner und ungleich praktischer) flößen mir, seitdem ich das alles in der Nähe gesehen habe, weniger Vertrauen ein, als ein gesunder Blick eines der klügeren Rothschilds (denn unter den fünf Brüdern gibt es auch einen ganz schwachen und einen halbschwachen); und wenn Baring und Hope je fehlen — beinahe hätte ich gesagt fallen, welches der Himmel verhüte — so weiß ich zum Voraus, daß es geschehen wird, weil sie sich weiser dünkten als Rothschild und seinen Rath nicht befolgt haben werden.

David Parish (mit unserem Wiener Johann Parish nicht zu verwechseln, der hundert Toisen unter ihm steht) ist der Matador, die Perle des Handelsstandes in der ganzen Christenheit dieß- und jenseits des atlantischen Meeres; einer der vollendetsten Menschen, die ich je sah. Nach dem Kopfe und den Kenntnissen allein berechnet, steht Baring jedoch über ihm, von gleichem Umfang in merkantilischer und politischer Rücksicht; ein Engländer, wie es nicht viele gibt. — Ich erzähle Ihnen con amore von diesen Menschen und diesen Geschäften; denn sie waren meine Erholung in Aachen, und zugleich habe ich viel von ihnen gelernt.

Uebrigens habe ich ungefähr 60 Protokolle, nebst einer Menge Vor-, Zwischen- und Nebenredaktionen ausgearbeitet, von 11 bis 2 oder 3 Uhr täglich am Conferenztisch gesessen, und außerdem jeden Tag, wo nicht zwei oder drei, doch wenigstens eine Separatconferenz von mehreren Stunden, bald mit Capodistrias, bald mit Lord Castlereagh, bald mit Richelieu, bald mit Bernstorff gehabt, wo im Grunde die Hauptsachen zu Stande kamen. Den Fürsten habe ich am wenigsten gesehen; ich holte ihn jeden Morgen um 11 Uhr zur Conferenz ab; dann begegnete ich ihm oft den ganzen Tag nicht wieder, wenn ich nicht bei ihm aß. Abends hatte er täglich Gesellschaft; ich ging aber nie hin, weil bei ihm gespielt wurde. Die meisten Abende, wenn ich mich bis 10 Uhr müde gearbeitet hatte, brachte ich von 10 bis 12 Uhr bei Capodistrias zu, mit Nesselrode, Pozzo di Borgo und Richelieu. Diese Soireen, wo nichts als politische Gegenstände verhandelt wurden und gewöhnlich die interessantesten Unterredungen statt fanden, werde ich nie vergessen. Wenn ich um 12 Uhr nach Hause kam, setzte ich mich ein für allemal an meinen Tisch und arbeitete von Neuem bis 1, 2, 3 Uhr, mehrmals die ganze Nacht. So ging es in Aachen.

In Frankfurt blieb ich vom 29. November bis 6. December, immer

noch in viele Geschäfte verwickelt. Die Reise über Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe (wo ich eine Stunde nach dem Tode des Großherzogs ankam und mit Ihrer Freundin Varnhagen viel, auch viel von Ihnen sprach) war ein wirklicher Genuß. Diesseits Stuttgart fing die Kälte und das unfreundliche Wetter an. In München bin ich seit vorgestern. Ich wollte mich nur einen Tag hier aufhalten; aber der König, der Kronprinz, Rechberg und Wrede nahmen mich mit solcher Güte auf, daß ich nicht loskommen konnte. Morgen gehe ich nach Wien, wo ich Sonntag Mittag einzutreffen hoffe, und wo ich nun recht eigentlich Ruhe halten werde. An der Reise nach Italien nehme ich, comme de raison, keinen Theil; mein Dichten und Trachten ist aber dahin gerichtet, im Monat August auf meine eigene Hand nach der Schweiz zu reisen; denn diese muß ich sehen, so lange ich noch bei Kräften bin.

Wenn Sie mir schreiben, so melden Sie mir genau, wie es jetzt mit dem Conversationslexikon steht und sorgen Sie, daß es mir in der neuesten und vollständigsten Ausgabe geschickt werde. Die Biographie Horners gehört aber — nicht wahr? — in die Zeitgenossen, oder wie dieses Ding sonst heißt? — Steffens zu lesen, ist eine zu harte Zumuthung; aber gern habe ich die Schrift eines Prof. Menzel zu Breslau: „Die Undeutschheit des neuen Deutschthums" gelesen, wo die Turner nach Verdienst behandelt sind. Ich habe in Frankfurt und andern Orten viel über den Unfug der Universitäten sprechen hören und selbst gesprochen. Die Schrift von Stourdza (à propos: was sagen Sie denn zu dieser?) hat die Gemüther von Neuem aufgeregt; und selbst unter den Wenigen, die den jetzigen Stand der Dinge nicht lieben, hat Niemand den Muth anzubeißen. Mit A. W. Schlegel habe ich in Bonn Gespräche gehabt, die mir beinahe die letzte Hoffnung rauben sollten. Indessen so wie jetzt kann es doch nicht bleiben. Fürs Erste muß das Turnen wieder aus der Welt; dieß sehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet. Das Turnen ist seit sechs Monaten in der Meinung äußerst gesunken; was ich in Aachen darüber gehört, läßt mich glauben, daß es nicht schwer seyn wird, dieses Ungeheuer zu stürzen, und selbst Jahn scheint capituliren zu wollen. Aber von ganz anderem Gewicht und von ganz anderer Schwierigkeit ist die Reform der Disciplin der Universitäten. Wie diesem nothwendigen Werke beizukommen sey, darüber bekenne ich

für jetzt noch meine Unwissenheit. Was Stourdza von dem Zustande unserer Universitäten sagt, ist grundwahr. Seine Schrift ist weder vom Kaiser, noch von Capodistrias, noch von sonst Jemanden dictirt, sondern das freie Produkt eines ernsten und melancholischen Gemüths. Daß die Revolutionärs aber am Kaiser Alexander (wie die Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden werden, das ist jetzt zum Trost der Bessern und zum Heil der Welt vollständig erwiesen. Wenn wir also in Deutschland nur noch Weisheit und Eintracht genug aufbringen können, um einen gründlichen Verbesserungsplan einzuleiten, so haben wir wenigstens die beruhigende Gewißheit, daß keines der großen Cabinette einem solchen Plan entgegen treten werde.

Ueber diese und ähnliche Gegenstände können wir, selbst zwischen Leipzig und Wien, frei und ungehindert correspondiren. Ich hoffe, Sie werden mich bald mit einem Briefe erfreuen. Sie sehen aus dem gegenwärtigen, daß es mir stets Ernst ist, mit Ihnen in enger Verbindung zu bleiben, und daß Sie mir schweres Unrecht zufügen, wenn Sie mich beschuldigen, ich wolle mich nicht einlassen. Versuchen Sie es nur.

Gentz.

170.

Leipzig, 22. December 1818.

Ihr erstes Lebenszeichen seit fünf Monaten habe ich von München gestern erhalten und bin in der Hauptsache, nämlich von Ihnen zu hören, wahrhaft befriedigt. Unter den dreihundert Briefen, die ich von Ihrer Hand als eine Art von Familiendepot aufbewahre, ist keiner, der den gegenwärtigen an Lebendigkeit und Jugendfrische überträfe. Ich wünsche Ihnen aus vollem Herzen Glück zu Ihrem Glücke, was mich nicht befremdet, weil ich von niemanden weiß, der Sie ersetzen könnte, und die bloße Nothwendigkeit Sie auf die Höhe gestellt hat, die Sie einnehmen. Ihre körperliche Gesundheit — unwiderrufliche Folge Ihrer natürlichen Erhabenheit über die geistigen Reiz- oder Nervenschwächungsmittel — ist eine so besondere Begünstigung des Himmels, daß sich ohne einigen Neid nicht daran denken läßt.

Den Verhandlungen des Congresses, weil er sich dießmal auf Commerzialgegenstände wendete, habe ich auch aus der Ferne genau genug

folgen können, um nach gewissen Artikeln des Journal de Francfort ein Protokoll über den Hauptgegenstand von Ihrer Hand zu erwarten. Freilich hat die Art, wie Sie die Würde der fünf Mächte und selbst den einstweiligen Credit der sechsten gerettet, und die meisterhafte Gelenkigkeit, mit der Sie nach zwanzig Seiten hin die Stirn geboten und wohlgerüsteten Zweifeln face gemacht haben, alle meine Erwartungen übertreffen müssen. Der 19. November wird von der Nachwelt als der Tag genannt werden, wo das höchste menschlicher Kraft aufgeboten und die tiefste Kunst entwickelt wurde, dem Untergang des verderbten Geld- und Schuldensystems des Continents von Europa vorzubeugen und den fatalen Zeitpunkt, wo die papierene Welt zusammenbrechen wird, hinaus zu schieben.

Daneben freue ich mich der Klarheit, mit der viele Stellen Ihres Briefes auf die bevorstehende und wohl unvermeidliche Katastrophe hindeuten. Mir wenigstens soll nach diesem meinem Münchner Aktenstücke niemand behaupten, daß Sie selbst sich über die Lage der Welt Illusionen gemacht hätten.

Ich aber mit demselben Gottesvertrauen, mit dem ich Ihnen am 26. April 1805 auf der Reise nach dem Kloster am Schneeberge behauptete, daß Bonaparte nicht etwa fallen, sondern vor den Augen der Welt allmälig abstehen, verschimmeln und versauren werde, wiederhole jetzt praktisch bekräftigt mein Wort von 1811: Für Europa gibt es nichts als einen vernünftigen Feudalismus oder bodenlose Schulden- und Rentensysteme, kein drittes. Müssen Sie die Theilung des Grundeigenthums, die nicht bloß in Frankreich, sondern in Europa überhaupt, wie sich ein vortrefflicher Artikel des Moniteur ausdrückte, dans une progression vraiment effrayante, anwächst, der baaren Staatsbedürfnisse wegen, anstatt diesem größten Unheile vorzubeugen, noch befördern, so erwarten Sie keine Resultate, als die wir mit Händen greifen können. Die Materie des Goldes und Silbers wird sich durch ein bloßes Gesetz der Schwere, als ein Bodensatz der bürgerlichen Gesellschaft, in die Taschen der Bauern niederschlagen, und in den höheren Regionen des politischen Lebens wird sich eine eitle Crême von papiernen Verpflichtungen ansetzen, bei der kein Staat, keine Kultur überhaupt bestehen kann. Ich bin sehr Ihrer Meinung, daß der Schwindel des Rentensystems, der nun, seitdem wir schon vor Jahren davon abgekommen, in die Regierungen gefahren ist, an und

für sich schon Europa verderben müßte. Als sich der erste Liquidationstermin vorbereitete, sanken die französischen Renten auf 68; beim Herannahen des zweiten verkauft man jetzt mit 65, 63, ja mit 60. Was kann der dritte bringen? — Das weiß ich, daß nach den Erfahrungen, welche die Herren Baring und Sillem machen (wenn sie selbst und ihre Geschäfte überhaupt noch zu retten sind), keine europäische Regierung mehr auf die Hülfe der Bankiers Rechnung machen soll. Ich sehe es in einem kleinen, aber lehrreichen Rayon täglich vor Augen, wie sich die mittleren Häuser mehr und mehr in enge Grenzen zurückziehen; und auf diesen beruht die Macht jener Großmeister, mit denen Sie zu Aachen einen beneidenswerthen Verkehr geführt haben. Was soll aus den Regierungen werden, die sich nun andererseits durch den Schwindel der Liberalität tiefer und tiefer in das sinkende Geldsystem, in allgemeine Grundsteuersysteme u. s. f. verlocken lassen? Das Einzige, was ich in Ihrem vortrefflichen Briefe nicht begreife, ist Ihre Zufriedenheit mit der Stourdza'schen Piece. Das heiße ich an beiden Tischen schmausen wollen, die Orthodoxie und die Lehren des General Laharpe, den melancholischen Ernst eines sich nach der Ordnung Gottes sehnenden Gemüthes und alle politische Leichtfertigkeit, allen fiskalischen Despotismus und alle unächte Humanität du siècle où nous vivons, zusammenrühren. Das thut nicht Gutes. Nie habe ich auch alle Parteien so einverstanden gesehen, als über diese Schrift; man kann einen Preis darauf setzen, ob es irgend einen Deutschen gäbe, der nicht durch irgend eine Stelle verletzt worden wäre. Sogar Sie, mein Freund, gemildert und gesänftigt durch die persönliche Gegenwart, würden sie nicht unterschreiben wollen. Und nun die ganz kindische praktische Richtung!

Den Felsen des Protestantismus, die norddeutschen Universitäten, und sein Princip angreifen, ohne es thun zu wollen und ohne zu wissen, daß man es thut; der Civilautorität, der gerechten, verständigen und vielgeliebten, das Domaine der geistigen Gewalt zuweisen, damit man es nur ja mit allen ächten Protestanten und Katholiken zugleich verderbe; und was allem die Krone aufsetzt, den deutschen Bund durch ein Nationalinstitut befestigen wollen: gewiß mein Freund, Sie müssen eingestehen, daß es kein direkteres Mittel gab, dem russischen Einfluß über die Gemüther in Deutschland ein Ende zu machen, als dieses Memoire zu begünstigen und den Verfasser den Winter über, wie zur surveillance des

verwilderten Volks, in Weimar aufzustellen. Ich bedaure den edlen Verfasser und die großen Wahrheiten, die das Memoire enthält. Ihn wird man, wenigstens für die deutschen Angelegenheiten, fallen lassen und seine Wahrheiten werden, wenigstens in dieser Textur, nie wieder vorgebracht werden dürfen.

Sie, liebster Freund, haben unter tausend näheren und dringenderen Geschäften diese Schrift nur flüchtig gelesen, also werden Sie bei näherer Betrachtung diese einsamen Reflexionen über einen schweren Mißgriff wohlwollender Politik gewiß billigen. Tausend Dank für Ihren köstlichen Brief, der mir einige wahre Festtage bereitet hat.

Die neue Ausgabe des Conversationslexikons sollen Sie erhalten, sobald sie vollendet ist. Mit meinen Beiträgen: Londoner Bank und österreichische Staatspapiere, werden Sie hoffentlich zufrieden seyn. Da es nun nicht mehr möglich seyn wird, dem Brockhaus einen Artikel über Sie in den sehr verbreiteten Zeitgenossen zu versagen, so bitte ich um Ihre Disposition. Das haben Sie Ihrem täglich steigenden Ruhme zuzuschreiben.

Adam Müller.

1819.

171.

Wien, den 19. April 1819.

Ihr Brief vom 3. d., mein theuerster Freund, war mir eine höchst willkommene Erscheinung. Ich hatte Ihnen zu Ende des Februars einen kurzen Zettel geschrieben, um Ihnen zu melden, daß Sie, nach der Disposition des Fürsten, in dessen Abwesenheit alle für ihn bestimmten Briefe und Mittheilungen sous cachet volant durch mich gehen lassen sollten. Wo dieser Zettel geblieben ist, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß Sie ihn nie erhalten haben. Als Ihre Berichte über die Mordthat in Mannheim eingingen und durch einen Zufall nach Italien expedirt wurden, ohne daß ich sie gesehen hatte, war ich in Verzweiflung und wollte eben an Sie schreiben, um über das Schicksal meines obgedachten Zettels einige Aufklärung zu erhalten, als die Ankunft Ihres Briefes mich alles vergessen ließ.

Sie haben vollkommen Recht: „Alles ist verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme foi, mais comme loi — wieder hergestellt wird. Ich gehe noch weiter: Nie wird Religion wieder als Glaube hergestellt werden, wenn sie nicht zuvor als Gesetz wieder hergestellt wird. Denn nur als Gesetz kann sie einen Glauben des Gehorsams selbst in denjenigen begründen, die für den direkten Glauben unempfänglich waren oder geworden sind.

Vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick alles, was meine rebellische Vernunft in früheren Verhandlungen, in Bezug auf mich, Ihnen oft entgegengesetzt hat. Ich stelle mich auf einen höheren Standpunkt, von

welchem ich das Ganze (und mich im Ganzen) betrachte. Es frägt sich hier nicht, inwiefern meine Vernunft gebändigt werden kann; aber ich weiß, daß keine moralische und folglich auch keine politische Weltordnung bestehen kann, wenn sich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unselige Anspruch, vermöge dessen Jeder seine eigene Vernunft als gesetzgebend ansehen will, nicht aus der menschlichen Gesellschaft wieder zu verbannen ist.

Ohne Regel und Gesetz kann keine Gesellschaft wahrer Menschen gedacht werden. Diese Regel und dieses Gesetz können aber keine Haltung haben, wenn sie von bloßer Willkür, sollte es auch die aufgeklärteste seyn, ausgehen. Denn Willkür gegen Willkür, ist am Ende Jeder gleich befugt, die seinige für die beste zu halten. Es muß ein höheres Gesetz geben. Dieß kann nur in der Religion zu finden seyn, und zwar nur in einer Religion, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, welches, außer der christlichen, noch keine andere auch nur versucht hat. Selbst hier aber kann das höhere Gesetz keine feste Wurzel schlagen, wenn es nicht von einer fortdauernden gesetzgebenden Macht regelmäßig verwaltet wird. Es muß folglich eine Kirche bestehen; und in dieser Kirche muß Einheit und Unwandelbarkeit in allem Wesentlichen das erste Princip seyn. Sobald man einmal zugibt, daß die Vernunft des Einzelnen in Sachen der Religion, nicht bloß unter der Hand rebelliren (welches sich nicht immer vermeiden läßt), sondern für ihn selbst und gar für Andere gesetzgebend werden kann, muß das nämliche auch für alle Staatsverhältnisse gelten; und von dem Augenblicke an fällt die Gesellschaft auseinander und alles sinkt in den wilden Naturzustand zurück.

Kirche und Staat dürfen immer nur sich selbst reformiren; das heißt, jede wahre Reform muß von den in beiden constituirten Autoritäten ausgehen. Sobald der Einzelne oder das sogenannte Volk in dieses Geschäft eingreifen darf, ist keine Rettung mehr. Der Protestantismus ist die erste, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen. Wäre er bloß raisonnirend geblieben, so hätte man ihn, da das Element desselben einmal tief in der menschlichen Natur steckt, dulden müssen und können. Indem sich aber die Regierungen bequemten, den Protestantismus als eine erlaubte religiöse Form, als eine Gestalt des Christenthums, als ein Menschenrecht anzuerkennen, mit ihm zu capituliren, ihm seine Stelle im Staat neben der eigentlichen wahren Kirche,

wohl gar auf den Trümmern derselben anzuweisen, war sofort die religiöse, moralische und politische Weltordnung aufgelöst.

Was wir erlebt haben, war nur eine nothwendige Folge, und die natürliche Entwicklung jenes ersten unermeßlichen Frevels. Die ganze französische Revolution und die noch schlimmere, die Deutschland bevorsteht, sind aus der nämlichen Quelle geflossen. Wenn Einzelne im Volk, Fraktionen des Volks, die Majorität des Volks u. s. f. die Kirche verstoßen durften, warum sollten sie den Staat nicht umstürzen, der, sobald einmal Vernunftautoritäten herrschen können, nicht um ein Haar heiliger ist als die Kirche? Wenn Luther reformiren, d. h. *seine* Kirche gegen die allgemeine aufstellen durfte, warum sollten Behr und Hornthal nicht gleiches Recht gegen den König von Bayern und seine Minister haben? Wer A gesagt hat, muß B sagen. Wenn es keine höhere Autorität mehr gibt als die Vernunft jedes Einzelnen, so muß die *Revolution* der natürliche Zustand der Gesellschaft werden, und Intervallen von Ruhe und Ordnung können nur Ausnahmen seyn.

So weit bin ich mit meiner Theorie vollkommen im Reinen. Aber leider ist das bloß der *historische* Theil derselben. Die gegenwärtigen Uebel und ihre Ursachen und ihre ferneren Wirkungen sind mir vollkommen klar. Der religiöse Protestantismus geht freilich an seiner eigenen Verkehrtheit unter; aber (wie der Abbé de la Mennais vortrefflich sagt) il appelle en expirant de nouvelles erreurs pour la venger. Der politische, ob er gleich durchaus nichts bauen, immer nur zerstören kann, ist im lebendigsten Fortschritt begriffen; die rechtmäßigen Gewalten athmen kaum mehr. Das Blut gerinnt einem in den Adern, wenn man in die Zukunft blickt und denkt, daß das höchste Ideal des Staates in den Augen aller unserer Aufgeklärten — die Republik der nordamerikanischen Heiden, und Bailleul ihr politisches Evangelium ist.

Wie soll es aber besser werden? Ich habe gewiß großen Respekt vor Ihrem Genie, mein Freund; aber wenn ich Ihre *positiven* Vorschläge betrachte, so sinkt mir der letzte Muth. Mich dünkt, Sie wissen selbst so wenig Rath, daß Sie, wie ein verzweifelter Arzt, exotische Goldtinkturen verschreiben, die Niemand habhaft werden kann. In einem Zeitalter, wo man fast nur noch par procédé Gott statuirt, verlangen Sie — Glauben an die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung. Unter Menschen, denen jeder Ueberrest privilegirter Klassen ein Gräuel ist, wollen

Sie einen wohlgeordneten Feudalismus einführen. Ihre Arzneien verschmähe ich nicht; wenn Sie die Alleinherrschaft der Kirche wieder herstellen können, will ich gern meine Vernunft so lange kasteien, bis sie auch das Unbegreiflichste annimmt; und erreiche ich es nicht ganz, so wird Gott mir vergeben. Jeder Feudalismus, selbst ein sehr mittelmäßig geordneter, soll mir willkommen seyn, wenn er uns von der Herrschaft des Pöbels, der falschen Gelehrten, der Studenten, und besonders der Zeitungsschreiber befreit. Aber wie sollen denn diese wahren Reformen zu Stande kommen? Wer soll sie beginnen — und wer ausführen? Können Sie, um consequent zu verfahren, leugnen, daß man weit, sehr weit zurückgehen müßte, um auch nur einige der Wurzeln unserer jetzigen Uebel zu treffen? Und wenn es denn wirklich (was ich jedoch nicht glaube) mit weisen und festen Beschlüssen pro futuro gethan wäre, können Sie auch nur diese, so wie die Sachen heute stehen, so wie die Regierungen, deren Stellung und Gesinnung ja auch ein Produkt aller früheren Verkehrtheit ist, einmal beschaffen sind, mit irgend einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit erwarten? Hierüber möchte ich etwas, oder vielmehr sehr viel von Ihnen hören.

Es versteht sich von selbst, daß ich, trotz aller dieser Zweifel, die Pflicht jedes Einzelnen, so zu handeln, als ob der Erfolg gewiß wäre, unbedingt anerkenne. Mein System habe ich hier deutlich ausgesprochen; das Ihrige war mir längst bekannt. Ich hoffe, unsere Wege treffen nun so ziemlich in Einem Punkte zusammen, wenn sie gleich von verschiedenen Punkten auslaufen.

N.S. Sie wissen, daß es mein Lieblingsgedanke war, diesen Sommer eine Spazierfahrt von einigen Monaten in die Schweiz zu unternehmen. Noch habe ich keinen bestimmten und positiven Grund, das Projekt als aufgegeben zu betrachten. Mir ahndet aber, daß es nicht zur Vollziehung kommen wird, und daß ich, statt dessen, genöthigt seyn werde, mit dem Fürsten im Monat Juli oder August nach dem vielgeliebten Carlsbad zu wandern.

Gentz.

172.

Leipzig, den 2. Mai 1819.

Diese Zeit mit ihren täglichen und stündlichen gewaltsamen Anregungen erschwert das Verständniß getrennter Gleichgesinnter sehr, und die Gesinnung selbst hat, nach Maßgabe des jedesmaligen Feindes, mit dem sie zu kämpfen hat, so verschiedenartige Waffen anzuziehen, daß ich mich über Ihren so eben durch Graf Hohenthal übersendeten Brief ebenso wenig wundere, als ich mich darüber mehr als über irgend einen jemals von Ihnen empfangenen, d. h. im eigentlichsten Sinne unaussprechlich freue. Das ist das Uebel zwischen uns, mein verehrter Freund! Jeder von uns hat seine eigene Welt von Mißbräuchen, Verbrechen, Wahnsinn 2c. gegen sich über; meine Gegner stehen mehr in einer idealischen Region und in dem innern Gebiete der Staatsverwaltung, die Ihrigen mehr in der wirklichen Welt und in der politisch-diplomatischen Sphäre; da nun jeder von uns mit ganzer Seele, und ich glaube auch wohl in seiner Art gleich praktisch, mit dem Unheile kämpft, welches der Augenblick darbietet; da jeder von uns das ganze Zeughaus seiner Waffen, seiner Ideen und seiner Sprache und alle Befestigungskunst seines Herzens nach der Seite hin richtet, wo sich der Feind aufstellt, so ergibt sich beim Wiedersehen nach langer Trennung immer und fast unvermeidlich ein schweres Mißverständniß zwischen uns; und je näher wir einander stehen, um so heftiger muß die Erörterung werden. Ihren Brief vom 19. April hingegen in seiner unvergleichlichen Klarheit betrachte ich nunmehr als die eigentliche Präliminarbasis aller künftigen Verhandlungen; auch zweifle ich, ob in diesem Jahrhunderte überhaupt schon viel wichtigere Dinge geschehen sind, als das Ereigniß dieses Briefes. In dieser Rede ist für mich alles sonnenhell; ich sehe Sie selbst deutlich, meine Gedanken erscheinen mir wie eine bloße Emanation der Ihrigen, als eine Ihrer Wirkungen, sowie ich mich in dem Conversationslexikon dargestellt habe. — „Den Glauben des Gehorsams wollen Sie, wenn Sie auch für den direkten Glauben unempfindlich geworden wären;“ — „wenn auch Ihre Vernunft nicht gebändigt werden könnte.“ — „Sie wollen jenen Glauben, inwiefern Sie die moralische und politische Weltordnung wollen, inwiefern Sie das Ganze, sich im Ganzen betrachten.“ — Hier ist die Stelle, wo Sie einen Scheideweg zwischen uns annehmen wollen, der

nicht vorhanden ist. Ich finde Sie sogar orthodox, da nicht vorauszusetzen ist, daß Sie Ihr eigenes Princip umwerfen und etwa mit Ihrer bloßen Vernunft die Religion als Gesetz wiederherstellen, oder sich selbst von der allgemeinen Unterwerfung ausnehmen wollen. Was verlangen Sie denn aber mehr als den Glauben des Gehorsams? Was meinen Sie unter dem direkten Glauben? Den Glauben der Unschuld, des Paradieses? — Sie können das Faktum der Sünde, der sündlichen Erkenntniß, der Rebellion der Vernunft gegen ihren Gott nicht ungeschehen machen; — es ist in Ihrer Person, wie im Ganzen der Weltordnung unwiderruflich vorhanden. — Meinen Sie ferner damit ein absolutes Wissen des Glaubens? Unmöglich. Es war der Fehler des Fichte, daß er sein reines Ich für ein Wissenswesen hielt, da es doch nur ein Glaubenswesen war. Unmöglich können Sie Ihre endliche, in beständigem Gehorsam gegen positive Dinge, Thatsachen, Offenbarungen der über Sie so besonders mächtigen Außenwelt verkehrende Vernunft mit der reinen und ewigen Vernunft verwechseln, an die Sie nur glauben. Alle Philosophen täuschen sich über diese sg. reinen Dinge, reine Wahrheit, Tugend, Schönheit, Kraft, Linie, Dreieck, welche sämmtlich nicht der Welt des Wissens, sondern der des Glaubens angehören. — Wer den Glauben des Gehorsams hat, wer an die Gesetze Gottes glaubt und an seine positiven Weltordnungen, nicht weil sie vernünftig sind, sondern weil ihm alle Jahrhunderte sagen, daß sie von Gott herrühren, wer anerkennt, daß dieser Glaube ein thätiger, das heißt Gehorsam seyn müsse, und daß aller übrige gemeine Gehorsam gegen die gegebenen, positiven, vorhandenen Verhältnisse, Autoritäten, Gesetze von jenem sittlichen Gehorsam, wie der Zweig vom Stamme abhänge, der ist orthodox; er ist ein Christ, inwiefern er demzufolge „hingeht und deßgleichen thut." — In diesem Gehorsam wird die Liebe nicht fehlen, obwohl sie ein reines Geschenk der göttlichen Gnade ist; unter der Liebe verstehe ich das Freiheitsgefühl, die himmlische Mitgift unserer Natur, deren Mißbrauch unser ganzes Unglück ist; gerade in der reuevollen, in sich selbst zerschmelzenden Unterwerfung der menschlichen Natur unter die Hand ihres ewigen Bildners entbindet sich das Urgefühl der Freiheit in seiner wahren Gestalt, als Liebe, so wie es bis dahin als Begierde und Hoffahrt gebunden lag. Diese Liebe, dieser freie Gehorsam, oder welchen Namen sonst Sie dem höchsten Gefühle geben wollen, welches die Menschheit zu

erschwingen vermag, ist an sich selbst ein direktes Verhältniß zu Gott, während die Begierde bisher nur in dem indirekten des Frevlers gegen den unvermeidlichen Rächer zu ihm stand. Und wenn schon die gemeine Liebe Nachsicht und Duldung gegen alle Geheimnisse und Unerklärlichkeiten in dem geliebten Gegenstande mit sich führt — mein geliebtester, ältester Freund! — warum sollte die höhere Liebe an den Orakeln ihres Gottes verzagen? warum nicht die Geheimnisse der Ewigkeit vertrauend aus denselben Händen empfangen wollen, welche sich als die einzig möglichen Begründer einer dauerhaften Zeitlichkeit bewährt haben? — So kommt mit dem Gehorsam die Freiheit, mit der Freiheit die Liebe, und in dieser ist der direkte Glaube nothwendig einbegriffen. Wirken also die Besten des Jahrhunderts (wie wenig oder wie viel, ist nicht die Frage) nur unablässig auf die Befestigung der geistlichen Macht, auf concordantiam sacerdotii et imperii, auf die Herstellung einer furchtbaren und unbedingten Autorität, so thun sie das Größte, was zu thun ist. Das sg. Volk hat mir noch keinen Augenblick bange gemacht; dieses sucht und wird in dumpfer Sehnsucht nicht müde zu suchen nach einem Treiber, der es vor sich her fege, der es richte und stelle nach Wohlgefallen, der ihm die Bergeslast seiner falschen Freiheit abnehme, der es der Liberalität seiner schlaffen Regierungen entledige. Kotzebues Mord war — der moralische Gräuel bei Seite gesetzt — eine große Lehre für uns. Laß das Gewürm, sagt Goethe, es frißt Eines das Andere auf; Sand den Kotzebue, Berg den Hornthal; sorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden sey. Damit diese Furcht aber bestehen könne, muß sie Gottesfurcht und alle Menschenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet seyn, alle Menschenherrschaft auf der Herrschaft Gottes gegründet seyn und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Gesinnung herstammen. Dann wird die Furcht den Gehorsam wirken, der Gehorsam die wahre Freiheit, diese die Liebe u. s. f. Mit voller Kraft des Gemüths, direkt und ohne Reservation der Vernunft die einzelnen Offenbarungen Gottes, seine Wunder und Sacramente glaubend anerkennen, ist ohne Zweifel eine Wirkung der direkten Gnade Gottes. Es kann Gott gefallen, eine im tiefsten Verderbniß befangene Seele durch einen unmittelbaren Strahl seiner Gnade bei der geringfügigsten Veranlassung zu bekehren. Wenn Sie mir also sagen: ich kann aus meiner eigenen Kraft mich nicht zum direkten Glauben an

ein einzelnes Wunder oder Geheimniß vermögen, ich gehöre nicht zu den Glücklichen, die wie St. Paul die Feuertaufe unmittelbar empfangen, so sind Sie auch hierin vollständig orthodox, da Sie der göttlichen Gnade ihr volles Recht einräumen; viel orthodoxer, als ich war, da ich eine dem Evangelio bewußtlos entwendete Philosophie für einen Schlüssel aller jener Geheimnisse und ein direktes Wissen des Glaubens für möglich hielt. Aber dann frage ich auch: Ist Ihnen nicht die allerhöchste Gnade widerfahren, da Ihnen der Glauben des Gehorsams, der über allem Glauben der Zeichen und der Wunder weit erhaben und die innerste Wesenheit des Christenthums ist, als die Bedingung aller Weltordnung und als letzter Zweck alles Strebens der Menschheit klar geworden? In allen Zeiten hat die Kirche das unblutige Märtyrerthum des Gehorsams noch höher geachtet als das blutige, direkte Märtyrerthum; so sind auch alle einzelnen Kasteiungen der menschlichen Vernunft zum direkten Glauben weniger werth als die einfache, treue Demuth des Herzens — holocaustis non delectaberis, sacrificium Deo spiritus contribulatus; cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies. — Wo finden Sie nunmehr eine fernere Differenz zwischen uns? Mich dünkt, nur Eine gibt es, die, daß Sie sich auf dem Wege zu dem großen Resultate, welches uns vereinigt, weniger vorzuwerfen haben als ich; daß unter allem äußeren Glanze Ihrer irdischen Schicksale eine tiefe Demuth des Herzens, eine Scheu des Gewissens und eine leise Empfänglichkeit für die Reue, ja für die Contrition selbst, Sie niemals verlassen hat; alle Ihre Arbeiten, Studien ꝛc. zeugen von unveränderter Ehrfurcht vor dem Positiven, vor den Thatsachen, vor dem ohne Ihr Zuthun, also zuletzt doch immer durch Gottes Verordnung Vorhandenen, während Sie lange genug meinen philosophischen Uebermuth, meinen Hyperkriticismus, meine Vornehmthuerei in Ideen vor Augen gehabt haben. Nicht den Inhalt meiner Ueberzeugungen meine ich, aber deren Form, hochmüthige, verbrecherische Aneignung der Wahrheit als einer Verstandes-, einer Talentssache. Dafür, d. h. für den größten aller Frevel, für den Ungehorsam des Herzens, habe ich nun in langen Leiden kaum abgebüßt, während das, was man Ihr Glück nennt, doch nur eine Art des Segens ist, welchen die unveränderliche edle Gebrochenheit und Demuth Ihres Herzens auf sich gezogen hat. — Genug für heute! In allen andern Rücksichten ist Ihr Brief für mich ein wahrer Canon der Politik und alles so ausgedrückt, als wenn Sie die folgenden

Jahrhunderte und nicht bloß mich, ein Kind dieser schlechten Zeit, anredeten. Gebieten Sie über mich: wo soll ich hingehen, was soll ich thun, wie soll ich beweisen, daß ich in Ihrem Dienst bin, Ihnen angehöre?

Der Artikel im Conversationslexikon ist unbedingt nothwendig, weil es in 35,000 Exemplaren bereits existirt und in jeder neuen Auflage mit gleicher Begierde gekauft wird. Ich schreibe den Artikel in extenso für die Zeitgenossen und ein Extrakt für das Lexikon und lege Ihnen beides zur vorläufigen Genehmigung vor. Zum Conversationsblatt hat mich allhier ein sicherer Hebenstreit, später durch Briefe ein Franz Gräffer eingeladen, dringendst, mit Berufung auf Collin, Schlegel ꝛc. und Andere. Das Blatt selbst habe ich nie gesehen, mein Antheil ist gratuit, bloß wohlwollend. Ihren Wink werde ich beachten. — Bollmann's Schrift kenne ich nicht; aber das Buch von Schmidt-Phiseldek in Copenhagen über das Geld hat mich interessirt, als merkwürdiges Zeichen angehender Bekehrung über viele herrschende staatswirthschaftliche Irrthümer, und weil es auf dem Mist des dänischen Papiergeldwesens gewachsen ist. Angehende Bekehrung sage ich, denn die Grundansicht liegt noch tief im Argen; der Grundsatz: gold is gold, und die Ueberzeugung, daß eine gesetzliche Bewerthung der Metalle unrechtlich und unnütz sey (also das Münzen, die gesetzliche Anordnung des Verhältnisses eines Metalles zum andern unstatthaft), prangt auf allen Seiten. Lesen Sie es aber; es fällt einem viel Gutes bei dem Buche ein. Für mich, der ich den sinkenden Handel und die verkümmernde Industrie unserer Zeit vor meiner Thür habe und die wenigen gründlichen Kenner dieser Angelegenheiten unaufhörlich dazu einladen möchte, sich die ungeheure feudalistische Basis, auf der das Luftgebäude unseres Geld-, Kredit- und Rentenwesens noch heute ruht, hinwegzudenken und sich zu fragen, ob alsdann auch nur das geringfügigste Atom dessen, was wir Nationalreichthum nennen, bestehen könne, ist das Schmidt'sche Buch, ungeachtet aller Irrthümer, eine Quelle großer Satisfaktion. Denn so wie die Sachen jetzt liegen und wie Ihre und meine Ueberzeugung in der Bullion- und andern Geldfragen ziemlich von Anfang an gestanden hat, können sowohl die Materialisten als die Idealisten des Geldwesens nur bestätigende Argumente beibringen.

Ganz und ungetheilt der Ihrige

Adam Müller.

Indem ich schließe, erhalte ich einen Brief Collins mit der erfreulichen Anzeige, daß Sie mit Beckedorffs Rede an die Jugend über Kotzebue nicht unzufrieden gewesen sind, ja daß Sie sich der Verbreitung derselben in eigener Person angenommen haben. Gott weiß, welche reine Freude Sie mir und insbesondere dem rechtschaffenen Verfasser damit gemacht haben. Adam Müller.

173.

Wien, den 5. Mai 1819.

Anstatt aller Vorwürfe, die ich Ihnen darüber machen sollte, daß Sie die Schrift von Beckedorff an Collin und nicht an mich gesendet haben, will ich Ihnen bloß erzählen, was das Schicksal dieser Sache gewesen seyn würde, wenn ich nicht dazwischen getreten wäre. Sie werden aus der Beilage erfahren, wie Collin, der übrigens ein sehr braver und gutdenkender Mann ist, Ihren Vorschlag beurtheilte. Ich aber dachte anders. Und da ich, trotz der Abwesenheit des Fürsten, um eine vortreffliche Stütze nicht verlegen war, so wurde gleich zum Werke geschritten und morgen wird der Abdruck hier ausgegeben werden. Ich rechne übrigens darauf, daß die ursprüngliche Verlagshandlung nicht etwa über Nachdruck und Verrath schreien wird; in einer so wahrhaft gemeinnützigen Sache kann ich mir eine so kleinliche Rücksicht kaum denken; in jedem Falle aber halte ich mich an Sie, wenn irgend etwas dieser Art sich zutragen sollte.

Die Schrift ist nicht künstlich, aber voll edler und würdiger Gesinnungen, ans Herz greifend und im besten Sinne populär. Ich hoffe, daß selbst verhärtete Gemüther (deren wir auch bei uns nur zu viele haben) eine heilsame Erschütterung davon spüren werden.

Der Fürst, von welchem ich gestern einen Brief aus Rom vom 23. erhielt und der am 24. früh nach Neapel abgereist ist, war mit Ihren letzten Berichten in hohem Grade zufrieden. Was er mir davon schreibt, vermehrt nur meinen Schmerz, sie nicht gelesen zu haben. Melden Sie mir doch aufrichtig, ob Sie den Brief, worin ich Sie im Namen des Fürsten instruirte, Ihre Correspondenz während seiner Abwesenheit durch mich gehen zu lassen, wirklich nie erhielten?

Schreiben Sie mir nur recht bald, und alles, was Sie irgend in Erfahrung bringen. Und hören Sie doch auf, dem elenden Conversationsblatt Beiträge zu schicken.

Gentz.

174.

Leipzig, den 8. Mai 1819.

Ihrer Aufforderung gemäß übergebe ich Ihnen in dieser Correspondenz alle meine etwaigen Materialien zu gefälliger Weiterbeförderung, wo Sie es der Mühe werth achten. Nach der Messe werde ich das erste Paket sous cachet volant mit Broschüren und Bericht an die Staatskanzlei abgehen lassen und Ihnen unter Einem davon Avis geben. Das Wesentlichste behalte ich meinen direkten Briefen an Sie vor, da das etwa Erhebliche als Bestandtheil Ihrer Depeschen wirksamer an den Fürsten gelangen wird.

Ich pflichte aus ganzer Seele allem bei, was Sie in Ihrer unvergleichlichen Kritik des de Pradt über Anlage und Zweck des dermaligen völkerrechtlichen Systems von Europa sagen, und behalte mir das Weitere über diese glänzende Arbeit für den Schluß meines Briefes vor. Allerdings ist „die Zuflucht in der Noth, ist der Ruhepunkt“ gefunden und vorhanden. Ich bin der Letzte, der die keusche Enthaltsamkeit der Negociatoren von Aachen in Betreff der unendlich vielen Specialien, die sich ihrer Regulirung darboten, tadeln wird. Das Nothwendigste war, den europäischen Körper auf seine alten Füße, auf Gerechtigkeit und sittliche Gesinnung zu stellen, das reine Princip seiner alten Gesundheit zu wecken und alles Besondere der Selbsthülfe dieser vindicirten besseren Natur zu überlassen.

Aber das dürfen die Väter von Aachen nicht vergessen, daß sie durch Gott und ihr Gewissen zur Controle dieser Selbsthülfe verpflichtet und daß Sie verantwortlich sind, wenn diese edlere Selbsthülfe des gesunden Princips in gemeine Selbsthülfe, in den Krieg aller gegen alle ausarten sollte. Der neue Körper von Europa bestehet nicht, wie der eben zerfallene, aus bloßen Regierungen und Staaten. Welche Puissancen anderer Art sind hinzugekommen? Ich werde mich hüten, die sg. politischen Parteien, die scheinbaren Agglomerationen der öffentlichen Meinung für

bleibende Wesen zu halten. In keinem Zeitalter hat die Verstandesmeinung weniger gegolten oder vermocht als in dem unsrigen; niemals hat man weniger gehört und sich dem Einflusse der Ideen hingegeben.

Aber die Gewalt der physischen Bedürfnisse, der Drang der Geld- und Schuldverhältnisse, der Mangel positiver Lehre und die Hungersnoth nach Gottes Wort (wie der Prophet Amos sagt) — Uebel, denen die einzelnen Regierungen abhelfen weder können, noch wollen, diese setzen einzelne Menschenklassen in den Fall, sich, ohne Rücksicht auf Territorialgrenzen, aneinander zu schließen und, was ich Conföderationen nenne, zu bilden. Je realer das Bedürfniß ist, aus dem sie entspringen, und je weniger die einzelnen Regierungen dagegen zu helfen wissen, um so nothwendiger wird die aufmerksamste Surveillance abseiten der Begründer des neuen Europa. Sie wissen zu genau, wie innerhalb des großen Cadres von Europa, den die Congresse aufgestellt, das Meiste der freien Entwicklung der Kräfte, also anständiger Selbsthülfe, überlassen ist, und wie wenig sich die Regierungen mit ihrer Finanz und Polizei Rath wissen. Die Regierungen sind nur wichtig durch ihre Armeen; daß diese Armeen in letzter Instanz dem System, welches in Aachen definitiv festgestellt worden, angehören, und daß sich das Princip des unbedingten, persönlichen Dienstgehorsams der Armeen (durch Wrede's unverkennbar großes Verdienst, was man auch quoad formam über die Adressen der bayerischen Regimenter und dann noch insbesondere über die Protestation der Berliner Landwehr in den auswärtigen Zeitungen denken mag) neuerdings scharf abschließt, von allem übrigen Industrie- und geistigen Wesen aussondert, betrachte ich als einen der größten und wirksamsten Fortschritte zum Guten.

In allen andern Administrationsrücksichten sind die Regierungen leider, und eingeständlich, zu bloßen Parteien herabgesunken und erwarten nun den Gegner, der sich ihnen gegenüberstellen wird. Daß es die sogenannten Kammern oder constitutionellen Autoritäten in dem Zeitsinne des Wortes nicht seyn werden, ist gewiß. In den Verhandlungen der bayerischen Kammer z. B. finde ich, die eigentlich revolutionären, also sehr realen Regungen abgerechnet, nur die auf Bildung der Landräthe gerichtete Motion wesentlich. Hier hat sich offenbar das Urbedürfniß angemeldet; nämlich das der Conföderation der lokalen und provinziellen Interessen, eine Wirklichkeit, vor der die Behr-Hornthal'schen

und anderweiten Constitutions-Schäkereien von selbst in ihr Nichts zerfallen. — —

Vorläufig kommt alles darauf an, wo möglich eine Aristokratie des Geistes in Deutschland zu begründen, die große Mehrzahl der wahren Gelehrten auf irgend eine unauffallende Weise zu vereinigen, einen Mittelpunkt wenigstens der anständigen, wenn auch noch nicht der guten Gesinnung zu stiften, wozu allerdings mit den Jahrbüchern ein höchst würdiger Anfang gemacht ist. Sie glauben nicht, mit welcher Ehrerbietung man in Berlin und andern Orten des nördlichen Deutschlands davon spricht und wie der mildfeste Ton dieses Journals imponirt.

Glauben Sie gewiß, die deutsche Jugend ist, wie sie Beckedorff beschrieben, viel ernsthafter und nüchterner, auch viel sittlicher, als man in Oesterreich denkt. Ich habe hier Recht auf eine Stimme, weil ich auf der frequentirtesten Universität von Deutschland lebe. Wie empfänglich würde sie für wahre positive Wissenschaft und für die ritterliche Idee der Freiheit in dem Gehorsam seyn, wenn ihr von den allgemeinen, philosophischen und politischen Lehrstühlen herab irgend etwas anderes als leere Begriffe und die gemeine, revolutionäre Freiheit geboten, wenn sie zur Liebe, anstatt, wie seit Napoleons Zeit bis jetzt, zum Hasse erzogen würde!

Daher scheue ich mich nicht zu sagen, daß es Pflicht der großen deutschen Mächte ist, für eine Vereinigung der besseren deutschen Lehrer zu sorgen, sie in eine sichtbare Verbindung zu bringen, sie gemeinschaftlich zu einer geehrten Corporation zu heben, d. h. hier, in diesem einzigen Falle, eine Conföderation zu veranlassen, wo nur Scheu und Ungelenkigkeit, wie tief auch das Bedürfniß gefühlt wird, verhindert, daß sie von selbst entsteht.

Kein Friede unter den beiden andern Ständen, die sich dermalen um den Besitz der Welt streiten, ist möglich ohne die Bildung eines wahren geistlichen Standes, einer vorläufigen persönlichen Conföderation derer, die auf die geistige Bildung der Welt und der Jugend zumal Einfluß haben, bis die Kirche in ihre Rechte tritt, welches letzte und höchste denn freilich allein den höheren Fügungen überlassen bleiben muß.

Aber denken Sie an mich: die positiven Schritte zur Besserung lassen sich abseiten der Congreßmächte nicht ganz vermeiden; die negativen, selbst die kräftigsten darunter, z. B. Epurationen der Lehrstühle, reichen allein

nicht hin. Wie große Effekte könnten Sie, könnten Fürst Metternich und Graf Bernstorff gemeinschaftlich wirken! denn die öffentliche Intervention Rußlands in dieser Sache hat unter den gegenwärtigen Umständen manches Bedenkliche.

Indem ich Vorstehendes fortsetzen will, erhalte ich Ihren Brief vom 5. Mai (wohlbemerkt schon heute 10. Mai direkt durch Post), und zugleich die nicht geringfügige Notiz aus Halle, daß der König von Preußen die Rektoren seiner Landesuniversitäten mit dem Range der geheimen Obertribunalräthe kurfähig erklärt hat.

Wie freue ich mich über das von Ihnen in Ihrem Briefe bekannte Normalprincip: Höchste Consequenz, Bestimmtheit, auch Reinheit und Correktheit des Geistes, in dem man handelt, andererseits aber die höchste Mäßigung, Behutsamkeit und äußere Unscheinbarkeit der praktischen Maßregeln.

So viel für heute, da die Post abgeht; den Ausdruck ununterbrochener Bewunderung Ihrer Bewirthschaftung des de Pradt für's nächstemal. Herzlichst der Ihrige

Adam Müller.

175.

Wien, 16. Juni 1819.

Die Ernennung des Erzherzogs Rudolph zum Cardinal wird Ihnen beweisen, in welch guten Verhältnissen wir mit dem Papste stehen. Alles, was mir der Fürst über diesen Gegenstand schreibt, ist nicht nur beruhigend, sondern äußerst erfreulich.

Ich möchte wissen, wie Sie es eigentlich mit dem Zeitungslesen halten. Mir frißt dieses Geschäft, welches ich freilich als eine Art von Berufsarbeit und mit gewissenhafter Pünktlichkeit behandle, eine unendliche Zeit, und jetzt, wo jeder Tag (außer der Unzahl deutscher Blätter) mir die unendlichen Debatten im Moniteur und in den englischen Zeitungen zuführt, drei, vier und mehrere Stunden täglich weg. Ueberhaupt bin ich oft in wahrer Verzweiflung über die Kürze und Beschränktheit des Lebens. Ich verschwende gewiß wenig Augenblicke und kann doch nichts Rechtschaffenes vor mich bringen. Sagen Sie mir etwas über dieses

Unglück. Schreiben Sie mir überhaupt recht viel, und werden Sie nicht wieder matt; Sie wissen nun einmal, daß Ihre Briefe meine beste Lebensnahrung sind.

Gentz.

176.

Wien, den 19. Juni 1819.

Wenn ich nicht wüßte — fast möchte ich stolz genug seyn, um zu sagen aus eigener Erfahrung — daß man nie demüthiger ist, als wenn man etwas Vortreffliches hervorgebracht hat, so würde ich mir das Schreiben, womit Sie Ihre neueste Schrift begleiten, kaum erklären können. Sie sehen mein Mißfallen voraus, weil diese Schrift nicht unmittelbar praktisch ist? Aber wo steht denn geschrieben, daß ein Geist wie der Ihrige immer nur für die unmittelbare Praxis arbeiten soll? Und wie könnte denn mir einfallen, darüber zu zürnen, daß Sie sich, um die gräulichsten praktischen Irrthümer von Grund aus zu bekämpfen, über die Welt, oder besser, in den Mittelpunkt der Welt stellen, und mit wahrhaft apostolischer Erhabenheit den Ur-Widerspruch und die Ur-Krankheit in allem irdischen Denken und Treiben enthüllend, auf das einzige, ewige Vereinigungs- und Versöhnungsmittel hinweisen, welches keine der streitenden Potenzen verwerfen darf, wenn auch keine noch den ernsten Willen hat, es zu ergreifen?

Sie sprechen ferner von der Form. Sie beziehen sich sogar auf meine Schreibart. Ja, liebster Freund, wenn man über unmittelbar praktische, gesellschaftliche, im höheren Sinne des Wortes gemeine Gegenstände spricht und einigen Verstand und Geschmack besitzt, dann ist es so schwer nicht, eine gewisse Zierlichkeit mit dem Ernst zu verbinden. Aber erwägen Sie doch, was Ihr Thema ist! Uebrigens finde ich, daß Sie noch nichts zugleich einfacheres und strengeres, selbst schulgerechteres geschrieben haben, als diese Abhandlung.

Endlich vermeinen Sie sogar, es könnte Ihnen Krug oder andere Hechte dieser Art mit ihrem Lärmgeschrei bei diesem oder jenem schaden. Diese Besorgniß beweist nur, daß Sie selbst die wahre Größe Ihres Werkes nicht ganz kennen. Auf dem Punkte, wo Sie mit diesem Werke stehen, kann kein Pfeil, weder von der Seite, noch von unten (und mit

oben hat es nichts zu bedeuten) Sie treffen. Keiner von denen, die sich Philosophen ex professo nennen, kein Schelling, kein Steffens, kein Schleyermacher ꝛc. wird Ihre Schrift antasten; ich glaube sogar, die meisten aus dieser Classe werden Ihnen, gutwillig oder gezwungen, huldigen. Der Pöbel aber wird vor solchem Tiefsinn und vor solcher Heiligkeit Respect haben; und sollte wirklich ein Lotterbube sich daran vergreifen, so wird es, wie Sie mir sicher glauben können, nicht anders wirken, als wenn er mit Steinen nach dem Monde wärfe. Discussionen wird diese Schrift nicht veranlassen, vielmehr ein allgemeines Verstummen, bei einigen in Liebe, bei andern in Furcht, bei den meisten in Verzweiflung. Uebrigens ist sie weit weniger für uns als für die noch Unglücklicheren, und darum vielleicht Besseren, die nach uns kommen werden, geschrieben.

Für uns, für die Gegenwart, kann sie in einer Rücksicht Schaden stiften. Die Revolutionsmänner werden uns, ihren Gegnern, sagen: „Hört, was eines eurer großen Orakel lehrt! Unsere Ansicht vom Staate, vom Volkswillen, von der Volkssouveränität ꝛc. verwirft er freilich, und das mit großer Verachtung; die eurige aber behandelt er nicht besser. Er verlangt eine dritte, von der ihr aber so fern seyd, als wir, und die beide nicht so bald realisiren werden. Mithin, Irrthum gegen Irrthum und Verderben gegen Verderben, laßt uns bei dem Unsrigen bleiben!“ Dieß ist vielleicht die einzige, in einem gewissen Sinne antipraktische Richtung Ihrer Schrift. Die Revolutionärs werden darüber frohlocken, weil sie, obgleich gehörig mit Füßen getreten, doch den Vertheidiger der alten Ordnungen in denselben Staub herabgezogen sehen werden. Dieß kann Sie nicht als Tadel treffen; Sie konnten die höheren Wahrheiten nicht nach der Bequemlichkeit Ihrer Freunde zuschneiden; Sie mußten die Hand an die Wurzel legen, ohne viel zu fragen, was unter Ihren Streichen fiel. Gewiß ist aber, daß Sie durch Strafgerichte dieser Art uns andern armen Teufeln die Arbeit und das Leben sehr sauer machen. Wir sollen nun den äußern Feind bekämpfen und zugleich uns selbst von Grunde aus reformiren. Mein langsamer und temporisirender Kopf erliegt unter dieser Aufgabe; ich ehre darum aber nicht weniger den Ihrigen, der sich durch keine Schwierigkeit abschrecken läßt. Fais ce que tu dois, advienne que pourra!

Dem Fürsten werde ich von Ihrer Schrift Meldung thun; nicht mit

Bezeichnung einzelner Stellen; zum Anstreichen ist sie nicht gemacht; sondern indem ich ihm meine Meinung über das Ganze so bestimmt sage, als ich sie Ihnen selbst gesagt habe. Von Einzelheiten ist bei einem so tiefen und strengen Raisonnement gar nicht die Rede. Man muß es durchaus anerkennen oder durchaus verwerfen.

Ich erhielt Ihren Brief heute um 1 Uhr. Ich mußte den Courier nach Bukarest abfertigen; erst um 5 Uhr wurde ich frei und ging nun an die Lektüre. Ich habe die Schrift also erst einmal gelesen und spreche hier, zwei Stunden nach der Lesung, von dem Eindruck, den sie auf mich gemacht hat. Weiter zu gehen wäre für heute gewagt. Ich hoffe, wir werden noch mehr als einmal darauf zurückkommen.

Haben Sie denn die englischen Parlamentsdebatten (in englischen Blättern nämlich, denn was die andern davon geben, bedeutet nicht viel) neuerlich verfolgt? Was haben Sie zu Peel's und anderer Ministeriellen feierlichem Uebertritt zur Lehre des Bullion-Committee von 1811 gesagt? zu dem förmlichen, mit Bitterkeit ausgesprochenen Bruch der alten Verbindung zwischen dem Ministerium und der Bank? Was zu dem endlich eingestandenen permanenten Deficit von 13,500,000 L.? und zu der bevorstehenden Einziehung des Tilgungsfonds bis auf 2 Millionen, die durch neue Taxen auf 5 Millionen erhöht werden sollen? was ferner zu der unerhörten Discussion über die Bill zur Verhinderung des Dienstnehmens bei den amerikanischen Insurgenten, bei welcher Gelegenheit sich der eigentliche Geist der Opposition im neuen Parlament so furchtbar offenbart hat, und Macdonald u. A. Reden gehalten, die der verwegenste Liberale in der französischen Kammer in dieser Stärke nicht geliefert hätte? Es sieht wirklich sehr trübe aus auf Erden. Alles, was uns ehemals noch belebte und aufheiterte, fällt zusammen. Sehr rührend war die Scene, wo der alte Peel (des Ministers Vater) im Namen der Londoner Kaufleute gegen die Maßregeln des von seinem Sohn dirigirten Ausschusses protestirte und die bittere Bemerkung machte, so weit sey es nun gekommen, daß auf der einen Seite nur noch der verlassene Schatten von Pitt stehe — und ihm gegenüber das jetzige Ministerium, mit Hunt, Wooler, Jackson 2c. verbunden, um die letzten Ueberreste seiner Maßregeln zu vertilgen!

Wenn Leipzig ein Gewitterknoten ist, so glaube ich Wien ist ein wahrer Anti-Knoten, ein Zerstreuungspunkt für alle Gewitter. Lange

Erfahrung hat mich endlich überzeugt, daß es hier und in der nächsten Nachbarschaft nie zu einer großen Explosion kommen kann. Pilat ist in wahrer Verzweiflung darüber und rächt sich an mir, indem er mir fast täglich im Beobachter irgend eine Mordgeschichte von Gewittern an andern Orten vorsetzt. Da wir indessen beide, obgleich aus entgegengesetzten Gründen, lebhaften Antheil daran nehmen, so werden Sie uns sehr verbinden, wenn Sie uns zuweilen einige Details von Leipziger Donnerwettern mittheilen. Leben Sie wohl!

Gentz.

177.

Leipzig, den 22. Juni 1819.

Ihr Schreiben vom 16. Juni, unter Anlage des Resumé, habe ich, zum großen Ruhme der ordinären Postgelegenheit, gestern am 21. Juni erhalten und beschleunige die Antwort, damit Sie sehen, wie hoch ich das Vergnügen einer solchen ruhigen, gründlichen und praktischen Verhandlung mit Ihnen anschlage.

Der Schluß Ihres klaren und auf den dritten Zuhörer des Gesprächs so überaus glücklich berechneten Resumé's zeigt nicht nur, daß wir beide für alle Folgezeit auf demselben gemeinschaftlichen Terrain der Doktrin stehen, also die unerläßliche Vorbedingung jeder Diskussion zwischen uns in seltener Festigkeit vorhanden ist, sondern daß sich auch dieser Boden unserer Verständigung täglich und stündlich erweitert und verbreitet.

„Allgemeine Wiedergeburt der Staatsformen, der Gesetzgebung, der Wissenschaften und der Lehrsysteme" — ist der gemeinschaftliche Zweck. Daß das „Uebermaß der Verwirrung" sie hervorrufen werde, ist zwischen uns zweifelhaft, da ich mich unbedingt gegen die Ansicht erkläre, als ob jemals aus bloßer Gährung eigentliche Vegetation, aus bloßer Reibung die Wahrheit, aus bloßer Concurrenz der Reichthum, kurz aus dem bloßen Chaos die Ordnung hervorgehen könne. Wenn ich mich also nicht dabei beruhigen kann, den aus der Verwirrung hervorgehenden Wunsch der Wiedergeburt abzuwarten, sondern davon ausgehe, daß Sie, daß der Fürst Metternich, daß ich verbunden und berufen sind, unmittelbar

der ewigen, ohne unser Zuthun vorhandenen Wahrheit das Wort zu reden und der wahren Lehre öffentlich die Ehre zu geben, so sind wir doch darin ganz einverstanden, daß die steigende Verwirrung der Weltverhältnisse, daß die Constitutionsraserei, daß das Zeitungsgeschrei und alle Tollheiten und Abgeschmacktheiten des Jahrhunderts uns am letzten Orte in die Hände arbeiten müssen; einig ferner darin, daß die unverrückte Vertheidigung des Positiven gegen die Spekulation — in welcher Rücksicht ja sogar Humboldt nach seinem Briefe unser Alliirter werden zu wollen scheint — die sicherste praktische Maßregel ist, um dem Gegebenen, dem Eröffneten und somit dem Geoffenbarten und dem Glauben des Gehorsams, also der Wiedergeburt den Weg zu bahnen.

In dieser letzteren Rücksicht nun bitte ich Sie einige Thatsachen nicht zu übersehen, welche unserem Cabinette Muth machen könnten, für die positiven Wissenschaften und deren Vorrang (d. h. für Daseyn und Erhaltung aller Regierungen überhaupt) öffentlich aufzutreten. Betrachten wir unter den einzelnen wissenschaftlichen Fakultäten die uns zunächst liegende, die juristische. Vor 15 bis 20 Jahren waren die Lehrer des Naturrechts die eigentlichen Führer dieser Fakultät; jetzt steht auf den berühmtesten Universitäten das Naturrecht, qua disciplina, überall im Schatten. Fragen Sie nach den Lehrern, die allgemein mit Achtung genannt werden, so nennt man Ihnen Savigny, Hugo, Hauboldt und Thibaut, sämmtlich Civilisten, historische Rechtsforscher, von denen der erste den Beruf der Zeit zur Gesetzgebung überhaupt, der zweite dagegen von jeher die Möglichkeit des Naturrechts geläugnet hat und der dritte, Hauboldt (der beste Lehrer von allen), sogar noch vom jure divino spricht. Lauter positive Leute, aber abgöttisch verehrt von vielen tausend Studenten; spinnefeind der sg. Philosophie, wie alle gründlich positive Gelehrte vom Fach, aber scheu vor ihr, weil sie über die Principien der Dinge und über Gott keine Auskunft wissen; ja, hier und dort nachgiebig gegen die Philosophie, gegen den Zeit- und Studentengeist, weil sie von oben herab malplacirt sind, weil eben ihr Vorrang nicht anerkannt ist und ihnen ein unnatürliches, allgemeines Streben nach politischer Bedeutung aufgedrungen wird, welches nun auch den ersten, Savigny, schon in den preußischen Staatsrath geführt hat. — Nun die praktischen Juristen. Ich habe keinen Ausdruck dafür, welch eine orakelhafte Wirkung eine kluge, unter wahren Lobeserhebungen der ächten Philosophie und Kritik vorgebrachte Erinnerung Oesterreichs

an den Vorrang der positiven Wissenschaft auf diesem Felde haben könnte. Lassen wir uns durch einige Zeitungskläffer, Darmstädter und anderweite nichtswürdige Advokaten über den wahren Stand der Sache nicht verblenden. Die wirkliche, amtirende Justiz schäumt und wüthet an allen Enden von Deutschland gegen die Theorien, gegen die Gesetzgeberei der Ministerien des Innern, und weil das juristische Studium so positiv und historisch geworden, als es vor zwanzig Jahren spekulativ und naturrechtlich war, so geht der ganze Zug der neuangehenden Beamten auf die juristische (mehr positive) und nicht auf die politische (mehr theoretisirende) Seite hinüber. Dergestalt wird nun, allem Anschein zum Trotz, mit jedem folgenden Tage die positive Partei in unseren Staaten größer. Betrachten Sie den Berliner Adreßkalender: 102, schreibe einhundert und zwei Referendarien und Auskultatoren des bloßen Kammer- und Stadtgerichts, und nur sechs bei der ganzen Potsdamer Regierung. Vor zwanzig Jahren waren umgekehrt die Kameralstellen so überhäuft als die Justizstellen jetzt.

Je positiver die Justiz wird, um so mehr wendet sich der Streit von den Gesetzen und Gesetzbüchern hinweg auf die ältere und wesentlichere Frage von der Gerichtsordnung, da Möser wohl Recht hat zu sagen: der Staat könne wohl ohne Gesetze, aber nicht ohne Gerichtsordnung, wohl ohne wirkliches Recht, aber nicht ohne förmliches Recht bestehen. Daher der große Streit über das mündliche Verfahren, bei welchem Sie wahrscheinlich sich mit ebenso behaglicher Unentschiedenheit neutral verhalten wie ich. Als ein Axiom der Revolution verwerfen wir das mündliche Verfahren beide; als eine der erhabensten politischen Lokalquästionen behalten wir uns die weitere Explication unseres: J e n a c h d e m! für den Fall einer besondern Anwendung vor, freuen uns aber, daß in dieser Angelegenheit, wie der Streit zwischen Kircheisen und den Rheinprovinzen zeigt, nichts auf dem Wege der philosophischen Faseleien auszumachen ist. Schon jetzt stehen beide Hauptparteien durchaus auf positivem Grunde. Beide sind für eine solche Erklärung Oesterreichs zu Gunsten der positiven Wissenschaft, als wir meinen, im hohen Grade empfänglich.

Criminalwesen. Gewiß ist es, daß mir einen guten Dienst geleistet hat, wer die Anekdote in das Oppositionsblatt gebracht hat, daß ich an der Tafel des Prinzen von Hessen die Folter vertheidigt hätte. Alle Criminalinquirenten sind auf meiner Seite und sehen, daß ich von der

Sache etwas verstehe. Die Justiz steht im eigentlichen Verstande stille, so weit das philosophische Criminalrecht reicht. In diesem Punkte ist das Bedürfniß des Positiven am mächtigsten und der Fualdes'sche Proceß hat vielen Unparteiischen die Augen geöffnet. Feuerbachs Credit ist so zusammengesunken, daß alle Mühe, seinen eigenen Sohn in seine Fußtapfen zu bringen, vergeblich war, und derselbe, gleich nach seiner Ankunft in Erlangen, der Kanne'schen Exegese des alten Testaments zulief und auf die Theologie umsattelte.

So stehet es im Gebiete der Jurisprudenz, und meinen Sie nicht, daß wir eine mächtige Partei versammeln, wenn wir auf dem Felde der Medicin der Erfahrung und Ueberlieferung gegen die Naturphilosophen die Hand reichen?

Und in der Theologie, sehen Sie nur unter aller falschen Mystik die zunehmende Partei des Offenbarungsglaubens! Werfen Sie nur einen Blick auf die neueste Schrift des Harms in Kiel: daß es mit der Vernunftreligion nichts sey, insbesondere p. 25 und am Schluß, und Sie werden zugeben, daß wir hier mit ganzen Leuten zu thun haben, mit Charakteren, die nicht nur tausende von Philosophen und Zeitungsbellern aufwiegen, sondern uns noch obenein ein Publikum von Hunderttausenden zuführen.

Kurz, mein Freund, ich lebe und träume nur in der Erklärung, die Oesterreich machen soll, mit einiger Feierlichkeit machen soll, und die Sie schreiben müssen. Für heute leben Sie wohl

Adam Müller.

178.

Carlsbad, den 28. Juli 1819.

Ich erhielt gestern, liebster Freund, Ihren Brief vom 22. (oder 24.?) Mein wohl überlegter Rath ist: Richten Sie sich so ein, daß Sie den 13., spätestens den 14. hier eintreffen. Ich werde Ihnen vom 13. an eine Wohnung bestellen und bei der Mautheinnahme (in der Stadt) einen Zettel abgeben, der sie bezeichnet. Bei dieser Einrichtung gewinne ich noch das Große, daß ich von hier mit Ihnen nach Teplitz und vielleicht Dresden gehen kann, indem für dießmal die Zusammenkunft mit meinen Schwestern unwiderruflich Statt findet.

Sie haben vollkommen Recht. So hat Europa, wenigstens Deutschland, noch nie ausgesehen. Der Augenblick ist über alle Maßen entscheidend. Sie ahnden es, Sie schließen es, Sie fühlen es; aber wenn Sie erst Alles wüßten! Ihr Urtheil über die Vorgänge in Berlin ist aus Ihrem Standpunkt vollkommen richtig; ich denke im Grunde eben so; und doch — gibt es eine Menge Dinge, die dieses Urtheil nothwendig modificiren. Uebrigens geschehe was immer will; mein Bedürfniß, Sie zu sehen, ist dringend, muß schlechterdings befriedigt werden. Ich brauche Sie, wie Lebensluft, und hätte ich nicht die sicherste Hoffnung, Sie hier zu erwarten, so suchte ich Sie auf, ich weiß nicht wo.

Sie bekommen diesen Brief zeitig genug, um mir noch einmal (wenigstens) zu schreiben. Das wünsche und verlange ich, damit ich meiner Sache gewiß sey. Wenn Sie mir den Tag Ihrer Ankunft und die Straße genau angeben können, fahre ich Ihnen auch wohl auf eine Meile entgegen. Bis dahin, Gott befohlen.

Gentz.

179.

Vages Raisonnement, in müßigen Augenblicken zu lesen.

Ihre klaren und musterhaften „Grundlinien" kann ich nicht ohne wirkliche Ehrfurchtsbezeugung zurückgehen lassen. Vor diesem Reichthume bei solcher Mäßigung und Selbstbeherrschung des Talentes, vor dieser praktischen Fülle und Umsichtigkeit auf einem so beengten Standpunkt und in so wenigen Zeilen, endlich aber vor der politischen Gegenwart, vor der Befestigung dieser Schrift nach allen möglichen Seiten des Angriffes, müssen die Gegner verstummen, wie ich mich davor beuge. Es ist in jeder Rücksicht ein Meisterstück.

Gut! ein großer Schritt zur Abwehrung des Bösen, ein entscheidender für den Augenblick wäre gemacht, wenn diese Proposition unverkürzt durchginge. Aber ich frage Sie, kann man der theils durch natürliche, theils durch künstliche, theils durch unnatürliche Mittel aufgeregten Thätigkeit des Geistes Grenzen anweisen, ohne ihr das positive Gut zu zeigen, dem dieß Opfer gebracht worden ist? Kann man der Presse irgend eine Grenze anweisen, so lange der Grundsatz: daß aus dem Kampfe der Geister erst politische Wahrheit und wahre Erkenntniß hervorgehen solle,

und daß in dieser Rücksicht die gesammte Vergangenheit unmündig gewesen, unwiderlegt bleibt? Jede abwehrende Maßregel bleibt für den, welchen sie trifft, so lange ein Akt der Gewalt, bis er überzeugt wird, daß ein positives Gut höherer Ordnung durch die Abwehrung gerettet wird. Daß die Erhaltung der regierenden Dynastien und der an ihre Existenz geknüpften Ordnung ein solches Gut sey, leugnen die Gegner, weil man alle Consequenzen des Begriffs der Volkssouveränität, des falschen Natur- und Staatsrechts, die in den Augen jener Leute die eigentlichen dii majorum gentium sind, ruhig bestehen läßt.

Kurz, wer die Geister in so starken Formeln, als in diesen Grundlinien geschehen, zu bannen unternimmt, der muß den Geist, aus dem er solche Thaten thut, deutlich zu erkennen geben; er muß:

1) den Vorrang der positiven und körperlichen Doktrinen, worauf die europäischen Throne seit Jahrtausenden gegründet sind, vor den philosophischen Theorien, denen zu gefallen man die Preßfreiheit will, die Kühnheit haben auszusprechen; er muß

2) die realen Theilnehmer der bürgerlichen Ordnung von Europa, die possidenti, die Hausväter und alle die, welche mehr am Herzen tragen, als das augenblickliche Geld und die Vernunft des Tages zu befriedigen vermag, um seine — tam antiqua et tam nova — Fahne zu versammeln wissen; er muß

3) der positiv guten Sache und ihren Vertheidigern Berührungen und Tribünen zu verschaffen, hohnlächelnd setze ich hinzu, er muß dafür zu sorgen wissen, daß sie nicht vor allen andern die zuerst geächteten sind, und daß sie nicht am allerempfindlichsten von dem Censurbann getroffen werden.

Wir stehen an der Grenze, wo es ohne Vereinigung über die positive Lehre nicht mehr abgeht. Fehlte an dieser Ueberzeugung in mir noch ein Loth, so hat Ihre treffliche Arbeit einen Centner in die Wagschale geworfen. Warum erfreut sich die gute Sache keines einzigen Organs, wie Sie sehr richtig bemerken? Weil die Regierungen die positiven moralischen Wahrheiten, die ihren Privatgelüsten widersprechen dürften, noch mehr zu scheuen haben, als die philosophischen Chimären, die doch wahrscheinlicher Weise nur ihr Haus und ihren Staat bedrohen, während sie selbst ad tempus vitae sich durch ihre Civilliste gedeckt glauben.

Verzeihen Sie den Eifer und die Feierlichkeit. Ihre Arbeit hat mich exaltirt.

Den 7. August 1819.

Adam Müller.

180.

Leipzig, den 6. Oktober 1819.

Graf Schulenburg nimmt das Görres'sche Buch offen für Sie mit und wird es zugleich mit gegenwärtigem Schreiben Ihnen übergeben. Wahrscheinlich besitzen Sie es schon; es wird in solchem Falle der Wunsch geäußert, daß Sie es Herrn von Buchholz zukommen lassen möchten. — In jedem Fall werden Sie den Brief, womit Görres die Sendung des Buches an mich einbegleitet hat, nicht uninteressant finden. Ich füge ihn bei. Er setzt das Verhältniß dieses tüchtigen Mannes zu mir, insbesondere aber die unglückliche Gespaltenheit seines großen Geistes näher auseinander. Auch werden Sie an vielen Stellen der Schrift bemerkt haben, daß sowohl mein gedruckter Brief an ihn, als auch die Schrift von der theologischen Nothwendigkeit nicht ohne Wirkung geblieben. Nichtsdestoweniger, wie auch die manichäisch-pantheistischen Visionen und die gallichten Diatriben gegen Preußen den Genuß dieses Buches stören mögen, so ist dennoch die Charakteristik der centralisirenden Staatsmänner und das Gemälde von Nassau allein schon die reichste Entschädigung.

Noch lege ich die Schrift von Wieland bei, weil es zu wissen immer merkwürdig ist, was dieser Mann in jenen Tagen, die wir zu Carlsbad miteinander verlebt, auf seiner Stube in Jena getrieben und gedacht.

Endlich erinnere ich noch, daß ich unserm Fürsten Reuß dem 64. die gewünschte Streit'sche Charte für Sie mitgegeben und daß selbige schon seit acht Tagen Ihnen zugekommen seyn muß.

Unsere Correspondenz wird in bessern Gang kommen, wenn die Messe vorüber ist, denn das Zu- und Abströmen bekannter Fremden ist dießmal zu groß, um Ihnen alles vorzutragen, was als Resultat dieses allerbewegtesten Augenblickes für Sie bereit läge. Außerdem haben mich die hier anwesenden Köthen'schen Herrschaften und Leute durch acht Tage völlig sequestrirt. So eben war Varnhagen mit seiner Frau hier; unbegreiflich verwandelt, gut, sanft, gerecht und mild.

Ueberhaupt kommen denen Carlsbader Akten eine Menge Bekehrungen entgegen; schmiedet man das Eisen, derweil es warm ist; steigert man sich zu der Höhe, wo man die nichtswürdigen Theorien der Zeit unter seinen Füßen und Gott in seiner Klarheit über sich hat; wagt man den Kampf mit der Lehre — so ist der Sieg unzweifelhaft. Wie leicht z. B. ist Görres zu schlagen in allen denen Stücken, wo er mit den Carlsbader Conferenzen im Widerspruch steht! Auch ist merkwürdig, wie wenig er sich mit Oesterreich befaßt, und daß er vom Fürsten eigentlich nur (wie ich) das Positive verlangt.

Görres Buch, im Handel noch nicht angelangt, ist seit gestern auf hiesigem Platze bei 20 Thaler Strafe verboten.

Adam Müller.

181.

Görres an Adam Müller.

Coblenz, am 19. September 1819.

Zum Danke für Ihre neuliche Schrift sende ich Ihnen beiliegend die meine, auch ein offener Brief an alle, die es wohl mit dem Vaterlande meinen. Daß ich Sie unter diesen begreife, werden Sie leicht aus dem Inhalt sehen. Sehr scheu geworden gegen die vielfältige Sophisterei in dieser Zeit, habe ich wohl scharf zugesehen, aber wer so lange in der Minorität tapfern Muthes steht und durch alles Schnödethun des Parteigeistes sich nicht erzürnen noch zur Empfindlichkeit reizen läßt, der kann nicht durch Eitelkeit, sondern allein durch eine gute und starke Ueberzeugung getrieben werden, und die muß man ehren und hochhalten, wenn man sie auch sonst in wesentlichen und unwesentlichen Dingen nicht theilt. Wie wir in unsern Ansichten zu einander stehen, wird Ihnen nun aus der Schrift in den Hauptsachen klar werden, und ich brauche nicht noch zu schreiben, was schon gedruckt ist. Ich habe die Blätter schnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeschrieben und fern von jeder Absichtlichkeit mich darin gehen lassen, wie der Geist eben trieb; Sie werden also leicht und vollständig darin erkennen, weß Geistes Kind ich bin. Die Zweideutigkeit, die Sie an mir getadelt, wird Ihnen nun vollkommen klar werden als eine solche, die nicht etwa aus einer dummen Weltklugheit

bei mir hervorgegangen, sondern aus einer natürlichen und geschichtlichen Nothwendigkeit, indem im Grunde jener Janus, der sonst nur an der Spitze der Geschichte steht und nach zwei Zeiten schaut, auch bei jedem großen Zeitabschnitte und jeder wahren Epoche wiedergeboren wird, die menschliche Natur aber in irdischen Verhältnissen sich von jener Dichotomie nie lossagen kann. Ich glaube, daß Sie meiner Grundansicht nichts Erhebliches entgegensetzen werden; in der Ausführung tritt das Menschliche mit seinen Irrthümern und Täuschungen ein, und da sieht immer der Eine, was dem Andern entgangen; darum ist im Geisterreiche ein Jeder eines Jeden bedürftig. Ich habe Ihre Schrift mit Vergnügen gelesen und bin ebenfalls in der Grundlage mit Ihnen einverstanden, und halte die Religion an sich für eine in demselben Verhältniß gründlichere Basis der Verfassung, denn der Besitz je seyn kann, als der Himmel höher denn die Erde ist. Aber zu diesem Zwecke muß die Religion Mensch werden, und dann ist sie ans Zeitliche gebunden, und nun kann seyn, daß sie so tief gebunden wird, daß wirklich für den Augenblick das schlechtere Princip das Bessere ist, aber freilich, wie es Gott eben eingerichtet hat, als Werkzeug zur Entkettung dieses Besseren führend. Das finden Sie im Buche, ist aber eben kein Einwand gegen das Ihrige, das allein nur ausspricht, was seyn sollte. Etwas verwundert hat mich an einem geübten Denker die naive Freude über gewisse einfache wiedergefundene Grundsätze und der Glaube, daß es bei dieser Einfachheit nun sein Bewenden haben werde. Wenn ein künstliches, in der Ueberbildung gänzlich verschraubtes und verrücktes System einmal lange Zeit die Welt gedrückt, dann hält man es allerdings für eine wichtige Entdeckung, wenn man die großen einfachen Grundfesten wieder in der Tiefe entdeckt, auf denen das Ganze ruht, und vergißt, daß, wenn darauf wieder etwas gegründet werden soll, doch das Zusammengesetzte wieder sein Recht behauptet und es bei einigen Zahlwurzeln nicht sein Bewenden haben kann. Im Grunde war das auch einer der Irrthümer Luthers. Alles das verschlägt aber nichts, wofern nur aufrichtigen Herzens dabei gehandelt wird. Ich wünsche, daß es Ihnen wohl ergehen möge. Ihr ergebenster

Görres.

182.

Wien, den 7. Oktober 1819.

Sie schreiben nicht, liebster Freund! Also muß ich schreiben, damit unsere Correspondenz wieder in Gang komme. Denn an Stoff bin ich eben nicht reich. Es herrscht jetzt eine der großen Pausen, die nach wichtigen Vorfällen oder Maßregeln gewöhnlich eintreten, bis das Publikum das, was bei den Regierungen gekocht wurde, gehörig eingenommen und verdaut hat. Bisher wissen wir eigentlich noch nichts, weder im Guten noch Bösen, von der Wirkung der Carlsbader Beschlüsse. Starke Bewegungen erwarte ich auch nirgends, ein dumpfes Mißvergnügen desto gewisser. Alles wird darauf ankommen, wie die Höfe weiter verfahren werden. Dieß aber wird sich nicht eher als in dem Zeitpunkt der Wiener Conferenzen aufklären.

Unterdessen ist die Schrift von Görres die merkwürdigste Erscheinung dieser Tage und ich bin sehr begierig zu vernehmen, was Sie davon denken. Die Publikation dieser Schrift in einem Augenblick, wie der jetzige, kann nichts Gutes stiften; denn auf die große Masse der Leser wird sie einen finstern, den Regierungen feindseligen, keiner guten Sache förderlichen Eindruck machen. Wäre sie bloß in die Hände einer kleinen Anzahl von Auserwählten gekommen, so würde ich sie von sehr vielen Seiten loben und preisen, und im Ganzen nicht anstehen zu erklären, daß das Gute und Treffliche darin das Schlimme weit überwiegt. Sie haben diesen Mann ganz richtig beurtheilt und ich danke Ihnen jetzt mehr als jemals, daß Sie das Sendschreiben an ihn erlassen. Er mag sich sträuben wie er will, er mag, von falscher Dialektik oder von einem Hang zu düsterer mystischer Poesie verleitet, oder aus andern noch weniger edeln Gründen, Sand und Löhning fortdauernd in Schutz nehmen, er mag die Einheit von Deutschland und andere Grillen dieser Art mit medicinischen, anatomischen, chemischen, mythologischen Phrasen zu vertheidigen scheinen, in der Hauptsache ist er unser, und kann uns nicht mehr entrinnen. Wer so über die Kirche, über das monarchische Princip in den Verfassungen, über das ständische Wesen u. s. f. schreibt, kann nicht mehr zu den gemeinen Demokraten zurück. Mit dieser Partei ist er nun auf ewig zerfallen, und eine Menge Stellen, die Sie gewiß mit eben so großem Wohlgefallen gelesen haben als ich, können ihm nie mehr verziehen werden. Dieß betrachte ich als einen wesentlichen Vortheil. Auch bin ich überzeugt,

daß die Lektüre Ihrer letzten Schrift sehr stark und glücklich auf ihn gewirkt hat. Vielleicht trug selbst Schlossers Aufenthalt in Carlsbad und die milde Stimmung, in welche wir ihn versetzt hatten, das ihrige dazu bei, diesen Löwen zahmer zu machen. Zum Unglück ist das Buch so schwerfällig geschrieben, mit wissenschaftlichen Anspielungen und gesuchten Bildern so überladen, und manchmal so dunkel, daß praktische Staatsmänner schwerlich den Muth haben werden, sich durchzuarbeiten. Mir hat es einen großen Genuß gewährt, und ich kann wirklich sagen, daß ich es verschlungen habe.

Außer der „Gottesvergessenheit", die immer obenan stehen muß, ist in der That die Seichtigkeit der Aufgeklärten unserer Zeit die größte Quelle unseres Verderbens. Wenn man mit lauter Menschen wie Görres, als Freunden und Feinden, zu thun hätte, wie bald würde man zu einem siegreichen Einverständniß gelangen! Aber die Anmaßungen der Armseligkeit richten uns zu Grunde. Ich durchlief (ich sage nicht, ich las) vor einigen Tagen das dritte Stück des Hermes. Welche Stümper sind Krug und Consorten! Und doch sprechen die Menschen in einem Ton, als wenn sie alles durchdrungen hätten. Es bleibt bei meinem Satze: „Es soll zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse binnen . . . Jahren gar nichts gedruckt werden. Punktum." Dieser Satz als Regel, mit äußerst wenigen Ausnahmen, die ein Tribunal von anerkannter Superiorität zu bestimmen hätte, würde uns in kurzer Zeit zu Gott und zur Wahrheit zurückführen.

Ich werde mich unseres dießjährigen langen Zusammenlebens lange mit lebhafter Freude erinnern. Nur das Schlimme hat es für mich gehabt, daß mir jetzt kein Gespräch mit Andern mehr behagt.

Pilat hat Ihnen im Beobachter von heute in Ansehung der Sparkassen die glänzendste Satisfaction gegeben, welches mich sehr freut.

Gentz.

183.

Leipzig, den 11. Oktober 1819.

Das beikommende Schreiben des Hrn. v. Rotteck wird Ihnen wenigstens beweisen, liebster Gentz, daß ich nicht zu scharf geschrieben habe.

Schreibt er öffentlich gegen meine theologische Grundlage, so wird es wenigstens in einem anständigen Tone geschehen, und dann freue ich mich darauf, in einer tüchtigen Gegenschrift die Lehre, welche ich meine, noch lebendiger und vollständiger entwickeln zu können: falls ich darf, was bis jetzt freilich zweifelhaft ist. Inzwischen wirkt nun die zu Frankfurt beigebrachte starke Dosis auf den Patienten in allen seinen Gliedern; sogar mir bereitet sie unzähligen kleinen Verdruß und Anfeindungen von allen Seiten. Danken Sie Gott, daß Sie nicht die ersten Reaktionen im innern Deutschland zu überstehen haben; denn so gewiß alle diese kleinen Zuckungen nichts zu sagen haben, wenn derjenige fest steht, der das Rendezvous in Carlsbad gegeben, so reicht doch die Ladung, welche nur ich empfange, vollständig hin, um in schwachen Stunden von Grund aus zu erschüttern. Indeß kann ich es nicht unterlassen die österreichische Proposition bei allen Gelegenheiten bis auf den letzten Buchstaben zu vertheidigen.

Die Hauptsache für mich ist der Wiederhall des 20. September von Paris her; ich erwarte mit Sehnsucht das Journal des débats vom 4. bis 6. dieses. Ich habe es nur mit dem zu thun, wohin die österreichische Proposition ihre eigentlichen Urheber nothwendig führen muß. Die Sache der bloßen Autorität und Legitimität ist eine kalte Sache; für die bloße Wiederherstellung des alten Rechts, für einen Ultraismus, wie ihn auch protestantische oder indifferente Edle, wie der Graf Münster und der Churfürst von Hessen, zu erschwingen vermöchten, formirt sich keine Partei; man steht allein, die herrlichsten Kräfte bleiben vereinzelt, wenn man sich nicht zur Religion erhebt. An die Sache der katholischen Freiheit und Einheit Europa's hingegen ist nicht nur die Existenz aller Thronen dieses Welttheils, die Fortdauer aller Verfassung und des gesammten Rechts- und Besitzstandes geknüpft, sondern sie ist auch noch obenein eine lebenswarme, herzenentzündende, parteienbrütende Sache. Ihre Partei ist, wenn auch noch minderzählig, doch dermalen unter allen andern die einzige wachsende; die übrigen stehen still oder zerspalten sich.

Den 12. Oktober.

Inzwischen sind die Journaux des débats bis zum 4. eingetroffen. Es ist eine große Sache um die politische Orthodoxie; die Uncorrectheit unserer französischen Freunde tritt immer mehr an den Tag. Eben weil sie von ihrem Olymp herab das Leben in den untern Regionen nur

oberflächlich erkennen, kann ihnen eine solche Platitüde entfahren, als in dem Tadel der Unbestimmtheit des Wortes: Demokratie, zu Tage liegt. Man erstaunt, so tüchtige Royalisten noch bei dem ABC der Liberalen, bei der Montesquieu'schen Lehre von den drei Ingredienzen zu finden. Mit dem Schlusse des Artikels vom 4. Oktober kann ich indeß wohl zufrieden seyn; da kommt die Schneide der einzigen verwundlichen Stelle unserer Präsidial-Proposition ganz nahe. Soll der durchaus verneinende und prohibitive Charakter der Gesetze vom 20. September fünf Jahre hindurch behauptet werden, so gehen wir in der Hauptsache, in dem Streben nach einer Aristokratie der Gesinnung, oder nach der Entstehung eines geistlichen Standes, wesentlich rückwärts. Ich z. B. würde es heut nicht wagen, nur so freimüthig zu sprechen, als es in meiner theologischen Grundlage geschehen ist; keine Censur in Deutschland würde eine solche Dissertation passiren lassen, die ehrliche aus Aengstlichkeit, die falsche aus Schadenfreude nicht. Was also soll werden? Der Krebs unserer schändlichen Theorien der praktischen Politik, die Sittenverderbniß der verwaltenden Menschen sollen ungehemmt, ja befördert und ermuntert fortwüthen können? Die Zweizüngigkeit unserer besten Regierungen, die mit der Linken genau so viel Fluch als mit der Rechten Segen verbreiten, soll fortdauern? und die Lehre der Wahrheit, welche sich gerade in Deutschland zu unwiderstehlicher Festigkeit und Reinheit ausgebildet, soll zugleich mit dem Lug und Trug der Revolution verstummen?

Es sey ferne, daß ich in die Ansichten des Journal des débats von der Preßfreiheit, als integrirenden Bestandtheils der repräsentativen Verfassungen, eingehe; aber gewiß ist, wer aus so edlen und großen Absichten Schweigen gebietet, der muß selbst etwas ganz Ueberschwengliches und dabei Positives zu sagen und zu lehren haben. Ein vacuum kann nicht seyn: sollen die unteren Kräfte verstummen, so müssen die oberen reden; es muß dafür gesorgt werden, daß sie zum Worte kommen, man muß sie zu vereinigen und zu beleben wissen. Kann seyn, daß in Frankreich der Weg der Diskussion, der öffentlichen Verhandlung und des bitteren Streites der natürlichere und volksthümlichere war, um die Royalisten auf ihren dermaligen hohen Standpunkt zu bringen: in Deutschland ist die Belehrung von oben angemessener; nach der bisherigen glücklichen Einleitung der Sache und im Geist dieser bisherigen Schritte sind bestimmte und positive Deklarationen über Glauben und Lehre unvermeidlich.

Nachdem man die Bösen gebannt hat, muß man die Guten entbinden und um sich vereinigen.

Adieu, mein verehrtester Freund! Wenn meine Briefe dünner und inhaltsleerer als die früheren sind, so kömmt es von der Schwierigkeit her, nach dem lebendigen Gespräch sich wieder in das todte schriftliche zu finden. Wir werden schon wieder in den rechten Train kommen. Von der versprochenen Verbesserung meiner hiesigen Lage ist es wieder still. Wenn den Helden dieses großen Momentes das Eine, was Noth ist, das Eine, Weitere und Unvermeidliche beschäftigt, so möge er meiner immerhin vergessen. Ich habe den Trost, zu sehen, daß er denn doch überall für den eigentlichen Faiseur und Urheber angesehen wird, und daß er demnach unserer, der deutschen Royalisten und Wohlmeinenden in allen Gauen eigentlicher Marschall Vorwärts seyn und bleiben muß.

Adam Müller.

184.

v. Rotteck an Adam Müller.

Euer Hochwohlgeboren

gütige Zuschrift vom 17. August, begleitet von dem kostbaren Geschenk Ihrer neuesten, genialen Schrift, hat mich im Innersten meines Herzens erfreut und erhoben. Die Gewogenheit, welche Ew. Hochwohlgeboren auch einem Gegner widmen, sobald Sie nur die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung erkennen, ist ein schöner Beweis von dem Adel Ihrer Seele, welchen ich schon längstens verehre, und die Schrift selbst ist abermals einer der fern leuchtenden Strahlen Ihres Geistes, welchem ich bewundernd huldige, ungeachtet ich in Ansichten und Meinungen abweiche. Ich kann den hohen Werth, welchen die von Ew. Hochwohlgeboren empfangene Gabe für mich hat, nicht besser darlegen als durch ernstes Studium Ihrer reichhaltigen Schrift, und — da die Wahrheit nur aus dem Krieg der Meinungen hervorgeht — durch offene Bekämpfung derselben, welche ich mir vorbehalte.

Ich will gern zugeben, daß ein Staat, dessen Mitglieder alle von frommer Ergebung in ihre Lage als Gottes Willen und von Heilighaltung der moralischen Pflicht erfüllt wären, Friede und Glück in seinem

Schooße beherbergen würde. Aber die fromme Gesinnung ist etwas bloß persönliches und inneres, kein äußeres Gemeingut, und wenn auch eine ganze Klasse von Menschen, z. B. die Gemeinen und Armen (welche ohnehin dessen am meisten bedürfen), jener Ergebung und Gottesfurcht voll wäre und die andere Klasse — der Gebietenden und Gewaltigen — wäre es nicht (was durch keine Theorie zu verhindern steht), so würde das Elend der ersten seine Vollendung erreichen, und also im Allgemeinen der Zweck der Gesellschaft vereitelt seyn.

Das Recht also, und nicht die Religion, ist das erste und wesentlichste Band der Gesellschaft: es kann äußerlich gehandhabt werden und sichert alle, denn die äußerliche That und die Allgemeinheit der Regel machen seinen Grundbegriff aus, während die Religion, abermals nach ihrem Wesen, nur das Princip der individuellen Veredlung, nicht aber der geordneten Wechselwirkung Aller ist.

Wenn ich, wie Ew. Hochwohlgeboren sagen, die in der badischen Kammer gewonnenen Siege leichten Kaufes erhalten habe, so erkenne ich eben darin einen neuen Beweis für die innere Güte meiner Sache. Thibaut ist an Talent und Gelehrsamkeit mir weit überlegen; aber Wahrheit und Recht waren auf meiner Seite, und leicht ist's, im Geleit der Unüberwindlichen zu siegen.

So trete ich auch unerschrocken wider Ew. Hochwohlgeboren selbst in die Schranken. Sie haben für sich die Kraft hoher Genialität und edler — nach der Gesinnung wirklich himmlischer — Begeisterung. Ich bin persönlich schwach, aber Wahrheit und Recht sind stark, und haben zu natürlichen Alliirten alle unbefangenen Menschen. Zur Vertheidigung des schlichten Rechts ist kein Genie vonnöthen. Wo nur Redefreiheit ist, werden Tausende dafür sprechen. Eine Theorie wie die Ihrige konnte nur der Fülle eines seltenen Genie's entquellen, Kunst und Begeisterung allein mögen sie eine Zeitlang aufrecht erhalten, aber sie fällt nothwendig, sobald diese äußere Stütze ermangelt.

Mit inniger Verehrung Euer Hochwohlgeboren gehorsamster

Freiburg, den 28. September 1819.

v. Rotteck.

185.

Wien, 13. Oktober 1819.

Vermuthlich haben Sie die guten Nachrichten, die ich Ihnen meldete, bereits früher aus unmittelbarer Quelle erhalten; da indessen auch das Gegentheil möglich ist, so mögen Sie in diesem Falle durch mich erfahren, daß der Fürst alle Ihre Wünsche erfüllt und Ihnen nicht nur die Accreditirung bei den Anhalt'schen Höfen, sondern auch eine Gehaltsvermehrung von 1000 fl. bei Sr. Majestät ausgewirkt hat. Sie können sich leicht vorstellen, mit welcher unendlichen Freude ich Ihnen dieses Resultat anzeige; für keine persönliche Begünstigung hätte ich dem Fürsten mit mehr Lebhaftigkeit und Wärme danken können.

Unsere Frankfurter Beschlüsse sind, wie es mir scheint, mit viel mehr Ruhe und Ergebung aufgenommen worden, als wir uns selbst vielleicht geschmeichelt haben. Es ist eine große Sache um einen wackern und mit Maß und Würde ausgeführten Entschluß! Ich bin überzeugt, daß Oesterreich im Ganzen (ich spreche nicht von den erklärten Feinden) in der öffentlichen Meinung viel durch diesen Schritt gewonnen hat. Ich glaube, Sie sollten eilen, liebster Freund, alles, was Sie über diesen Gegenstand (der, wie Sie leicht denken können, uns jetzt par excellence interessirt) erfahren und gesammelt haben, zusammenzufassen und einzusenden.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir recht bald.

Gentz.

186.

Wien, den 27. Oktober 1819.

Ich hatte vor mehreren Tagen einen Brief an Sie angefangen, den ich aus Mangel an Zeit nicht beendigen konnte. Diesen lasse ich zwar für den Augenblick noch liegen, muß Ihnen aber nichtsdestoweniger den Empfang Ihres mir höchst erfreulichen Schreibens vom 20. ankündigen.

Ich habe es dem Fürsten diesen Morgen ganz vorgelesen, Ihren Auftrag also in seinem vollen Umfange vollzogen. Fahren Sie nur fort, faktische Daten und Notizen zu liefern, übrigens freimüthig zu reden, wie Sie denken. Auf eine oder die andere Art wird von allem, was Sie liefern, Gebrauch gemacht.

Wir lassen uns durch keines der unangenehmen Symptome, die hier und dort zum Vorschein kommen, anfechten. Der Feind ist, comme de raison, noch nicht geschlagen, wohl aber sehr demontirt und deroutirt, und seine Verzweiflung selbst gibt ihm das Ansehen großer Furchtbarkeit. Wenn wir zusammenhalten und fortschreiten, werden wir bald mehr Terrain gewinnen. Die großen Verhältnisse stehen alle vortrefflich; die französische Regierung wird uns helfen, so viel sie (telle qu'elle est) vermag, aber sicher und zuverlässig uns nicht schaden. Die vor einigen Tagen von Warschau eingegangenen, sehr ausführlichen und überaus wichtigen Briefe lassen von Seiten des Kaisers Alexander kaum noch etwas zu wünschen übrig. Die bevorstehenden Conferenzen zu Wien werden für das fernere Schicksal der Sache sehr entscheidend seyn.

Was ich bedaure, ist, daß ich von den zwei Schock Lerchen, die Sie meinen Schwestern geschickt haben, nicht wenigstens die Hälfte verzehren konnte. Ich habe von London eine Menge Bankschriften erhalten, worunter auch die von Turner ist; aber die Zeit, die Zeit! Liebster Freund! Wenn man doch nur doppelt leben könnte!

Lesen Sie, zu Ihrem Scandal, die kleine Schrift von Bode wider die Meteorologie. Sie werden sagen: es ist das Werk eines vertrockneten Mechanikers und Materialisten; indeß ist nicht zu leugnen, daß der alte Salbader einige starke Gründe gegen die kosmische Witterungstheorie angeführt hat. Adieu.

Gentz.

187.

Wien, den 15. December 1819.

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 9. und zugleich stellte mir der Fürst alles das zu, was Sie unter demselben Datum an ihn gerichtet hatten. Aus letzterem ersah ich erst, daß Sie ihm ein Promemoria über die Handels- und Gewerbssache eingesendet haben. Dieses soll mir ebenfalls mitgetheilt, und konnte nur gestern, da es schon spät war, nicht mehr aufgesucht werden.

Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß diese Sache hier nicht zur Sprache kommen soll. Es ist vielmehr ein eigener Ausschuß von sieben Conferenzmitgliedern dazu ernannt. Was Sie daher nur irgend

zur Aufklärung des Gegenstandes beibringen können, bitte ich Sie möglichst zu beschleunigen. Es wird besonders mir, da ich voraussehe, daß ich in die Sache gezogen werde, sehr willkommen seyn. Denn ich lege Ihnen hier das aufrichtige Geständniß ab, daß ich bis jetzt von Maßregeln zu Lösung dieser Aufgabe so wenig einen Begriff habe, als wenn es sich darum handelte, den Mond in eine Sonne zu verwandeln. Die Vorsteher des Vereins haben von Nürnberg aus ein sehr feierliches, von acht oder zehn Personen unterschriebenes Schreiben an mich erlassen, worin sie mich auf's Dringendste auffordern, mich ihrer Sache anzunehmen; ich habe aber nichts daraus gelernt und bin eben so weit als zuvor.

Dieß Schreiben und alle andern bis jetzt (da ich Ihr Memoire noch nicht kenne) mir zu Gesicht gekommenen Aufsätze gehen sämmtlich auf zwei Vorschläge hinaus, die ich für reine Hirngespinnste halte. Einmal die Abschaffung aller Zölle an den Grenzen der einzelnen Bundesstaaten und Verlegung derselben an die äußersten Grenzen des Bundesgebietes. Zweitens Retorsionsmaßregeln gegen die Industrie der Fremden. Beide Vorschläge scheinen mir so absolut unpraktisch und unausführbar, daß ich nicht einmal verstehe, von wem, in welchen Terminis, mit welchen Vollziehungsmitteln sie ernsthaft zur Deliberation gestellt werden könnten. Wenn ich hierin irre, oder wenn es, außer diesen phantastischen Vorschlägen, andere rettende und wirksame und zugleich ausführbare Maßregeln gibt, so belehren Sie mich darüber.

Unsere Conferenzen gehen vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß der einzelnen Staaten zum Bunde — die Competenz des Bundes und der 13. Artikel — sind so gut als abgethan. Da ich über den letzten Punkt noch in keine nähere Erklärung eingehen darf, auch nicht vollkommen gewiß bin, ob Sie das, was geschehen ist, eben so ansehen werden, wie ich, so kann ich vor der Hand nur von meinem Gefühl sprechen. Nach diesem hat der gestrige Tag — wichtiger als die von Leipzig und Waterloo — nicht bloß das revolutionäre System, sondern jedes auf dem Princip der Theilung der Gewalten beruhende Repräsentativsystem, insoweit dieß durch von oben herab ausgesprochene Grundsätze bewirkt werden kann, für Deutschland unwiderruflich gestürzt. Nach der positiven Anwendung fragen Sie mich nicht; Sie erkennen es sicher als eine hinreichend große Wohlthat, daß das bevorstehende Corpus juris

publ. German. nichts mehr von den drei Faktoren wissen wird, und daß das landständische System wenigstens im Gebiet der öffentlichen Gesetzgebung gerettet ist. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie froh ich über diese ersten Resultate bin.

Schicken Sie mir ohne Zeitverlust Materialien zu dem Handelscomité und melden Sie mir alles, was Sie darüber denken.

Gentz.

188.

Wien, den 22. December 1819.

Der Fürst hat den Entschluß gefaßt, Sie auf einige Wochen, unter der Form eines von Ihnen erbetenen Urlaubes, nach Wien zu berufen. Sein Vorsatz war, Ihnen dieserhalb noch heute zu schreiben. Da ihn aber andere Geschäfte hieran hindern könnten, so hielt ich es für nützlich, mein theuerster Freund, Sie von dem, was Ihnen bevorsteht, in jedem Fall zu benachrichtigen. Eine Winterreise ist freilich nichts sehr erbauliches; Sie würden diese aber mit Vergnügen antreten, wenn Sie wüßten, was es eigentlich gilt. Und auch Ihre liebe Frau, sie mag Sie nun begleiten oder entbehren, wird sich damit aussöhnen, wenn die erste Bestürzung vorüber ist. Bringen Sie mir nur von Leipzig an Büchern und andern Sachen, so viel als Sie können, mit; carte blanche für alle Auslagen! Schreiben Sie mir sofort, auch wenn Sie noch nichts vom Fürsten erhielten (denn rückgängig wird die Sache nicht mehr), wie Sie Ihre Reise einzurichten gedenken, und ob, wo und wie ich Ihnen Quartier bestellen soll. In keinem Fall aber reisen Sie eher ab, als Sie die unmittelbare Aufforderung des Fürsten erhalten haben.

Welche Freude für mich, Ihnen diesen Brief schreiben zu können! Und welch ein Glück, Sie gerade jetzt hier zu sehen!

Gentz.

1820.

189.

Leipzig, den 10. Januar 1820.

Ob ich gleich zürnen sollte, daß Sie mich seit dem mystificirenden Schreiben vom 22. December, dessen großen und anfänglich bestürzenden Effekt Sie voraussahen, so durchaus ohne alle Nachricht lassen, so kann doch heute nichts neben dem Ausdruck der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichsten Freundschaft aufkommen. Ich erhalte nämlich durch einen Zufall Ihren Beobachter-Artikel ad vocem Gregoire erst heut. Gott segne Sie dafür! Aller Dank ist zu schlecht; es ist der Mühe werth, gelebt zu haben, um diese Sprache von Wien her zu vernehmen. Nun kann vieles scheitern; das Dokument ist vorhanden, welches der Nachwelt bestätigen wird, wie alles gemeint war.

Beneidenswerthester Sterblicher, Sie! und daß Ihnen dieses glücklichste ciceronianische Citat beifallen mußte! Bemerken Sie aber die Trägheit der deutschen Zeitungen, dießmal, im Nachdruck des Diktats.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. Ihnen hat es wohl nicht geahnt, daß Sie noch im Jahre 1820 durch Ihr Schreiben an den König von Preußen große und tiefe Wirkungen auf so mancherlei gutartige und verblendete Gemüther hervorbringen sollten. Die jetzige Generation kannte diese Schrift nicht; ich höre sie an allen Enden nun bewundern, Sie selbst mit Burke vergleichen und die Veränderung mit Billigkeit auf die veränderten Zeiten schieben. Ihnen selbst ist es vorbehalten, Ihr Jahrhundert und Ihre Nation auf den politischen Standpunkt zu erheben, von dem aus der Mangel dieser kunstreichen Arbeit, nemlich ihrer Weltlichkeit, einleuchten wird.

Ich erhalte so eben ein Amtsschreiben des Fürsten M. vom 6. Januar, und da meines Hinkommens nach Wien nicht erwähnt wird, so muß ich die Sache als aufgegeben betrachten, freilich in einem Augenblicke, wo der Beobachter-Artikel die ganze Fülle der Sehnsucht nach Ihnen angefacht hat, und wo ich es recht stark empfinde, von Ihnen getrennt und in absoluter Trennung von allen Gleichgesinnten zu leben. Der gute Gott wird alles wohl machen. Leben Sie wohl, mein Meister und Freund! Was Sie geschrieben (den Gregoire-Artikel) haben Sie im Herzen der Ihrigen, der besseren Mitgenossenschaft und Nachwelt, ja, was mehr sagen will, im Buche des Lebens niedergelegt.

Ihr

Adam Müller.

190.

Leipzig, den 17. Jänner 1820.

Ich erhalte so eben Ihr Schreiben vom zwölften, mein verehrter Freund, und setze mich demnach mit den Meinigen Mittwoch frühe in Bewegung, und denke unter Gottes Beistand den 25. oder spätestens 26. Abends in Wien einzutreffen.

Ihr Gregoire-Artikel hat unserem Wiedersehen vorangehen müssen; ich freue mich, ihn unterm 10. Januar des Journal des Débats nach Verdienst, nicht etwa unter den Correspondenzartikeln, sondern an auszeichnender Stelle, unter den Pariser Notizen obenan zu finden.

Mit Entzücken erkenne ich es an, daß nunmehr diesseits und jenseits des Rheines eine solidarisch verbundene Gemeinde für die Sache Gottes und der Wahrheit besteht, und daß deren Begründung Ihr Verdienst ist. Niemals habe ich den Augenblick des Wiedersehens mit so ungestümem Verlangen herbeigewünscht.

Adam Müller.

191.

(Wien) den 26. März 1820.

Ich fühle ein so lebhaftes Verlangen, mich in allem, was die Doktrin angeht, mit Ihnen auf einen festen Fuß zu setzen, und Ihre gestrigen

Aeußerungen über das Gespräch mit Z. und P., sowie die früheren über das ständische Verfassungswesen haben unserer Verständigung ein so weites Thor geöffnet, daß ich nicht umhin konnte, eine Definitiverklärung über den während meines gegenwärtigen Hierseyns am meisten besprochenen Gegenstand, nämlich über die Preßfreiheit, diesen Morgen zu Papier zu bringen. Ich übergebe Ihnen dieselbe und wünschte wohl bei Gelegenheit Ihr Urtheil zu vernehmen.

Adam Müller.

Votum eines Katholiken gegen die Preßfreiheit.

Außer der Staatsgewalt und unabhängig von ihr gibt es eine kirchliche Gewalt. Die des geistigen Gehorsams überdrüssige menschliche Vernunft hat sich des kirchlichen Zügels entledigt, und demzufolge gibt es nunmehr zwei Parteien, deren

eine die geistliche Gewalt in allen Rücksichten, wo sie nicht ganz entbehrt werden kann, mit der Staatsgewalt vereinigt und derselben unterworfen wissen will, die

andere aber alle Botmäßigkeit in geistigen Dingen überhaupt abgeschafft und eine unabhängige Republik der Wissenschaften neben dem Staate anerkannt sehen will.

Die erste Partei ist die der Staatspolizei und Censur, die andere ist die Partei der sogenannten Preßfreiheit.

Es ist eine der schwierigsten Gewissensfragen des dermaligen praktischen Lebens, welche von diesen beiden Parteien der wohlgesinnte Katholik, wenn er sich entscheiden muß, zu ergreifen hat. Erklärt er sich für die Staatscensur, so bekennt er sich zu dem verruchten Principe der Centralisation aller menschlichen Dinge in der Staatssouveränität; erklärt er sich für die Preßfreiheit, so huldigt er dem verderblichen Principe der Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft von aller Autorität. Es fragt sich also nur, welche von den beiden Grundfesten der Wahrheit und Ordnung auf Erden den Vorrang verdiene: ob der Grundsatz der Unabhängigkeit der kirchlichen Autorität von aller weltlichen Macht, oder der Grundsatz der Abhängigkeit der menschlichen Vernunft von höheren, äußeren, gegebenen und geoffenbarten Autoritäten, Lehren und Gewalten?

Gewiß ist, daß diese beide Grundsätze dem Gemüthe des katholischen Christen gleich tief und unauslöschlich eingeprägt sind; aber die nothwendige Abhängigkeit der menschlichen Vernunft, die absolute irdische Hülflosigkeit, in die sie durch ihre Sündhaftigkeit verfallen ist, und demnach der Gehorsam, ist die eigentliche Grundlage aller Religion; die Thatsache des Falles unseres Geschlechts ist älter als die seiner Rettung; die Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen, des Reiches Gottes von dem der Cäsaren ist nur die unglückliche und nothwendige Folge jenes Sündenfalles.

Wenn also, wie jetzt, das ganze menschliche Leben und Wirken in anarchischer Zerrüttung darnieder liegt, und es sich um Rettung und Wiederherstellung nicht nur der kirchlichen, sondern aller, auch der bürgerlichen Ordnung handelt, so wird dieses große und gute Werk, wie alles Große und Gute, mit einem Akte der unbedingten Demüthigung anfangen, und zuerst und vor allen Dingen der Grundsatz des Gehorsams gegen die gegebene Obrigkeit überhaupt (gleichviel ob weltliche oder geistliche) anerkannt werden müssen. — Demnach erkläre ich mich gegen die Preßfreiheit, weil die Wahrheit und der Grund der bürgerlichen Ordnung nicht etwa ein mit der Verschlagenheit der menschlichen Vernunft zu Erfindendes, oder aus dem Reiben der menschlichen Köpfe sich Entzündendes, oder aus dem Streit der Republik der Wissenschaften von selbst Hervorgehendes, sondern ein bereits, ohne unser Zuthun, durch Gottes Gnade Vorhandenes ist, und weil ich dem Grundsatz der Unabhängigkeit menschlicher Vernunft nicht huldigen kann, ohne ganz von Gott abzufallen. — Ich erkläre mich für die Staatscensur, damit der Glaube an eine äußere Wahrheit und an eine gegebene, von der Genehmigung meiner Vernunft völlig unabhängige Obrigkeit, an der mehr gelegen ist, als an allen Fortschritten der weltlichen Wissenschaft, aufrecht erhalten werde, auf so lange, bis Gott selbst seine Wahrheit und seine Kirche von der Staatsgewalt unabhängig machen wird. Dahin nun stehen alle meine Wünsche und all mein kleines Wirken hingerichtet, aber die Macht hierzu und das Vollbringen des Sieges seiner Kirche hat Er sich selbst vorbehalten. Mir hat er keine Vollmacht übergeben, als die — zum Gehorsam.

192.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein theuerster Freund, für diese überaus würdige Erklärung; sie hat für mich einen um so größern Werth, als Sie 1) das Gewicht der Alternative, über welche Sie sich entschieden, tief gefühlt haben, 2) aber mit ächt christlicher Resignation eigentlich mehr zugeben, als man mit Recht von Ihnen fordern konnte, und als ich namentlich je von Ihnen fordern würde.

Ich glaube nämlich gar nicht, daß das, was wir unter dem Worte Staatscensur begreifen, mit der Freiheit und den Rechten der Kirche an und für sich im Widerspruche steht, daß in einer wohlgeordneten gesellschaftlichen Verfassung vielmehr beide mit einander vollkommen zusammenstimmen. Ich glaube aber, daß in einem Zeitpunkte, wo Kirche und Staat mit gemeinschaftlicher naher Auflösung bedroht sind, die (sichtbare) Kirche etwas Gott gefälliges thut, wenn sie, mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, dem Staate selbst in solchen Maßregeln beisteht, die diese Rechte augenblicklich zu beschränken scheinen; und daß dagegen die beständige Pflicht des Staates ist, von dieser Begünstigung nur in so fern Gebrauch zu machen, als die höchste Noth ihn dazu zwingt.

Das Uebrige mündlich. Ich komme erst, von ernsten Geschäften — und schweren Sorgen ermüdet, nach Hause. Solche Worte, wie die Ihrigen, wirken aber unter allen Umständen heilend.

Den 26. März 1820.

Gentz.

193.

Den 14. April 1820.

Ich habe diesen Morgen mit einer seltenen Freude und Genugthuung die Rede von Canning gelesen und mich entschlossen, sie in ihrem ganzen Umfange für den Beobachter zu übersetzen. Das ist meine Meinung von bürgerlicher und corporativer Freiheit; die wenigen Anklänge von Volkssouveränität, Demokratie und Protestantismus werden sich durch bescheidene Noten übertönen lassen, und die bestimmte Lokalfarbe des Ganzen, in wie fern sie unverändert beibehalten wird, verbietet von selbst schon jede mißbräuchliche Anwendung auf ein fremdes Terrain.

Ich darf also voraussetzen, liebster Freund, daß Sie mein Vorhaben billigen oder wenigstens die Aufnahme in den Beobachter genehm halten. Jedoch habe ich mehrerer Sicherheit wegen erst anfragen wollen. Zugleich lege ich beifolgende kleine Ankündigung vor mit der Frage, ob solche in den morgenden Beobachter aufgenommen werden könnte, damit die Rede selbst, welche am Sonntag u. s. f. zu erscheinen hätte, aufmerksame Leser fände.

A. Müller.

194.

Wien, den 22. April 1820.

Ihr heutiges Schreiben ist mir in vieler Hinsicht unverständlich, und der Gegenstand muß also auf mündliche Verhandlung vorbehalten bleiben. Ueberhaupt verlange ich von Ihnen, zu bedenken, daß es wohl zu meinen anderweiten Ueberzeugungen gehören muß, auf die Verantwortung dessen zu denken, was ich thue. Wodurch ich mir geschadet haben soll, sehe ich zur Zeit noch nicht ein. Mit dem Unverstande der Leute, mit unberufenen Urtheilen, denen Sie so gut als ich ausgesetzt sind, werden Sie mich wahrscheinlich nicht bedrohen wollen. Also geschadet bei Ihnen? Hoffentlich nur durch mein Beharren bei meinen Ueberzeugungen in Ansehung des katholischen Glaubens und der ständischen Freiheit. Hierüber kenne ich kein Weichen und Wanken; ich wäre ein Verräther an Gott und dem Kaiser, und an meinen Kindern, wenn ich diese ewigen Dinge der augenblicklichen Situation meines ältesten Freundes nachsetzen könnte. In allen andern Rücksichten habe ich, wie mein Herz und Gewissen bestätigen, als Freund und Vasall gegen Sie gehandelt, alle meine Dienstarbeiten Ihnen unterworfen, sogar die sehr unabhängige über Canning, und die nunmehr wahrscheinlich das Schicksal der übrigen haben wird. Außer mir werden Sie in allen erlaubten Dingen keine treuere Seele auf Erden finden. — Beifolgend die méditations von Lamartine, und das Stück der Allg. Zeitung. Letzteres sollte für die Arbeit eines der abgefeimtesten, unterrichtetsten und talentvollsten Anhänger des Grafen St..... gelten können, wenn nicht der boshafte Hieb in der Schlußperiode diese Vermuthung zu Schanden machte. Was ich über diesen Vogel mit seiner „Geldesblüthe“ denke, so wie meine Neugierde, seinen Namen zu

wissen, haben Sie richtig vorausgesehen. Nichts destoweniger möchte ich das Wort: „Oesterreich — der Hort des Gemäßigten und die Zuversicht der Nachwelt," geschrieben haben.

A. Müller.

195.

Aus dem Inhalt und Ton Ihres gestrigen Schreibens sehe ich, daß ich Ihnen weh gethan haben muß. Dieß war sicher nicht meine Absicht. Ich glaube allerdings, daß Sie in manchen Stücken, für Ihr eigenes Interesse, vielleicht auch zum allgemeinen Besten, anders hätten handeln können und handeln sollen. Aber ich fühle mich doch nicht berufen, Ihnen harte Lehren zu geben; und sobald Sie meine Bemerkungen in diesem Lichte betrachten, ziehe ich mich zurück. Wir haben so lange in Treue und Eintracht auf Einem Wege gewandelt; wir sind immer noch für so viel große Zwecke mit einander verbunden, daß es Thorheit wäre, auf Differenzen in den Ausführungsmitteln, oder auf abweichende Ansichten über einen und den andern speciellen Gegenstand ein unverhältnißmäßiges Gewicht zu legen. Ich setze daher voraus, liebster Freund, daß alles zwischen uns beim Alten bleibt, und bitte Sie, an meiner Treue eben so wenig zu zweifeln, als es mir je im Ernst einfallen konnte, Mißtrauen in die Ihrige zu setzen.

Den 23. April 1820.

Gentz.

196.

Leipzig, den 5. Juli 1820.

Mein verehrtester Freund!

Nach vollendeter Herstellung meiner Frau ist nunmehr meine erste Pflicht, Ihnen für alle erwiesene Güte, besonders für die Erquickung der Meinigen in ihrer Krankheit, innigst zu danken. Eine besondere Beruhigung ist für mich, daß ich an diese Reise und an Sie völlig vorwurfsfrei denken kann. Niemals habe ich so viele Gelegenheit gehabt, Ihnen meine treue Anhänglichkeit zu beweisen, und gerade unter so ungünstigen

Umständen, die Ihnen nicht einmal gestatteten, es anzuerkennen. Die Zeit wird mich in Ihrem Andenken rechtfertigen.

Der Aufenthalt der Schwarzenbergischen Familie hat meine hiesige Existenz verändert; der Besuchenden sind viele, und daher täglich gesellschaftliche Rücksichten zu beobachten, von denen sonst nicht die Rede war. Der Zustand des Fürsten ist erträglich. Die natürlichen Funktionen des Körpers, Oeffnung ohne künstliche Mittel, einiger Schlaf und vieler Appetit scheinen wirklich durch Hahnemann hergestellt. Das Hauptübel ist die Nervenschwäche; als ich hier ankam, fand ich den Fürsten von Zeit zu Zeit ohne alles Gedächtniß; er konnte z. B. bei Tisch die Worte nicht finden, um die Schüssel zu bezeichnen, von der er essen wollte. Der Fürst Joseph, der mit mir zu gleicher Zeit ankam, war höchst bestürzt über seinen Zustand. Hahnemann erklärte indeß diesen Rückfall für unbedeutend; er habe, sagte er, einen kleinen Mißgriff in der Arznei gemacht; am fünften Tage werde sich alles wieder in Ordnung setzen. Am bezeichneten Tage fand sich der Fürst ausnehmend wohl; Graf Paar, Doctor Sacks und alle Adepten des Hahnemann triumphirten. Jedoch hat es seitdem wieder manchen Wechsel gegeben. Der Fürst Joseph ist am Sonntag mit der Ueberzeugung abgereist, daß der Zustand eher verbessert als verschlimmert sey. Gestern Nachmittag, wo ich den Fürsten zuletzt gesehen, fand ich seinen Geist bedeutend freier; er konnte einzelne Umstände der Schlacht verständlich erzählen. Leider ist das Wetter seit acht Wochen sehr schlecht, die Wohnung eng und unbequem, und außer fremden Besuchen, zweimal die Woche Theater (welchem der Marschall von Anfang bis zu Ende fast immer wachend beiwohnte) und vielen Spazierfahrten, an keine Zerstreuung zu denken. Hahnemann erklärt fortdauernd seine bestimmte Hoffnung, den Fürsten herzustellen, so daß er seinen Geschäften vorstehen könne, wenn auch an volle und feste Gesundheit nach dem Ruin, welchen die allopathischen Aerzte angerichtet, nicht zu denken sey. In drei Monaten von jetzt an erwartet er eine große und bedeutende Krisis, so also, daß der Winter herankommen könnte vor der Abreise des Fürsten. Die sämmtlichen hiesigen Aerzte sind in Wuth gegen Hahnemann, und ich höre von nichts als homöopathischer und allopathischer Methode. Das Unglück ist, wie immer, daß ein versäumter Theil der medicinischen Doktrin, welchen Hahnemann repräsentirt, par revanche alleinherrschend werden will, daß also Freunde und Feinde in gleichem

Unrechte stehen. Daß man einzelne Krankheiten durch gegen sie militirende, ihnen feindselige Mittel bekämpfen, also allopathisch curiren müsse, ist eben so gewiß, als daß andere Krankheiten nur homöopathisch, nämlich durch dasjenige ähnliche oder verwandte Mittel, welches im gesunden Zustande ähnliche Krankheiten hervorbringt, geheilt werden können, z. B. der Frost in den Gliedern mit Schnee, ein kaltes, durch unmäßigen Genuß der Melone hervorgebrachtes Fieber nur mit Melone, das Scharlachfieber vielleicht nur mit Belladonna, weil die Belladonna im gesunden Zustande eine dem Scharlachfieber ähnliche Krankheit hervorbringt. Beide Kurmethoden also sind gleich nützlich und achtungswürdig; es handelt sich nur um das Wann? und Je nachdem. Gewiß ist, daß der mehr als 60jährige Hahnemann einen großen ärztlichen Instinkt hat, und in den meisten Fällen sehr gut zu wissen scheint, wo seine Methode hingehört, wenn er auch in theoretischer Hinsicht sehr einseitig die allopathische Methode ganz verwirft. Er ist als Chemiker sehr berühmt, seine Weinprobe und der Mercurius Hahnemanni werden in allen Apotheken von Europa dispensirt. Er selbst aber und sein System zielt auf den Untergang aller Apotheken, und daher die ganz besondere Wuth, mit welcher er verfolgt wird.

Das ganz Eigenthümliche seines Systems und seine wesentlichste Entdeckung nämlich ist, daß das homöopathische Mittel, wie er sich ausdrückt, nicht chemisch, sondern dynamisch auf den Organismus wirkt, weil ein Infinitesimal desselben die ganze Wirkung hervorbringt und es schlechthin auf die Masse gar nicht ankommt. Er läßt einen Tropfen des homöopathischen Mittels, z. B. der Belladonna im Scharlachfieber, und der Gifte in den meisten Krankheiten, in ein Glas Wasser fallen, rührt es um, nimmt von dieser Mischung wieder einen Tropfen und thut mit diesem in einem andern Glas Wasser deßgleichen u. s. f.; demnach kömmt also nur der billionste Theil des Mittels zur Anwendung. Ich erzähle die Sache, wie sie ist, ohne Urtheil. Hahnemann erklärt, daß es nur auf den dynamischen Anstoß des Mittels, keineswegs aber auf dessen Größe ankomme. Die materielle Mehrheit des Mittels würde nach ihm nur die gute dynamische Wirkung desselben verderben; so wie er behauptet, daß der Massengebrauch der China im Fieber allen Effekt verdirbt, den der dynamische Gebrauch hervorbringen würde. So also hat die ganze Hahnemann'sche Apotheke in einem Hutkopf Platz, der Arzt dispensirt selbst,

und aus diesen beiden Gründen steht das System in offenem Kampfe mit aller medicinischen Polizei, allem Receptschreiben und allen Apothekern der Welt.

Verzeihen Sie das vielleicht langweilige Detail; aber diese Sache hat ein augenblickliches Interesse, und ich war Ihnen umständliche Relation schuldig.

Adam Müller.

197.

Gastein, 14. August 1820.

Wir werden hier tagtäglich von den schrecklichsten Gewittern heimgesucht. Noch diesen Nachmittag war zwischen 4 und 6 Uhr ein solches, daß Graf Clam (der Vater) und ich beide erklärten, nie etwas ähnliches gehört zu haben. Da es bei der Lage des Bades höchst unwahrscheinlich, auch noch kein Beispiel vorhanden ist, daß diese von hohen Bergen ganz umringte und von einem ungeheuren Wasserfall durchströmte enge Kluft vom Gewitter getroffen werden sollte, so ist es ungleich weniger Furcht, als Unbehaglichkeit und Widerwille, den diese immerwährenden Heimsuchungen mir einflößen. Dabei ist nicht einmal der Vortheil, irgend eine vernünftige Beobachtung anstellen zu können. Das Thal ist nur nach Norden zu einigermaßen offen, und von da kommen bekanntlich keine Gewitter her. Auf allen andern Seiten weiß man nie, was hinter den Bergen, die bis auf 60 oder 70 Grad Höhe den Horizont bedecken, vorgeht. Soviel bleibt nur immer gewiß, daß alle bedeutende von Südwest herziehen. Gewöhnlich bleiben sie aber auf einer gewissen Stelle in dem ostwärts liegenden Bergrücken, etwa in gerader Linie eine Viertelstunde vom Bade, stundenlang stecken, und toben nun hier mit unausgesetzter Wuth.

Unter diesen Conjuncturen werde ich vermuthlich den 17. oder 18. von hier abgehen, meinen Weg (wenn das Wetter unten sicherer und besser ist als oben) von Salzburg über Ischel, Aussee und Bober nehmen, und den 23. oder 24. wieder in Wien seyn. Viel länger könnte ich ohnehin nicht ausbleiben. Zum Spazierenfahren ist die Welt nicht mehr gemacht; und heute, wo eine ernste und trübe Begebenheit die andere drängt, ist es am besten, auf seinem Posten zu stehen. Ueberdieß hat

mich die Entschlossenheit und Energie, welche unser Hof bei der neuesten Revolution in Italien an den Tag legt, mit neuem Muth belebt, und ich habe eine ungewöhnlich starke Hoffnung, daß das: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito — sich dießmal bewähren wird.

Gentz.

198.

Leipzig, den 19. September 1820.

Es scheint mir, mein verehrter Freund, daß die großen, seit unserer Trennung vorgekommenen Weltbegebenheiten unserer näheren und definitiven Verständigung über die großen Probleme der Politik vielfältig in die Hände gearbeitet haben; und so bin ich im hohen Grade auf Ihre Urtheile und Ansichten begierig. Mein Herz bleibt bei Ihnen, unter aller Zungen- und Sprachverwirrung, der auch wir nicht haben entgehen können; aber beim Vorrücken der Jahre, die uns beschieden sind, und der Verhängnisse, die sich über Europa ausbreiten, hat es etwas unbeschreiblich Beruhigendes und Süßes, von Freunden zu wissen, mit denen man aus der Ferne auch in Betreff der einzelnen und der besondern Wendungen der Weltschicksale übereinstimmt. Ich werde die Hoffnung nicht aufgeben, in volle Gemeinschaft mit Ihnen zu treten. Darüber, daß es am letzten Orte nur eine katholische Einheit von Europa geben könne, sind wir einverstanden; nicht so über die Verwerflichkeit der administrativen oder, wie ich sie nenne, Geldeinheit, die seit einigen Jahrhunderten, als ein böses Surrogat jener ersteren, aufgekommen, und die noch heute von den vorzüglichsten und würdigsten Staatsmännern mit Hochachtung, ja mit Idolatrie behandelt wird. In Oesterreich z. B. hatte ich erwartet, daß die dermaligen Kriegsrüstungen dem verderblichen Bestreben, das Papiergeld in Obligationen, oder ein Uebel in eine Schuld zu verwandeln, ein Ziel setzen würden. Nichtsdestoweniger sehe ich aus den Zeitungen, daß der Vandalismus des Verbrennens der Einlösungsscheine fortdauert, und daß man dabei beharrt, das kleine Uebel einer doppelten Geldwährung muthwillig durch das unendlich größere einer doppelten Nationalität eines in zwei Völker getheilten und gebrochenen Volks zu ersetzen. Das mögliche Maß des Guten war erreicht, als sich der Cours feststellte. Eine

reine Silbercirculation herzustellen, kann dem Grafen Stadion nicht im Traume beigefallen seyn, also war sein Zweck die Herstellung einer realisablen Papierspeculation. Um diese Circulation der Banknoten unter den drohenden Verhältnissen einer keineswegs befestigten auswärtigen Politik zu behaupten, war ein Silberdepot erforderlich, das ich mich unter $^2/_3$ der circulirenden Banknoten zu veranschlagen wohl hüten werde. Die Sorge, dieses Depot herbeizuschaffen und zu erhalten, ist die geringste Beschwerde, welche die Monarchie übernommen hat; wie groß auch die Vorräthe seyn mögen, so weiß dennoch ganz Europa, daß sie die supponirten $^2/_3$ bei weitem nicht erreichen, sondern durch die ungeheure Summe der Staatsobligationen, welche der Bank verpfändet sind, eingebildeter Weise ergänzt werden; also, daß die Realisirbarkeit der Banknoten in ihrem heutigen noch beschränkten Umfange eine Chimäre ist. Die Assignationsgeschäfte der Bank mit ihren Comptoiren (welche letztere man gerade in diesem Augenblick höchst unpolitischerweise gegen Italien hin ausgedehnt hat) sind eine Art von Wechselreiterei, deren Nutzen kein wahrer Kenner überschätzen wird.

Dieß jedoch ist die geringste Last, welche man sich aufgebürdet; die größere, schrecklichere sind die Verpflichtungen, welche man hat übernehmen müssen, um die Freudenfeuer auf dem Glacis zu bewerkstelligen; Geldverpflichtungen, denen man nur genügen kann, indem man den ehrwürdigen Bau der Monarchie mehr und mehr untergräbt und zerstört, alle Verhältnisse der Dienstbarkeit lockert und auflöst, den Adel beraubt, den Bauern zum Geldmenschen macht, die Begriffe der Gleichheit aller vor dem Gelde jedem Einzelnen von Staatswegen praktisch einimpft, und das Geschrei nach irgend einem Constitutionsmechanismus hervorruft, herbeizwingt. Kennen Sie den Zustand von Böhmen, liebster Freund? Sie werden mir nicht Schuld geben, daß ich übertreibe. Jede neue Geldverpflichtung, welche der Staat für die Zukunft übernimmt, ist ein Riesenschritt zur Auflösung der Monarchie in zwei feindselige Völker, der Besitzenden und der Begehrenden, der neuen Acquereurs und der alten Prätendenten. Um solchen Verpflichtungen zu genügen, muß sich der Staat mehr und mehr centralisiren, despotisiren, die besondere Individualität seiner Bestandtheile zertreten oder auslöschen, und zur Rechenschaft und Mediatisirung unter irgend eine Deputirtenkammer von Wucherern und Parvenüs in Bereitschaft setzen.

Von den Nebenübeln, der schändenden Form der Contrakte, welche mit Juden eingegangen werden, von der tiefsten Unsittlichkeit der Lotterieanleihen, in denen die deutschen Regierungen wetteifern, von dem ökonomischen Unheil des Verschlingens aller disponiblen kleinen Kapitalien will ich nicht sprechen. Lassen wir das! Ich frage nur: In welchem Zeitpunkte verbrennt Graf Stadion die Einlösungsscheine? in welchem Zeitpunkt versteht er sich zu dieser Herabwürdigung des Namens von Oesterreich, zu dieser Gemeinschaft mit den schlechtesten Staatsadministrationen des Jahrhunderts, zu dieser förmlichen Citation und Heraufbeschwörung aller Höllengeister der Revolution? — In demselben Zeitpunkte, wo Fürst Metternich im Namen des alten Oesterreich und nunmehr fast allein in Europa, aber sich selbst genug, die Sprache der Ehre redet, dem Andringen des constitutionellen Treibens einen Damm entgegensetzt, und mit einer würdigen Politik der Religion und des Rechts dem wahnsinnigen Zeit- und Geldgeiste seines Jahrhunderts muthig unter die Augen tritt. — Uebersehen Sie nicht, daß, indem diese lebhaften Worte geschrieben werden, welche den bis zu Anfang dieses Jahres so hochverdienten Graf Stadion weder beleidigen, noch Ihre Ohren, mein Freund, verletzen sollen, das erste vorläufige und nicht unwahrscheinliche Gerücht von der Revolution in Portugal eingelaufen ist. Sie wissen am besten, welchen Stoß der Grundpfeiler der europäischen Geld- und Creditmacht, nämlich England, zu überstehen hätte, wenn dieses Gerücht wahr wäre. Das Schicksal der spanischen Cortes oder vielmehr der militärischen Rotte, welche die dermaligen Cortes dirigirt, ist an und für sich der interessanteste Punkt der heutigen Politik. Der militärische Jakobinismus (wie ihn Fürst Metternich bei seiner ersten Entstehung im Jahre 1815 zu Paris nannte) hat im südlichen und westlichen Europa eine breite Basis gewonnen. Die Frage ist: wie weit kann er reichen, getragen durch die Kraft der Reaktion, und gehalten von spanischem Ernste? Antwort: bis die Unmöglichkeit der Aufrichtung eines Geldsystems in Spanien erwiesen ist. Noch unterhält die Masse der confiskabeln Güter und der Traum von einer künftigen spanischen Industrie die Hoffnung der Kurzsichtigen; und so übernimmt es die Armee von Andalusien, die administrative Einheit von Spanien zu behaupten. Die Aufgabe ist unmöglich. Ein Jahrhundert gehört dazu, sie zu lösen, und die dermalen disponiblen Mittel reichen nicht aus, die Vorbedingung zu erfüllen, nämlich die mechanische Ordnung

aufrecht zu erhalten. Folglich löst sich die Einheit von Spanien auf in kleinere Staaten. Die Revolution von Sicilien zeigt eine ähnliche Perspektive. Ich müßte mich sehr irren, oder ich sehe Gottes Finger deutlich. Der ganze Spuck von administrativer Einheit soll von der Erde hinweg; von unten herauf und in die kleineren Kreise des bürgerlichen Lebens soll nach demselben Ziele gestrebt werden, was man auf der Höhe des europäischen Staatsverkehrs seit 1813 bei allen Congressen unverwandt im Auge zu haben durch eine höhere Macht gedrungen wird: — nämlich nach Föderalverfassung. Seit sieben Jahren, mein liebster Freund, sind Sie vor allen Ihren Zeitgenossen an die Probleme der deutschen und europäischen Staatenbunde gefesselt; sollten Sie zögern können, dieselbige Aufgabe in der inneren Politik anzuerkennen? Sie verstehen mich und kleben nicht an dem unedlen Bilde des nördlichen Amerika, wenn ich nothgedrungen das ungenügende Wort Föderalverfassung gebrauche.

Enfin: Oesterreich war ein europäischer, christlicher, wohlfeiler Föderalstaat, wie ich ihn meine; und die Leute, die Josephinischen, die vom Zeitgeist geblendeten, von der Allregierungswuth bethörten, haben ihn zu einem unerschwinglich theuern Geldstaat gemacht. Einige Emancipation der Provinzen, einige Selbstvertheilung der Lasten, einige Herstellung alter, nicht todter, nur schlafender, ständischer Rechte, eine weise Begründung eines guten Natural-Präſtationssystems, Hinrichtung aller Bankmaschinerien des Staats auf den einen Zweck des unerschütterlich festen Courses der Einlösungsscheine, und dann ein Staatsrath, wie er seyn soll, um den Herrn her, der den Bund nicht nur repräsentirt, sondern, gehörig berathen, der Bund selbst seyn wird bis ans Ende — so, scheint mir, könnte sich der Adler verjüngen, und in Jugendfrische allen andern europäischen Staaten vorangehen, die aus allen politischen Stürmen zuletzt nichts retten werden, als die ursprüngliche föderale Gestalt, von der sie abgefallen sind. Und hier reiche ich meinem Freunde Maistre die Hand: dann wird die Nothwendigkeit der geistlichen Macht, des Papstes, der Kirche sich unwiderstehlich aufdrängen. Sie ist die Grundbedingung der europäischen Föderation, die ich meine.

Verurtheilen Sie, liebster Freund, diese Ahndungen der Zukunft nicht zu rasch; Zeit und Stunde sind Gottes; was der Augenblick bringen kann, beirrt mich nicht. Aber das weiß ich, daß der Mensch nicht von allgemeinen Begriffen satt wird, und daß an die Stelle der constitutionellen

Phrasen bald ein reales Interesse an dem Natürlichen und Nächsten treten wird. In dem Kampfe um die hohlen Götzen der Zeit können noch mehrere Geschlechter zu Grunde gehen; die überlebenden werden Föderalverfassungen unter väterlichen Führern und Fürsten, und statt aller administrativen Einheit, die katholische Einheit von Europa erreichen. Auf dieses Endresultat kommt es mir indeß in dem gegenwärtigen Schreiben nicht an, sondern nur auf Verständigung zwischen uns und auf Erkenntniß des Widerspruches derer, die Europa und die dermaligen Administrativverfassungen zugleich retten wollen. Ich bin sehr überzeugt, aus Gründen und nach Allem was ich sehe und höre, daß die deutschen Armeen treu bleiben werden, und daß die Vorgänge in Spanien und Neapel den Grundsatz der unbedingten militärischen Disciplin in Deutschland eher befestigt als erschüttert haben; ein unschätzbarer Vortheil für das gebildete Europa, welches einer Vormauer gegen die östlichen Halbbarbaren bedarf. Aber sind die Waffen denn das einzige Erhaltende im Staat? Und was ist denn in der heutigen Welt der beste Geist einer Armee ohne die Solidität des ökonomischen Systems, welches sie trägt? Ich lege Ihnen also auf, mir zu zeigen und zu beweisen, wie Sie die Autorität erhalten wollen, ohne sie in dem sanften Sinne, den ich meine, und in der milden Art, die in Oesterreich möglich ist, zu reformiren. Wenigstens werden Sie freundschaftlich anerkennen, daß ich mich im Geiste unverwandt mit Ihnen beschäftige, und daß mein gelegentliches Stillschweigen nichts weiter zu bedeuten hat, als daß es mir an Courage fehlt, das erhabene Thema unseres Zwiespaltes anzupacken, und mich bei Ihnen neuen Mißverständnissen und Beschuldigungen zu exponiren.

Mit unveränderlicher Liebe der Ihrige

Adam Müller.

199.

Mein theuerster Freund! Es würde eine schwere, sehr schwere Aufgabe für mich seyn, Ihre beiden Briefe vom 19. und 22. September zu beantworten; so schwer, daß ich mir beinahe Glück wünschen muß, sie zugleich als eine unmögliche betrachten zu dürfen. Die Gegenstände, welche Sie in diesen Briefen verhandeln, lassen sich nicht mit ein paar Worten abfertigen; große Entwickelungen wären nöthig, sowohl faktische

als raisonnirende, wenn ich Ihre Fragen, Ihre Einwürfe, Ihre Wünsche nur irgend würdigen wollte. Wie könnte ich das aber, bei der bedenklichen, bei der intrikaten Natur solcher Gegenstände, in einem Schreiben, das mit der Post gehen muß, unternehmen?

Doch das ist, leider, noch nicht alles. Es liegt ein drückendes Gewicht auf meiner Seele, dessen ich mich entledigen muß, ehe ich mit Wahrheit und mit Freiheit über irgend ein großes Problem der Zeit, auch unter äußerlich günstigeren Umständen, zu Ihnen reden könnte. Sie wissen vielleicht nicht, daß, indem Sie mehrere, durchaus wohlgemeinte, tiefgedachte, zum Theil gegründete, zum Theil übertriebene, zum Theil (nach meiner Ueberzeugung) völlig ungerechte Anklagen gegen uns aussprachen, Sie selbst hart angeklagt wurden, und über Punkte, die gerade mit Ihren Anklagen unmittelbar zusammenhängen. Es wäre eine unfreundschaftliche, pflichtwidrige Gleichgültigkeit über Verhältnisse, die durchaus ein lebhaftes Interesse für Sie haben müssen, wenn ich Sie nicht, toute autre question cessante, von dieser Anklage unterrichtete.

Den Stoff dazu gab Ihr Aufsatz im zweiten Stücke der Concordia. Es kommt mir jetzt nicht viel darauf an, Ihnen mein Urtheil über diesen Aufsatz mitzutheilen. Mir schien er, und scheint er noch im Ganzen vortrefflich, ob ich gleich einige Stellen darin, wenn das früher in meiner Macht gestanden hätte, zu Ihrem und zu unser aller Bestem unbedenklich gestrichen haben würde. Solche Aeußerungen, wie ich hier meine, haben Sie indessen schon so oft, manchmal mitten in Ihren herrlichsten Produktionen gewagt, daß ich in meiner Unschuld fest glaubte, sie würden auch dießmal unbemerkt und ungerügt vorüber gehen.

Zu meiner Verwunderung erfuhr ich aber, mehrere Wochen nach Lesung Ihres Aufsatzes, daß sich Personen gefunden hatten, welche dem Fürsten diese Arbeit in einem für Sie höchst nachtheiligen Lichte darstellten. Durch eine eigene Fatalität — einen bloßen Zufall — war ich nicht der erste, mit welchem der Fürst, nachdem der schlimme Eindruck auf ihn gemacht war, über die Sache sprach. Erst nach einigen Tagen kam ich in den Fall, mich gegen ihn darüber zu erklären. Eine genaue Erörterung werden Sie nicht von mir verlangen. Ich muß sogar, aus einleuchtenden Gründen, von dem, was ich zu Ihrer Rechtfertigung gesagt habe, schweigen. Es kommt nur darauf an, daß ich Ihnen historisch die beiden Hauptgravamina mittheile, auf welchen die Anklage beruhte.

Das erste ist, daß in diesem Aufsatz eine theologisch-mystische Sprache herrscht, welche man dem Charakter eines, zum Theil wenigstens politischen Journals höchst unangemessen findet. Ihre Gegner halten den Gebrauch, den Sie von dem heiligen Worte Dreifaltigkeit machen, an diesem Orte nicht allein für anstößig, sondern meinen, es würde dadurch auf die Concordia überhaupt ein Licht geworfen, welches ich nicht näher charakterisiren mag. Zum Unglück glaubt der Fürst, was vielleicht nicht einmal gegründet ist, man betrachte ihn im Publikum als den Stifter und Beschützer der Concordia, und schließt aus dieser Hypothese mit Unwillen, daß man alles, was sie enthält, auf seine Rechnung setzen würde. — In diesem ersten Artikel, den ich hier mit äußerster Milde ausdrücke, bitte ich Sie, mich bloß als Berichterstatter zu betrachten.

Das zweite Gravamen trifft die Art und Weise, wie Sie an mehreren Stellen über Eigenthum und Besitz gesprochen haben. Man beschuldigt Sie, Sie hätten das Eigenthum der Geistlichkeit nicht nur vorne an gesetzt, sondern als das einzige wahre und vollständige geschildert. Man beschuldigt Sie, Sie hätten nicht nur von allem Allodialbesitz, sondern selbst von dem Besitztitel der Eigenthümer liegender Gründe in Ausdrücken gesprochen, welche alle Eigenthumsrechte erschütterten, und wodurch Sie, obgleich von ganz entgegengesetzten Motiven getrieben, den Revolutionsleuten selbst in die Hände arbeiteten.

In diesem zweiten Gravamen — ob ich Ihnen gleich vor Gott betheuere, daß ich diese Bemerkung nicht habe laut werden lassen — liegt nach meinem Gefühl etwas wahres. Es gibt in Ihrem Aufsatze eine, noch dazu mit Cursivschrift gedruckte Stelle, welche niederzuschreiben (gesetzt auch, nicht zugegeben, daß Sie Recht hatten, so zu denken) irgend ein feindseliger Dämon Ihnen eingegeben haben muß.

Nachdem einmal diese bestimmten Angriffe erfolgt waren, begreifen Sie wohl, daß manches Andere an die Reihe kam, welches unter günstigeren Umständen niemand würde herausgehoben haben. Der scharfe und schneidende Ton, womit Sie alle bisherigen Regierungs- und Verwaltungssysteme zu verdammen gewohnt sind, wurde nun zum erstenmale, und selbst von nicht unwohlwollenden Richtern als etwas höchst beklagenswerthes gerügt, und mehr als einmal wurde die unter praktischen Menschen immer natürliche Frage aufgeworfen: Was gewinnen wir denn mit

Bundesgenossen, die in der Meinung, uns aufzuklären, unsern Feinden die glänzendsten Waffen gegen uns liefern?

Sie kennen den gerechten, milden, durchaus großartigen Charakter des Fürsten. Allerdings führte er bittere Beschwerde über Sie. Zugleich aber ließ er Ihrem großen Geiste und allen Ihren persönlichen Eigenschaften so unbedingt Gerechtigkeit widerfahren, daß ich tief davon gerührt wurde, und eine der peinlichsten Discussionen meines Lebens ließ zuletzt in mir, neben meinem Schmerz über die Sache, nur Liebe und Bewunderung für sein vortreffliches Gemüth zurück.

Jetzt, mein theurer Freund, kommt die Reihe an mich. In den Streit über den Aufsatz, ob ich gleich unendlich viel zu Ihrer Vertheidigung zu sagen und treulich gesagt habe, lasse ich mich vor der Hand nicht weiter ein. Ich folge einer wichtigeren Pflicht. Ueber den Gang, den Sie seit einigen Jahren gewählt haben, muß ich noch einmal rein aussprechen, was ich denke. Es wird Ihnen vielleicht in hohem Grade mißfallen; es wird wahrscheinlich ohne alle Wirkung bleiben. Aber Verschlossenheit, oder Verstellung gegen Sie — dieser Sünde will ich mich nicht schuldig machen.

Die Frage ist heute nicht, wie die Gesellschaft nach einem besseren, gottgefälligeren Plane für die Zukunft zu bilden seyn wird; unser einziges Geschäft ist und muß seyn, sie vor der von bekannten und bestimmten Feinden ihr drohenden nahen Auflösung zu bewahren. In einem Ihrer Briefe habe ich zwar, nicht ohne geheimes Grauen, eine Aeußerung gefunden, woraus ich schließe, daß Sie selbst aus dem Abgrunde der Zerstörung gewisse (höchst chimärische) neue Formen erwecken, die Ihnen lieber seyn würden, als der ganze alte Wust, von welchem — wie ich beständig bemerken muß — kein Jakobiner verächtlicher sprechen kann, als Sie. Ueber einen flüchtigen, paradoxen Gedanken werde ich Ihnen keinen ernsthaften Proceß machen; solche Ansichten aber, wo sie auch ihren Ursprung haben mögen, sind Ihrer nicht würdig.

Die Noth ist unleugbar und groß. Der Weg, den Sie vorschreiben, gesetzt er sey unbedingt und unwidersprechlich der beste, ist lang, schwierig, verwickelt, erfordert Entschlüsse, Kräfte und Hülfsmittel, die man selbst in Zeiten der tiefsten Ruhe nur nach und nach, nicht ohne Mühe und Gefahr, finden und combiniren könnte. In einem Zeitpunkt, wo der Boden unter unsern Füßen wankt, wäre es Wahnsinn, sich darauf

einzulassen. Bei den ersten in Ihrem Sinne unternommenen Schritten stürzte das ganze Gebäude über unsern Köpfen zusammen.

Jetzt können Sie freilich antworten: Die gemeine Noth der Welt kümmert mich nicht; ich strebe nach einem höheren Ziel. Die Staaten von ihrem sogenannten Untergange retten, ist eine Sorge, die ich andern überlasse. In meinen Augen ist dieser Untergang eben so entschieden und eben so bejammernswerth, ob er nun von oben oder von unten her einbricht. Ich will den Grund eines Gebäudes für bessere Zeiten legen. Der Herr hat mir verheißen, seine Kirche nie zu verlassen. In dieser Hoffnung gehe ich den Jahrhunderten entgegen, lasse die niedern Mächte ihren Kampf, wie es Gott etwa beschlossen hat, ausfechten, und capitulire mit Niemanden. Die Revolutionärs verabscheue ich; die andern, welche die Sache halten sollen, sind in unheilbaren Irrthümern befangen. Ich predige die ewige Wahrheit, und wasche meine Hände in Unschuld.

Dieß sind seit vier Jahren die Maximen Ihres Lebens — und Ihres Schreibens gewesen. In späteren Zeiten hat Ihre Opposition oft einen Charakter angenommen, der mich zittern gemacht hat. Und daß Sie nicht (für die Gegenwart wenigstens) unendlichen Schaden gestiftet haben, liegt einzig und allein in dem Umstande, daß wenige Ihrer Hörer und Leser zu fassen vermochten, was Sie eigentlich meinten.

Wären Sie ein völlig unabhängiger, von der Welt zurückgezogener Mann, so würde ich es für eine große Thorheit halten, Sie in Ihrem Gange stören zu wollen. Im Gegentheil: Ihre Gespräche und Schriften, die mir stets so viel Belehrung und Erhebung gewährt haben, würden mir von Zeit zu Zeit in geheimen Stunden des Nachdenkens und der Andacht zu einem Leitstern dienen, um über den Sorgen und Bekümmernissen der Erde den Himmel nicht aus dem Gesicht zu verlieren; und mancher bedrängte Staatsmann würde bei Ihnen lernen, daß lange noch nicht alles gethan ist, wenn es auch gelingt, die Revolution zu überwältigen.

Ob Sie aber in der Lage, worin Sie sich befinden, an bestimmte gesellschaftliche und politische Verhältnisse gebunden, von der österreichischen Regierung als eine ihrer Stützen im Auslande, von allen, welche für die alten Ordnungen streiten, als ein mächtiger Alliirter betrachtet, — ob Sie in dieser Lage wohl thun, seit mehreren Jahren fast nichts mehr als theologische Abhandlungen, von denen, wie vortrefflich

sie auch seyn mögen, niemand Notiz nimmt, zu schreiben, und, wenn Sie sich herablassen, von den Staaten zu sprechen, sie so zu schildern, daß man das höchste Abstractionsvermögen nöthig hat, um Sie nicht selbst für einen Radicalreformator im umgekehrten Sinn zu halten — das, mein Freund, mögen Sie nochmals vor Ihrem Gewissen überlegen. Wenn ich bedenke, welche köstliche Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind Ihr fruchtbarer Kopf uns liefern könnte, und dann sehe, daß Sie diesen gar nicht mehr angreifen, ohne auf die Freunde selbst mit Keulen loszuschlagen — so möchte ich verzweifeln. Das ist meine Ansicht. Von Mißverständnissen kann bei mir die Rede nicht seyn; Sie wissen recht gut, daß ich Ihre Lehre gefaßt und durchdrungen habe. Es bleibt Ihnen also nichts übrig, als diejenigen Personen, für welche Sie bei jeder Gelegenheit die größte Achtung und Liebe bekennen, für Träumer und Schwächlinge zu erklären, oder zu gestehen, daß Sie auf einem falschen Wege sind.

Ich könnte alles bisher gesagte an einem lehrreichen Beispiel erläutern, wenn ich mich hier über Ihre neueste, mir unbegreifliche Kritik unserer Finanzoperationen einlassen dürfte. Sie sprechen über diese Sache, als wenn Sie in Amerika oder im Jupiter säßen, und von unsern Bedürfnissen, von unsern Verfassungen, von unsern Menschen wenig oder gar nichts wüßten. Dabei übersehen Sie mit merkwürdiger Ungerechtigkeit das Gute und Verdienstliche, das gerade in diesem Zweige während der letzten Jahre geschehen ist — bloß, weil es in Ihre Geldtheorie nicht paßt.

Die Sachen stehen so, daß nur besonnene Energie und wohl berechnete Gewalt uns gegen neue Erschütterungen (denn was einmal verloren ist, gebe ich vorläufig auf) noch retten können. Männer, wie Sie, dürfen keine Allotria mehr treiben, müssen denen, welche die schrecklichen Aufgaben zu lösen haben, mit der ganzen concentrirten Kraft ihrer Gedanken und ihrer Beredsamkeit beistehen. Das ist Ihr Beruf. Die inneren Krankheiten werden uns nicht von heute zu morgen tödten. Das dringendste ist, zu leben. Mit denen, welche uns vernichten wollen, müssen wir also zuerst fertig werden. Dann Kirche, und Stände, und Communen, und alles was Sie wollen.

Ich will Ihnen, ehe ich schließe, nur noch eine Betrachtung ans Herz legen. Der Fürst hat seit einem Jahre mit unglaublicher Thätigkeit,

Beharrlichkeit und Geschicklichkeit gearbeitet. Was er gethan, um Europa zusammen zu halten, ahnden zwar viele, wissen aber genau nur die Wenigen, denen seine Geschäftsführung näher bekannt ist. Wenn dieser Mann nun klagt, daß man ihn von allen Seiten verläßt, daß die, auf welche er am meisten gezählt hatte, sich in excentrische Abwege verlieren, daß man ihm, statt reeller Hülfe, phantastische Vorschläge, statt wirksamer Schriften die Concordia darbietet ꝛc. — verdienen diese Klagen nicht einige Rücksicht? Glauben Sie mir, mein lieber Freund, legen Sie den heiligen Ligorius zu den übrigen Kirchenvätern, und fechten Sie mit uns die große Schlacht. Hoc age!

Wie Ihrem verwöhnten Gaumen die praktische Hausmannskost dieses Briefes behagen wird, weiß ich nicht. Gewiß aber werden Sie nicht verkennen, daß ich es mit Ihnen eben so gut und redlich meine, als mit der Sache. Und sollte Ihre Antwort auch noch so ungünstig ausfallen, nie werde ich bereuen, Ihnen so, wie hier geschehen, geschrieben zu haben.

Wien, den 8. Oktober 1820.

Gentz.

N.S. Ich reise heute über acht Tage nach Troppau ab. Wie lange der dortige Aufenthalt dauern wird, kann niemand berechnen. Es existirt noch der mögliche Fall, daß der Kaiser Alexander für gut fände, sich nach Wien zu begeben; dann würden wir von Troppau schnell erlöset seyn. Ich wohne eigentlich noch in Weinhaus, weil ich mich auf Malfatti's Rath gewisser Bäder bediene, die ich in der Stadt nicht ohne Unbequemlichkeit haben könnte. Ich bringe aber jeden Tag mehrere Stunden bei dem Fürsten zu. Sie können sich wohl vorstellen, welch ein Zeitpunkt für uns der gegenwärtige ist! Und doch bin ich weit entfernt, so schwer auch der Widerstand gegen bereits vollendete Uebel seyn mag, Sicherheitsmaßregeln für die Zukunft als unmöglich zu betrachten — wenn Jeder seine Schuldigkeit thut.

200.

Leipzig, den 9. Oktober 1820.

Hauptmann Prokesch, Adjutant und Secretär des Feldmarschalls Schwarzenberg, geht in diesen Tagen in einem Strich, Tag und Nacht

nach Wien; vielleicht sehr bald, wenn er die Trauerbotschaft zu bringen hätte, der wir täglich entgegen sehen müssen. Derselbe hat mir versprochen, die Lerchen mit nach Wien zu nehmen, die alsdann in der besten Verfassung dort ankommen würden. Da ich nun nicht weiß, wann Sie nach Troppau abgehen werden, so bitte ich nur für jeden Fall Dispositionen zu treffen, daß die Lerchen nicht etwa in Ihrer Wohnung liegen bleiben und verderben. Da sie in 3½ Tagen also völlig frisch nach Wien kommen, so würden sie Ihnen, wenn die Kälte fortdauert, ohne Gefahr nachgeschickt werden können. Wüßte ich etwas Näheres über Ihre etwanige Reise, so hätte ich meine Sendung durch die Couriergelegenheit an Eichler adressirt, und dessen Diskretion die weitere Instradirung überlassen.

Sie werden schon wissen, daß die frühe eingetretene rauhe Witterung den Feldmarschall zu Boden geworfen hat. Er ist seit acht Tagen in einem Zustande, der einen Stein erbarmen möchte; überhaupt fängt der Jammer dieses Hauses an, die allgemeinste und innigste Theilnahme zu erregen. August und September war alles in den besten Hoffnungen; Mitte September erregte die Kälte einen heftigen Schnupfen, der überwunden schien, als am Sonntag vor acht Tagen Mittags — die Herzogin von Köthen speiste eben dort — sich heftige Convulsionen mit Erbrechen einstellten. So ist die ganze letzte Woche vergangen; Freitag Abend nahm das Erbrechen zu, so daß man Miserere befürchtete, Sonnabend Morgen wurde er mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, und sein Ende in höchstens einer Stunde erwartet. Die sehr starke Natur überwand indeß für den Augenblick; das Erbrechen hörte auf — ob durch das Hahnemann'sche Mittel, den Geruch der Ipecacuanha, oder durch einige ihm applicirte Theelöffel warmen Wein, wage ich nicht zu entscheiden. Seitdem hat sich das Leiden etwas, aber unendlich wenig, gemildert; man hat ihn mit unsäglicher Mühe von dem Landhause, welches er bewohnte, in die Stadt transportirt; und in Gottes Hand steht allein jeder folgende Augenblick, da die menschliche Kunst am Ende ist. Daß er an Arzneikrankheiten von den früheren Behandlungen her zu Grunde geht, ist für mich ziemlich außer allem Zweifel. Das Betragen der Fürstin, der Adjutanten und sämmtlicher Umgebungen ist über alles Lob erhaben, und hat mitten im Getümmel der Messe Aufmerksamkeit und Ehrfurcht eingeflößt. Bei dem Gemüthszustand des Fürsten und

seinen heftigen Apprehensionen war es kein kleiner Entschluß von Seite der Fürstin, als sie am Freitag Morgen die Geistlichen rufen und am Sonnabend die Sakramente ertheilen ließ. Aber dieser Muth hat sich auch belohnt, nicht nur jeden Katholiken erbaut, sondern auch das Gemüth des Leidenden aufgerichtet, statt ihn zu erschrecken.

Adieu, mein verehrter Freund.

Den 12. Oktober, Morgens.

Ich benutze den Durchgang eines Köthenschen Couriers, um Ihnen zwei Schock Lerchen zu übersenden. Die Lebensflamme des Feldmarschalls wird seit drei Tagen mit Eisumschlägen auf dem Kopf erhalten. Die Herzogin von Sagan ist bei ihm; Fürst Joseph wird stündlich erwartet. Es wäre ein wehmüthiges Zusammentreffen der Umstände, wenn er gerade den siebenten Jahrestag der Schlacht durch sein Sterben feiern sollte.

A. Müller.

201.

Leipzig, den 7. December 1820.

Ich habe die Zeit Ihrer Rückkehr nach Wien abgewartet, die wenigstens einen Ein-, wenn auch nicht einen Abschnitt in Ihren Geschäften machen wird, um Ihnen zu schreiben. Die Geschichte mit der Concordia hat mir zu ihrer Zeit einigen Verdruß gemacht; die lieblose Art, wie der Redakteur mit dieser guten Arbeit umgegangen ist, die unglückliche Theilung des Aufsatzes und die schändlichen Druckfehler haben mich mehr bekümmert, als die freilich auch nicht liebevollen Urtheile. Ueber den Inhalt nehme ich ein geringschätziges Wort von Ihnen nicht an. Sie haben sich zu sehr für den ersten Theil dieser Arbeit (die ältere theologische Grundlage) interessirt, als daß Sie nicht diesen zweiten hätten gelten lassen sollen, wenn Sie unter den Bedrängnissen der Geschäfte Zeit gehabt hätten, ihn zu lesen. Eben das gilt vom Urtheile des Fürsten M., welches, wie sehr ich es auch, wo es ungünstig ausfällt, verehre, doch anders klingen würde, wenn sich meine Ansicht der Haushaltung des Staates so vor ihm deployiren könnte, als es in dieser unruhigen Zeit unmöglich ist. Mein Unglück war, mit einer auf Gott

und die ewigen Lineamente der bürgerlichen Gesellschaft gerichteten Schrift in diesen neapolitanischen Tumult hineinzugerathen, und einem unwissenden Correktor oder Unterredakteur in die Hände zu fallen. Nichts destoweniger habe ich eine Art von Genugthuung, daß dieser Aufsatz in Wien gedruckt existirt, und wenn ihn auch nur zehn Menschen gelesen hätten. Die Beschuldigung, ein göttliches Geheimniß gemißbraucht zu haben, trifft mich am allerwenigsten: niemals ist von menschlichen Dingen das Wort dreieinig oder dreifaltig gebraucht worden. Daß aber jede wahre Wirkung eine dreieinfache Ursache habe, und daß demnach der göttliche Urheber aller guten menschlichen Dinge nicht etwa ein entfernter oder uranfänglicher, sondern unmittelbarer Erzeuger sey, diese einzig wahre Darstellung des Causalitätsgesetzes drängt sich der Philosophie zu sehr auf, als daß sie nicht in wenigen Decennien herrschende Ansicht der besseren Denker in Europa werden sollte, nicht etwa als die meinige — davor Gott sey! — aber als die einzig mögliche. Betrachten Sie nur den zweiten Theil von la Mennais Buche, der mir auf merkwürdige Weise entgegen kommt, auch in Kühnheit der Paradoxien, worin er mich noch weit überbietet. Hoffentlich also werde ich auch in ruhigeren Zeiten neben la Mennais, Bonald, de Maistre — welche die verwegene Zumuthung, die göttlichen Offenbarungen in die Verwaltung der irdischen Dinge aufzunehmen, wenigstens eben so weit treiben als ich — vor des Fürsten M. und Ihrem Urtheile Gnade finden. Doch genug und zu viel über einen so alten und vergessenen Gegenstand; indeß wäre, darüber ganz zu schweigen, eine meiner und Ihrer unwürdige Affektation gewesen.

Nun aber Troppau und Laibach! Die Welt ist gespannt und ich bin ungeduldig zu wissen, wie die Mäßigung reüssiren wird, sans faiblir sur les principes (wie B. sagt).

Bei der Frage über die Constitutionen und über die Einflußnahme der Nachbarstaaten auf solche Vorgänge wie die neapolitanischen, distinguire ich (abgesehen von dem, was specielle Traktate, wie der zwischen Oesterreich und Neapel, bestimmen) drei Fälle:

1) Den, wo bei voller Integrität der fürstlichen Territorialhoheit und der fürstlichen Primat- und Eigenthumsrechte an Domänen und Regalien, über einzelne Regierungsrechte (wie die Schlußakte so vortrefflich sagt) mit den Ständen transigirt wird. In solchem Falle ist jede Einmischung des Nachbars unerlaubt, denn das monarchische Princip

besteht, die Individualität besteht, und wenn auch die wichtigsten Regierungsrechte cedirt würden, so wäre zwar ein Grund der surveillance, niemals aber der Einmischung oder der Klage vorhanden.

2) Den, wo der Landesherr freiwillig seine Mediatisation unter eine Aristokatie von Geldbesitzern und Talenten beschließt und octroyirt, wo er sich nicht etwa ad tempus mit seinem Eigenthum in Sequester stellen läßt (wozu Noth und Schuldensysteme den ehrenhaftesten Souverain bringen können), sondern ein für allemal bonis cedirt, und sich auf ewige Zeiten mit einer bestimmten Competenz, Sustentationsgelde, enfin Civilliste zufriedenstellt.

3) Wo diese absolute cessio bonorum principis mit Gewalt, und nun gar mit militärischer Gewalt erzwungen wird.

Dieser letztere Fall ist der ganz unerträgliche, und es ist auch augenscheinlich, daß die cinq puissances in dieser Hinsicht zu jeder Capitulation unfähig sind.

Aber der zweite Fall sollte nicht geduldet werden, wie der dritte nicht geduldet werden kann. Indeß fühle ich sehr wohl, daß es nur eine Aufgabe der Politik, nicht aber ein Gegenstand der exekutiven, pentarchischen Justiz seyen kann, die an mehreren Stellen in Europa, in Frankreich, den Niederlanden, Bayern u. s. f. vollzogene freiwillige cessio bonorum absoluta mit Civilliste u. s. f. dahin rückgängig zu machen, daß sie den Charakter eines einstweiligen Sequesters der Territorial- und Regierungshoheit annähme.

Ich, und jeder Wohlgesinnte mit mir, kann nur wünschen, daß der vortreffliche 57. Artikel der Schlußakte nicht nur in Deutschland zur Ausführung kommen, sondern allmählig und je eher je lieber in den europäischen Codex übergehen möge. Sehen Sie nur die Unwissenheit der Rotte, die noch nicht entdeckt hat, welcher Todesstoß ihr in Deutschland mit jenem Artikel versetzt worden ist!

Im höchsten Grade neugierig bin ich auf die Troppauer Aktenstücke und die Laibacher Verhandlungen (in wiefern letztere zu Stande kommen). Es ist unwahrscheinlich, daß nicht das monarchische Princip bei dieser großen Gelegenheit an Selbstbewußtseyn, Präcision und Ausdrücklichkeit gewonnen haben sollte. Wenn nur beiher auch empfunden worden wäre, daß ein idealisches Staatsoberhaupt ohne eine sichere Verschanzung von ordinärem Eigenthum und Privatrechten nicht zu denken, und daß der

Gehorsam vor einem metaphysischen König ohne Land und eigenthümliche Baarschaft und eigene Leute eine Chimäre ist. Adieu, liebster Freund!

Adam Müller.

202.

Troppau, den 20. December 1820.

Ob ich gleich unserer Abreise von hier mit jedem Augenblick entgegen sehe, und es nur der Ankunft eines Couriers aus Italien, den wir stündlich erwarten, bedarf, um uns in Bewegung zu setzen, so kann ich doch Troppau nicht verlassen, ohne Ihnen wenigstens in einigen Worten zu sagen, welche große und herzliche Freude mir Ihr Schreiben vom 7. gemacht hat.

Längst hatte ich den Vorsatz, Ihnen zu schreiben, und mich zu überzeugen, ob etwa mein letzter Brief aus Wien der Grund Ihres langen Stillschweigens war. Sie können sich aber leicht vorstellen, wie wenig ich hier Herr meiner Zeit gewesen bin. Sie würden wirklich selbst erstaunen, wenn Sie wüßten, wie viele und wie mannigfaltige Arbeiten ich während dieser zwei Monate, neben fast täglichen langen Conferenzen, und täglichen darauf Bezug habenden Schreibereien, geliefert habe. Dabei war ich wenigstens durch die Hälfte der Zeit, wenn gleich nicht bettlägerig, doch wirklich krank, litt viel an meinen Armen, und fast mehr noch durch eine große Schwäche in Magen und Eingeweiden, welche mich oft — und zwar, was sonderbar, ohne irgend eine Spur von Indigestion — Wochenlang von allem Essen abhielt. Ich war indeß so glücklich, hier einen sehr einsichtsvollen Arzt zu finden, der in Kurzem alle meine Uebel richtig beurtheilte, und mich durch wohlgewählte Mittel wenigstens von der Erschlaffung des Unterleibes vor der Hand befreite.

Sie sind mir jetzt so freundlich entgegen gekommen, daß es einer Erklärung über das Vergangene nicht weiter bedarf.

Gern, nur gar zu gern, unterhielte ich mich mit Ihnen über die großen Weltangelegenheiten; urtheilen Sie aber selbst, theurer Freund, ob dazu eine Möglichkeit vorhanden ist. Von solchen Dingen durch die Post zu schreiben, ist nun einmal schlechterdings imprakticabel; und Sie befinden sich auf einem Punkte, der sich gar nicht anders als durch die Post erreichen läßt. Kein Courier geht so leicht über Leipzig, und ein

Reisender ist eine bloße Gabe des Himmels, die nicht kommt, wenn man sie ruft. Wissen Sie mir je ein sicheres Communicationsmittel anzugeben, so seyen Sie versichert, daß ich es mit Begierde ergreifen werde.

So viel kann ich Ihnen indessen versichern, daß die Sachen bisher zwischen den drei Höfen mit eben so viel Energie als Klugheit geführt worden sind. Die in Ihrem Briefe aufgestellten Grundsätze und Distinctionen stimmen mit dem von uns beobachteten Gange völlig überein; und ich führe als etwas Merkwürdiges an, daß ich gerade an dem Tage, bevor ich Ihren Brief erhielt, denselben, mit großem Recht von Ihnen gepriesenen Artikel, in einer wichtigen Staatsschrift, als Norm für die europäischen Fragen behandelt und ganz in Ihrem Sinne commentirt hatte. Hieraus werden Sie schon ersehen, daß wir wenigstens auf keiner schlechten Basis stehen.

Sie wissen, daß der König von Neapel nach Laibach eingeladen worden ist. Er mag kommen, oder nicht kommen, unser System bleibt unverändert. Können wir das, wovon in keinem Falle abzugehen wir unwiderruflich entschlossen sind, durch seine Intervention (so wenig Wahrscheinlichkeit auch darin liegt) erlangen, so werden wir der Waffengewalt gern entsagen. Geht es aber auf diesem Wege nicht, so wird es auf einem andern versucht. Der Zustand von Spanien und Portugal, weit gräßlicher als der von Neapel, macht uns zur verdoppelten Pflicht, das Unwesen in diesem letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen können, nicht ungestraft zu lassen.

Den 21. December.

Da wir noch immer keine Nachrichten aus Neapel haben, so benutze ich eine ruhige Viertelstunde, um Ihnen zu sagen, daß ich während meines hiesigen Aufenthaltes das Buch du Pape gelesen habe. So hat mich, seitdem ich vor 30 Jahren die Reflexions von Burke zum erstenmal las, nie wieder ein Schriftsteller ergriffen. Solcher Tiefsinn, solche politische Ansichten, solche Gelehrsamkeit, solche Beredsamkeit, neben so hinreißender Kraft doch so viel Besonnenheit und Gewandtheit — und das alles für den erhabensten Zweck, für die größte historische und größte politische Thatsache der neueren Welt, für die verkannteste, — für die Möglichkeit (wie schwach sie auch sey) der Wiederbelebung des höchsten Bandes der christlichen Gesellschaft — für eine Idee, die, wenn sie ein Traum bleiben sollte, immer der schönste und edelste aller menschlichen

Träume wäre! — Dieß Buch erkläre ich für das erste unseres Jahrhunderts. Es sind drei oder vier leichte Blößen darin; sie verschwinden aber im Glanz solcher Sonne. Ich habe die Lectüre meist bei der Nacht gemacht, wenn durch vieles Arbeiten mein Kopf zu bewegt war, um Schlaf zu finden, folglich in sechs oder acht Absätzen, aber mit immer steigender Begeisterung von Anfang bis zu Ende. — Dieß Buch sollten Sie ins Deutsche übersetzen, in ruhigen Stunden der Muße; da es nicht für heute und morgen geschrieben ist, so liegt nichts daran, wenn Ihre Uebersetzung auch erst nach zwei Jahren erschiene. — —

Den 23. December.

Es soll morgen um 11 Uhr noch eine Schlußconferenz gehalten werden. Gleich nachher reise ich von hier ab, um zwei Posten zu gewinnen; am andern Abend (25.) komme ich mit dem Fürsten in Wischau zusammen. Die Kälte ist sehr strenge (11 bis 12 Grad) und ich fürchte mich gewaltig vor der Reise. — Es ist ein vornehmes Hundeleben, das man unter diesen beständigen ambulirenden Congressen führt. In manchem Augenblicke bin ich dessen gar satt. Dann sage ich mir wieder: wenn ich heraus könnte, würde es mir zum Guten gereichen? Ich zweifle; denn ich bin nun seit Jahren dergestalt mit diesen Geschäften verwachsen, daß mir alles andere wie Stillstand des Lebens vorkommen würde. Also mit Gott vorwärts!

Wien, den 27. December. 1820.

Die Abreise von Troppau erfolgte so schnell, daß ich diesen Brief zu endigen und abzusenden vergaß. Noch bis zum letzten Augenblick mußte ich schwer arbeiten. Am 24. fuhr ich zwei Posten, am 25. traf ich mit dem Fürsten in Wischau Abends zusammen, wo wir die halbe Nacht über eingegangenen Depeschen saßen. Am 26. fuhr ich bis Nicolsburg, heute um zwei kam ich in Wien an. Die strenge Kälte hatte mich sehr angegriffen. Und wenn ich bedenke, daß ich spätestens den 4. Januar wieder eine Reise, und zwar durch gebirgige und sehr kalte Länder antreten soll, so schaudert mir. Ich schließe aber diesen Brief noch heute Abend, weil morgen vielleicht hundert Zwischenspiele eintreten, die ihn abermals verzögerten. Liebster Freund! bitten Sie Gott für mich; dieser Winter ist einer der härtesten Zeitpunkte meines Lebens.

Gentz.

1821.

203.

Leipzig, 10. Mai 1821.

Ihr Schreiben vom 1. Mai, mein verehrter Freund, habe ich gestern erhalten. Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, auf ein zufälliges Stillschweigen einige Bedeutung zu legen. Uebrigens hat es nicht an Dienstvorträgen gefehlt, die theils im Laufe dieser sechs Monate, theils insbesondere gegen Ende Aprils an den Fürsten abgegangen sind. Die glänzenden Erfolge von Laibach sind schwerlich irgendwo mit größerem Danke und reinerer Bewunderung für den Fürsten empfunden worden, als in dem kleinen Kreise, den ich um mich her gebildet habe. Ich wünschte, Sie hätten gesehen, mit welcher lauschenden Aufmerksamkeit jedes Wort, jede Aeußerung von Laibach und jede kleine Wendung der italienischen Angelegenheiten von mir verfolgt worden ist, so würden Sie mich nicht der Lauigkeit anklagen. Natürlicherweise ist die Erwartung am höchsten gespannt seit dem Augenblick der Besetzung von Alessandria, wo die Herrschaft über Italien, wo die Niederlage der Cortesverfassung und der Sieg der kaiserlichen über die königliche Politik nunmehr entschieden war. Was seitdem bis zur bevorstehenden Trennung in Laibach — dort in der Stille der Cabinette — geschehen ist, wird uns Entfernten erst die Zeit lehren.

Glauben Sie, liebster Gentz, ungeachtet meines zufälligen Stillschweigens, daß ich keinen Tag Ihrer vergessen habe. Auch haben Sie genug gethan, an sich zu erinnern, theils in den Ereignissen, theils in den vielfältigen, von Ihnen zur europäischen Diktatur gegebenen vortrefflichen

Schriften. Es kann für kein großes Verdienst gelten, einem solchen, wie Sie sind, von ganzer Seele so treu zu bleiben, als ich es bin.

A. Müller.

204.

Leipzig, 3. Juli 1821.

Die merkwürdigen Parlamentsdebatten vom 20. und 21. Juni, mit denen nunmehr die Politik des englischen Ministeriums vollständig und bis auf den letzten Faden durchsichtig der Welt vorliegt, bestimmen mich, Ihnen zu schreiben, verehrtester Freund, obwohl ich aller Erwiederung und Aeußerung von Ihnen ermangle. Mir scheinen die alliirten Cabinette immer dringender in die Lage versetzt, den Boden des sogenannten, auf eitel Vernunft und einigen Traktaten gegründeten Völkerrechtes und die unhaltbare Partei der Grotius, Puffendorf und Vattel endlich zu verlassen. Je stolzer ich persönlich darauf bin, wenn auch nur als letzter Waffenträger, der Partei anzugehören, von der die Deklaration von Laibach ausging, um so mehr freut es mich, daß Lord Castlereagh aus seinem Standpunkte die in dieser Deklaration herrschenden Grundsätze mit Fug und Recht für falsch erklärt. Aus dem Standpunkte des Völkerrechts sind sie falsch, weil sie einer ganz andern Ordnung, einem höheren und ganz anders begründeten Rechte angehören; und ich will den sehen, der, ohne eine positive, aus dem Christenthum abfließende Gesetzgebung anzunehmen, Lord Castlereagh oder auch nur Herrn Bignon vollständig ad absurdum führen will.

Mein Gravamen, nicht über Sie oder Ihre hohen Committenten, sondern über die hemmenden Verhältnisse ist, daß man selbst zu Laibach, mit Ruhm und Siegen bedeckt, vor dem verstummenden Europa noch die Sprache des unzulänglichen Völkerrechtes fortgeredet, sich in dem Idiom der Besiegten vertheidigt, in ihre Verworrenheit, wenn auch mit der größten dialektischen Kunst, eingegangen ist, anstatt endlich diejenigen allgemeinen Grundsätze, von denen keine europäische Regierung, auch wenn kein Buchstabe irgend eines Traktates sie verbindlich machte, abweichen kann und darf, muthig auszusprechen. Die Monarchie z. B. ist so unüberwindlich durch das Christenthum begründet, als die Monogamie;

und so wenig ein christlicher Staat sich herausnehmen dürfte, die Vielweiberei zum Gesetze zu erheben, so gewiß verbietet der Spruch: Niemand kann zweien Herren dienen, — alle Theilung der Gewalten. So in allen Stücken. — Dem droit des gens ist seit 1813 ein droit chrétien gefolgt, was mit jenem grundlosen Wesen durchaus nichts gemein hat. Wann aber wird der Augenblick gekommen seyn, wo es erlaubt seyn wird, die falsche Scham zu überwinden, und den Castlereaghs offen zu erklären, daß man auf einem durchaus verschiedenen Boden steht? — Wie kann man sich des Widerstrebens auch selbst der Wohlgesinnten erwehren, wenn man die positivste Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten aus einem Systeme vertheidigen sieht, dessen oberster Grundsatz ist, daß eine solche Einmischung niemals stattfinden solle? Die öffentliche Meinung in Europa wird eine ganz andere Gestalt annehmen, wenn man sich öffentlich zu den ewigen Grundsätzen bekennt, die seiner Zeit jede Art der Einmischung nicht nur erlauben, sondern zur Pflicht machen.

Doch verstehen Sie mich nicht falsch; ich klage nicht an; ich beklage, daß es so ist: die Handlungen der alliirten Höfe sind untadelhaft, und ihre Vertheidigung, innerhalb den Grenzen, die ich für gegeben anerkennen muß, in der Laibacher Schlußdeklaration meisterhaft.

Das beste nun ist, daß der Abfall Englands von der europäischen Gemeinheit so gut als entschieden ist. Diese Anomalie war nicht zu dulden: ich finde sie viel anomalischer in Europa, als die Pforte. Der Rationalismus, auf dem die neuere, seit 1640 erhobene Figur der englischen Verfassung, auf dem das fatale, balancirende Völkerrecht und aller Jakobinismus, der seit drei Jahrhunderten Europa verwüstet, beruht, ist eine Pest, die über das atlantische Meer entweicht, aber in den Extremitäten unseres Welttheils noch fortwüthet. Die brittische Macht ist nichts mehr oder weniger als die Tête der jakobinischen Colonne, die sich in Amerika bildet, die Spitze der liberalen Phalanx, die dereinst Europa zu zerbrechen droht. Auf wen könnte die edle Indignation, der Sie neulich im Beobachter gegen Lafayette Luft gemacht haben, klüger bezogen werden, als auf England, worauf es offenbar viel mehr als auf den alten lächerlichen Radoteur abgesehen war?

Nun aber zur Hauptsache. Europa hat dermalen nach meiner Ansicht nur zwei Bedürfnisse: das Wort Gottes und eine Marine. Daß ich über die griechische Sache gleichgesinnt bin mit Ihnen, versteht sich von

selbst. Ist etwas anderes in Griechenland furchtbar, als der englische Einfluß? Ist der Zeitpunkt nicht gekommen, daß Oesterreich, Frankreich und Rußland sich des mittelländischen Meeres bemächtigen, und hierdurch ihre Allianz für die Ewigkeit befestigen? Man regenerire und constituire den Maltheserorden im Archipel; einen Seestaat zur Zähmung der alten und zur Vertilgung der neuen Barbaren; eine Marine, welche die größte der Welt werden kann, wenn wir wollen; die große Allianz bedarf zur Sicherung ihrer Gemeinschaft dieses Domains, der Autorität auf dem großen gemeinschaftlichen Elemente, welches, so lange die englische Oberherrschaft dauert, der Tummelplatz und die Freistatt aller Bösewichter bleiben und binnen kurzem erst recht werden wird.

So viel, mein Freund, um Ihnen zu zeigen, daß ich mit ganzer Seele in den großen Ereignissen der Zeit fortlebe und Ihre Sorgen theile. Leben Sie wohl, und lachen Sie über die jugendliche Munterkeit meines grauen Kopfes.

Adam Müller.

205.

Ich schicke Ihnen hier das August- und Septemberstück, weil mir gar zu viel daran liegt, daß Sie das letztere lesen sollen, daher ich Sie auch sehr bitte, dieses zuerst vorzunehmen.

Die Hauptursache, weßhalb ich das so lebhaft wünsche, ist folgende: Ich glaube, daß in der Schätzung der Einkünfte von England ein wichtiger Fehler liegt, wozu mich zwar die englischen Minister und Schriftsteller selbst verleitet haben, und der auch glücklicher Weise, wenn er gehoben seyn wird, das Endresultat nicht sonderlich alterirt. Aber es ist doch einmal ein Fehler, oder scheint mir wenigstens so. Ich wünschte also zu wissen, ob Sie diesen Fehler auffinden werden, theils um Ihre Stärke in den Principien — denn ein Fehler in den Principien ist es — daran zu prüfen, theils weil mir dieß zur Berichtigung meiner Ideen sehr nützlich seyn würde. Theilen Sie mir also recht bald Ihr Urtheil überhaupt, und besonders über die Realität meiner Vermuthung mit. Sollten Sie heute nicht kommen, so besuche ich Sie morgen früh.

Den 14. August 1821.

Gentz.

206.

Wien, 20. August (nach Baden bei Wien).

Ich kann die gelegentlichen Unterbrechungen unseres Umgangs, da sie in meiner eigenen Störrigkeit ihren Grund hatten, wohl bereuen, aber nie beklagen, da das Glück, Sie wieder zu erobern, fast mit keinem andern zu vergleichen ist. Zugleich erkenne ich mich selbst und das, was sich in mir gebessert, wie an einem lang entbehrten Maßstabe deutlicher. Sie waren von jeher ruhiger, gleichförmiger und klassischer als ich, und doch so neu und sanft verändert bei jedem Wiedersehen, daß die Neigung bei allem meinem Ungestüm in Ihnen ihre volle Rechnung fand. Nun erkennen Sie auch das, liebster Gentz, daß, wie lange getrennt, die verschiedenartigsten Wendungen des Lebens niemals in einem von uns einen innerlich widersprechenden Gedanken, oder in mir eine eigentliche Unart des Geistes erzeugen konnten, sondern daß wir uns nach wenigen Stunden, welche die Entwicklung des Gesprächs bedurfte, mit einander in einer klaren Höhe befanden, wo das ganze Gebiet unserer Sorgen und Hoffnungen frei und doch einmüthig erkannt wurde. Deßhalb ist mir das Gespräch in Gegenwart Pilats über den Gehorsam unvergeßlich.

In der Fülle der zärtlichsten Zuneigung verlasse ich Sie auch über meine vornehmsten Sorgen beruhigt.

Ich verberge nicht, daß ich unter diesen Sorgen auch die um die Vollendung Ihres Glaubens, und, frei gesagt, um die Rettung der schönsten und treusten Seele, die zu erkennen mir vergönnt war, zähle. Sie schienen mir in einem stillen, empfangenden Zustand; die irdischen Gegenstände der Arbeit wie des Genusses, welche von einer so lebendigen Natur mit Heftigkeit ergriffen werden mußten, waren alle in die natürliche Distanz zurückgetreten, ohne Verurtheilung, ohne Verdammniß, ohne Entsagung, wie es jedem geringeren begegnet wäre. Ihr Geist hatte sich Raum gemacht für das Empfängniß Gottes, ohne das Fleisch zu verwerfen, dieses geweihte Mittel der Offenbarung. So habe ich Sie gefunden und bin auch dieser Sorge entledigt.

Nehmen Sie also eine Weissagung für meinen herzlichen Abschiedsgruß. Die beiden ersten Abschnitte unseres Glaubens, welche den Vater und Sohn betreffen, bedürfen für Sie keiner Bestätigung, aber es wird

eine Stunde kommen, wo der dritte, welcher den Geist angeht, insbesondere: — Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen — in seiner unendlichen Süßigkeit mit dem Gefolge der Sehnsucht nach allen Sakramenten Sie ergreifen wird, um Sie nie wieder zu lassen. Ich kenne Sie: bei Ihrem Abendgefühl kann ich an nichts als Abendmahl und verwandte Dinge denken. Lassen Sie mich in künftigen Briefen vollständig meine Liebe zu Ihnen zeigen.

Ihr

unveränderlicher Freund

A. Müller.

207.

Wien, 30. September 1821.

Ihr Brief, mein theuerster Freund, hat mir Vergnügen und Schmerz zugleich verursacht. Vergnügen, und sehr großes, durch die rühmliche Beharrlichkeit und den edlen Eifer, womit Sie sich unsers gemeinschaftlichen Plans annehmen; Schmerz, weil ich fühle, daß ich bei dem besten Willen Ihren Wünschen nur unvollkommen werde Genüge leisten können. Nach allem, was Sie mir überhaupt und insbesondere von dem Resultat Ihres Aufenthalts in Göttingen schreiben, zweifle ich gar nicht mehr, daß diese Sache zu ihrem vollen Gedeihen gelangen könnte. Auch bin ich völlig entschlossen, den Centralpunkt derselben zu bilden und meinen Namen dazu herzugeben; wovor ich aber zittere, ist die Verbindlichkeit, selbst einen irgend beträchtlichen Theil der Arbeit zu übernehmen.

Hierüber werde ich mich nun ganz offen erklären. Es steht schwach mit meiner Gesundheit, die Kur in Baden, ob ich sie gleich treu und regelmäßig (bis zum 10. d. M.) ausgeführt habe, hat meine rheumatischen Uebel nicht nur nicht gemildert, sondern verstärkt. Es gibt Tage, wo ich fast keiner Anstrengung fähig bin, und lange Anstrengungen sind mir vor der Hand unmöglich. Ich bin dabei, wie Sie sich wohl vorstellen können, keineswegs freier Herr meiner Zeit. Die Verhandlungen in der großen Frage des Augenblicks häufen sich seit einiger Zeit so sehr, daß

ich fast täglich mehrere Stunden beim Fürsten zubringe, wo das bloße Lesen der zahllosen Depeschen mich beschäftigt und oft nicht wenig angreift. Einzelne Arbeiten von mannigfaltiger Art nehmen die übrig bleibenden Stunden in Anspruch. Länger als bis 10, höchstens halb 11 Uhr Abends kann und darf ich nicht am Schreibtische sitzen, da es mit dem Schlaf ohnehin oft schlecht genug aussieht. — Zum Theil können diese Umstände sich ändern; es kann eine Periode von Besserung eintreten, die meinen Muth und meine Kräfte verdoppelt. Aber so, wie ich mich jetzt fühle — dieß, bitte ich Sie zu beherzigen und nicht für Hypochondrie oder Uebertreibung zu halten, — erschrecke ich vor dem Gedanken, mich in dem bevorstehenden Winter zu Arbeiten zu verpflichten — zu verpflichten — die Ausdauer und Anstrengung erfordern. Und doch, mit welcher Stirn könnte ich Andere zu Verpflichtungen dieser Art auffordern, wenn ich selbst nicht die volle Gewißheit habe, sie von meiner Seite erfüllen zu können?

Ich habe bald nach Ihrer Abreise eine Unterredung mit Wallishauser gehabt; ich war äußerst zufrieden mit ihm, er läßt sich jede Bedingung gefallen. Vor der Hand bin ich mit ihm dahin übereingekommen, daß — wenn alle noch obwaltenden Schwierigkeiten gehoben werden können — das erste Stück oder vielmehr der erste Band des Journals (von wenigstens 20 Bogen) in der Leipziger Ostermesse erscheinen, daß demselben keine Art von Ankündigung vorangehen, daß es unerwartet, und vielleicht eben dadurch desto willkommener, sofort in den Buchhandel gebracht werden soll. Ich habe ihm das strengste Geheimniß vorgeschrieben, und ich bin sicher, daß er es halten wird. So steht die Sache. Jetzt frage ich Sie auf's Gewissen: 1. Soll ich in der Lage, worin ich mich befinde, vorangehen und Mitarbeiter einladen? — 2. Glauben Sie, daß, wenn ich auch nur im Stande wäre, für den ersten Band zwei Druckbogen zu liefern, das übrige durch handfeste und angemessene eingesandte Arbeiten ausgefüllt werden könnte? — 3. Glauben Sie, daß unter einer so lahmen und precären Direktion, wie die meinige heute seyn wird, das Unternehmen (von welchem Sie offenbar überspannte Erwartungen hegen, wie ich schon ein andermal darthun will) uns so weit gelingen könnte, daß unsere Ehre dabei gerettet wäre?

Ehe Sie diese kritischen Fragen beantworten, werden Sie den beiliegenden Bericht gelesen haben. Ich schreibe Ihnen denselben aus zwei

Gründen: erstlich, damit Sie daraus ersehen mögen, wie es mit mir beschaffen ist, wobei ich Ihnen pflichtmäßig versichere, daß mein Zustand in der That schlimmer ist, als ich ihn in dieser trockenen Darstellung geschildert habe; dann eben auch, weil ich wünsche, daß Sie diesen Statum causae dem Dr. Hahnemann mittheilen und sich sowohl über die Krankheit selbst, als über die dagegen bisher angewendeten Mittel sein sachverständiges Gutachten erbitten. Ich lege einen großen Werth auf diesen Schritt, der vielleicht von ersprießlichen Folgen seyn kann, und dessen Resultat — wenn anders Dr. Hahnemann sich darauf einlassen will — ich Sie äußerst zu beschleunigen bitte. Die beiden Gegenstände — unser Plan und der jetzige und künftige Zustand meiner Gesundheit — stehen, wie Sie wohl bemerken werden, in enger Verbindung mit einander.

Schicken Sie mir demnächst, so bald es Ihnen möglich ist, alles, was Sie neuerlich (wie Sie mir in Baden sagten) über völkerrechtliche Materien notirt haben, wenn es auch nur die magersten Bruchstücke sind; ich bin gewiß, daß sie mir nützen, daß sie mich ermuntern werden. Ohne Sie, mein theurer Freund, würde ich mich nimmer entschließen, auch nur einen Schritt in dieser Sache zu thun. Ihre Thätigkeit, Ihr lebendiger Muth, Ihr unerschöpflicher Reichthum — das sind eigentlich die Streitkräfte, auf die ich rechne. Die große Frage ist nur, ob ich selbst an der Spitze solcher Kräfte und mit einem solchen Gehülfen als Anführer auftreten wagen darf?

Nie habe ich Ihre Abwesenheit stärker gefühlt, als seit unserer letzten Trennung. Türkheim selbst ist mit mir der Meinung, daß Ihre Gegenwart besser auf mich wirken würde, als alles Antimonium und Guajac der Erde. — Von dem Tage an, wo Sie Baden verließen, ward meine Besserung rückgängig. Entschädigen Sie mich einigermaßen durch häufige Briefe und leben Sie wohl.

Gentz.

208.

Leipzig, 7. Oktober 1821.

Ich habe Ihr mir sehr werthes Schreiben vom 30. September erst am 6. Oktober erhalten, wahrscheinlich weil die Post vom 30. von Wien

schon abgegangen war, als es aufgegeben wurde. Zuvörderst also über den mir sehr theuren Auftrag an Hahnemann. Ich habe sogleich, mit nicht viel geringerer Umständlichkeit als der Ihres Berichts, an H. geschrieben und Ihr physiologisches Portrait auf meine Weise entworfen. Das ganz Charakteristische mußte herausgehoben werden: bei der höchsten geistigen Reizbarkeit eine sonderbare Gleichgültigkeit gegen alle physischen Gewohnheitsreize, die wohl nur in einem ungewöhnlichen Vorherrschen der Seelenkraft ihren Grund hat. Eigentliche Leidenschaften, ausgenommen etwa für den Ruhm oder gegen das im gewöhnlichen Sinne des Wortes Gemeine, hatten Sie meines Wissens seit dreißig Jahren nie. Selbst Ihre Appetite, Neigungen, Genüsse hatten einen seelischen, reflektirenden Charakter, wobei es nie auf den körperlichen, kubischen Inhalt ankam. So kann also nur von den Gewohnheitsreizen des täglichen Lebens die Rede seyn; die spirituösen Reize wies Ihre glückliche Natur mit bestimmter Abneigung zurück; in den narkotischen Reizen, den gefährlichsten (Kaffee, Thee), suchten Sie nicht den Reiz, sondern den bloßen Wohlgeschmack und das bequeme Vehikel für die mit Vorliebe begehrten Lacticinien.

Dieß mußte Hahnemann vorzüglich wissen; in der bloßen Geschichte der Arznei- und Hautvergiftungen durch Metalle und Bäder, so wichtig sie ist, würde sich Hahnemann nicht genug orientiren. Die obige Bemerkung erklärt ihm, der Sie in den öffentlichen und Staatsschriften der letzten dreißig Jahren sehr wohl kennt, das Hauptphänomen Ihrer höheren Natur, nämlich den ausdauernden Gleichmuth der Conception, die standhafte Verbindung von Geist und Fleiß, von Genie und Arbeitsamkeit, kurz die Erhabenheit über alles journaliere Talent, welches wie das meinige der äußeren Reizmittel nicht entbehren kann. Sie blieben, obwohl der Anschein zu widersprechen scheint, gleichsam an der Mutterbrust; während Ihre Seele alle Genüsse der Erde versuchte, kann man doch nur von Obst, Milch, kaltem Brunnenwasser und den Freuden der Diskussion sagen, daß Sie solche eigentlich begehrten. So erklärt sich dann auch, daß der geistigste Sinn, nämlich der Geruchsinn, vorherrschend wurde. Die Gerüche entsprachen am meisten dem, was Sie in allen übrigen Genüssen eigentlich begehrten und suchten.

Aus dieser Ansicht ergibt sich meine Ueberzeugung:

Erstens, daß es mit Ihnen so schlimm nicht steht, als Sie denken. Die Freiheit des Kopfes und des Geistes zeigt den gesunden Kern.

Zerstörende Gemüthsagitationen gibt es in Ihnen nicht; alles Wichtige, was Ihr Geist erlebt und was ihm begegnet, ist mehr oder weniger aufbauender, aufrichtender Art. Ihr Kopf ist so stark, daß, gestehen Sie nur, körperliche Schmerzen und Unbehagen abgerechnet, eigentlich nichts Ihnen erhebliche Sorgen und Leiden verursacht hat. Welches Datum für einen wahren Arzt! Daher meine Ueberzeugung

zweitens, daß Ihre Natur mit dem Minimum von medicinischen Reizen angegriffen werden will. Daher ist Hahnemann Ihr geborener Arzt, und Ihr Organismus ein wahrer Fund für ihn. Sie wissen, daß er in unzähligen Fällen nur durch den Geruch heilt. Seine Hauptaufgabe ist freilich, über die Arzneikrankheiten Herr zu werden, welche Ihnen die Schule ankurirt hat, und Ihre Diät zu den Normalforderungen Ihrer Natur zurückzuführen. Das Schwierigste wird seyn, die körperliche Bewegung zu ersetzen, welche freilich conditio sine qua non der meisten Hahnemann'schen Heilungen gewesen ist. Uebersehen Sie den Hauptumstand nicht, daß Sie es der Festigkeit Ihres Kopfes verdanken, daß man Ihrem Blutsysteme nicht zugesetzt hat, und daß Sie (im Ganzen und vielleicht einige Aderlässe ausgenommen) Ihr Ur- und Normalblut noch in sich tragen; ein überhaupt und auch für Hahnemann sehr wichtiger Umstand. Nichts hat den Feldmarschall Schwarzenberg so verwüstet, als die 1200 Blutegel.

Wenn aber auch Hahnemann nicht alles vollendete, so ist meine Ueberzeugung

drittens, daß die Kraft Gottes an Ihnen verherrlicht werden wird, und daß das Gebet, wenn es über Sie kommen wird, seine ganze Kraft an Ihrer schönen und berufenen Seele beweisen muß. Europa bedarf Ihrer noch lange Jahre, und die Sache Gottes kann schwerlich ein so vorzüglich vorbereitetes Werkzeug entbehren. Er wird Sie ganz aufrichten, aber Hahnemann, der demüthigste Priester wenn auch nur der Natur, wenn auch nur des unbekannten Gottes, kann Sie in die Verfassung setzen, wo Sie selbst unter dem höchsten Beistande das Werk vollenden werden.

Was Hahnemann antworten wird, davon weiß ich natürlicherweise heute noch nichts. Donnerstag oder Freitag wird die Antwort anher gelangen und unmittelbar an Sie befördert werden. Nachher gehe ich, was ich bis jetzt wegen der Meßgeschäfte nicht konnte, auf einige Tage nach Köthen, um Hahnemann vollständig au fait zu setzen. Durchblättern Sie

doch gefälligst, wenn Sie medicinischer Bücher habhaft werden können, sein Organon, oder noch lieber seine materia medica. Sie werden vieles an diesem Märtyrer großer und verkannter Naturwahrheiten bewundern müssen, auch wenn er Ihnen nicht persönlich werth werden sollte.

Nun aber, was meinen Sie zu Görres „Europa und die Revolution,“ zu diesem erst Newton der Basküle, der polarisirenden, gegensätzischen Basküle, dann (in den drei letzten Abschnitten) cassandrischen Zornteufel gegen alle Autoritäten der Welt, ja gegen die bloßen Begebenheiten als solche? Haben Sie etwas Aehnliches gesehen, einen solchen pantheistischen, indifferenten Anfang bei einer solchen Parteiwuth in der Fortsetzung und am Schlusse? Jenes allbesänftigende Oel neben so übersaurem Essig! Die Kritik dieses Buchs könnte mich reizen. Adieu! Gott behüte Sie, mein zärtlich geliebter Freund!

Adam Müller.

209.

Wien, 13. Oktober 1821.

Ich erhalte so eben (gegen Abend) Ihren höchst interessanten Brief. Mein Vortrefflichster! Auch ohne diesen hätte ich Ihnen geschrieben, da der Fürst morgen früh um 9 Uhr über Leipzig nach Hannover reiset. Ich sehe mit Schmerzen, daß Sie diesen wichtigen Gast höchst wahrscheinlich verfehlen werden; denn allem Vermuthen nach sind Sie in Köthen, wenn er in Leipzig eintrifft.

Seit Abgang meines letzten Schreibens hat sich in meinem körperlichen Zustande eine unerwartete und große Veränderung ereignet. Der Schmerz am Knie nimmt fortdauernd ab; das krampfhafte Ziehen in den Beinen ist verschwunden; ich fange an, eine Munterkeit und Heiterkeit zu fühlen, die mir lange fremd war; die Arbeiten gehen mir leicht von der Hand; mein Kopf ist beinahe zu wach für die Portion Schlaf, deren ich zu meinem Wohlseyn nothwendig bedarf. Was ist das? Ist es der Eingang zu einer Periode von Ruhe, wie ich deren im Lauf meiner rheumatischen Uebel einigemal erlebt habe? Ist es die Wiederherstellung eines gewissen Gleichgewichtes im Nervensystem, nachdem der Reiz, den siebenzig Bäder, neben so viel andern Mitteln, einige Monate lang erregt hatten, nachließ? Oder ist es eine Tücke der Krankheit? Numne

aliquem infandum casum fortuna minatur? Ich weiß es nicht; ich nehme indessen die Gegenwart mit innigem Dank hin, und erwarte mit Gelassenheit die Zukunft.

Bei so bewandten Umständen trage ich nun auch kein weiteres Bedenken, die Journalunternehmung in Gottes Namen anzutreten. In wenig Tagen (vermuthlich durch einen Courier, den man dem Fürsten nachschicken wird) übersende ich Ihnen den etwas veränderten Prospectus, und stelle Ihnen anheim, was Sie damit beginnen, wem Sie ihn mittheilen wollen. Auf unsern Beckedorff rechne ich bestimmt und inprimis. Die Göttinger werden mir alle willkommen seyn; Sie werden bestimmen, ob ich einem oder dem andern etwa selbst schreiben soll. Ob der Professor Wenk stark genug ist, mögen Sie entscheiden. Vor schwachen und mittelmäßigen Leuten müssen wir uns sorgfältig hüten. — Unmittelbar werde ich fürs erste meine Anträge nur an Ancillon (nicht ohne einigen Skrupel, aber ich kann und darf ihn nicht übergehen, und werde ihn gehörig zu bearbeiten suchen) und an Haller richten; ich weiß keine Andern zu finden. Die hiesigen schließe ich alle aus; Hügel, mit dem ich mich diesen Sommer über ausgesöhnt habe, ungern. Ueber Schlegel suspendire ich noch meinen Entschluß. Die ganze technische Partie wird dann Pilato übertragen.

Antworten Sie mir auf diesen Brief nicht eher, als bis Sie den nächsten, der unmittelbar damit zusammenhängen wird, erhalten haben. Lassen Sie uns aber strenge das Geheimniß beobachten; hieran liegt viel, und in mehr als einer Rücksicht viel.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre vorläufigen trostreichen Bemerkungen über meine Sanitätsakten, und sehe dem Gutachten des Meisters mit Begierde entgegen.

Die Reise des Fürsten wird einen großen Lärm in Europa erregen. Es ist ein reiflich überlegter, weiser, vielleicht sehr erfolgreicher und glücklicher Entschluß. Ich habe in den letzten Wochen unendlich viel mit dem Fürsten gearbeitet und conferirt. Er ist in der herrlichsten Stimmung, zu allem Guten wohl gerüstet, voll Muth gegen die Feinde, unangreifbar stark in seinen sämmtlichen politischen und diplomatischen Positionen. Er wird noch größere Schlachten gewinnen, als die von Laibach.

Adieu. Le reste à l'ordinaire prochaine.

G.

210.

Wien, 16. Oktober 1821.

Ich setze voraus, daß Sie den Brief, welchen der Fürst selbst mitzunehmen geruhte, richtig erhalten haben, und gehe nun weiter vorwärts in meinen Erklärungen.

In der beiliegenden Ankündigung ist, wie mir scheint, alles gesagt, was vorläufig zu wissen nöthig seyn konnte. Es steht nun bei Ihnen, von diesem Blatt nach eigener Einsicht und Sachkenntniß Gebrauch zu machen, und dabei durchaus in meinem Namen und als von mir speciell bevollmächtigt, zu agiren. Wenn Sie es für gut oder für nothwendig halten, daß ich diesem oder jenem Individuum selbst schreibe, so melden Sie es mir; wo Ihre unmittelbare Verwendung ausreicht, da dispensiren Sie mich vom Ueberflüssigen. Zu wünschen wäre wohl, daß diejenigen, welche sich zur Theilnahme verstehen, sich wenigstens gegen Sie schriftlich darüber erklärten.

Prüfen Sie selbst genau, ob der Entwurf, wie ich ihn hingeschrieben habe, Verbesserungen oder Ergänzungen erheischt. Was Ihnen dringend scheint, fügen Sie ohne weiteres hinzu. Ueber andere Punkte oder etwa Ihnen selbst aufsteigende Bedenken lassen Sie mich so schnell als möglich Ihre Meinung hören.

Den Charakter, den diese Zeitschrift eigentlich haben soll, mit bestimmten Worten zu bezeichnen, ist nicht ohne Schwierigkeit. Ich habe daher in der Ankündigung nur sehr allgemeine Ausdrücke gebraucht, und so gesprochen, als *wäre* dieser Punkt bereits ganz festgesetzt. Sich darüber gegen das Publikum zu erklären, wäre noch schwerer, und das ist einer der Gründe, weßhalb ich sehnlich wünsche, daß vor der Erscheinung des ersten Bandes so wenig als möglich davon gesprochen werde. Dieß alles werden Sie vollkommen anerkennen; eine größere Frage bleibt dann aber noch zurück: ob nämlich *wir selbst* und unsere *intimsten* Gehülfen auch vollständig unter einander eins werden können? Ich habe nicht Zeit, meine Worte hier auf die Wagschale zu legen; der Sinn dessen, was ich meine, wird Ihnen nicht entgehen. Ich weiß alles, was sich gegen die rein polemische oder rein negative Behandlung großer praktischer Gegenstände einwenden läßt; ich weiß, daß das Aufbauen des Guten mit dem Niederreißen des Schlechten Schritt halten muß, wenn auf tüchtige

Resultate auch nur hingewiesen werden soll. Der bloße nackte Kampf für die Aufrechthaltung der bestehenden Macht und gegen die revolutionären Bestrebungen hat daher allerdings etwas Unbefriedigendes, Beengendes, Einseitiges ꝛc. Von der andern Seite ist es jedoch sehr gefährlich, in einem Zeitpunkte, wie der jetzige, mit einiger Bestimmtheit und Schärfe anzugeben, was denn nun eigentlich zwischen das, großer Modifikationen und neuer oder erneuerter Stützen höchst bedürftige Alte und das schlechthin verwerfliche Neue treten soll. Schwer ist es, diese Frage auch nur theoretisch zu beantworten; denn todte, materielle Rückkehr zu irgend einer früher bestandenen Form ist offenbar unmöglich, und wie die Elemente vergangener besserer Zeiten und Zustände in das heute vorhandene, ohne dieses dem Umsturz auszusetzen, zu verweben seyen, eine Aufgabe, die den kühnsten politischen Baumeister schrecken muß. Wenn es nun aber gar erst auf Anwendung und Ausführung ankömmt — ich meine auf Entwürfe und Vorschläge, die als anwendbar und ausführbar erscheinen sollen — welche Klippen von allen Seiten! Vorerst, daß man nichts aufstelle, dessen Realisirung sich ohne eine Art von Wunder, oder wenigstens ohne eine totale Umkehrung der Ansichten, Gewohnheiten, Bestrebungen ꝛc. aller Mächtigen auf der Erde nicht denken läßt (leider gehören viele Ihrer eigenen, oft Ihrer schönsten Ideen, mein theurer Freund, ganz in diese Kategorie); — dann wieder, daß man nicht mit Planen herausrücke, die zu große Hoffnungen auf einer, zu großen Widerstand auf der andern Seite provociren — nicht mit solchen, die, diesem oder jenem Lieblingssystem angehörend, auf allgemeine Beistimmung der Gutdenkenden nicht zählen können — endlich (was bei uns nun einmal in Betrachtung gezogen werden muß) nicht mit solchen, die einen stillschweigenden Vorwurf gegen uns selbst und unser Regierungssystem involviren würden. Ich wünschte, daß vor der Hand alle politische Polemik sich darauf beschränken möchte: 1. falsche Thatsachen, falsche Lehren und schlechte Schriftsteller zu widerlegen; 2. selbst den bessern Theil der Zeitgenossen mit dem Gedanken, sey es auch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, alle Neuerungen zu vertagen, und nur die Autorität vor dem Untergang zu retten, zu familiarisiren; 3. gewisse Grundsätze für die künftige Reform der Staaten niederzulegen. — Bemerken Sie wohl: ich wünschte, daß man sich auf diese Sphäre — die doch immer noch großen Spielraum läßt — beschränkte. Ob es geschehen kann, ob dieser

nüchterne, negative, resignirte Gang auch nur denen, die für und mit uns arbeiten sollen — um nichts von den andern zu sagen — behagen würde, das will ich gern Ihrem Urtheil überlassen.

Es sind Ausdrücke in Ihren Briefen, die mich oft gewaltig erschrecken. Sie sprechen so, als wenn wir ein neues positives Panier aufstecken, eine neue gereinigte positive Staatslehre fundiren sollten u. s. f. Von dem allen finde ich uns weit, sehr weit entfernt. Bei mir heißt es heute (und ich fürchte, lange) nur noch: Virtus est vitium fugere, et sapientia prima — stultitia caruisse. Indessen will ich mich gern eines Bessern überzeugen, wenn auch nur ein Theil Ihrer sanguinischen Hoffnungen in Erfüllung geht.

Von Görres habe ich jetzt die größere Hälfte gelesen. Er kommt mir vor, wie ein mit Blumen und Früchten überladener chinesischer Garten, worin man Mühe hat, auch nur die Fußsteige noch zu erkennen. Unter diesem gigantischen Schwall von Metaphern, Gleichnissen und Allegorien, diesem Platzregen von mathematischen, chemischen, astronomischen, medicinischen rc. Figuren sind allerdings einige starke und große Gedanken und Ansichten vergraben, aber wer mag den Faden festhalten? und wohin führt das alles zuletzt? Ich begreife nicht, wie ein Mann von gesetzten Jahren närrisch genug seyn kann, ein solches Buch für etwas anderes als einen mythischen Hymnus auszugeben. Zur Widerlegung ist es freilich eben so wenig geeignet, als Miltons verlornes Paradies oder der Ariost. Man müßte es mit einem Gegengedicht beantworten. Ich vermuthe, daß der letzte Theil, dem Sie einen wilden Charakter beilegen, für mich doch noch der verständlichste seyn wird. — Solche Menschen wie Görres sind mir unauflösliche Probleme. Wie kann z. B. derselbe, der (im ersten Abschnitt) die Priester über die Geschichte der letzten Jahrhunderte einige der vortrefflichsten, wahrhaft inspirirten Aussprüche thun läßt, gleich nachher im Namen des Erdgeistes eine Masse von Frevel, ja, wenn ich es sagen darf, von reinem Unsinn vortragen? Es ist überhaupt, nach meiner Meinung, ein verruchtes Beginnen, eine Menge schroffer Gegensätze neben einander zu stellen, und sogar möglichst auszumalen, ohne sie zuletzt, sey es nun durch entschiedene Unterordnung des niedern Standpunktes unter den höhern, sey es durch Vereinigung in einem über beide erhabenen Dritten, deutlich und vernehmlich aufzulösen. Das Schwanken einer absoluten Neutralität zwischen zwei mit

einander streitenden Principien ist eine ärgere Gotteslästerung, als die feindseligste Vertheidigung des Schlechten.

An solche Bücher werde ich mich nie wagen. Sie sind vielleicht der Einzige in Deutschland, der im Stande wäre, mit Görres anzubinden; und doch würde ich Sie nicht ohne Zittern in diesen Kampf gehen sehen.

Ich schließe jetzt, weil mein Brief morgen früh durch einen Courier abgehen soll, und erwarte mit großer Sehnsucht Ihre Antwort, die gewiß im höchsten Grade interessant seyn wird.

Gentz.

211.

Leipzig, 21. Oktober 1821.

Am 18. Oktober 1 Uhr Morgens traf der Fürst in Borna bei Leipzig ein und expedirte den Courier Beck mit Ihrem gütigen Schreiben und dem Bescheide wegen Brockhaus, zugleich mit seiner Aufforderung, ihn einige Posten zu begleiten, nach Leipzig voraus. Sie können denken, wie mich seine Ankunft überraschte; das Glück, den Fürsten vier Stunden hindurch ungestört im Wagen zu sprechen, war mir noch nicht zu Theil geworden. Dazu war er unbeschreiblich heiter und eben so geneigt, zu sprechen als zu hören. In Halle speisten wir; im Saale unter unsern Füßen war die Tafel für 160 Studenten gedeckt, die den 18. Oktober feierten, eine Constellation, die dem Witz und der Liebenswürdigkeit des Fürsten vielen und vergnügten Anlaß gab. Um vier Uhr Nachmittags setzte der Fürst seine Reise nach Hannover fort; ich ging nach Köthen.

Die Nachricht von Ihrem Besserbefinden beruhigt mich. Nur bitte ich, bleiben Sie Hahnemann getreu. Ich warte mit Ungeduld auf weiteren Bericht, um den Meister au courant zu erhalten. Warum konnten Sie nicht mit dem Fürsten gehen und Hahnemann bei dieser guten Gelegenheit selbst sprechen?

Brockhaus hat die ganze vom Fürsten anhergebrachte Dosis bis auf den letzten Tropfen empfangen. Für die Wirkung hafte ich nicht, desto mehr für den Schrecken. Leider hat man ihm höchst unverständiger Weise auch Hügels Buch über Spanien verboten. Der Fürst sagt, dieses (allerdings skandalöse) Verbot werde zurückgenommen werden. Wenn auch, so bin ich dadurch dem Brockhaus gegenüber den heftigsten Erwiederungen

meiner an ihn erlassenen Ermahnung bloßgestellt. Welch ein nichtswürdiges Wesen ist doch diese Censur, wenn nicht etwa einmal der Fürst oder Sie, wie gegen Brockhaus geschehen, den Charakter aussprechen, den sie eigentlich haben sollte!

Dieß führt durch natürliche Ideenverbindung auf die Hauptsache: das Journal. Wie ich über diese Unternehmung denke, allen Eigensinn und Eigenwillen im voraus aufgeopfert habe, wissen Sie. Sie sollen mit mir zufrieden seyn; ich will alles Dogmatisiren unbedingt bei Seite thun und mich rein kritisch zeigen. Ueber die große europäische Politik kann ich nur submittiren: hier ist durch den Fürsten und Sie Wien die hohe Schule der Welt. Die Aufgabe ist hier nur, es Ihnen recht zu machen. Was den Interieur der Staaten angeht, so mache ich einen Waffenstillstand, oder vielmehr ich erkläre, daß man hier selbst handeln müsse, das namenlose revolutionäre Unheil auszurotten, und daß mit dem Schreiben nichts gewonnen ist. Mir ist übrigens Ihr Plan vollkommen recht und das Werbungsgeschäft beginnt; nur daß ich wünschte, Sie schrieben selbst an Beckedorff, weil dieser am nützlichsten seyn wird, besonders wenn Ihr großer Name und Ihre eminente Stellung ihn direkt instigirt. Glück auf also! Die Ernte ist groß, der Schnitter sind wenige.

22. Oktober 1821.

Vorstehende Zeilen waren für den Courier in Bereitschaft, den der Fürst von Hannover abschicken wollte, und der sich bei mir melden sollte, um Lerchen mitzunehmen. Nämlich beim Essen dieser Vögel ward in Halle der vorjährigen Sendung gedacht, die, wegen Ihrer Abreise nach Troppau, nicht an ihre Adresse gelangte. Ich bat den Fürsten um die Erlaubniß, einen dießmaligen Courier zu einem neuen Versuche benutzen zü dürfen. Hierauf wünschte der Fürst, daß ich sie Ihnen in seinem Namen übersenden möchte; dieß wird nun geschehen, wenn der Courier nicht etwa unglücklicherweise bei der Nacht eintrifft, wo ich sie nicht schaffen könnte, da sie ganz frisch seyn müssen und nicht im voraus in Bereitschaft gesetzt werden können. Da nun bis jetzt kein Courier eingetroffen, so sende ich der Sicherheit wegen dieses Schreiben durch die Post voraus. Glückt's, so kommen ihm die Lerchen noch zuvor. In jedem Fall vertragen sich diese Lerchen sehr gut mit der Hahnemann'schen Diät. — In

Köthen hat Hahnemann kürzlich den Triumph gehabt, eine vollendete Lungenentzündung ohne Aderlassen durch ein homöopathisches Minimum aus dem Grunde zu heilen, was man bis jetzt für unmöglich gehalten hätte. Ich beschwöre Sie, in dem Entschlusse, sich Hahnemann hinzugeben, so lange als es irgend Ihre Kräfte gestatten, auszudauern, und sich durch kein Raisonnement der Welt irre machen zu lassen. Die ganze allopathische Methode, die sich bisher an Ihnen versucht hat, ist eine einzige große Palliative, deren Folgen man theuer bezahlen muß. Gedenken Sie des Senfkörnleins im Evangelium, und wie viel Großes die Natur aus den kleinsten Keimen entwickelt. Ein Samenkorn geht auf, eine Masse von Samenkörnern zusammengeschüttet zerstören sich unter einander; so ist es mit den Massen von Droguen, mit denen die gewöhnliche Medicin den Organismus überschwemmt. Ein Tropfen Chinaextrakt oder Valeriana thut Wunder, welche Flaschen und Seidel dieser göttlichen Gaben wieder vernichten. — Hätte Hahnemann nichts gethan, als daß er, einer der größten Chemiker des Jahrhunderts, das Koch- und Mischprincip aus der Pharmacie verbannt, die Simplicien in ihre Rechte hergestellt und am gesunden Körper (nicht an dem lügenhaften kranken) über ihre wahre Wirkung befragt, und die Lehre von dem Minimum der Dosis aufgestellt, so wäre er schon dadurch unsterblich. Die eigentliche Medicin ist in dem Materialismus der neuen Zeiten verloren gegangen; er hat sie wieder gefunden, wieder erfunden.

Hören Sie in diesem einzigen Stücke auf mich, und ich will dagegen als Ihr treuer Knappe und Amanuensis in der Politik nichts thun, schreiben oder unternehmen, als was Ihnen recht ist.

Adam Müller.

212.

Wien, 17. December 1821.

Ich danke Ihnen herzlich, liebster Freund, für die in Ihrem Briefe an Pilat ausgedrückte zärtliche Theilnahme und Besorgniß. Ich weiß durchaus nicht, wer die falsche Nachricht in Berlin verbreitet hat. Lucchesini konnte es nicht seyn; denn dieser hatte mich am 24. November, dem Tage, wo er als Courier nach Berlin ging, bei Krusemark gesehen.

Vielleicht war das Ganze nur aus einzelnen Gerüchten über den leidenden Zustand und das schlimme Aussehen, womit ich von Baden zurückkehrte, nach und nach zusammengesponnen. In der Sache selbst hatte sich, Gottlob, seit meinem letzten Briefe an Sie, nichts geändert. Sie erinnern sich, daß mir Hahnemann selbst gerathen hat, seine Pulver in meinem gegenwärtigen Zustande nicht zu nehmen. So ist es geblieben; und ich darf wohl sagen, daß ich seit der Mitte des Oktobers ein Gefühl von Wohlbefinden habe, wie es mir seit dem Monat Mai 1818 nicht zu Theil ward. Wenn ich so, und ohne neuen Anstoß, den künftigen Frühling erreiche, so schöpfe ich für eine ganze Zeit Muth; erfolgt ein Rückfall, so schreite ich gleich zu den Hahnemann'schen Pulvern.

Ich verstehe nicht recht, was Sie damit meinen, daß ich Ihnen auf drei Briefe Antwort schuldig geblieben wäre. Die Hauptgegenstände unserer Correspondenz waren auf einen gewissen Punkt von Reife gediehen; das Weitere mußte sich erst entwickeln.

Ich muß jetzt einen schwierigen Punkt berühren. Meinen guten Willen in Ansehung des Journals haben Sie gesehen. Aber es offenbart sich mir mit jedem Tage deutlicher, daß die Ausführung jenseits meiner Kräfte liegt. Wir nähern uns dem Ende des Jahres. Noch ist keine Zeile Manuscript vorhanden. Von Ihnen habe ich seit sechs Wochen über diesen Gegenstand nichts mehr gehört. Das Wichtigste ist aber, daß alle meine schönen Plane zum Selbstarbeiten mir unter den Händen zerrinnen. Die Gegenwart ist zu mächtig, die currenten Geschäfte absorbiren mich zu sehr, als daß ich auch nur drei oder vier Tage hinter einander (und wie sollte ich anders etwas leisten?) mich einer zusammenhängenden Anstrengung überlassen könnte. Sie müssen wissen, daß ich jetzt alle Vormittage von 11 bis 3 oder 4 Uhr beim Fürsten zubringe, oft in sehr anspannenden und ermüdenden Conferenzen, daß ich zwar Abends nicht in Gesellschaft gehe, und in der Regel einen Tag wie den andern von 6 bis 12 Uhr an meinem Schreibtisch sitze, daß hier aber eine Expedition und eine Redaktion die andere drängt, und daß ich seit der Rückkehr des Fürsten von Hannover höchstens einige Abendstunden für nothwendige Lektüre (die tägliche Zeitungsleserei, die Arbeiten am Beobachter 2c. bringe ich gar nicht in Anschlag), aber noch keine zu einer freien schriftstellerischen Thätigkeit gewinnen konnte. — In Ihrem Briefe an Pilat kommen einige Aeußerungen vor, die mir — ich gestehe es mit

einer gewissen Scham — nicht ganz unwillkommen waren. Sie sagen unter anderem: „meine ganze Lage gestattet die verwegenen Conflikte mit dem Publikum nicht mehr.“ Wenn Sie, der Sie viel freier stehen, und zu allen Zeiten weit mehr Muth gegen das Publikum gefühlt haben, als ich, ein solches Gefühl nähren, wie sollte es mir nicht erlaubt seyn? Und doch betheure ich Ihnen, daß dieses Gefühl mich nicht zurückhalten würde, wenn ich nur die materiellen Schwierigkeiten zu überwinden wüßte.

In der vergangenen Woche erregte hier eine von den Militärbehörden zu Semlin einberichtete Neuigkeit von einem Janitscharenaufstand und Ermordung des Sultans großen Alarm in der Stadt. Als diese am 6. von Semlin abgegangene Nachricht eintraf, hatten wir hier nur die Depeschen von Konstantinopel bis zum 21. November, konnten also das angebliche Faktum nicht verificiren und nicht widerlegen. Gestern sind nun die Depeschen aus Konstantinopel bis zum 27. November eingegangen, und enthalten keine Spur von solcher Begebenheit. Es gibt zwar Leute, welche dennoch meinen, sie könnte zwischen dem 28. und 30. erfolgt seyn, da wir aber bis heute nichts weiter wissen, so ist schon Tausend gegen Eins zu wetten, daß die ganze Sache ein falsches Gerücht oder eine Mystifikation war.

Die (relative) Leichtigkeit und Lust, mit welcher ich jetzt an jedes Geschäft gehe, ist mir die beste Bürgschaft einer bedeutenden körperlichen Genesung. — Wenn Sie es rathsam finden, so lassen Sie doch von Leipzig aus in irgend einer Berliner, Hamburger ꝛc. Zeitung das Gerücht von meinem lebensgefährlichen Zustande widerlegen. Denken Sie jedoch darüber nach, ob es nicht zu spät und überhaupt der Mühe werth ist.

Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß meine Lieblingsgegenstände jetzt — Geschichte und Geographie des Orients sind. Ein Buch, wie die eben erschienene Reise von Jaubert nach Persien, hält mich bis 4 Uhr Morgens wach. — Ich suche aber nur das eigentlich Orientalische; die Griechen, die alten wie die neuen, sind mir in jeder denkbaren Hinsicht zum Ekel. Von diesen mag ich nichts wissen und nichts lesen, als was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet. Ein sicherer Genoude, Anbeter und schlechter Nachahmer Chateaubriands, hat eine Schrift über die Türken und Griechen herausgegeben, die mich empört. Es ist nur noch

ein einziger Royalist in Frankreich, den ich leben lasse — mein kleiner Jouffroy. Alle übrigen, auch Bonald nicht ausgenommen, verachte und hasse ich wenigstens eben so sehr als die Liberalen. Zugleich lache ich nur über die große politische Rolle, welche cette France, centre de la civilisation européenne etc. nach den Drohungen dieser neuen Bonapartisten mit einer Königsmütze spielen soll. Manche fürchten sich schon vor ihnen; ich kenne sie; sie werden keinen Hund aus dem Ofen locken. Wenn das Journal des Débats nicht noch durch die Artikel von Felez gehalten würde, so stände es heute bereits auf dem Niveau der Times. Adieu, mein Theuerster!

Gentz.

1822.

213.

Wien, den 29. Mai.

Die wenigen Worte, die Sie über das Manuscrit de St. Helène gesagt haben, sind vortrefflich und eines großen Meisters würdig. „Die dritte und wahrscheinlich letzte Landung Napoleons," ist ein so glückliches Wort, daß ich Sie darum beneiden möchte. Sie wissen doch, daß der ganze große Anachronismus auf einer handgreiflichen Versetzung einiger Blätter in der Druckerei beruht? Als ich mit Metternich (am Charfreitag Abend) die erste Lektüre der Schrift machte, sprang uns diese Auflösung gleich in die Augen, und das einzige, damals in Wien vorhandene Exemplar war schon am folgenden Morgen so corrigirt, daß Niemand an diesen Anstoß mehr denken konnte. Uebrigens bin ich nicht Ihrer Meinung über die zwei verschiedenen Epochen der Composition des Buches, wohl aber darüber, daß im letzten Theil ein anderer Charakter herrscht als im ersten. Es ist kein Zweifel, daß der eigentliche Redakteur Las Casas (ehemals Lesage genannt) war; und es scheint, daß er im letzten Theil etwas mehr von *seinem* Styl eingemischt hat als im ersten. Das Ganze ist jedoch unbezweifelt Napoleons Werk, konnte nur ihn allein zum Verfasser haben, und es müßte zwei Napoleons geben, wenn ein Anderer dieß erfunden haben sollte.

Gentz.

214.

Mein verehrtester Freund!

Kraus wünscht, daß ich ihm einige Zeilen mitgebe, und so benutze ich gern seine Abreise, um vielleicht bei seiner Rückkehr von Ihnen selbst Nachrichten über Ihre Gesundheit zu erhalten. Dem Kampfe um die Erhaltung des Friedens bin ich mit größerer Aufmerksamkeit, als Sie vielleicht voraussetzen, gefolgt. Die agirenden und sprechenden Hauptpersonen standen meinem Herzen, ungeachtet alles Wechsels der Umstände, zu nahe, als daß ich nicht alle ihre Agitationen hätte theilen sollen. Die muthvolle Haltung des Beobachters hat mich oft gestärkt; nur beschwöre ich Sie, den Moment nicht zu übersehen, wo eine Milderung des Tones in Beurtheilung der griechischen Angelegenheiten eintreten könnte. Die große europäische Kriegskabale ist gescheitert; ein ganz anderes Problem liegt den Cabinetten vor; könnte nicht inzwischen sich der Beobachter in eine mehr philanthropische Erwägung der griechischen Händel hinüberstimmen? Ich sitze im Parterre und habe also eine Stimme über den Effekt. Wenn ich Ihnen meine Ueberzeugung mittheilen könnte, welche Wirkung es auf die große Majorität der schwachen und im Ganzen wohlwollenden Zuschauer haben würde, wenn der Beobachter absichtlich merken ließe, daß seit der Ernennung der beiden Hospodare eine neue Aera eingetreten sey, und daß nun andern Empfindungen Raum gegeben werden könnte, wie viel würde ich darum geben!

Mit unveränderter Verehrung der Ihrige

Leipzig, den 18. August 1822.

Adam Müller.

215.

Verehrtester Freund!

Ich finde es zweckmäßig, Ihnen den beigehenden, mir von Göttingen aus zugekommenen Aufsatz zuzuschicken. Der Verfasser ist Dr. Hülsemann, ein junger, angenehmer, besonnener und reinlicher Lehrer zu Göttingen, der jüngst nach Frankfurt geholt wurde, um Woronzow (den Münchner Gesandten), Persiani (den Günstling Capodistrias) und Galitzin diplomatisch und publicistisch abzurichten.

Nun sende ich Ihnen seinen kleinen Aufsatz über die griechischen Angelegenheiten, als merkwürdigen Beweis, daß es noch ein wohlgestelltes und unbefangenes Urtheil über die Politik unseres Hofes gibt. Insbesondere ist die Stelle über den Religionskrieg und die heilige Allianz recht gut. Ich kenne nur Eine Art, wie diese große Sache von dem Privatschriftsteller zu behandeln ist; nämlich die Liberalen 1) als Vertheidiger der Religion und der beiden Maximen: den Ungläubigen ist keine Treue zu halten, und: der Zweck heiligt die Mittel — in Griechenland; und 2) als Vertheidiger der Legitimität — in den spanischen und portugiesischen Colonien an den Pranger zu stellen.

Ueber das letztere Thema enthält Ihr vortrefflicher Aufsatz über Portugal so gründliche, tiefsinnige und reich modulirte Variationen, daß wenig zu sagen übrig bleibt. Ihr getreu ergebener

Leipzig, den 1. September 1822.

Adam Müller.

216.

Wien, den 11. September 1822.

Da Kraus heute Abend nach Leipzig geht, so soll er durchaus diesen Brief von mir mitnehmen. Ich bin Ihnen auf zwei der Ihrigen eine Antwort schuldig; diese kann freilich nur kurz ausfallen. Außerdem aber muß ich Sie von einem Gegenstande, der mich näher angeht und der Ihnen gewiß nicht gleichgültig ist, unterhalten.

In Ihrem Schreiben vom 18. äußern Sie den Wunsch, „der Beobachter möchte absichtlich merken lassen, daß nun, seit der Ernennung der Hospodare, andern Empfindungen (in Ansehung der Griechen) Raum gegeben werden könne.“ Hierauf bemerke ich:

1) der Beobachter — was Ihnen nicht leicht entgangen seyn kann — hat sich nie mit einer Sylbe über die eigentliche Griechenfrage, weder über die rechtliche noch über die politische, erklärt. Unsere sämmtlichen Artikel waren entweder rein historisch oder polemisch, als Vindication der historischen Thatsachen gegen Millionen von Lügen. Der Umstand, daß wir dieß Geschäft übernommen hatten, übernehmen mußten, hat das Publikum natürlich zu dem Schlusse verleitet, daß wir den Türken (da sie zum Unglück immer Recht) gewogen, und den Griechen (da sie zum

Unglück immer Unrecht hatten) feindselig wären. Gesagt haben wir es nie; mithin hätten wir auch von dieser Seite nichts zu ändern, wir müßten denn auf einmal das Gegentheil — daß wir die Griechen lieben und die Türken hassen — zu erkennen geben; das werden Sie aber uns, und namentlich mir, nicht zumuthen.

2) Die Ernennung der Hospodare liefert bloß einen neuen Beweis der Grundlosigkeit aller Anklagen gegen die Türken; wie dieß Factum uns bestimmen könnte, irgend etwas den Griechen Günstiges zu sagen, begreife ich nicht.

3) „Das moralische Beiwort des Kapudan Pascha" fand sich in einem Artikel des Spectateur Oriental, der im Beobachter übersetzt war; wir sind also durchaus nicht dafür verantwortlich. Doch übernehme ich die Vertheidigung des Wortes wider die ganze Welt. Strangford, der etwas mehr von diesen Dingen weiß als andere, schrieb mehrere Monate vor der Katastrophe von Scio: „He is a man of very enlightened principles, and the most amiable disposition of mind; his politics are thoroughly of the lenient and negociating kind. If his advice had been followed in the Council, the rebellion of the Greeks had been long broken by money. He knew enough of this vile and contemptible race to be convinced, that not one of them should have resisted this bail, in spite of all their furious declamations. He had also foreseen with great sagacity that severe measures, though more than justified by this infamous rebellion, would rise a cry against the Turkish ministers through all Europe etc. But his opinion was overruled by the pride still more than by the avarice of the Sultan, and by the sanguinary temper of Haleb." So war der Kapudan-Pascha.

4) Wenn Sie von der ganzen Sache nur den zwanzigsten Theil dessen wüßten, was wir wissen, so fiele es Ihnen sicher nicht ein, das Parterre durch mildernde Aeußerungen zu Gunsten der Griechen zu befriedigen. Wir haben die Schonung auf's Aeußerste getrieben, indem wir uns enthielten, unser tausendfach documentirtes Urtheil über ihre Verworfenheit auszusprechen.

5) Uebrigens kömmt in jedem Falle Ihr Wunsch zu spät. Denn es ist heute an einen Einfluß der europäischen Mächte auf die künftige Behandlung der Griechen gar nicht mehr zu

denken. Jetzt würden wir uns also mit Insinuationen, wie Sie sie meinten, nur lächerlich machen. Wir bleiben daher auf unserer historischen Linie; wenn aber der Augenblick gekommen seyn wird, die Verblendung, in welche sich Europa hat ziehen lassen, mit der Fackel der Wahrheit zu beleuchten, dann sollen Sie urtheilen, ob es uns Selbstüberwindung gekostet hat oder nicht, die Artikel des Beobachters über die Türkei (die ich als das größte diplomatische Kunststück meines Lebens betrachte) so zu stellen, wie sie fortdauernd gestellt waren.

Auf Ihren zweiten Brief bemerke ich, daß mir vor einiger Zeit ein Aufsatz des Dr. Hülsemann (ich glaube beim Schluß seiner Vorlesungen) zu Gesicht gekommen ist, der mich sehr frappirt hat, und der mir stärker schien als der von Ihnen übersendete. Was er in diesem sagt, ist wahr und gut, aber allerdings höchst unzureichend. Gerade aus diesem Umstande sehe und schließe ich von neuem, wie unglaublich wenig man in Ihren Gegenden von dieser höchst interessanten Episode der Zeitgeschichte weiß. Bei der ausgebreiteten Kenntniß, die ich mir durch zweijährige rastlose Arbeiten über diesen Gegenstand erworben habe, erscheinen mir, ich leugne es nicht, heute die aufgeklärtesten Männer wie Stümper und Pinsel, sobald von der Türkei die Rede ist.

Eine Reise von hundert Meilen und ein Aufenthalt in Verona, der sich bis zu Ende November (weiter gewiß nicht) verlängern kann, steht mir bevor. Der Zeitpunkt dieser Reise hängt von Lord Wellingtons Ankunft in Wien und seinen uns noch unbekannten ferneren Entschlüssen ab. Es ist wahrscheinlich, daß er nicht vor dem 20. d. M. hier eintreffen wird. Wir haben Gründe zu wünschen, daß er die Reise nach Verona mit uns mache; wir haben aber Gründe zu glauben, daß er das Gegentheil wollen wird. (Lord Castlereagh wäre nicht mitgereiset, so viel wissen wir.) Entschließt sich Wellington, so bricht die ganze Boutique den 24. oder 25. von hier auf; will er nicht, so müssen wir ihm zu Gefallen, wozu auch der Kaiser Alexander völlig geneigt ist, bis zu Anfang des Oktobers noch hier bleiben. So steht die Sache.

Hier schließe ich für heute. Ich habe einem großen und ermüdenden Galadiner bei Golofkin zur Feier des Alexandertages beigewohnt und muß versuchen, was mir für diese Nacht von Schlaf beschert seyn wird. Leben Sie wohl!

Gentz.

1823.

217.

Leipzig, 2. Januar 1823.

Ich habe so eben die Lektüre der Cirkulardepesche von Verona vom 14. December vollendet und würde schwerlich Worte finden, um die ganzen Vortrefflichkeiten dieses Aktenstücks nach Würden anzuerkennen. Sowohl die Conduite des Geschäfts als der Styl der Redaktion sind über alles Lob erhaben: so viel Candeur, so kunstreiche Simplicität, so melodische Uebergänge, so gefällige Steigerungen und so sanfte Abhänge der Rede hat noch kein ähnliches diplomatisches Aktenstück vereinigt; der Ton des Ganzen steht so unermeßlich entfernt und ist doch so nahe dem Gewöhnlichen, daß man jede einzelne Wendung der Rede schon gehört zu haben glaubt und doch von jeder als von etwas unerhörtem überrascht wird. Diese Hand und diese Feder werden wohl unerreicht bleiben! So stehe namentlich ich in tiefer Beschämung vor Ihren Redaktionen; wie viel will es sagen, positiv zu seyn mit diesem Aplomb, mit dieser unbeschreiblichen Retenue in allen den unermeßlichen Schwierigkeiten und unter den Rücksichten, zu denen der Stand der Dinge, der Menschen, der Begriffe, der Principien gerade in Verona verpflichtete! Das ist die große Kunst des Fürsten und Ihrer Feder, vorzuschreiten, ohne vorzugreifen. Erscheint auch Resultat und Fortschritt geringer als in Laibach, so wird doch jeder Kenner anerkennen müssen, daß, unter absolut divergirendem Commando der Unterbefehlshaber, zu Verona der Oberfeldherr nichtsdestoweniger in ganzer Fronte vorgeschritten ist. Welche Sensation wird die Publikation machen! Ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo der Oesterreichische Beobachter die deutsche Uebersetzung bringen wird.

Leider hat sich in die lithographische Abschrift ein sinnentstellender, dem ganzen Inhalte widersprechender Schreibfehler eingeschlichen, da es auf der letzten Seite Zeile 7 von oben heißt: à leurs peuples et à la postérité, anstatt à Dieu et à la postérité, wie aus dem zusammenhängenden Sinn des Cirkulars hervorgeht, und da es Ihnen, theuerster Freund, nicht hat beifallen können, dem Dogma der Souveränetät des Volks auch nur in einer figürlichen Rede Vorschub zu leisten. Der nachfolgende Ausdruck responsabilité sevère beweist noch insbesondere die Richtigkeit meiner Emendation, weil Sie diesen terme niemals auf eine Verantwortlichkeit vor den Völkern auch figürlich haben beziehen können.

Wie steht es mit Ihrer Gesundheit nach solchen Arbeiten? Mit unveränderlicher Verehrung und Liebe der Ihrige

Adam Müller.

218.

Lambach, den 2. Januar 1823.

Ich fange damit an, die Aufschrift dieses Briefes zu erklären.

Ich hatte Venedig einige Tage vor dem Fürsten verlassen und kam am 24. December in Innspruck an, wo ich fünf bis sechs Tage auszuruhen hoffte, da der Fürst erst am 27. oder 28. dort eintreffen und zwei oder drei Tage verweilen wollte. Bei meiner Ankunft in Innspruck erhielt ich Ihr interessantes Schreiben vom 12. December.

Mit der Ruhe in Innspruck hatte es nur insoweit seine Richtigkeit, daß ich, außer ein paar Diners beim Grafen Choteck, nicht genöthiget war, meine sehr gute Stube in der Sonne zu verlassen. Arbeiten mußte ich meine zwölf Stunden des Tages, wie in Verona. Mitten im Getümmel des Congresses hatte meine Correspondenz mit Bukarest wieder angefangen oder anfangen sollen; ich mußte also meine ersten Berichte redigiren; ich mußte viele Bogen nach Constantinopel schreiben, welches keinen Aufschub litt; ich mußte die Schlußdeclaration des Congresses ins Deutsche übersetzen, ich mußte endlich eine bis dahin verschobene große Arbeit über einen Gegenstand, der uns näher angeht, als Türken und Spanier, zur Hand nehmen. Am 27. kam der Fürst und mit ihm wieder eine gewisse Anzahl currenter Sachen. Ihnen zu schreiben, das gelang mir nicht. So

ging es bis zum 30. spät Abends. Am 31. fuhr ich früh von Innspruck ab (der Fürst an demselben Tage über Kuffstein nach München) und bei einer Kälte von 10°, die mir aber nichts anhaben konnte, bis nach St. Johann, wo ich in der Pfarrei eine ausgezeichnet gute Aufnahme fand, so daß ich das Jahr 1822 mit einem angenehmen Abend und einer vortrefflichen Nacht beschloß. Ich hatte übrigens auf dieser Reise Leopold, Schweitzer, Bastian und Franz bei mir und war mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versehen.

Gestern ging ich von St. Johann nach Salzburg, wo auch der Kaiser den Neujahrstag zubrachte. Da er heute um acht Uhr abfahren wollte, so mußte ich, um nicht unter seine 28 Wagen zu fallen, entweder früh genug vor ihm oder mehrere Stunden nach ihm reisen. Letzteres fand ich unrathsam und entschloß mich daher früh um 5 Uhr meinen Marsch anzutreten. Dafür wurde ich mit einer sehr schnellen und glücklichen Expedition belohnt, kam um 1 Uhr hier an und bleibe nun den Ueberrest des Tages in Lambach. Dieß willkommene Otium benutze ich, um Ihnen zu schreiben.

Der Congreß war, nicht seiner innern Wichtigkeit wegen (in dieser Hinsicht steht er andern nach), aber in Bezug auf meine Persönlichkeit, einer der merkwürdigsten Zeitpunkte meines Lebens. Nie hat das unermüdliche Glück, um mich eines so unchristlichen Ausdrucks zu bedienen, welches mich seit so vielen Jahren begleitete, sich in siegenderem Lichte gezeigt, als während der vergangenen drei Monate.

Sie erinnern sich, daß ich gerade in den schönsten Tagen des letzten schönen Sommers wieder eine Anwandlung arthritischer Beschwerden hatte, und daß ich deßhalb um Ihre Verwendung bei Hahnemann bat. Ich erhielt auch seine Antwort am Tage meiner ersten Ankunft in Salzburg.

Ich verließ Wien nicht ohne einige Besorgniß. Die Reise nach Verona, die 14 herrliche Tage dauerte, stimmte mich schon sehr heiter und muthig. Die Fahrt durch diese reizenden Länder bei dem schönsten Wetter, welches sich die Einbildungskraft mahlen kann, der dreitägige Aufenthalt in Salzburg, der dreitägige Aufenthalt in Innspruck, die bequemen Tagereisen, die gute Gesellschaft (der Fürst, Nesselrode, Lebzeltern, Bernstorff), der ganze Charakter dieser Reise, die mehr einer Lustpartie als einer Geschäftsreise glich, wirkten höchst günstig auf mich. Ich wollte die Hahnemann'schen Pulver in Verona anfangen, als ich aber dort ankam, fand

ich mich schon so erleichtert, daß ich es aufschob. Jetzt begann eine äußerst stürmische Periode. Mehr Unruhe, mehr wüstes Treiben, mehr Tracasserien als in den ersten vier Wochen, und mehr materielle Schreiberei als in den letzten sechs Wochen hatte ich noch bei keinem Congreß erlebt. Gleichwohl stärkte sich meine Gesundheit von Tag zu Tage; mein Ziehen in Armen und Beinen verlor sich immer mehr und mehr, hörte allmälig ganz auf. Mein Appetit, der seit dem Sommer schwach gewesen war, belebte sich; keine Spur weder von Durchfall noch Verstopfung, während alle andern Fremden über eins oder das andere klagten; der Schlaf hing bloß von meinem Kopf, fast möchte ich sagen, von meinem Willen ab; denn zuweilen schlief ich mehrere Nächte nicht drei Stunden; dann konnte ich wieder, wenn eine Pause eintrat, von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens schlafen. Und das alles in einer Zeit, wo ich täglich zwölf, vierzehn, sechzehn Stunden saß und arbeitete. Zu Fuße bin ich in Verona nicht einmal, außer alle Tage zum Fürsten, der 100 Schritt von mir wohnte, zu Wagen nur höchst selten aus dem Hause gekommen. Weil man wußte, daß ich immer beschäftigt war und mich überdieß mit derselben, eigentlich noch mit größerer Achtung, Deferenz und Condescendenz als je zuvor behandelte, so strömte alles zu mir. Daß die Gespräche immer Geschäfte betrafen, folglich ebenso ergreifend, oft ergreifender waren, als diese, werden Sie leicht begreifen. Außer dem Fürsten und seinen Umgebungen sah ich täglich Lord Strangford, einen äußerst interessanten, genialischen Mann, Lamb, der Wellingtons Vertrauter war, Bernstorff, Hatzfeld, Tatitscheff rc. Mit Chateaubriand hatte ich verschiedene tief eingreifende Unterredungen. Die Gräfin Lieven hielt jeden Abend um 10 Uhr Salon für die ganze Diplomatie. Diesen habe ich drei- bis viermal im Ganzen besucht.

Das Resultat war, daß ich mich keiner Zeit erinnere, selbst in meinen besten Jahren nicht, wo ich ein lebhafteres Bewußtseyn innerer Kraft, unerschöpflicher Ausdauer unter allen Anstrengungen, Fähigkeit zu allen Geschäften, tiefster Entwickelung der Ideen, Muth, Sicherheit und Heiterkeit in mir gespürt hätte, als vom 1. Oktober bis, gottlob, zum heutigen Tage. Ich hatte Laibach im Mai 1821 mit einem Gefühl verlassen, als würde ich keinen Congreß mehr besuchen. In Verona (welches mir übrigens als Ort, als Aufenthalt, höchst gleichgültig, ja fatal und ekelhaft war) fühlte ich mich so, als finge ein neues Leben in mir an. Die

Erscheinung frappirte mich selbst (in meinen Jahren) so sehr, daß ich durch den Gedanken, es sey so, immer noch mehr begeistert ward, und mich zuweilen (welche Vermessenheit Gott mir verzeihen wird!) gleichsam in meine eigene Virtuosität verliebte. Sie setzte aber auch andere, die mich näher betrachteten, in Verwunderung.

Ich habe Ihnen dieß Bild vorgelegt, mein theuerster Freund, weil es Sie gewiß interessiren würde, wenn ich es von einem Dritten, Ihnen Fremden entworfen hätte, mithin, da es mich angeht, und da Sie mich so oft in Augenblicken aufsteigender Muthlosigkeit auf ähnliche Wiederkehr guter Zeiten verwiesen haben, Ihnen sehr erfreulich seyn muß.

Was den Congreß an sich selbst betrifft, so kann ich nur sagen, daß er zwar nicht besser, aber doch auch nicht schlechter ausgefallen ist, als ich mir ihn mit größter Bestimmtheit vorher gedacht hatte. Bei der politischen Stellung, die England seit fünf Jahren angenommen hat, und bei dem schwankenden, gährenden, prekären Zustande Frankreichs (wo jedoch die vorherrschende Gesinnung gut und löblich ist) läßt sich von einem Congreß der fünf Mächte nichts mehr erwarten. Die Probe war eigentlich in Laibach schon gemacht. Besondere Verhältnisse bewogen, zwangen beinahe den Fürsten, dieß leere Stroh noch einmal zu dreschen. Die Gegner kennen das, so gut wie wir, und werden uns genugsam damit heimsuchen.

Dagegen sind die drei Höfe unverletzt, und ich denke mit allen Ehren abgetreten. Aus dem Schlußcircular werden Sie sehen, daß wir von unserer Linie um kein Haar breit gewichen sind; und daß die Einigkeit zwischen diesen drei Höfen eine enge, ihr Entschluß, die Revolution zu bekämpfen, und nichts als dieses zu thun, nie fester und stärker war als jetzt, glaube ich Ihnen verbürgen zu können. — Die Resultate der Verhandlungen über Piemont und Neapel können uns nur zum höchsten Vortheil in der Meinung der Welt gereichen. — Die türkisch-griechische Frage in aller Stille begraben zu haben, war kein geringer Gewinn und kein geringes Kunststück. Wenn Sie über die Stelle im Circular, die diesen sanften Tod betrifft, nähere Aufschlüsse brauchen, so bin ich bereit dazu. Ich denke, die Griechenfreunde werden sie wohl ohne weitern Commentar verstehen. — In der spanischen Angelegenheit haben wir wenigstens unsere Würde behauptet und unsere Position gereinigt und gesichert. Den ferneren Gang und Ausgang derselben aber haben wir freilich offen und höchst unbestimmt gelassen. Wie hätte es auch anders seyn können, da

in dieser Sache Frankreich und England offenbar die Hauptstimmen hatten? Zu bedauern ist allenfalls nur, daß wir die schwache Hoffnung, zu einem allgemeinen Einverständniß darüber zu gelangen, vielleicht etwas zu lange genährt haben. Indessen hat auch dieß wieder seine guten Seiten gehabt.

Ueber die deutschen Angelegenheiten ist in Verona nichts verhandelt worden; diese sollen nun in Wien an die Reihe kommen, und ich werde Ihnen von den Resultaten by and by Nachricht geben.

Wir sind so lange von einander getrennt gewesen, mein lieber Freund, daß ich eigentlich selbst nicht recht weiß, was ich ohne Unbescheidenheit heute von Ihnen hoffen, erwarten oder verlangen dürfte. Mannichfaltige Gedanken sind mir hierüber jetzt und früher durch den Kopf gegangen; sie sind aber alle mit Schwierigkeiten und Skrupeln verknüpft, die ich nicht zu lösen vermag. Daß wir einen solchen Bundesgenossen, wie Sie, nicht in die erste Linie stellen, nicht in allen wichtigen Actionen auf's Thätigste verwenden können, werde ich immer als eine wahre Calamität betrachten. Und doch, wie das anfangen, bei Ihrer nun einmal fixirten Lage, bei so vielen Eigenthümlichkeiten Ihres Geistes, Ihren Neigungen, Ihren Verhältnissen, und bei allem, woran es uns fehlt, um die äußern Hindernisse zu beseitigen? Vielleicht können wir uns im bevorstehenden Sommer auf ein paar Wochen sehen; ich werde wenigstens alles Mögliche dafür thun.

Ich las, zwischen Venedig und Botzen, abermals Ihre Schrift: „Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage 2c.“ Es ist leider nur ein Fragment. Dieß Fragment aber enthält Abschnitte und Stellen, die in Deutschland mit nichts, und überall nur mit den besten Capiteln des unsterblichen Maistre zu vergleichen sind. Selbst der Styl erhebt sich an vielen Orten über das Beste, was die Besten unter uns geleistet haben. Sie erinnern sich, mit welchem Enthusiasmus ich diese Schrift im Jahr 1819 gelesen hatte. Vier Jahre später wirkt sie noch eben so auf mich. Die Stelle z. B. S. 67: „Warum aber besteht nichtsdestoweniger eine gewisse Ordnung der Dinge? — die ich hundert- und hundertmal gelesen, oder mir im Stillen vorgesagt habe, — eben so unvergleichlich in ihrem Rhythmus als tief und schwer in jedem Gedanken, in jedem Worte, wird mir, so lange ich lebe, in Ohr und Herz tönen. Und Sie verzehren Ihre Tage theils in einsamen Studien, wovon uns nichts zu Gute kömmt,

theils mit hohen, aber von unsern gegenwärtigen Bedürfnissen doch gar zu weit entlegenen Meditationen, theils in kleinen Scharmützeln, theils in trüber Unzufriedenheit über Dinge, die weit unter Ihrer Notiz sind! Ich kann nicht den trockensten Bericht über den geringfügigsten Gegenstand von Ihnen lesen, ohne mir zu sagen: Wir haben nur Einen solchen! Und dieser — gehört uns kaum.

Ich bitte und beschwöre Sie, in diesen Reflexionen nicht Vorwürfe zu wittern. Ich sehe und fühle vollkommen, daß das, worüber ich klage, bitter klage, nicht in Ihnen allein liegt. Ich klage ein Verhängniß an, welches Sie gerade so in Bezug auf uns, und uns gerade so in Bezug auf Sie gestellt hat. Die Zeiten sind schwierig. Ihnen entging es gewiß nicht, daß die Matadors der Gegenpartei sich seit einigen Jahren (sowohl in Deutschland als Frankreich) in allen Künsten des Vortrags gewaltig geübt haben. Was haben wir ihnen in Deutschland entgegen zu setzen? Und jetzt, da wir beide doch noch vielleicht eine gewisse Reihe von Jahren (und welche Jahre!) gemeinschaftlich wirken könnten, müssen auch wir von einander gerissen, und Sie beinahe zur Unthätigkeit verdammt seyn!

Ich bitte Sie sehr, liebster Freund, bei Ihren künftigen Sendungen neuer Broschüren an den Fürsten (welche Sie ohne alle Rücksicht auf Postporto und dergleichen Miseren nicht fleißig und häufig genug, selbst für die Wünsche des Fürsten, bewerkstelligen können) stets die Einrichtung zu treffen, daß Sie die Druckschriften in einer besondern Enveloppe an mich adressirt, mit der Bemerkung: Zum Bericht von dem rc. Datum, abgehen lassen. Dadurch gewinnen Sie die Sicherheit, daß die Sachen in meine Hände kommen, und ich davon dem Fürsten Vortrag mache. Jetzt erhalte ich sie freilich von ihm, aber es geschieht öfter, daß sie mir ganz entgehen. So habe ich die Schrift von Limmer nicht zu Gesicht bekommen, ob sie gleich Ihrem Bericht vom 27. November beigelegt gewesen ist.

Auf der ganzen Reise durch Salzburg und Tyrol nach Verona, von da nach Venedig (welches mir zwar durch seine Pracht und Bizarrerie imponirt, doch nur mittelmäßig gefallen hat), dann über Bassano, Trient rc. wieder zurück ist mir auch nicht der kleinste Unfall begegnet, vielmehr alles nach Wunsch, und oft über meine Wünsche gut gegangen. Nur Eines werfe ich mir vor. Ich wollte auf der Hinreise, da der Fürst und die Andern den Gardasee besuchen wollten, von Botzen nach Meran, und

von da noch so weit auf der Straße nach Graubünden vorgehen, bis ich an die Ortelesspitze gekommen wäre. Ich hätte, um diese Excursion mit Bequemlichkeit zu machen, drei Tage dazu verwenden müssen; das wollte ich auch; es war freilich am 11. Oktober, aber die Natur prangte noch in ihrer vollen Schönheit, und hätte ich meinen Wetterinstinkt den unnützen Skrupeln des Kreishauptmanns Hauer in Botzen vorgezogen, so wäre dieser große Genuß mir zu Theil worden; ich werde es lange bereuen, ihm gefolgt zu haben. Gleich jenseits Botzen, wo die Ebenen der Lombardei anfangen, hatte ich keine Freude mehr am Lande; wenn man aus Tyrol kömmt, ist Italien doch gar zu kahl und unschmackhaft. Ich mochte nun nicht einmal nach Riva, und erfuhr nachher, daß ich wohl daran gethan, weil außer ein Paar (eingesetzten) Orangebäumen dort nichts zu sehen ist. Verona ist ein Haufen von Ruinen, das italienische Volk eine häßliche, armselige, bald Mitleid, bald Ekel (nur nie Schrecken) erregende Menschenrace, die ich nie wieder zu erblicken wünsche. Es lebe Deutschland, die Alpen, und die deutschen Alpenländer! — die Schweiz ausgenommen.

Ich denke Sonntag zu Mittag in Wien einzutreffen. Von da werde ich diesen Brief expediren, wie, das weiß ich selbst noch nicht recht. Auf die Post möchte ich ihn, ob er gleich nichts Verfängliches enthält, doch nicht geben, und sichere Gelegenheiten nach Leipzig, ja selbst nach Dresden, sind leider bei uns sehr selten. Vielleicht gibt mir Rothschild einen guten Rath. Erfreuen Sie mich bald mit einem guten Briefe.

Gentz.

219.

Leipzig, den 13. Januar 1823.

Hinfort also werden Sie, mein theuerster Freund, keiner Ansicht von Ihrem Gesundheitszustande, als der meinigen, Raum geben. Ich habe eben mit großem Vergnügen Ihren Brief aus Lambach gelesen. Ihr körperliches Verhalten auf der Reise zeigt am besten, daß Ihre Besserung nicht bloß in der Geschäftsexaltation oder in psychischen Reizen ihren Grund hatte, sondern daß Ihr physique noch seine vollständige Elasticität behauptet. Ihr Uebel selbst liegt in einigen jugendlichen Excessen, die

aber erst durch die daran geknüpften Arzneikrankheiten bedeutend und nachhaltig geworden sind. Also bitte ich nur das Eine: thun Sie ein förmliches Gelübde, niemals anders als in den Hahnemannschen Portionen irgend ein Arzneimittel zu berühren. Wir sehen täglich Wunder der unendlich kleinen Gaben, und andererseits die schrecklichsten und augenscheinlichsten Vergiftungen der alten Medicin.

Sie können denken, wie interessant mir jedes Wort Ihres Briefes gewesen ist. Ich komme mir auch — um mich eines guten Witzes Bignons über Lord Castlereagh zu bedienen — wie eine Art von correspondirendem Mitgliede der heiligen Allianz vor, und da ich nun gewohnt und am meisten geneigt bin, alles, was mir von dem inneren Gange der großen Weltbegebenheiten bekannt werden soll, von Ihnen zu empfangen, so belebt ein solches Schreiben, wie das heute empfangene, ich möchte sagen, alle meine praktischen Muskeln, während alle Débats und französischen und englischen Couriere (meine gewöhnlichen Quellen) nur meine rhetorische Ader schlagen, die dann in meinem Leipziger Salon vor einigen gutmüthigen Jüngern, aber ohne weitere Wirkung, verfließt und versiegt.

In Verona hat es offenbar nur an großen incitirenden und elektrisirenden Begebenheiten (Königsmorden, neuen Militärrevolutionen u. s. f.) gefehlt, um das Werk des Fürsten noch augenscheinlicher weiter zu fördern. Indeß ist die Nüance der couleur Villèle und der couleur Montmorency doch eigentlich nur für ganz scharfe royalistische Augen vorhanden, und durch die augenblickliche Differenz der praktischen Resultate soll der Teufel hoffentlich keinen Vorschub gewinnen. Gewiß ist, daß die Cirkularnote eine große Wirkung, selbst in Norddeutschland gemacht. Aus Göttingen schreibt man mir: diese Uebereinstimmung in allen, selbst der griechischen Sache, übersteige alle Erwartung. Es thut mir leid, mich über die unvergleichliche Fassung schon einmal gegen Sie ausgelassen zu haben, sonst würde ich Ihnen eine ganze Abhandlung über die Vorzüge dieser Arbeit vorlegen. Ein unschätzbarer Nebenumstand war, daß die Räumung der italienischen Königreiche von allen Gegnern — nicht bloß von Bignon — im voraus als eine politische Unmöglichkeit verläugnet worden war.

Englands und der außereuropäischen Angelegenheiten erwähne ich dießmal nicht. Ich hätte zu viel mit Ihnen zu rechten, da eine niederschlagende Stelle Ihres Briefes meine (Geld-) Meditationen — denn

nur diese können Sie meinen — doch für „gar zu entfernt von unsern gegenwärtigen Bedürfnissen" erklärt! Liebster Freund, ist es nicht gut, daß einer von uns dieses große Objekt unausgesetzt im Auge behält; dieses europäische Geldwesen, aus welchem aller Repräsentations- und Balancirungsunsinn der neueren Politik, erst die balance des puissances, das équilibre de l'Europe, dann die balance des pouvoirs, und die ganze große Gefahr der Sache Gottes und aller wahrhaften, persönlichen Autoritäten hervorgegangen? Ein Weltall, wie das der Atheisten und der Naturphilosophen, ein Staatensystem, wie das des Gleichgewichts von Europa, eine Arbeits- und Produktenbalance, wie die des Adam Smith, ein inneres Staatswesen, welches bloß aus inneren Gegengewichten und Oscillationen der Pouvoirs hervorgehen solle — alle diese Undinge, die sich selbst regieren und in ihren eigenen Schwankungen leben und weben sollen, wie wären sie möglich, ohne den Teufelsspuck einer Allmacht, Allgegenwart, Allbehülflichkeit des Geldes, wie sie der Uebermuth gefallener Geschlechter ersann!

Lassen Sie mir diese Marotte, liebster Freund! Schließen Sie mich wegen dieser „Eigenthümlichkeiten meines Geistes" nicht von dem Uns aus.

Deßhalb gehörte ich Ihnen kaum, sagen Sie, liebster Freund! O wenn noch Einer, ein Einziger Ihnen und dem Fürsten mit wärmerer Hingebung, mit mehrerer Selbstvergessenheit angehört, wenn noch Einer Ihre ganze Sache so wie ich, statt des Lebensodems, statt der Seele im Herzen trägt, dann sollen Sie recht haben! Wohin soll ich gehen, was soll ich thun, damit auch Sie empfinden, daß ich Ihnen ganz angehöre? Versuchen Sie mich, theurer Freund! Geben Sie mir Ihre Aufträge, und es wird sich zeigen, ob ich bloß in meinen Neigungen, meinen Visionen, meinen Verhältnissen und Studien lebe.

Der Grund meiner „Unthätigkeit" liegt nicht in mir. Sie haben (mit übervollem Rechte) das Eine große Loos gezogen, was in Europa, was in Oesterreich zu erreichen war. Ich danke Gott und dem Fürsten, daß ich in einiger ökonomischer Ruhe zu Leipzig lebe. Mehr war für mich nicht zu erreichen. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß die Geburtsprätensionen in Europa, durch unsere sehr wesentliche Mithülfe, sich wieder sehr breit zu machen beginnen. Es ist kein kleines Unglück zumal für die deutsche Aristokratie, daß sie ihren besten Vertheidigern den Weg zu verrennen verdammt ist. So bin ich nun auf den Gipfel dessen seit

sieben Jahren gelangt, was ich vernünftiger Weise begehren konnte. Ich kann nicht praktisch nützen, aber ich bin frei und kann für die Zukunft leben, die meinen Kindern angehört. Auch wäre ich, wie gesagt, ein treffliches correspondirendes Mitglied, wenn man mit mir correspondiren, d. h. mir antworten wollte. Wessen also klagen Sie mich an, liebster Freund?

Ihre Hoffnungen über Deutschland, über den Bund waren mir neu, aber ich theile sie gern. Unser Fürst ist glücklich, das war bis jetzt mein Trost. Unermüdlich der Ihrige, Nächste, Treueste

Adam Müller.

220.

Leipzig, den 4. September 1823.

Theuerster Freund!

Obwohl Sie mir nicht geantwortet haben, fühle ich dennoch ein Bedürfniß, Ihnen wieder zu schreiben. Was in der Welt vorgeht, weiß ich ziemlich, und doch weiß ich es nur halb, weil ich nicht weiß, wie es sich in Ihrer Seele ausnimmt und wie es Ihnen geht. Doctor Hülsemann, der eben auf der Reise mit dem Fürsten Leiningen nach England hier durch geht, zeigt mir mit großer Genugthuung den Brief, den er von Ihnen empfangen hat, und daraus ersehe ich, daß Sie einen Ausflug in die Gebirge gemacht haben. Diese trockene Notiz und zwei oder drei Laute im Beobachter sind seit Monaten das einzige, was ich von Ihnen vernommen habe. Wiewohl Sie nicht die Hände in den Schoos gelegt haben werden, so werden Sie doch den Stillstand der europäischen Politik während des spanischen Krieges und bis zur Befreiung des Königs für Erholung und Gesundheit benutzt haben. Gern aber wüßte ich, womit Sie sich in solcher Ferienzeit beschäftigten, ob mit Finanz- und Geldwesen, ob mit Himalaya und Maltebrun, ob mit dem Buche des russischen Finanzministers oder mit den neuesten Stücken des Edinburgh Review, insbesondere ob Sie das veränderte Commerzial- und Navigationssystem von England so interessirt, als ich voraussetze. Diese aufgedrungene Liberalität der englischen Commerzialpolitik wird die ganze Gestalt der Welt verändern, und mir ist es lieb, einen so guten Commissionär wie Hülsemann auf ein ganzes Jahr in England zu wissen, um alle noch

fehlenden und noch weiter erscheinenden Aktenstücke über diesen großen Vorgang in Zeiten zu erhalten. Wollen Sie überhaupt gelegentlich Hülsemann dem Neumann empfehlen, so wird er auch Ihnen als Commissionär nützlich werden können, da er recht gut weiß, was Sie interessirt.

Hoffentlich werden auch unsere eigenen Finanzen Sie lebhaft beschäftigt haben. Das Kunststück, vermöge dessen die ganze Cirkulation einer großen Monarchie mit unermeßlichen Kosten verzinslich gemacht, diese Verzinsung dem Staat aufgebürdet wird, und eigentlich eben so viele Anweisungen auf die künftige Constitution als Banknoten ausgegeben werden, ist aller Beachtung werth. Ich kann mir den stillen Gram denken, mit dem Sie in der Nähe diese Erscheinungen betrachten, die mir in der Ferne schon Sorgen und Schrecken genug machen.

Leben Sie wohl, theuerster Freund! Ich habe nur mehrere Gegenstände berühren wollen, um wenigstens durch irgend einen Sie zu bestimmen, die Correspondenz und natürliche Allianz mit mir nicht ganz abzubrechen.

Adam Müller.

221.

Wien, den 20. September 1823.

Da General Steigentesch, der eine Reise zu seinem Vergnügen macht, sich einige Tage in Leipzig aufhalten will (wo er auf Sie sehr gerechnet zu haben scheint), so ergreife ich diese Gelegenheit, um die Hauptpunkte Ihres Schreibens vom 4. d. zu beantworten, hauptsächlich aber, um Ihnen — wenn das noch nöthig seyn sollte — zu versichern, daß ich, weit entfernt, unsere allerdings „natürliche," und ich setze hinzu, ewige Allianz aufheben zu wollen, mir in Bezug auf Sie auch nicht die geringste Veränderung in meinen Gesinnungen vorzuwerfen habe, daß Sie mir, wie sonst, lieb, werth und wichtig sind, und daß ich fortdauernd — obgleich überzeugt, daß es nicht anders seyn kann — als eine der empfindlichsten Privationen, als eine der wesentlichsten und grausamsten Lücken in meiner geistigen und moralischen Existenz betrachte, von Ihnen getrennt leben zu müssen.

Mit mir stand und steht es ungefähr wie folgt.

Ich ließ mich spät, erst im Juni, in Weinhaus nieder. Die orientalischen Geschäfte, um welche sich, alle Blicke auf Spanien gerichtet, niemand mehr kümmerte, nahmen damals von neuem eine bedenkliche Gestalt an und gaben mir viel Arbeit, viele und schwere Sorgen. Die Zusammenkunft der Monarchen in Czernowitz wurde bereits im Juni beschlossen, mußte aber nothwendig ein strenges Geheimniß bleiben, und ist es auch wirklich mehrere Monate zu meinem größten Erstaunen geblieben. Mittlerweile ward mir von mehreren Seiten der Gebrauch gewisser Salzbäder in Ischl, die erst seit dem vorigen Jahre in Gang gekommen sind, empfohlen, und große Autoritäten gaben der Empfehlung Gewicht. Meine Passion für Gebirgsländer und pittoreske Gegenden ist immer noch dieselbe, und ich sah daher in einem Aufenthalt zu Ischl nicht bloß die Salzbäder. Da wir in den Verhandlungen mit Petersburg und Constantinopel an einen Punkt gelangt waren, wo ich mich ohne Nachtheil auf etliche Wochen von Wien entfernen konnte, so beförderte der Fürst selbst die Befriedigung meines Wunsches. Ich ging also am 17. August über Gmunden nach Ischl, blieb hier vierzehn Tage, und kehrte über Salzburg, Radstadt, durch das Ensthal, Rottenmann, Leoben und Bruck den 11. d. M., meinem bestimmten Versprechen gemäß, nach Wien zurück.

Ich hatte von dieser Reise, so beharrlich schön das Wetter, so reizend der Landstrich war, den ich durchfuhr, wenig wahren Genuß. Uebrigens lebe ich in einem beständigen Wechsel guter und schlechter Tage, ja sogar Stunden; manchmal so abgespannt, daß alles, auch die Seelenkräfte, still zu stehen scheint; kurz darauf wieder lebendig und thätig, besonders wenn mein Geist durch irgend etwas angenehm berührt wird; denn trübe Gedanken und unangenehme Geschäfte, deren mir leider weit mehr unter die Hände kommen, als Sie vielleicht sich vorstellen mögen, werfen mich sofort darnieder, wecken alle meine Beschwerden auf, und bringen mich manchmal so weit, daß ich ganz ausspannen und vier Wochen in Baden liegen bleiben möchte, wo ich mich unter solchen Umständen noch allein erträglich befinde. Genug, schon viel zu viel von mir.

Als Uebergang muß ich jedoch noch hinzufügen, daß die bevorstehende sechswöchentliche Abwesenheit des Fürsten keineswegs eine Ruhezeit für mich ist. Ich bin mit Geschäften, und was noch mehr ist, mit Verantwortung reichlich beladen.

Ich weiß nicht, ob Sie von dem Gegenstande der Reise nach Czernowitz eine richtige Vorstellung haben, zweifle aber sehr daran. Dort soll in einer Zusammenkunft, die nicht länger als zehn oder zwölf Tage dauern kann, definitiv ausgesprochen werden, ob der Kaiser Alexander seine Mission nach Constantinopel senden oder der Pforte sogleich den Krieg erklären will; und diese in so wenig Tage zusammengedrängte, so kategorische, so ungeheure Entscheidung hängt von einem Ultimatum ab, welches gerade von Constantinopel nach Czernowitz geschickt wird! Wie mir bei solchen Conjunkturen zu Muthe ist, mögen Sie sich denken. Es gilt nicht bloß die Existenz oder Nichtexistenz des türkischen Reiches, sondern den Bestand oder die Auflösung des ganzen politischen Systems. Unermeßliche Interessen stehen hier auf dem Spiel. Ich danke Gott, daß ich an dieser Reise — so gern der Fürst mich mitgenommen hätte — nicht Theil haben durfte; ich glaube, ich wäre nicht lebendig aus Czernowitz gefahren worden. Schon die Erwartung der Nachrichten, die zwischen dem 15. und 20. Oktober mir vom Fürsten zukommen werden, setzt mich in solche Spannung und Agitation, als ich nie bei irgend einer politischen Crisis empfunden habe. Es rührte mich mehr noch als es mich belustigte, Sie von meinen Ferien reden zu hören! In Ihrer beneidenswerthen Unwissenheit konnten Sie freilich nicht ahnden, was wir hier seit vier Monaten in aller Stille gelitten, gekämpft und gearbeitet haben. Sie glaubten uns ausschließend mit Spanien beschäftigt. Dieß war für mich nichts als Zeitungslectüre und Erholung. Ganz andere Sorgen und ganz andere schwere Geschäfte jagten mich Tag und Nacht herum, und die Reise nach Ischl war in so fern eine Wohlthat, als sie mich einige Wochen Luft schöpfen ließ.

Hiemit werden Sie nun leicht begreifen, daß ich mich wenig um Geld- und Finanzwesen, um Cannings mir ganz unbekanntes Buch, um die englische Commerzialpolitik, ja selbst um unsere eigenen Finanzen bekümmern konnte. So viel muß ich Ihnen indeß doch sagen, daß mir die letzteren keinen sonderlichen Gram machen. Die Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsschuld ist allerdings viel zu weit getrieben worden, und ich habe gegen den Exceß dieses Systems, so lange als Protestiren noch zu etwas nützen konnte, zuletzt noch im Anfange des Jahres 1821, stark protestirt. Die Sache steht aber weder so schlecht, noch so gefahrvoll, als Sie glauben. Die Masse der Banknoten ist

unglaublich gering; die Circulation hat sich auf eine wundervoll vortheilhafte Weise von selbst regulirt; und seyen Sie fest versichert, mein Freund, daß die Constitution, vor der wohl Keiner mehr zittern kann, als ich, wenn sie nicht von andern Seiten dereinst über diesen Staat ausbricht, durch Staatsschuld und Banknoten auf keinen Fall erzwungen wird. Das einzige bedeutende Uebel ist der Druck der direkten Steuer, welchem abzuhelfen es nicht an gutem Willen, aber an Geschicklichkeit und Entschlossenheit fehlt.

Auf der Reise habe ich mancherlei gelesen. Davon empfehle ich Ihnen vor allen die Histoire de la campagne de 1812 par M..., (allem Vermuthen nach Matthieu Dumas), ein in jeder Rücksicht vorzügliches Buch, mit welchem die Geschichte jenes merkwürdigen Feldzuges nun für immer abgeschlossen ist; dann die Mémoires de Mad. Campan, als ehrenvolle Charakteristik der unglücklichen Königin. — Die neuesten Stücke des Edinburgh Review sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Mit großer Aufmerksamkeit und wahrem Vergnügen habe ich dagegen die beiden letzten Nummern des Quarterly Review (vom Februar und Juli) gelesen. Es ist doch ein Trost, daß es in dem tief gesunkenen Lande noch einige so tüchtige Männer gibt. Adieu, mein theurer Freund! Mich dünkt, ich hätte Ihnen noch Tausenderlei zu sagen. Was kann man aber in einem elenden Briefe leisten?

Gentz.

1824.

222.

Leipzig, 20. Januar 1824.

Theuerster Freund!

Ungeachtet meines Widerwillens gegen das Druckenlassen hat denn doch im Anfange dieses Jahres ein für mich persönlich höchst genugthuendes und glückliches Ereigniß diese Scheu überwunden. Der Fürst, dem ich am letzten Posttage meine kleine Schrift überreicht, hat Ihnen vielleicht dieselbe schon gezeigt, und so wissen Sie, worauf es ankommt. Ein nicht unbedeutender Lohn für dreizehnjährige einsame und meistentheils verachtete Bestrebung war es, daß das, was ich ökonomische Restauration nenne, unter meinen Augen beginnen mußte. Das ist für mich die Herstellung des eigentlichen Urcontraktes; auf die Dienstverhältnisse im Landbau beziehen sich alle übrigen. In Oesterreich, wo noch so vieles gerettet, fühlt man das nicht so, wie in der übrigen, mehr von Grund aus revolutionirten Welt. Lassen Sie sich gefälligst von Pilat die heutige Leipziger Zeitung vorlegen, welche die erste Anzeige von der Albert'schen Wirthschaftsmethode enthält, und Sie werden in demselben Blatt eine Annonce finden, mit welcher ein einziger Dresdener Agent, der noch dazu Theuerkauf heißt, 31 große Herrschaften und Güter, 27 mittlere und 69 Freigüter zum Verkauf stellt. Sie haben keine Vorstellung davon, wie weit die Verzweiflung der großen Grundbesitzer geht, und wie nahe wir der gänzlichen Zertrümmerung des großen Besitzes und der innerlichen Jakobinisirung von Deutschland standen. Haben Sie die Freundschaft für mich, dieses Zeitungsblatt Sr. Durchlaucht zu zeigen, damit das Geschrei, welches ich erhebe, einigermaßen erklärlich werde. Hatte ich nicht Recht,

in meiner theologischen Grundlage zu sagen: der einfache Landmann rc. und nicht die Weisen im Lande seyen die Erhalter der Welt? Albert selbst ist nichts als ein reicher Bauer, und den kleinen Bauern hat er den Vortheil abgesehen, der allen deutschen Landen, insbesondere aber Preußen (dessen Grundbesitzer am tiefsten heruntergekommen waren), wahrscheinlich sehr zu Gute kommen wird. — Den eben erwählten Märkischen und Pommerschen Ständen kommt der Albertsche Plan sehr zu statten. Sie werden schon wissen, daß kein einziger Schlechtgesinnter erwählt worden. Nichtsdestoweniger ist der Zusammentritt solcher neuen Stände allerdings in einem Lande, welches gänzlich ohne Ministerium und Direktion irgend einer Art dasteht, wie ich Ihnen gern zugebe, höchst bedenklich.

Leben Sie wohl, mein herzlich geliebter und verehrter Freund! Kämen Sie denn nicht etwa diesen Sommer nach Teplitz?

Ihr

treuergebener

Adam Müller.

223.

Wien, 21. Januar 1824.

Sie können sich leicht vorstellen, mein werthester Freund, daß Ihre Antwort auf meine Aufforderung wegen des Staatsmanns mich betrübt hat. Die Gründe, welche Sie mir entgegensetzen, kann ich nicht anders als respektiren; daß solche Gründe obwalten, ist traurig genug. Indessen wird dadurch meine Ueberzeugung, daß der moralische und intellektuelle Zustand (von dem politischen ist es außer allem Zweifel) sich auch in Deutschland in den letzten Jahren, und namentlich seit dem Anfange des vorigen Jahres sehr gebessert hat, nicht erschüttert. Die Stimmung der Masse, selbst in den gefährlichen Mittelklassen, hat offenbar viel gewonnen. Vorzüglich ist das wohl durch den elenden Ausgang aller seit 1820 versuchten Revolutionen bewirkt worden; wenn die Menschen, selbst die mehr oder weniger exaltirten, gewahr werden, daß es mit gewaltsamen Unternehmungen gegen die bestehende Ordnung durchaus nicht geht, so beruhigen sie sich nach und nach, und richten ihre Gedanken wieder auf unschuldigere Gegenstände. Die am Bundestage bewiesene Strenge hat ferner

viele der unruhigsten Schreier und Schreiber geschreckt und zum Schweigen gebracht; die politische Literatur von 1823 ist mit der von 1817—1822 gar nicht mehr zu vergleichen; und wenn auch immer nur wenige gute Schriften erschienen sind, und diese sehr wenig gewirkt haben, so sind doch die schlechten in eine Art von Mißkredit und Verachtung gefallen. Das Publikum sieht in den Verfassern derselben Leute, die im Grunde „keinen Hund aus dem Ofen locken können," die vor der Macht zittern, und welche die Macht wie Gewürm behandelt; und sobald man aufhört, sie zu fürchten, nimmt man keine Notiz mehr von ihnen. Dieß ist selbst in Frankreich der Fall, wo doch noch täglich Schriften erscheinen, die, in der Entfernung gelesen, eine gefährliche Gestalt haben, und die man in Paris verlacht oder auspfeift.

Sehr glücklich würde ich mich preisen, wenn ich mit Ihnen irgendwo wieder ein Paar ruhige Tage wie jene in Gutenstein zubringen könnte. Noch sieht es aber im künftigen Sommer, besonders bei Ihrer Unbeweglichkeit, nicht sehr danach aus. Wir gehen zu Ende des März nach Mailand, und bleiben dort einige Monate mit dem Hofe und der ganzen diplomatischen Boutique. Dann werde ich wahrscheinlich mit dem Fürsten ein See- oder anderes Bad besuchen. Das wird bis in den Juli führen. Was weiter geschieht, weiß heute noch kein Sterblicher. An einen Congreß glaube ich nicht. Das Sicherste wäre immer, daß Sie im Herbst, aber im frühen Herbst, auf einen Monat nach Wien kämen. Ich könnte Sie in Weinhaus sehr angenehm logiren, ohne daß Sie dadurch im geringsten Ihre Freiheit einbüßten, und der Stadt wären Sie so nahe, als ob Sie in einem Garten in der Vorstadt wohnten.

Von meiner Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit können Sie sich kaum eine Vorstellung machen; sie übertrifft weit alles, was Sie in früheren Zeiten an mir kannten, und setzt alle meine Freunde in Erstaunen. Gott erhalte Sie und die Ihrigen.

Gentz.

224.

Leipzig, den 15. März 1824.

Ich lege dem Fürsten mit heutiger Post ein neues Buch des Professors Krug und zugleich eine kleine Abhandlung von mir selbst vor, zu

deren Abfassung ich durch die frühere agronomische Scharteke nunmehr bestimmt worden bin. Wer A sagt, muß B sagen; Knesebeck, Marwitz und viele andere Freunde in Berlin hatten die Sache sehr ernsthaft genommen, und wenn Sie, mein theuerster Freund, im nördlichen Deutschland lebten und Zeit hätten, sich um die unteren Regionen der Politik zu bekümmern, so würden Sie sich leicht für einen Gegenstand hinreißen lassen, der mit den größeren Dingen, welche Ihr Leben erfüllen, so nahe zusammenhängt. Alle Paradoxen habe ich vorsichtig vermieden, und glaube, daß wenn meine Abhandlung einen Augenblick der Muße bei Ihnen vorfinden sollte, selbige, wenigstens in der Form, gebilligt werden wird.

Nichts hat mich so zum Schreiben angereizt, als der Streit zwischen dem Beobachter und dem Journal des Débats über die Freistätten für politische Verbrecher. Die Rabulisterei, womit dem Beobachter die Berufung auf die heilige Allianz angedichtet wurde, gab eine glückliche Veranlassung, die Zweideutigkeit, Halbheit und Unsicherheit der Débats im Ganzen vorzunehmen. Könnte man nur irgend einem andern Pariser Journale Recht geben. Indeß erregt, was von jener Seite herkommt, sehr gemischte Empfindungen. Die Zeiten des Conservateur kommen nicht wieder; nur zwei Aufsätze im Mémorial catholique, erstes und zweites Heft: de l'autorité spirituelle, und de l'état actuel de la société, sind ganz schmackhafte Früchte der Schule Lamennais, obgleich letzterer selbst durch die Adulation seiner Bewunderer und seinen undurchgeführten Streit über das Princip der Philosophie herbe, säuerlich und höchst unliebenswürdig geworden ist. — Ja, so wollte ich über die große Materie der Freistätten schreiben und den Streit aufnehmen, den Sie in einem höchst lobenswürdigen Aufsatze angeregt, aber fortzusetzen wahrscheinlich weder Zeit noch Lust hatten. Indeß war zu viele Gefahr, die katholische Einheit von Europa als letztes Ziel allzu anschaulich zu machen und dem Fürsten zu mißfallen. Sehen Sie, Theuerster, das ist das Schicksal aller Entwürfe von Aufsätzen, die in die Politik des Augenblicks einschlagen. Ich möchte es Ihnen recht machen: wie vermag ich's, da ich von Villèle und Canning ungefähr zehnmal mehr weiß, als von meinem eigenen Hofe?

Erfreuen würde es mich sehr, wenn Sie meine kleine Schrift über die Gewerbepolizei lesen möchten. Das von mir protegirte Albertsche Wirthschaftssystem und die Gegenstände meiner eben herausgegebenen

Schrift sind im nördlichen Deutschland mehr an der Tagesordnung, als Sie denken. In Preußen sind ganze Provinzen insolvent, und Knobelsdorf (den niemand für einen Visionär halten wird) hat es mit Berliner Censur drucken lassen, daß wenn nicht in den nächsten Wochen eine Erhöhung der Getreidepreise erfolgt, die Abführung sämmtlicher Grundsteuern in den nächsten Monaten aufhören muß. In Dänemark war diese schreckliche Krise schon im Januar d. J. eingetreten, wie Sie aus den königlichen Verordnungen vom 6. Februar entnehmen; daher die günstige Aufnahme, die meine frühere Schrift über den Albertschen Wirthschaftsplan in Hamburg und Dänemark gefunden. Rechnen Sie hiezu die Gefahr 1) einer Mißernte, die Gott verhüten wolle, und 2) eines plötzlichen Abschlags der hohen Kurse der Staatspapiere. Sie sehen, wie das bloße Gerücht von der Krankheit des Kaisers Alexander an der Pariser Börse gewirkt hat.

Mit großem Interesse habe ich Ihre Uebersetzung des Quarterly Review im Staatsmann gelesen. Daß Sie nicht bloß von Ihren näheren Freunden erkannt würden, dafür ist durch die Beziehung auf die Abhandlung über die Preßgesetze in den Wiener Jahrbüchern gesorgt. Die Stellung Cannings hat nicht besser charakterisirt werden können, als durch diesen aus seiner Schule gekommenen Aufsatz und durch Ihre Anmerkungen, welche die eigentlich empfindliche Seite dieses Mannes so anständig als tiefeingreifend berühren. In dieser Art ist die Ministerrolle mit der Rolle des Demagogen noch niemals combinirt worden. Der Schatzkammervortrag über die Lage von England bei Gelegenheit des Budget ist die größte politische Impostüre, die jemals vorgekommen. Was soll der Kenner von der Aufhebung der Handelsbeschränkungen in einem manufakturirenden Lande sagen, wo die Korneinfuhr nothwendig beschränkt bleiben muß? Offenbare Schritte der Verzweiflung wagen diese Unglücklichen für liberale Concessionen einer erleuchteten und wohlbegründeten Regierung auszugeben. — Sind solche unerhörte Lügen, ist die Frechheit und der Hohn erlaubt, womit man das Oesterreich abgedrückte Geld zu Gemäldegallerien und Bethäusern für die verfaulte anglikanische Kirche verwendet, während Irland verhungert? Ist der Spott erhört, mit dem man den König von Spanien anerkennt, die Legitimität seiner amerikanischen Kronen nicht in Abrede stellt, und ihm das Recht abspricht, Defensivallianzen zu schließen? — Ich kenne mich nicht vor Zorn, wenn ich alle diese Treulosigkeiten bedenke.

Leben Sie wohl, verehrtester Freund! Vor einigen Tagen verlor Leipzig den einzigen wahren Gelehrten, den es aufzuweisen hatte, den Domherrn Hauboldt, der mit seinem großen Ansehen und seiner altrechtlichen Gesinnung noch für einen Damm gegen das Böse gelten konnte.

Der Ihrige treugehorsame

Leipzig, den 18. März 1824.

Adam Müller.

225.

Baden, den 19. August 1824, Abends.

Ihr Brief, mein liebster Müller, hat mich unaussprechlich gefreut und gerührt. Erstlich, wegen der glücklichen Entwicklung Ihrer Sache, an der ich nun nicht mehr den mindesten Zweifel habe, und die mich noch in den vergangenen Tagen sehr bekümmerte. Was ich fernerhin thun kann, um den Menschen die Augen über Sie zu öffnen, unterbleibt sicher nicht; ich betrachte dieß als eines der wichtigsten Geschäfte meines Lebens.

Tausendmal habe ich mich früher gefragt, warum denn Sie, der mir unter allen meinen Zeitgenossen am nächsten steht, dessen Umgang zu allen Zeiten mehr Werth und Reiz für mich hatte, als jedes andere Verhältniß der Welt, der einzige, der mich durchaus kennt, versteht, und mit allen meinen Mängeln und Gebrechen liebt, der einzige, von dem ich immer etwas zu lernen habe, und der mir in keinem Augenblick gleichgültig seyn könnte — warum denn Sie mir immer nur periodisch angehörten, und dann stets wieder durch lange Zwischenräume entrissen waren? Einige Schuld lag in mir, weil ich es im Grunde doch in meiner Gewalt hatte, Sie auch unter den ungünstigsten Constellationen an mich zu fesseln, oft aber, von andern Gegenständen hingerissen, oder betäubt, oder zermalmt, nicht mit gehöriger Beharrlichkeit auf Sie wirkte. Vieles aber war Ihrer Lage und der Art, wie Sie davon affizirt wurden, zuzuschreiben.

Hinfort soll und kann uns nichts mehr von einander trennen. Sie haben Ihr Gleichgewicht gefunden, und von nun an ist es rein unmöglich, daß auch nur ein augenblickliches Mißverständniß zwischen uns träte. Ich

bedarf Ihrer mehr als je. Nicht das Leben als solches, aber fast jeder Gegenstand, der es bisher ausfüllte oder würzte, hat seinen Reiz für mich verloren. Jenes abendliche Gefühl, das ich sonst auf die Welt übertrug, ist jetzt gegen mich selbst gerichtet; alle Bilder der Thätigkeit und des Genusses, die noch vor einigen Jahren mit lebhaften Farben um mich her spielten, erblassen eines nach dem andern. Ihre Freundschaft ist jetzt ein köstliches Gut für mich; sie ist nicht nur das reichste und beste, was die Welt mir noch zu geben vermag, sondern zugleich auch das Band, welches auf eine wahrhaft und einzig erfreuliche Weise mir die Gegenwart an die Vergangenheit knüpft. Sie müssen mich nie mehr einen Monat lang allein lassen. Sollte ich auch, was wahrlich meine Absicht nicht ist, in der Correspondenz vorübergehend lau werden, so müssen Sie, jünger und kräftiger und unendlich geistreicher als ich, mir dennoch von Zeit zu Zeit schreiben, und können übrigens fest versichert seyn, daß es schlechterdings keinen höheren Genuß (nach Ihrem Gespräch) für mich gibt, als Ihre Briefe.

Das Projekt, Sie im künftigen Jahre zu besuchen, ist mein Lieblingsgedanke geworden. Ich habe noch einen andern. Wenn ich Ihnen diesen einst mittheilen werde, dann wird Ihr Werk an mir vollendet seyn.

Gentz.

226.

Theuerster Freund!

Heute schreibe ich nur, um den Empfang Ihres milden und gütigen Schreibens mit innigem Dank zu bestätigen. Sie haben ein gutes Werk damit gethan, und für die Genugthuung, die der Dienst nicht gewährt, begnüge ich mich mit der Genugthuung, ein neues Zeichen der Freundschaft zu haben, auf die ich je länger, je mehr unter allen irdischen Verbindungen den höchsten Werth lege. Auch Thielmanns Tod hatte mich sehr affizirt, und da die leisesten Wünsche Verstorbener einen Werth haben, so acquittire ich mich hier durch folgende Anekdote eines vergessenen Auftrags von Thielmann, der vor nicht langer Zeit bei mir war. Er wünschte nämlich, daß der Fürst erfahre: der König von England habe ihn 1821 auf der Rückkehr von Hannover, als er in Koblenz bei ihm speiste, unterm Aufhorchen der ganzen anwesenden Generalität und

Beamten gefragt: Connaissez vous le prince Metternich? Und auf die Bejahung: C'est un homme charmant! C'est un charme que de négocier avec lui! — et comme il sait poser et arranger les affaires! — Thielmann wünschte, daß es der Fürst erfahre.

Noch empfehle ich Ihnen unsern Carlowitz, der, wie Sie wissen, in großen und gerechten Gnaden beim Könige ist, der das Commando in Magdeburg mit unerhörtem Erfolge geführt hat, dessen Wahl für Mainz die glücklichste ist, und der zu einem ganz sichern und probaten Menschen geworden ist. Ich habe ihn in der letzten Zeit viel gesehen, immer hat er gewünscht, Sie möchten ihn zu den alten Freunden rechnen, welche die neuen nicht ersetzen können. Er ist, wie immer, Ihr rechtschaffener Verehrer.

Leben Sie wohl, und reichlich belohnt für die Freude, die Sie mir gemacht haben.

Ihr

Leipzig, den 28. Oktober 1824.

Adam Müller.

1826.

227.

Wien, den 18. März 1826.

Sie können sich leicht vorstellen, liebster Freund, welche Tage wir seit Freitag dem 10. d. verlebt haben. Mich hat zwar der ungeheure Alarm weit weniger als unzählige Andere ergriffen, theils weil der Fürst keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, seinen Gleichmuth und seine ruhige würdevolle Contenance verlor, und ich doch zuletzt die ganze Katastrophe nur gleichsam durch seine Augen sah und beurtheilte; theils aber auch, weil ich gegen das Geschwätz der Menge, der Weiber und Mannweiber, deren es nur zu viele gab, längst mit dreifachem Erz gepanzert, von Anfang an nur auf zuverlässige Data baute, die mir natürlich nicht fehlen konnten. Die Folge war, daß bereits mit dem dritten Tage der Krankheit meine Unruhe mehr als zur Hälfte gehoben und am vierten beinahe ganz verschwunden war, während die Stadt und selbst der Hof noch in convulsivischen Aengsten schwebten. Ich wußte von Staudenheimer, den man gleich am zweiten Tage zugezogen hatte, und der mir und dem Fürsten die Wahrheit gewiß nicht verbergen konnte, daß die Krankheit in einer durchaus einfachen Entzündung der Lungenhäute bestand, daß die Lunge selbst, nach den sichersten Indicien zu urtheilen, nicht davon angegriffen war, und daß sich kein einziges verdächtiges Nebensymptom zeigte. Nun wußte ich wohl, daß ein einfaches Entzündungsfieber bis zum siebenten Tage tödtlich werden kann, da man aber zeitig genug und ohne sich an den Schnickschnack von Entkräftung u. s. w. zu kehren, die gehörigen Aderlässe angeordnet, und diese jedesmal unmittelbare Erleichterung bewirkt hatten, so nahm offenbar die Gefahr, anstatt zu steigen,

mit jedem Tage ab, und so geschah es denn, daß bereits am fünften Tage der Kaiser völlig freigesprochen werden konnte, und daß eben jetzt das Te Deum über seine Genesung in der Stephanskirche celebrirt werden kann.

Da Sie den langsamen Gang der Geschäfte bei uns kennen, so wird hoffentlich die bisherige Verzögerung der Resolution auf den Ihre Angelegenheit betreffenden Vortrag Sie nicht beunruhigt haben. Sonderbar genug ist, daß ich gerade am Donnerstage (8.) den Fürsten in Folge einiger früheren Erinnerungen dringend gebeten hatte, die Sache beim Kaiser, zu welchem er sich um 12 Uhr begab und der sich damals vollkommen wohl befand (die Krankheit meldete sich erst um 9 Uhr Abends an), zu urgiren, ihm sogar ein schriftliches Monitorium in sein Portefeuille gesteckt hatte, und daß ein Paar Stunden nachher der Fürst mir sagte, er habe erinnert und der Kaiser werde die Sache in kurzem expediren. Die dazwischen gefallene Krankheit ist nun leider freilich ein neues fatales Impediment, zumal da man den Kaiser ein Paar Wochen lang sehr zu schonen entschlossen ist. Indessen wird ja auch dieser Aufschub überwunden werden; und darauf können Sie sicher rechnen, daß ich die Sache nicht mehr aus den Augen verlieren und nicht ruhen werde, bis sie zu Ihrer Zufriedenheit abgethan ist.

Das über Europa ausgebrochene pecuniäre Ungewitter hat mich im Innersten meiner Seele erfreut. Es ist das erste große Strafgericht, welches Gott über den Hochmuth, und den Uebermuth, und die Vermessenheit, und den strafbaren Wahnsinn dieser Generation verhängte, und daß es gerade von England ausgehen mußte, ein unschätzbarer Umstand. In dieser Ansicht werden Sie vermuthlich mit mir einverstanden seyn.

Unsere Nachrichten aus Petersburg (bis zum 3. d.) sind, wenigstens aus unserm Standpunkte betrachtet, gut. Noch ist zwar die kitzliche orientalische Frage eigentlich gar nicht zur Sprache gekommen, daher auch alles, was Sie darüber in den Blättern lesen können, pure Erdichtung. Die sich täglich mehr entwickelnden persönlichen Dispositionen des jungen Kaisers aber sind in jeder Rücksicht vortrefflich. Er hat in seinen vielen vertraulichen Gesprächen mit dem Erzherzog Ferdinand einen Charakter, Grundsätze und Gesinnungen an den Tag gelegt, die ihn hoch über die früher von ihm gefaßte (wie es mir jetzt scheint, grundfalsche) Meinung

erheben. Was gäbe ich darum, wenn Sie die Berichte des Erzherzogs und seines würdigen Begleiters Clam (den ich Ihnen als ein wahres Meteor am österreichischen Himmel bezeichne) lesen könnten!

Gott erhalte Sie und die Ihrigen, mein theurer Freund! Ich bin im Grunde sehr guten Muthes, und trotz alles Tobens der Hölle gegen uns, voll des Gefühls, daß unser Glücksstern noch nicht so bald untergehen wird.

Gentz.

Was sagen Sie denn zu Görres herrlichen Aufsätzen im Katholiken? Besonders zu denen im ersten Hefte des jetzigen Jahrganges?

228.

Wien, den 29. Mai 1826.

Ich habe vorgestern, gerade als der Fürst in Weinhaus bei mir speiste, Ihren Brief erhalten, mein theurer Freund, und, wie Sie wohl denken können, sogleich Gebrauch davon gemacht.

Ihre Sache steht keinesweges so, daß es noch eines letzten Efforts bedürfte; sie ist längst entschieden. Der vor mehreren Monaten an den Kaiser erstattete Vortrag — für Sie höchst ehrenvoll — konnte seinen Zweck nicht verfehlen, und der Kaiser hat dem Fürsten mündlich bereits die Erledigung versprochen. Nur die schriftliche Resolution fehlt leider noch. Ich habe den Fürsten oft, sehr oft, daran erinnert; ich bin auch überzeugt, daß er bei Sr. Majestät ein Gleiches gethan hat. Sie wissen, daß die Reihenfolge der Erledigungen im Cabinet an vielen Umständen hängt, auf welche der Fürst nicht immer influiren kann. Er bittet Sie, diesen Umstand zu berücksichtigen. Zugleich aber trägt er mir auf, Sie in den allerbestimmtesten Ausdrücken zu versichern, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch nicht dem geringsten Zweifel ausgesetzt ist, daß Sie mit Zuversicht darauf rechnen können, und daß er nur das Mehr oder Weniger der Beschleunigung der Expedition nicht zu verbürgen vermag. Bei dieser Erklärung müssen Sie nun schon und können auch vor der Hand sich beruhigen. Schreiben Sie dem Fürsten ein Paar Zeilen und danken Sie ihm, wie für eine geschehene Sache.

Dieß wird wie ein leises und bescheidenes Monitorium wirken, und da der Fürst nicht vor dem Monat Juli seine Reise nach Böhmen und Johannisberg antritt, so hoffe ich, daß bis dahin das gute Werk beendigt seyn wird.

Die Erklärung der Pforte auf die russischen Propositionen ist eine der frohsten Begebenheiten, die ich seit einer langen Reihe von Jahren erlebte. Es ist zugleich eine der ehrenvollsten für unsern Hof, der heute in der Achtung der Guten und in der Furcht der Bösen höher als jemals steht. Daß Oesterreich allein jenen Entschluß der Pforte bewirkt hat, weiß ganz Constantinopel, wissen alle Russen, gestehen es sogar (wenn gleich mit Zähneknirschen). Und diesen wichtigen Sieg haben wir nicht etwa irgend einem besondern Kunststück zu danken; unsere Sprache war die nämliche, die wir seit fünf Jahren bei jeder Gelegenheit gegen die Pforte führten. Das offene Geheimniß liegt darin allein, daß die unverkennbare Rechtlichkeit unserer Politik und die Gleichförmigkeit unseres Ganges zuletzt auch den mißtrauischen Türken ein so unbedingtes Vertrauen eingeflößt hatte, daß sie dießmal augenblicklich den Entschluß faßten, nicht eher eine Partie zu ergreifen, als bis sie uns gehört haben würden. Minciacki übergab seine Note am 5. April; unsere Instruktionen konnten — weil eine kleinliche diplomatische Schikane uns den wirklichen Abgang des Couriers an Minciacki durch zehn oder zwölf Tage verheimlicht hatte — vor dem 28. nicht in Constantinopel ankommen. Die Türken schwiegen in der Zwischenzeit stockstill. Niemand wagte es, den Ausgang vorher zu sagen. Die größte Angst herrschte in Constantinopel, in Bukarest &c. Der österreichische Courier traf am 28. ein; am 30. war alles entschieden.

Uebrigens muß man gerecht seyn. Vielleicht hätte auch unser Einfluß nicht ein so schnelles und vollständiges Resultat erreicht, wenn die russischen Anträge nicht von jeder Erwähnung der griechischen Frage aufs sorgfältigste gereinigt gewesen wären. Dieß ist das große und ausschließende Verdienst des Kaisers Nicolaus. Ohne irgend Jemanden darüber zu consultiren, hatte er aus eigener Bewegung den weisen Entschluß gefaßt, die griechische Sache als question de guerre et de droit durchaus fallen zu lassen. Kurz vor der Abreise des Erzherzogs Ferdinand von Petersburg hatte er diesem — und zwar ihm zuerst und bevor er sich noch gegen seinen eigenen Minister darüber erklärte — im engsten Vertrauen das Geheimniß dieses Entschlusses mitgetheilt, wovon wir also

sehr früh unterrichtet waren. Hätte die russische Note auch nur mit irgend einem Worte die griechische Pacificationsfrage berührt, so würde es zehnmal schwerer und, wie ich fast glaube, unmöglich geworden seyn, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Denn über diesen Punkt war der Sultan wie seine sämmtlichen Minister ein für allemal determinirt, es bis aufs Aeußerste kommen zu lassen, und sich lieber einem Kriege mit ganz Europa auszusetzen, als die dictatorische Intervention irgend eines europäischen Hofes anzunehmen.

Mit unendlichem Wohlgefallen habe ich Ihren Aufsatz über den Proceß von Galilei gelesen, und stimme Ihrem eben so kühnen als tiefsinnigen Urtheil uneingeschränkt bei. Sie lesen ohne allen Zweifel die in Straßburg erscheinende vortreffliche Zeitschrift, der Katholik. Durch seine Beiträge zu dieser hat Görres bei mir alle seine früheren, kleineren und größeren Sünden vollständig gesühnt. Es freute mich nicht wenig, im Aprilheft einen Artikel zu finden, der sich auf ein früheres ähnliches Factum bezieht, und an welchem ich nur das zu tadeln habe, daß er Ihnen nicht klar und verständlich genug Gerechtigkeit angedeihen läßt, so wie mich denn überhaupt die Dunkelheit und Schwerfälligkeit seines Styls oft betrübt, weil sie den vollen Eindruck seiner herrlichen Gedanken auf eine gar zu geringe Anzahl von Lesern beschränkt.

Die Ankunft der türkischen Post nöthigt mich, in die Stadt zu fahren. Wenn Sie sich nur vorstellen könnten, was aus meinem Garten in Weinhaus geworden ist! Es verlohnte wirklich eine Reise nach Wien! Doch die Hoffnung, Sie hier zu sehen, gehört unter die längst aufgegebenen Träume.

Gentz.

NB. Was Sie in einer Nachschrift zu dem Aufsatz über Galilei von mir sagen, davon ist auch nicht eine Spur in meinem Gedächtniß vorhanden. Ich begreife auch gar nicht, bei welcher Veranlassung ich mich im Jahr 1809 mit den Griechen beschäftigt und über sie erklärt haben sollte. Aus der Luft haben Sie es gewiß nicht gegriffen; ich bitte Sie aber recht sehr, mich über die Quelle dieser Anekdote zu orientiren.

229.

Salzburg, den 24. September 1826.

Gestern früh, ehe ich von Gastein abreiste, erhielt ich Ihren mir werthen Brief vom 12. nebst den Nummern des neu gestifteten Correspondenten. Das Ganze gewährte mir im Wagen eine herrliche Unterhaltung. Daß das Unternehmen lange bestehen sollte, bezweifle ich aus mehr als einem Grunde. Aber in magnis voluisse sat est.

Ein Umstand, den ich mir gar nicht erklären kann, ist, daß Sie in einem Schreiben vom 12. von meinem viel früheren Schreiben, worin ich Ihnen (unter andern auch für Sie nicht ganz gleichgültigen Dingen) meinen sehnlichen Wunsch, während meines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Gastein etwas von Ihnen zu erhalten, ausdrückte, kein Wort sagen. Es ist unmöglich, daß Ihnen jenes Schreiben (vom 14. oder 15. August) nicht zugekommen wäre.

Eben so seltsam ist Ihr Stillschweigen oder Ihre höchst unbestimmte Aeußerung über Ihr Vorhaben, nach Wien zu reisen, während der Fürst mir unterm 15. d. M. schreibt: „Müller hat mich dringend um Erlaubniß gebeten, nach Wien zu kommen; ich habe sie ihm sehr gern ertheilt, und um so mehr, als sein vorzüglichster Beweggrund alle Rücksicht verdient.“ — (Er führt diesen Beweggrund auch an.) Warum Sie mir von dem allem nichts melden, weiß ich nicht. Vermuthlich gehört dieß in das Kapitel Ihrer alten Bizarrerien, und ich habe freilich nicht erst seit gestern die Bemerkung gemacht, daß Ihre Briefe, so großen eigenthümlichen Werth sie besitzen, fast niemals Antworten auf die sind, die man Ihnen adressirt.

Wenn Sie wirklich das höchst lobenswerthe Projekt haben, Wien zu besuchen, so muß sich die Sache nun doch bald aufklären. — Ich habe unterdessen Salzburg nicht verlassen wollen, ohne Ihnen den Empfang Ihres Paketes anzuzeigen.

Vale et fave.

Gentz.

1827 und 1828.

230.

Sonnabend, den 21. October 1827.

Außer den beiden englischen Journalen schicke ich Ihnen hier das neueste Stück des Katholiken, und bitte Sie inständigst, mit Zurücksetzung jeder andern Lektüre oder nicht dringenden Arbeit, den Aufsatz über Eckstein zu lesen, welchen zu loben, ja auch nur nach Würden zu bezeichnen, es mir in der That an Worten fehlt. Ich bin recht froh, durch Alter und Berufsgeschäfte von der Schriftstellerei völlig dispensirt zu seyn, denn wer möchte neben einer solchen Riesenfeder noch auftreten? — Auch die Bemerkungen „über die Fortschritte des Katholizism in Sachsen" sind in einer andern Art unvergleichlich; mich dünkt, mit so schlagendem Witz ist Deutschland noch nie bedient worden.

Gentz.

231.

Den 22. Januar 1828.

Hülsemann hat mir den beiliegenden Artikel (von Buchholz) zur Revision übersendet. Ich wünschte Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Ein Theil der Vorwürfe, die man der Schreibart des Verfassers oft gemacht hat, trifft freilich auch diese Arbeit, und es ist zu bedauern, daß er einige seiner besten Gedanken, anstatt sie mit Klarheit und Würde herauszusagen, in ängstlich abgezirkelte, oft nicht recht verständliche Wortstellungen gehüllt hat. Im Ganzen aber gereicht dieser Aufsatz seinen Einsichten und seinem Scharfsinn zu großer Ehre.

An verschiedenen Stellen scheint mir der Gesichtspunkt des Rechts, der doch immer voran stehen müßte, durch die philosophirende Politik etwas zu sehr verdrängt zu seyn. Dieß ist besonders im Abschnitt über die Pacification, als solche, der Fall. Was hier über die Unmöglichkeit einer vollständigen Vereinigung der großen Mächte gesagt wird, ist äußerst sinnreich und wahr. Aber nicht genugsam wird darauf bestanden, daß es, selbst im Fall einer solchen Vereinigung aller Mächte, noch immer sehr problematisch bliebe, ob ihnen das Recht zustände, den Zweck ihrer Vereinigung durch Zwangsmaßregeln und offene Gewalt zu erzielen.

Der Ideengang in diesem Artikel ist so gut, daß ich unendlich bedaure, daß er nicht einer freiern, gewandtern, muthigern Feder zu Theil wurde. Wenn ich denselben so gefaßt und niedergeschrieben hätte, so würde ich ihn jetzt Ihrer unbeschränkten Redaction überliefern, und dann könnten wir uns vor allen Parteien und vor allen Völkern der Erde damit zeigen. So wie er jetzt lautet, kann er nur einigen wenigen aufgeklärten Gelehrten gefallen.

Gentz.

Vielleicht könnten Sie doch noch Manches daran bessern. Sie sind, wie ich glaube, mit B. in so freundschaftlichen Verhältnissen, daß er es Ihnen nicht übel nehmen würde, und wahrlich, es wäre der Mühe werth, denn im Grunde ist noch nichts so Treffendes über den infamen Tripeltraktat geschrieben worden.

232.

Es gibt Tage, wo die Zeitungen, die in der Regel eine der größten Plagen meines Lebens sind, mir wirklich zur Restauration dienen. So die beiden gestrigen, die ich Ihnen nicht schnell genug mittheilen kann. In der Gazette — der bedeutungsvolle Ausgang der Motion des Hobhouse; das beginnende Uebergewicht der royalistischen Partei in der Deputirtenkammer, die Verzweiflung der Oppositionsjournale und die göttliche Grobheit der Gazette; selbst die, meine Erwartung übertreffende Adresse der Pairs; im Messenger — die Niederlage Huskissons nach

allen seinen schmählichen Capitulationen; Wellingtons Gewalt von seinen bittersten Feinden anerkannt; die Rückkehr Lord Cochrane's nach England u. s. f.

Hiemit gehe ich zu Bett und wünsche Ihnen und mir eine gute Nacht.

Den 26. Februar 1828.

Gentz.

233.

Ich empfehle Ihnen dringend den Aufsatz Whig retrenchment im Blackwood. Höchst klar, sogar gründlich in juristischer Beziehung. Im Preußischen war derselbe Gedanke der Fundirung der Staatsschuld auf Privathypotheken vor etwa fünf Jahren im Umlauf. Die wenigen Zeilen im Blackwood wiegen die Berge von Memoiren auf, welche damals dafür und dawider geschrieben worden. Der Beweis, daß der Acker von England nicht der Debitor der Nationalschuld ist, ist ganz vortrefflich geführt.

Ich habe Sie in der Morningpost mit großem Vergnügen gelesen. Dabei ist mir der Gedanke einer Blumenlese aus Ihren Arbeiten gekommen. Ich möchte nur, wenn auch fragmentarisch, zusammenstellen können alles, was Sie über die drei Hauptschanddokumente: 1. den Traktat vom 6. Juli,* 2. den Codringtonschen Bericht, und 3. den russischen Commentar zu dem türkischen Cirkular geschrieben haben, und bin überzeugt, ich würde schon als bloßer Compilator eines der größten Verdienste um die Welt erworben haben.

Hätten Sie etwa noch die Beilage der Allgemeinen Zeitung von 108, die ich nicht erhalten habe und worin der Anfang des Aufsatzes aus Süddeutschland über die Darmstädtische Sache? und haben Sie wohl den Schluß des ganzen Aufsatzes beachtet?

Den 24. April 1828.

Adam Müller.

* Zwischen Rußland, Frankreich und Großbritannien über die griechischen Angelegenheiten.

234.

Den 3. Mai 1828.

Allerdings fehlt es in den IV libris sententiarum nicht an Spitzfindigkeiten, und selbst an irrigen Sätzen, welche die großen Commentatoren und später die Universität Paris, ja auch die Kirche gerügt haben. Nichtsdestoweniger blieb das Buch der Schultext des gebildeten Europa zehn Generationen hindurch, so daß die Kulturgeschichte des Mittelalters unverständlich ist, ohne die wenigstens historische Bekanntschaft mit demselben. Die französischen Ausgaben in einem Quartbande müssen hier bei den Antiquaren aufzutreiben seyn. Die Notizen in der Biographie universelle scheinen mir wenigstens correct; jedoch weiß auch die Geschichte wenig mehr von dem großen Mann; seine größeren Commentaren, insbesondere der Doctor Angelicus, glänzen zu helle, um ihn selbst nicht zu verdunkeln.

Ich lege aus meinen Collectaneen ein paar Zettel bei; das eine, über das Verhältniß der Kirchenväter zu den Scholastikern, von mir, das andere, über das Verhältniß der Theologie zu den Wissenschaften, aus dem ersten Paragraphen der Summa des h. Thomas; letzteres nur um eine Probe von der unvergleichlichen Präcision dieses großen Meisters zu geben.

Adam Müller.

235.

Im heutigen Beobachter finden Sie das russische Manifest. Ich war lang genug darauf vorbereitet, und dennoch erregte es mir gestern ein sonderbares Gefühl, das, was durch Monate und Jahre wie ein Schreckbild vor mir schwebte, nun in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen. Mit diesem Tage fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abschnitt meines Lebens an, und finsterer als die Aussicht in die Zukunft kann das Grab kaum seyn.

Ich werde noch in den nächsten acht Tagen nicht nach Weinhaus ziehen. Es ist mir, als dürfte ich nicht, als würde in Kurzem etwas geschehen, das ich abwarten müßte; vielleicht ist aber diese Stimmung nur vorübergehend. Zum Theil hängt sie auch mit der Brustbeklemmung zusammen, und mit einer großen Scheu vor Ortsveränderungen —

während eine fast fabelhafte Conspiration von Umständen mir tägliche Einladungen zu Diners zuzieht, die ich nicht ablehnen kann, und doch von ganzem Herzen verwünsche.

Den 11. Mai 1828.

Gentz.

236.

Den 13. Mai 1828.

Ich habe die englisch-russische Correspondenz aufmerksam durchgelesen und mich von neuem überzeugt, daß die fausse position (um mit der Gazette de France zu reden) jeder möglichen Regierung und Administration von England der eigentliche Grund der furchtbaren Entartung und Entnervung der ganzen europäischen Politik ist. Die edelste Race (selbst Männer wie Lord Eldon) muß verderben, wenn sie ans Regiment kommt, und in die tägliche Tortur dieser nicht bloß einfachen, sondern gekreuzten Widersprüche eingeklemmt wird. Ein verwegener Schauspieler wie Canning, zumal wenn ihm eine kurze Rolle zu Theil wird, ist unter solchen Umständen immer noch der einzige mögliche Minister. Ich will den Geschichtschreiber der Nachwelt sehen, der die Dudleysche Note vom 7. März lesen und der es begreiflich finden wird, daß heute am 13. Mai noch keine Flotte an der Mündung der Newa erschienen ist, und daß derselbe Separatkrieg, dessen Verhinderung die einzige einigermaßen nam- und standhafte Beschönung des erbärmlichen Traktats vom 6. Juli gewesen, nun ganz behaglich unter dem Fortwalten dieses Traktats beginnen darf. Das sind die Zeiten, wo der Löwe und das Lamm neben einander weiden, und Krieg und Frieden, und philanthropische Missionen und offene Räuberzüge friedlich bei einander bestehen. Daß der Traktat vom 6. Juli neben dem russischen Manifest Stand halten konnte, ist der Scandal aller Scandale, ein Schanddenkmal für unser und alle Jahrhunderte, und das Hauptzeugniß, zu welchem Grade der Imbecillität und Jämmerlichkeit das hochbegabteste Volk herabsinken muß, wenn es von dem Grunde der Kirche und der Monarchie abgefallen ist, oder vielmehr aus dem Abfalle von beiden eine neue Religion und Gerechtigkeit zusammengebacken hat, die nothwendig in der Folge der Zeiten die

Donquichoterie der heutigen Tories und die kraft- und saftlose Philanthropie der heutigen leading characters, im Ganzen aber unvermeidlich den politischen Tod herbeiführen mußte. — Die Urheber des Traktats vom 6. Juli, die sich das russische Manifest gefallen lassen, sind schon todt.

Adam Müller.

237.

Lesen Sie sogleich die Debatten im Moniteur über die Anleihe. Ich wünschte selbigen bis 3 Uhr wieder in Händen zu haben.

Die Rede des Dupin ist das miserabelste Machwerk eines statistischen Collektaneenschreibers, voll Widerspruch, Unsinn und Plattheit, die von Bignon hingegen die eines wahrhaft praktischen, sehr geschickten Staatsmannes; seit langer Zeit ist mir nichts von den Franzosen, und noch dazu von der feindseligsten Seite ausgehendes vorgekommen, das ich mit so viel Vergnügen gelesen hätte.

Ueber den Artikel, den Sie mir mitgetheilt haben, muß ich mich ausführlich mit Ihnen besprechen. Ich kann die Absicht desselben nicht enträthseln, und glaube überdieß, daß Sie in Ansehung des Gegenstandes (der heiligen Allianz) auf sehr unhistorische Voraussetzungen gebaut haben. Daß mir die wahre Geschichte dieser Allianz besser bekannt seyn muß, als vielen Andern, werden Sie wohl nicht bezweifeln.

Den 23. Mai 1828.

Gentz.

(Der im obigen Brief erwähnte Artikel über die heilige Allianz folgt hiemit.)

Von der Weichsel, Mai 1828.

Als im Jahre 1815 die unter dem Namen der heiligen Allianz bekannte persönliche Verabredung der Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen zur Kenntniß des europäischen Publikums gelangte, fehlte es nicht an Stimmen, die insbesondere den Kaiser Alexander für diesen Akt verantwortlich machen, und demselben keinen andern Zweck als die Vertreibung der Türken aus Europa unterlegen wollten. Die Congreßakten von Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach und Verona, an denen allen das Cabinet von St. Petersburg meistentheils überwiegenden und

immer beipflichtenden Antheil nahm, haben die Politik des Kaisers und der hohen mit ihm verbündeten Monarchen so vollständig gerechtfertigt, daß der frühere Verdacht feindseliger Absichten gegen die Türkei sehr bald in den entgegengesetzten, eben so unvernünftigen Vorwurf einer Begünstigung und geheimen Unterstützung der Türken, zum Nachtheile des christlichen Interesse, überging. Aus den entgegengesetzten Extremen, in die sich das Urtheil der Unzufriedenen werfen mußte, um der Gesinnung des unsterblichen Alexander überhaupt etwas anhaben zu können, wird die hoffentlich weisere Nachwelt zu erkennen wissen, wie die heilige Allianz gemeint war. Sämmtliche Congreßakten sind nur Uebersetzungen des großen und universalen Friedensgedankens, den die drei Monarchen ausgesprochen hatten, in die gewöhnliche Sprache der Politik und der Geschäfte, wobei die Erhaltung des einmal gegebenen Macht- und Besitzstandes, als Vorbedingung alles Friedens und aller Ordnung, so völlig unabhängig von allem Religionsunterschiede belassen werden mußte, als der, in dessen Namen die heilige Allianz geschlossen worden war, alle Macht und selbst die unermeßliche Uebermacht der Heiden unangetastet belassen hatte. Wenn nun auch die ungeduldige Philanthropie gebildeter Tadler die Politik der großen Allianz unter dem Namen des Stabilitätssystems zu verurtheilen versuchte, so konnte doch niemand in Abrede stellen, daß dieses System in dem Gesetze aller Gesetze mit den Worten: Gebet dem Kaiser u. s. f. und: Seyd Unterthan aller Obrigkeit rc. peremptorisch begründet worden war und keine weltliche Allianz ein heiligeres Fundament haben konnte, als diese.

Aber wie man im Privatleben nicht begreifen wollte, daß der Christ nur Sorge zu tragen hat, daß er gerecht sey, und daß der Mensch für sein und der Seinigen Glück durchaus nicht verantwortlich ist, weil sich die Vorsehung ausdrücklich vorbehalten hat, denen, welche nach der Gerechtigkeit streben würden, alles übrige, nämlich Glück, Heil, Fortschreiten u. s. f. freiwillig und freigebig beizulegen, — so konnte auch die ächt christliche Politik der heiligen Allianz, wenn sie nach nichts Geringerem oder Höherem trachtete, als nach erhaltender Gerechtigkeit und Frieden, und wenn sie alles Uebrige der Disposition der Vorsehung überließ, einem Zeitalter nicht gefallen, welches in seinem Uebermuthe die Beglückung der Welt voran-, und diesem Zwecke die Gerechtigkeit nachgesetzt, und welches, sich an die Stelle der Vorsehung erhebend, die Glückseligkeit der Völker

eigenmächtig zu constituiren, so wie den Macht- und Besitzstand von neuem zu erschaffen unternommen, die eigentliche Aufgabe der Menschheit aber, nämlich den Gehorsam der Gerechtigkeit, gänzlich versäumt hatte. Nichtsdestoweniger hat weder die Unpopularität der heiligen Allianz, noch die schwere Prüfung, welcher dieses einzig mögliche System eines christlichen Völkerrechts dadurch unterzogen wurde, daß eines der wichtigsten Glieder des europäischen Staatenvereins, nämlich England, demselben nur mit halber Seele beitreten konnte, weil es seit mehr als einem Jahrhunderte den unchristlichen Vorrang der sogenannten öffentlichen Wohlfahrt vor der Legitimität in seine Landesconstitution aufgenommen hatte — verhindern können, daß die Allianz selbst fortbesteht, und hiebei wird es auch künftig sein Bewenden haben. Salus publica (non suprema, sed) secunda lex esto!

Die heilige Allianz ist und bleibt ein Grundgesetz des russischen Reichs, in allen seinen sowohl völkerrechtlichen als staatsrechtlichen Beziehungen. Der bestehende Nationalhaß zwischen Russen und Türken, ja selbst die Religionsverwandtschaft der Russen und Griechen, und die älteren Pläne des Cabinets von St. Petersburg haben weder den Kaiser Alexander noch den Kaiser Nikolaus jemals bestimmen können, die Legitimität der osmanischen Macht, noch das Unrecht des griechischen Aufstandes in Zweifel zu ziehen. Der Gedanke, dem Volke der Griechen und den schönen Provinzen, die sie bewohnen, Glück, Freiheit und Kultur gegen den Willen der rechtmäßigen Machthaber aufzudringen, hat auf den Gang des Cabinets von St. Petersburg niemals eingewirkt. In den Plan einer Pacification Griechenlands, den ein kühner Minister des Auslandes entwarf, hat sich die russische Politik fügen dürfen, weil die äußeren Formen früherer Interventionen der heiligen Allianz dabei geschont wurden, und fügen müssen, weil bei obwaltender Differenz der fünf großen Mächte über die höchst verwickelte orientalische Frage, es unmöglich Rußland zugemuthet werden konnte, den Ausschlag gegen die Griechen zu geben. Europa weiß, wie Rußland sich in dieser Angelegenheit nur leidend und nachgiebig verhalten, und selbst am Tage der Schlacht, ganz gegen seine Gewohnheit, nur im dritten Gliede gefochten, und die Ehre der Führung und des Angriffs seinen Alliirten überlassen hat.

Man würde sich also absichtlich täuschen, wenn man einen Umschwung der russischen Politik, rücksichtlich der heiligen Allianz, für möglich

hielte. Der eben begonnene Krieg mit der Pforte ist durch Partikularaggressionen des Feindes, durch Grenz- und Lokaldifferenzen veranlaßt, wie der persische; aus dem Standpunkte des Cabinets von St. Petersburg bleiben dabei alle Religions- und Legitimitätsfragen gänzlich unberührt; eben so wenig kann von den älteren, auf den Orient gerichteten Entwürfen dieses Cabinets die Rede seyn: sie gehören in eine Zeit, wo ganz Europa den Frieden vermittelst eines rohen Gleichgewichtes der Massen herbeizuführen suchte und jeder Staat nach der Präpotenz streben mußte, um sein Recht zu finden. Diese Zeiten sind vorüber.

Aber unter der Herrschaft des besseren Völkerrechts, welches Rußland begründen half, bleibt es bei den Aggressionen solcher Mächte, die, ihrer politischen und religiösen Verfassung nach, der heiligen Allianz nicht positiv beitreten oder darin aufgenommen werden konnten, auf ein einzelnes Mitglied der Allianz dem beleidigten Theile unbenommen, sein besonderes Recht mit den Waffen zu verfolgen. Indeß nicht bloß die Großmuth gegen den Feind, der schon deßhalb der Schwächere, weil er von der thätigen Mitwirkung an dem Einzigen Bündnisse ausgeschlossen ist, welches den Thronen und den Völkern eine standhafte Zuversicht in Betracht ihrer Fortdauer gewähren kann, sondern viel mächtiger der Grundsatz der heiligen Allianz selbst, der alle irdische Obrigkeit, die mächtigste wie die schwächste, bewußt und unbewußt umfaßt, zeichnet einem solchen Kriege die strengsten und unübersteiglichsten Schranken vor.

Der Kaiser Nikolaus kennt und unterscheidet die doppelte Erbschaft, die ihm zugefallen: die Macht, die er von seinen früheren Vorfahren geerbt, und das ganz unschätzbare Geheimniß ihres Gebrauchs, das Erbstück, welches die Seelengröße Alexanders hinzugefügt, an dessen Todesstätte ihn der Weg nach Byzanz vorüberführt.

A. Müller.

238.

Den 25. November 1828.

Sie werden gewiß die Abschiedsnummer der Gazette de Lyon nicht ohne Wehmuth lesen. Mir ist, als wäre wieder ein Glied von meinem Körper abgefallen. — Die Gazette de France sehe ich ebenfalls ihrem Untergange zueilen. Um nur einigermaßen das Feld gegen die

Uebermacht der Revolution zu behaupten, führt sie einen unnatürlichen Krieg gegen die Regierung, der nicht lange so fortdauern kann, und der an und für sich nur ein Symptom mehr der allgemeinen Auflösung ist. — Quanta incidimus in tempora!

G.

239.

Sie haben meine Erinnerung an den Gegensatz zu ernsthaft genommen. Wie hätte mir denn einfallen können, Ihnen Vorwürfe über eine jugendliche Speculation zu machen, die mir überdieß nur noch sehr dunkel im Gedächtniß schwebt? Auch habe ich keineswegs vergessen, daß in Ihrer Seele stets über allen Gegensätzen der Antigegensatz, d. h. das Geheimniß des Glaubens thronte.

Daß freilich alle menschliche Erkenntniß, wenn sie nicht durch höhere Offenbarungen, wie Sie sehr richtig sagen, „bedingt und beherrscht" wird, nichts als ein Spiel von Gegensätzen ist, das habe ich aus meiner Erfahrung und meinen Studien mehr als zu viel erlernt. Während ich mich aber diesem Resultat, als einem höchst traurigen, in Demuth unterwerfe, glaubt Cousin aus sämmtlichen Gegensätzen ein Ganzes zusammen zu kneten, welches er mit einem durchaus mißverstandenen und völlig ungereimten Namen Eclectismus nennt. Zum wirklichen Frevler wird er dadurch, daß er diesen sogenannten Eclectismus auch auf das praktische Leben anwenden will, und dadurch Staat, Moral und Religion gänzlich über den Haufen wirft; denn das, was er meint, ist eigentlich die permanente Revolution, die, wie Saturn, immer ihre eigenen Kinder auffrißt, so daß zuletzt, wie der Philosoph Goethe schon vor dreißig Jahren schrieb, nichts übrig bleibt, als „ein ewig verzehrendes und ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

Der Unterschied zwischen uns beiden ist, daß Sie einen Sophisten von so heilloser Art auslachen können, ich hingegen mich begnügen muß, über ihn und seine Werke (wenn der erste Spaß vorüber ist) zu weinen und zu jammern. Sie stehen also weit besser als ich, und bedürfen weder meiner Rechtfertigung noch meiner Hülfe.

Den 17. December 1828.

Gentz.

Undatirte Billete von Gentz an A. Müller aus den Jahren 1827 und 1828.

240.

Man sollte glauben, Sie vertheidigten die Censur gegen mich. Ich danke Gott, daß meine Devise: Keine Censur, keine Obrigkeit, endlich, nicht ohne einigen Kampf, auch die Ihrige geworden ist. Ich habe Ihnen wahrlich nicht gesagt, daß Sie für die Hauptfrage aus den französischen Debatten etwas lernen würden; so etwas konnte mir nicht einfallen. Ich sprach bloß vom historischen, oder, wie Sie es nennen, dramatischen Reiz dieser Debatten. Und Chateaubriand habe ich ja als Staatsmann nie geachtet; ich meinte nur, seine letzte Rede möchte vielleicht etwas mehr Glimpf verdienen, als in einer gewissen Aeußerung über ihn lag.

241.

Ich habe das Buch von Locré glücklich aufgefunden und schicke es Ihnen hier. Sie werden sicher den nützlichsten Gebrauch davon machen können.

Um 12 Uhr ist bei mir eine Ministerialconferenz von neun Personen. — Dieß wird höchstens eine Stunde dauern. — Später wünschte ich sehr Sie zu sprechen, um mit Ihnen eine fernere Abschrift des bewußten großen Berichtes zu verabreden. Kommen Sie also je eher je lieber zu mir, nur nicht etwa zwischen 6 und 7 Uhr, sondern früher.

242.

Ich habe mehrere Stunden lang Ihre Arbeit studirt und durchdacht. Jetzt muß ich aufhören, damit ich heute meinen Kopf nicht zu sehr anstrenge. Kommen Sie morgen früh um 10 Uhr zu mir. Ich finde in Ihrer Schrift eigentlich alles vortrefflich, aber nicht alles unserm unmittelbaren Zweck gleich entsprechend; über diesen Punkt werden wir uns aber in einer einzigen Conferenz leicht einigen können.

243.

Wenn Sie nicht in gewissen Beziehungen ein verstockter und unheilbarer Sünder wären, so würden Sie Ihre tägliche Communication mit mir wenigstens dazu benutzen, sich, da ein vergeblicher Gang Ihnen ein so ungeheures Uebel zu seyn scheint, zuweilen bei mir anzumelden, mich zu befragen, ob und wann Sie mich sehen könnten. Nicht nur zu meinem wahren Kummer, sondern zu Ihrem eigenen größten Nachtheil können Sie sich nicht einmal zu dieser harmlosen Maßregel entschließen. Sie verfahren, als wenn Sie im Stillen der Feind Ihrer besten Freunde und Ihr eigener wären. Ich würde Ihnen dieß nicht in so harten Worten vorwerfen, wenn es nicht zugleich so wahr und mir so schmerzhaft wäre. Ich begreife Sie nicht mehr.

Lassen Sie sich durch diese Erinnerung nicht verleiten, etwa heute, das heißt heute Freitag, denn ich schreibe dieß Donnerstag Abend, zu mir zu kommen. Gerade heute würden Sie mich schwerlich allein finden, und ich zittere, wenn Sie mich jetzt noch einmal mit Ihrem Besuch verfehlen sollten. Ich bitte mir daher ganz ausdrücklich von Ihnen aus, mich, in so fern Sie es nicht etwa bereits aufgegeben haben, des Morgens von Ihrem Vorhaben zu benachrichtigen und die Wahl einer Stunde mir zu überlassen. Bei der Last von Geschäften, Sorgen und Verhältnissen, die auf mir liegt, ist es natürlich und billig, daß Sie, der vergleichungsweise freiere, dabei jüngere und beweglichere, sich nach meinen, ich sage nicht Convenienzen, sondern Möglichkeiten richten. Daß ich Sie aber in 14 Tagen nicht mit Augen sehe, das mag der liebe Gott Ihnen verzeihen.

244.

Ich empfehle Ihnen beiliegende Recension der Schlegelschen Schriften; aus dieser werden Sie sehen, wie sich die englischen Radicalen den Gang des österreichischen Obscurantismus ungefähr denken. Sehr spaßhaft ist die Zusammenstellung der Namen S. 325.

Der erste Artikel (law of libel), das Werk ihres ersten Matadors, Will, zeigt Ihnen, welche ganz eigene, für den großen Haufen sehr verführerische Dialektik sie besitzen.

245.

In dem 16. Artikel der Bundesakte steht das Wort: „Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien."

Man wünscht dieß Wort durch ein anständigeres zu ersetzen. Was könnte man hier wohl wählen? Religionsverwandte? — Glaubensgenossen? — Oder was sonst?

246.

Was sagen Sie zu dem Artikel im Journal des Débats? zu dieser unverschämten Zuversicht, zu diesem empörenden Stolz, zu der Verachtung, womit diese Halunken von ihren Gegnern sprechen: „qui ont fait leur tems, qui sont effacés du monde?" Und das bei Gelegenheit von Cousin! Und mit einer Gewandtheit der Feder, gegen die man nicht mehr aufkommen kann, wenn man nicht täglich Donnerkeile im Munde führen darf! — Soll einem dabei nicht Muth und Lebenslust ausgehen?

247.

Ich wünschte heute mit Ihnen zu sprechen, und bitte, wenn es Ihnen möglich ist, zwischen 5 und 6 Uhr zu mir zu kommen.

Die Gazettes de Lyon sind voll der trefflichsten Artikel. Was es

doch noch im Schlamme der äußersten Verderbniß für einzelne brave Männer gibt! Die Regierungen sind am meisten verantwortlich.

248.

Die Pariser Zeitungen sind gestern nicht angekommen.

Eine Zeitschrift von Paulus führt den Titel: Der Denkgläubige. Dieß Wort ist mir noch nicht begegnet.

249.

Ich bin Ihnen für das mir überschickte Buch des hl. Augustinus sehr verbunden.

Ich wünsche, daß Sie in dem beigehenden Supplementbande des Conversationslexicons den Artikel Rothschild lesen, der von meiner Fabrik ist, und in welchem ich in der Kürze das Phänomen der Größe dieses Hauses einfach, doch vielleicht nicht unglücklich, zu erklären gesucht. Ihr Urtheil über diesen kleinen Artikel wird mir willkommen seyn.

250.

Lassen Sie mir sobald als möglich Dr. Walchs Entwurf einer vollständigen Geschichte der römischen Päpste nebst der Schrift von Scapula von Leipzig kommen.

Die Schriften der Bollandisten, die Sie mir neulich so empfahlen, bestehen in nicht weniger als dreiundfünfzig Foliobänden. Wenn ich daraus die Thaten und Wunder der Märtyrer lernen soll, so möchte ich mit Cato fragen:

Steriles ne elegit arenas,
Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum?

251.

Der Artikel in den New Times, in sich schwach und elend genug, ärgert mich nur in so fern, als Puffendorff und Vattel, diese Häresiarchen im Völkerrecht, immer noch, wie es scheint, in England wenigstens, für heilige Autoritäten gelten. Könnten Sie nicht in freien Stunden und Tagen einmal einen Feldzug auf das Gebiet dieser falschen Apostel versuchen? wenigstens den Vattel ein für allemal stürzen? — Hätte ich nicht so viel stets wiederkehrende, dringende Geschäfte, so viel leeres Stroh zu dreschen, ich ginge selbst noch an diesen Kampf.

Sehen Sie, ob Sie im Quarterly Review etwas Ihnen anständiges finden.

Die Schrift von Bonald erhielt ich von ihm selbst mit seinem letzten Briefe. Ich kannte sie vorher nicht.

252.

Lesen Sie dieses entsetzliche Aktenstück; wenn das noch nicht hinreicht, um Deutschland aus dem Schlafe zu erwecken, so wird es nimmer erwachen.

Schicken Sie mir es aber gleich wieder zurück, denn ich habe es nur auf kurze Zeit und will es schnell abschreiben lassen.

253.

Ich bitte Sie, zu bemerken, welche Masse drohender, furchtbarer Aspekten das einzige Blatt des Messenger in sich faßt.

Zur Erholung von diesen Schrecknissen sende ich Ihnen einen kleinen literärischen Quark, der mich sehr amüsirt hat. Ich habe mich neuerlich viel mit Goethe beschäftigt, und werde Ihnen bei nächster Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen ist.

254.

Wir haben die türkische Post vom 26. Januar. Die Verfolgungen gegen die Armenianer dauern fort. Ich bemerke jetzt, daß es eigentlich die von Angora nach Constantinopel gezogenen katholischen Armenier sind, die man nach Asien (mit vieler Grausamkeit) zurückschickt. Die in Constantinopel ansäßigen sollen ihre Verbindung mit der katholischen Kirche abschwören.

Ich bitte Sie, mir von Ihren hiesigen Freunden einige Aufschlüsse über diese, in Constantinopel, wie mir scheint, wenig verstandene Sache zu verschaffen.

Die Armenier sind, so viel ich weiß, Monophysiten, aber nicht Jacobitische Monophysiten, sondern reine Eutichianer. Nur einzelne Gemeinden haben — mit Beibehaltung ihrer ganzen Lehre — die Suprematie des Papstes anerkannt, und zwar, wie mir scheint, nie durch einen legalen Akt, sondern durch geheime Umtriebe, so daß ihr Verhältniß zum Papst eigentlich ganz illegal ist.

Die (nicht unirten) Armenier haben vier Patriarchen, wovon der oberste zu Etschmiazin im Fürstenthum Erivan residirt. Was man den armenischen Patriarchen zu Constantinopel nennt, ist (wie ich glaube, und das wünschte ich besonders mit Gewißheit zu erfahren) nur ein armenischer Erzbischof. Ob die unirten Armenier ebenfalls Bischöfe und Erzbischöfe haben — darüber wünschte ich belehrt zu werden.

Alles, was Sie sonst noch ausmitteln können, bitte ich Sie mir, und zwar baldmöglichst mitzutheilen.

Sonst scheint die türkische Post nichts von Bedeutung gebracht zu haben.

Warum heißen die hiesigen Armenier — Mechitaristen?

Wenn Sie Bellemares Conseils aux Jésuites von mir haben — ich hoffe, Sie haben es — so bitte ich um baldige Zurücksendung.

255.

In der englischen Begräbnißliturgie werden unter anderm die erhabenen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben &c." gesprochen oder gesungen.

Ich weiß wohl, daß diese Worte aus der Bibel sind, wünsche aber von Ihnen zu erfahren, an welcher Stelle sie sich finden.

Ich bitte Sie, ja nicht zu glauben, daß die den gottlosen Mächtigen bevorstehenden Strafgerichte den geringsten Theil meines Kummers oder meiner Indignation ausmachten. Ich werde vielmehr eine aufrichtige Freude an dem Sturz eines jeden unter ihnen haben. Weit mehr erschüttert mich, zu sehen, wie das Verderben sich der Massen bemächtigt, und wenn ich höre, daß von den Vorlesungen der Pariser Universitätscoryphäen täglich 120,000 Exemplare gedruckt werden, so erschrecke ich mehr, als wenn die Russen in Constantinopel eingerückt wären.

256.

Nebst dem Briefe Hülsemanns schicke ich Ihnen hier einen Aufsatz von Fr. Buchholz über die Vereine der Physiker. Aus den letzten Seiten — denn früher vermuthet man es nicht — werden Sie sehen, daß er eigentlich gegen die Vereine gerichtet ist. Aber welche Gottlosigkeit in den Prämissen! Frecher kann man doch den Atheismus nicht predigen, als indem man, nicht etwa gegen einzelne Dogmen, sondern gegen die theologischen Wissenschaften überhaupt zu Felde zieht, und in den physischen die einzige Grundlage aller menschlichen Entwicklung proclamirt.

Ich habe kaum einen Zweifel mehr, daß Wellington sich mit einer conciliatorischen Maßregel für die irländischen Katholiken beschäftigt. Die Erklärung des Viscount Gort in Limerik, eines großen Freundes des Castlereaghschen Ministeriums und des jetzigen, ist mir ein völlig authentischer Beweis davon.

257.

So ernst und tragisch einem auch zu Muthe seyn mag, ist es doch nicht möglich, diesen mehr als barbarischen Unsinn — diese Nécessité de Brucker — Nécessité de Tiedemann — endlich diesen so pomphaft angekündigten Eclectismus ohne häufige Anwandlungen von Lachen zu

lesen. Aber wenn man wieder die täglich abgedruckten 120,000 Exemplare bedenkt, und wie

Hac fonte derivata clades
In patriam populosque fluxit,

ergreift einen Grausen. — Ich werde wahrscheinlich heute Nachmittag zu Ihnen kommen.

258.

Lord Stanhope hat mir die beigehenden Broschüren geschickt, an denen Sie mehr Interesse nehmen, und die Sie weit besser beurtheilen können, als ich. Er ist voll schwerer Besorgnisse über die Zukunft, und zittert besonders vor der fürchterlichen Krisis, die Irland bevorsteht. Wenn man den Brief des Herzogs von Newcastle liest, so weiß man wirklich nicht, ob man sich mehr vor den irländischen Katholiken oder vor den englischen Protestanten fürchten soll. Daß eine Frage wie diese sich zuletzt in eine bloße Berechnung der größeren materiellen Gefahr auflösen mußte, ist doch ein merkwürdiger Beweis, wie Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern gestraft werden.

259.

Die englischen Zeitungen sind bis zur Ermüdung voll von Raisonnements über den politischen Stand der Dinge. Man braucht Stunden, um sich durch den Messenger zu arbeiten. Doch ist es immer merkwürdig, wie viel gesunde und richtige Begriffe neben unendlichem Wust und Qualm in diesem englischen Publikum vorhanden sind. Die Artikel des Globe und des Standard in dem beifolgenden Blatte lassen einem Depeschenschreiber kaum noch eine gute Bemerkung übrig. Gleichwohl wird mir selbst die Fertigkeit und Fruchtbarkeit der Menschen unserer Zeit im Raisonniren immer mehr und mehr zum Ekel, und ich betrachte es als ein trauriges Loos, an die Tagespolitik geschmiedet zu seyn.

1829.

260.

Den 17. Januar 1829. *

Schlegels Tod hat mich wohl gerührt; so eben aber ist ein ganz anderer Schlag erfolgt. Die Fürstin Metternich ist an einem in den Kopf getretenen Milchfieber verschieden. — Dieß ist eine Begebenheit, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen.

Ich befinde mich in einer Art von Gedankenstillstand, und es ist mir, als wenn mein Blick nicht mehr über das Schneefeld hinaus reichte, das ich vor meinem Fenster sehe.

Gentz.

* Adam Müller starb am Schlagfluß am Morgen dieses Tages, während ihm obiges Billet von einem seiner Freunde vorgelesen wurde.